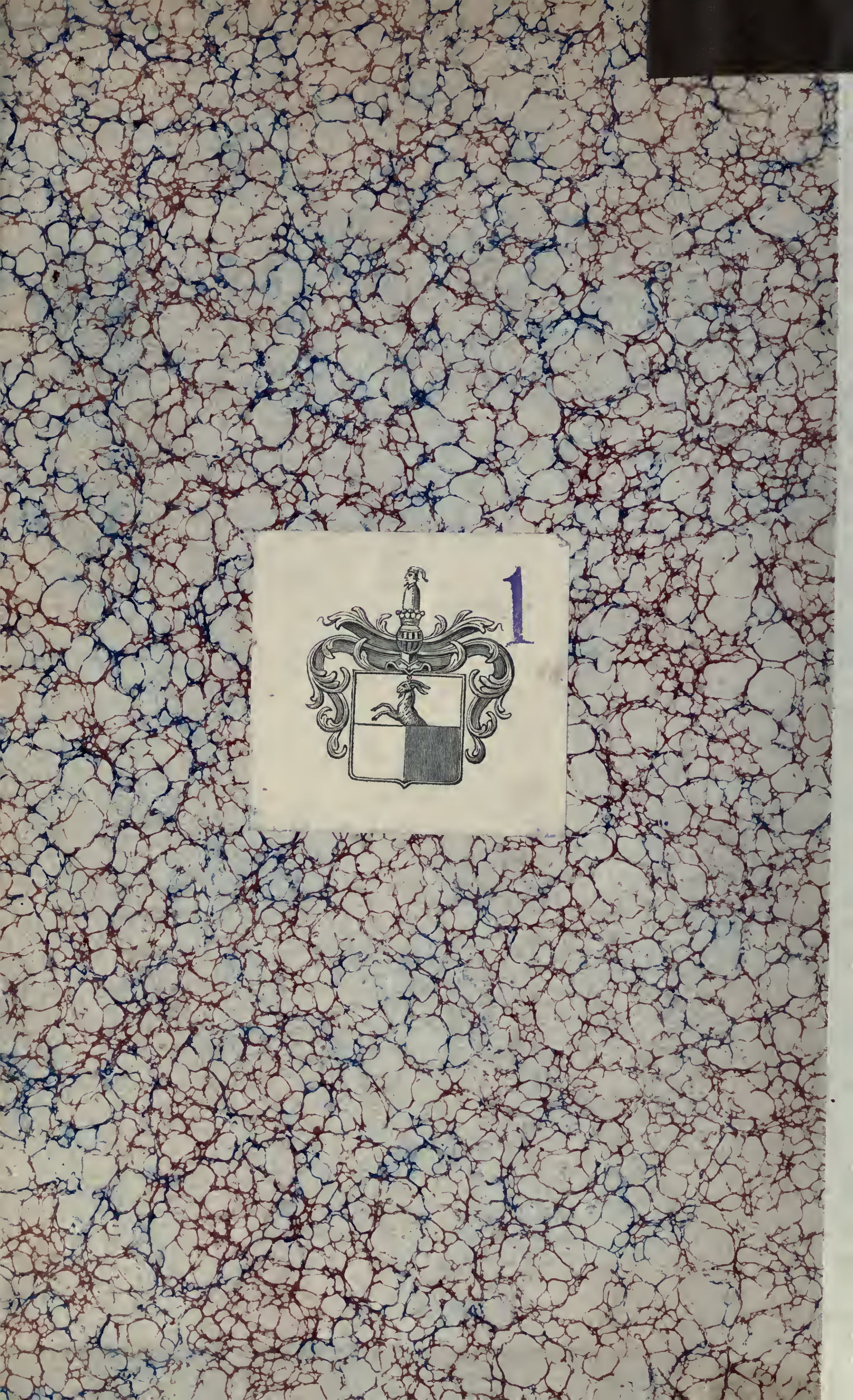
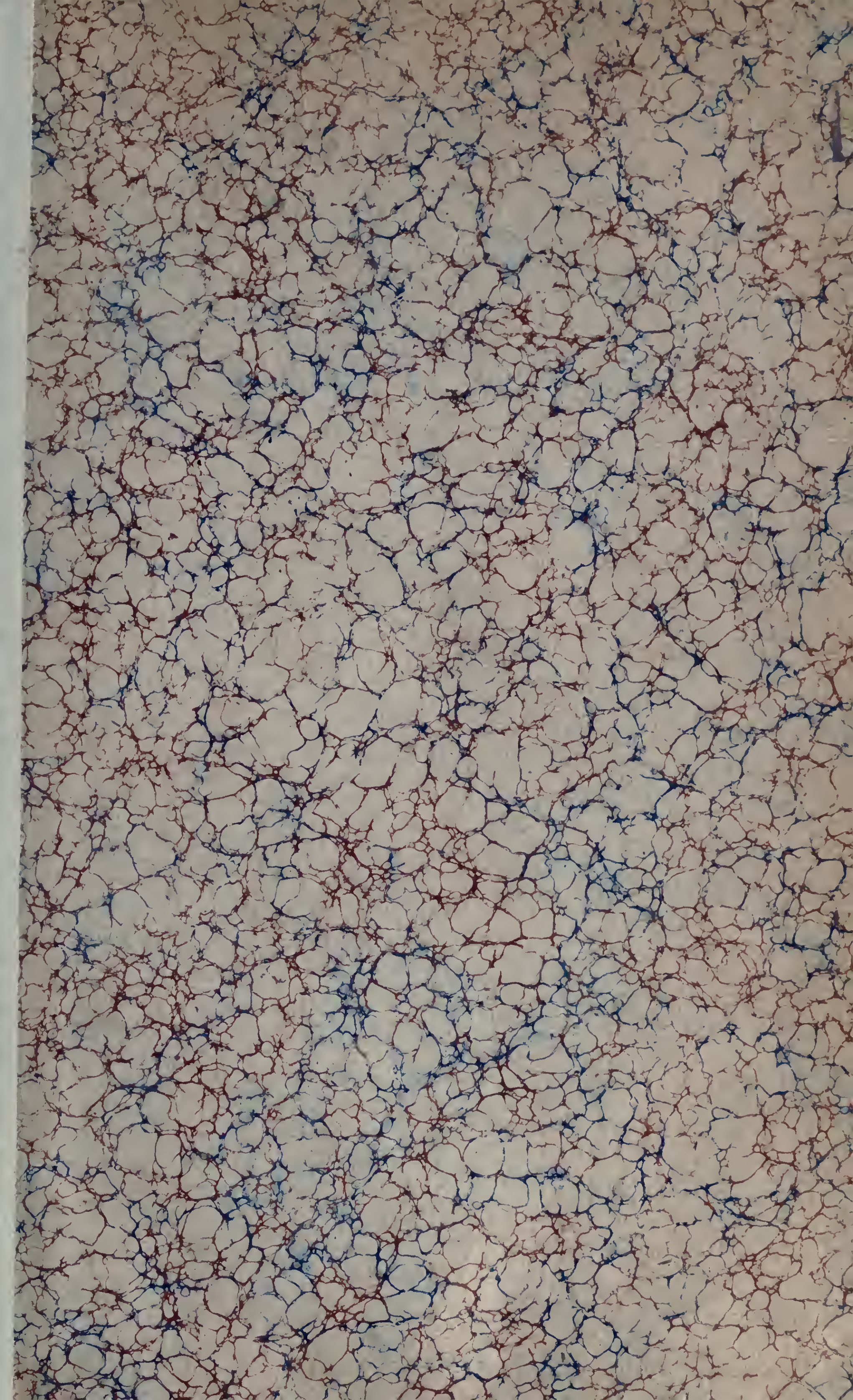

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01693706 2





Von meiner lieben Ina: Weihnachtsabend 190[illegible]



Mein Leben und Wirken in Ungarn.

Von

Arthur Görgei.

Erster Band.

Mein Leben und Wirken

in

Ungarn

in den Jahren 1848 und 1849.

Von

Arthur Görgei.

* 5 Februar 1818 zu Toporcz (Zipser Komitat).
† 21 Mai 1916 zu Budapest (98 Jahr alt).

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1852.


LIBRARY
JUN 15 1964
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorwort.

Der Widerstand Ungarns gegen Oesterreich und Rußland war gebrochen. Kossuth und Szemere sammt Anhang retteten sich, gleich den Polen, auf neutrales Gebiet. Ich entsagte der Flucht, und die Mehrzahl der unglücklichen Kämpfer für Ungarn gegen Neu-Oesterreich folgte meinem Beispiel.

Hierauf ward ich amnestirt und einstweilen nach Kärnthen verwiesen. Die Entscheidung über das Schicksal meiner Gefährten blieb nichtsdestoweniger dem F.-Z.-M. Baron Haynau überlassen.

Der auffallende Widerspruch zwischen meiner Begnadigung und den nachträglichen Hinrichtungen mochte die Angehörigen Einzelner unter Denen, welche der Entscheidung ihres Processes noch entgegenharrten, zu der Annahme verleitet haben, daß mir die Rettung dieser Unglücklichen irgendwie möglich sei: denn unmittelbar nach den ersten Hinrichtungen zu Arad und Pest wurde ich von mehren Seiten brieflich aufgefodert, meinen prä-

sumtiven Einfluß bei der Regierung Oesterreichs zu Gunsten dieses oder jenes in die Gewalt des F.-Z.-M. Baron Haynau gerathenen politisch Compromittirten geltend zu machen.

Die Erfolglosigkeit dieser Auffoderungen bedarf wohl kaum der Erwähnung. Ich hatte eben keinen Einfluß geltend zu machen. Ich mußte es im Gegentheil für meine Pflicht erkennen, selbst den Angstruf um Gnade zu unterdrücken, solange F.-Z.-M. Baron Haynau der unumschränkte Herr über Leben und Tod meiner Kampfgenossen blieb. Meine Fürbitte konnte den frommen Eifer des F.-Z.-M. Baron Haynau nur noch höher anfachen.

Erst nachdem mit der Vollziehung der zu Arad und Pest gefällten Todesurtheile eingehalten worden und dieser Umstand anzudeuten schien, daß F.-Z.-M. Baron Haynau nicht mehr mit unumschränkter Gewalt in meinem Vaterlande herrsche: durfte ich die Bitte um Berücksichtigung der logischen Consequenzen meiner Amnestirung wagen, ohne gleichzeitig befürchten zu müssen, daß mein Wort vollends das Leben Jener gefährde, deren Befreiung es erflehen sollte.

Ich war eben im Begriffe, mein Gesuch an Se. Majestät den Kaiser von Oesterreich bei der Militär-Localbehörde von Klagenfurt zur geneigten Weiterbeförderung einzureichen, als das Gerücht, der Monarch dürfte auf seiner Huldigungsreise im Mai 1850 auch Kärnthen berühren, in mir begreiflicherweise den Wunsch rege machte, Sr. Majestät mein Anliegen mündlich vorzutragen.

Wohl bestätigte sich das Gerücht, aber die Audienz wurde mir verweigert und ich mit meinem Anliegen an den Herrn Minister des Innern gewiesen. Durch die Versicherungen, mit welchen mich Herr von Bach entließ, einigermaßen wieder ermuthigt, glaubte ich nun am besten zu thun, indem ich mein Gesuch an den Monarchen dem genannten Herrn Minister übergab.

Ich that dies in folgendem Schreiben:

„**An Se. Excellenz den Herrn Minister Alexander von Bach.**

«Ihre Kameraden werden sich nicht täuschen, wenn sie auf die Gnade Sr. Majestät hoffen» — waren die letzten trostreichen Worte, mit denen mich Euer Excellenz gestern zu entlassen geruhten.

Wie tief diese in meine bekümmerte Seele drangen, wie rasch mein beinahe schon erloschener Glaube an das Vorwalten versöhnlicher Gefühle in der Brust der beleidigten Mächtigen hienieden sich neu belebte, davon möge Euer Excellenz die Beilage sprechen.

Es ist ein schwacher Versuch, die Gnade Sr. Majestät für Jene anzuflehen, welche nicht in der glücklichen Lage sind, es für sich selbst thun zu können.

Aber ich kenne die Sprache nicht, welche zum Herzen Sr. Majestät zu dringen vermag; Euer Excellenz hingegen kann diese nicht fremd geblieben sein.

Mein Worte sind vielleicht zu kühn, vielleicht dem Zweck entgegen der Gebrauch, den ich in der Beilage von den Erinnerungen einer düstern Vergangenheit mache.

Eurer Excellenz weisen Beurtheilung kann es nicht verborgen bleiben, ob beide geeignet sind, meinen unglücklichen Gefährten nützlich zu werden, oder ob vielleicht aus mir unbekannter Tragweite meines Schrittes das Unheil der entgegengesetzten Wirkung herüberdroht.

Und so möge mich denn meine bange Ungewißheit über die Folgen des beiliegenden allerunterthänigsten Bittgesuchs entschuldigen,

daß ich es abermals wage, Euer Excellenz mit der ehrerbietigen Bitte zu nahen, Hochdieselben möchten in menschenfreundlicher Berücksichtigung Dessen, was Sr. Majestät persönlich vorzutragen mir nicht gestattet worden, geneigtest entscheiden, ob die ehrerbietigst angeschlossene Original-Beilage würdig sei, durch Hochdero gnädige Vermittelung Sr. Majestät unterbreitet zu werden.

Klagenfurt, am 21. Mai 1850."

Der Inhalt meiner Bittschrift an Se. Maj. den Kaiser von Oesterreich war folgender:

„Euer Majestät!

Als ich am 13. August des vorigen Jahres vor den Truppen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland die Waffen streckte, habe ich um Schonung für meine unglücklichen Gefährten und für die tiefgebeugten Völker Ungarns gebeten, mich selbst zur Sühne Dessen, was geschehen war, freiwillig überlassend. Ich verschmähte die Flucht und vermied absichtlich nach wie vor der Waffenstreckung jede auf meine eigene Rettung berechnete Aeußerung oder Handlung, denn ich wollte wenigstens das Schicksal meiner Gefährten theilen, wenn meine Bitte unerhört verhallt; denn meine Gefährten hatten ja nichts verbrochen, um dessentwillen sie ein härteres Loos verdienten als ich.

Die Waffenstreckung wurde in einem Kriegsrathe beschlossen, bei welchem ich nicht einmal zugegen war. Ich übernahm blos die Ausführung dieses Beschlusses: und dennoch wurde ich amnestirt, während ein Theil der Mitglieder jenes Kriegsrathes das Leben, ein anderer Vermögen und Freiheit einbüßte.

Ich war es vor Allen, dessen selbständiges Wirken, vom Kriegsglücke begünstigt, die Verwirklichung der von Eurer Majestät erfaßten großen Idee eines einigen freien Oesterreichs so lange feindlich verzögerte: und dennoch geruhten Euer Majestät, mir Vergebung angedeihen zu lassen, während meine einstigen Untergebenen — die Werk-

zeuge in meiner verwegenen Hand — der unerbittlichen Strenge der Kriegsgerichte anheimfielen.

Vergebens forschte ich nach einem Standpunkte, von welchem aus betrachtet mein Schicksal und das meiner unglücklichen Gefährten in Einklang zu bringen wären. Ich fand ihn nicht und mich dem folternden Gedanken preisgegeben, daß die That von Világos, mit ihren, die ungarische Revolution rasch und unblutig endenden Folgen, mir allein zum Verdienst angerechnet und durch meine Amnestie belohnt worden sei.

So tief diese Vermuthung mich einerseits niederbeugt, so fest halte ich an ihr, weil sie mir zum Born der Hoffnung geworden, daß meine noch lebenden einstigen Gefährten der allerhöchsten Gnade Eurer Majestät nicht lange mehr entbehren dürften, wenn es meinem freimüthigen Worte nur vergönnt würde, im Innern Eurer Majestät widerzuhallen.

Die Ergebung von Világos mit allen ihren Folgen wäre ohne die hochherzige Mitwirkung aller Derer, über welche seither die Kriegsgerichte Eurer Majestät theils den Tod, theils die höchsten Gefängnißstrafen verhängten, unausführbar geblieben.

Die Todten — sie ruhen in Frieden, weder von Furcht noch Hoffnung mehr berührt.

Aber die Lebenden — sie hoffen noch. Die Vergebung, welche mir, ihrem Führer, geworden, ermuthigt sie ja fortwährend hierzu.

Für sie wage ich meine Bitte, deren Kühnheit das heilige Interesse der Humanität rechtfertigen, die erdrückende Last meines Kummers entschuldigen möge.

Gnade für sie fleht der Mann, der für sich selbst nie Gnade hoffen, nie erbitten durfte, wenngleich heilige Pflichten ihm verbieten, die freiwillig verliehene von sich zu weisen.

Gnade für Jene, die noch der Tod dem Walten der Gnade Eurer Majestät nicht entrückt hat.

Für Alle, die bei ihrer Liebe zum Vaterlande, inmitten großartiger sinnverwirrender Ereignisse, von der Bahn ihrer Pflicht-

erfüllung einmal weggelockt, den ehrenvollen Weg zur Rückkehr theils zu spät betraten, theils unübersteiglicher Hindernisse wegen gar nicht wieder betreten konnten; und deren treue Vaterlandsliebe eben zu der sichern Erwartung berechtigt, sie würden ihre heilige Schuld an das große gemeinsame Vaterland durch aufopferndes Mitwirken bei der Heilung der Wunden, die sie einst schlagen halfen, mit dreifachen Zinsen abtragen.

Die auf den Gnadenwink Eurer Majestät entriegelten düstern Gefängnisse, die durch die Gnadenworte «Vergeben und Vergessen» ihrer traurigen Pflicht enthobenen Purificationscommissionen würden Tausenden ihre Freiheit, ihre Heimat, ihre achtbare Stellung in der Gesellschaft, — dem gemeinsamen Vaterlande eine große Anzahl intelligenter treuer Bürger, dem Staate manchen fähigen erprobten Diener wiedergeben.

Der Besorgniß eines schändlichen Misbrauchs der Gnade Eurer Majestät widerspricht jeder Zug im allgemeinen Grundcharakter der Magyaren, und selbst bei den Nichtmagyaren unter meinen unglücklichen Gefährten schwindet jene Besorgniß vor der Erinnerung an ihre freiwillige Unterwerfung.

Ein einziger Federzug gewänne Eurer Majestät Millionen dankbar ergebener Herzen — ein sicherer Hort zu jeder Zeit — und Milliarden banger, wenngleich lautloser Klagen würden zu hochfreudig ertönenden Segenswünschen für Franz Joseph den Großmüthigen.''

Vier bis fünf Wochen später waren mehrere meiner Kampfgenossen amnestirt, jene nämlich, die gleich mir in die Kategorie der sogenannten quittirten Offiziere zählten, d. h. aus dem Offiziersstande der k. k. österreichischen Armee zwar schon vor dem Ausbruche des Krieges zwischen Ungarn und Oesterreich getreten waren, bei ihrem Austritte jedoch schriftlich gelobt hatten,

nie gegen die Heere Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich zu fechten.

Die Kundmachung dieses Gnadenactes veranlaßte mich, folgendes Schreiben an den Herrn Minister des Innern gelangen zu lassen.

„An Se. Excellenz den Herrn Minister des Innern, Alexander von Bach.

Der jüngste Gnadenact Sr. Majestät, welchem Alle, die als quittirte k. k. Offiziere in der revolutionären ungarischen Armee Dienste nahmen und deshalb von den Kriegsgerichten verurtheilt worden, ihre Erlösung aus den Kerkern verdanken, hat die schöne Bedeutung jener trostreichen Worte, mit welchen mich Euer Excellenz hier entließen, überraschend enthüllt. Die Herzen der nunmehr ihren Familien, ihren Freunden Wiedergeschenkten überströmen in lauten Segenswünschen für jene Männer, welche den Gedanken der Gnade in des Monarchen Herz fallen und darin aufkeimen ließen zur herrlichen That. Ihre Namen, es nennt sie keine der öffentlichen Stimmen; mich aber drängt es gleichwohl, fest daran zu glauben, daß diese Amnestirung einer namhaften Zahl meiner Gefährten von Eurer Excellenz gewiß auf das entschiedenste bevorwortet worden, und zwar nicht etwa in Folge der hoffnungslosen Schritte, welche ich gewagt, sondern vielmehr trotz derselben; denn ich anerkenne es wohl, wie Alles, was ich mündlich und schriftlich zu Gunsten meiner Gefährten hervorzuheben wähnte, viel mehr aufzureizen als zu versöhnen geeignet war. Kam es doch von mir, dem lebendigen Zeugniß, dem unwiderlegbaren Vorwurfe, daß den Theilnehmern an der ungarischen Revolution die strafende Gerechtigkeit keineswegs mit gleichem Maße zugemessen worden.

Auf den ersten oberflächlichen Blick scheint nun diese Ungleichheit — lassen wir die Todten ruhen — gehoben: denn auch ich gehöre ja zu der Kategorie der quittirten k. k. Offiziere. Wer aber

den beschränkten politischen Horizont der Soldaten einerseits und die in der Geschichte ziemlich vereinzelt dastehenden Ereignisse des Sommers 1848 andererseits nicht übersieht, vermag sich der Besorgniß kaum zu erwehren, daß der Vorwurf der Ungleichheit im Strafen und Vergeben durch die Begnadigung aller quittirten Offiziere, angesichts der noch immer verurtheilten activen, nur eine breitere Grundlage gewonnen.

Der Monarch, dessen Wille dem Heere Gesetz ist, ward im Sommer des Jahres 1848 durch zwei einander lähmende und dennoch legitime Executivgewalten vertreten, das Heer durch besondere Fahneneide zwischen beiden getheilt. Von beiden öffentlich desavouirt, von einer derselben jedoch insgeheim unterstützt, erhob sich außerdem noch eine dritte nationale Militärgewalt und schleuderte mit unseliger Hast zuerst den Feuerbrand des Bürgerkriegs von Süden her ins Herz der Monarchie.

Inmitten dieser allgemeinen Verwirrung gelang es nur Wenigen, zu errathen, für welche der beiden legitimen Executivgewalten der Monarch sich mit gleichzeitiger Desavouirung der andern erklären werde; denn die Proclamationen, welche geeignet waren, manchen vereinzelten Truppenkörper, dem sie direct zukamen, über den wahren Willen des Monarchen aufzuklären, wurden den übrigen entweder gar nicht, oder bereits zu spät und obendrein noch in entkräftender Weise mitgetheilt. Die ersten Schritte des nach Ungarn beorderten Militärs für die Aufrechthaltung der in Wien bereits cassirten ungarischen Executivgewalt geschahen somit unter dem moralischen Einflusse des jüngsten Fahneneides, aus Gehorsam, dem Grundprincipe des Bestehens aller geregelten Kriegsmacht.

Die nun bereits begnadigten quittirten Offiziere unterlagen diesem Einflusse nicht. Sie brachen ihr im Quittirungsreverse gegebenes Versprechen, nie gegen die Truppen Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich mit den Waffen in der Hand zu dienen, aus freiem, selbständigem Entschluß.

Durch die Begnadigung dieser Letztern gewinnen demnach die

noch fortwährend im Vollzug begriffenen Verurtheilungen der activen Offiziere einen Ausdruck von Härte, welcher nicht nur leicht vergessen läßt, daß auch diese bereits im Gnadenwege gemilderte sind, welcher überdies noch das natürliche Mitleid der Menge für die Bestraften zu einer Art Märtyrercultus mit all seinen, namentlich für Oesterreich bedauerlichen traditionellen Consequenzen steigern könnte.

Der bescheidene Ausdruck eines tiefen Dankgefühles, welchen ich meinen Worten zu geben wünschte, ward durch den steten Hinblick auf so manches noch unentriegelte Gefängniß nach und nach in den fast prätensiven einer motivirten Fürbitte umgewandelt; und während ich dies wahrnehme, wird auch der Zweifel wieder in mir rege, ob ich hierdurch nicht vielleicht eben dort schade, wo ich nützen wollte. Es könnte dieser Zweifel mich im Interesse meiner Gefährten für immer verstummen machen, entkräftete ihn nicht die Ueberzeugung, daß Euer Excellenz, die unwiderstehliche Wirkung der Milde auf das menschliche Herz in ihrer ganzen Größe erkennend, unbekümmert um die widersprechende Parteiansicht, das Versöhnungswerk mit jenem sichern Erfolge der Vollendung zuführen werden, mit welchem es bereits so schön begonnen.

Klagenfurt, am 30. Juni 1850."

Ich gebe diese Schriftstücke deshalb hier im Vorwort, weil ich glaube, daß ihr Inhalt geeignet sein dürfte, dem Leser die Freimüthigkeit der nachstehenden Aufzeichnungen aus meinem Leben und Wirken in vorhinein zu verbürgen.

Was an geschichtlichen Documenten von Werth zufällig in meinem Besitze geblieben, erscheint an den geeigneten Stellen theils dem Wortlaute nach, theils in sinngetreuer Uebertragung aus dem Ungarischen ins Deutsche mitgetheilt.

Die auffallend geringe Anzahl von Documenten erklärt sich von selbst aus dem Umstande, daß ich nie daran gedacht, die Revolution zu überleben.

Klagenfurt, 15. August 1851.

Arthur Görgei.

Durch die Entfernung des Verfassers vom Druckorte sind manche Fehler stehen geblieben, die am Schlusse eines jeden Bandes aufgeführt sind.

Inhalt.

Sechstes Capitel.

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Elftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Dreizehntes Capitel.

Vierzehntes Capitel.

Funfzehntes Capitel.

Sechzehntes Capitel.

Siebzehntes Capitel.

Achtzehntes Capitel.

Neunzehntes Capitel.

Zwanzigstes Capitel.

Einundzwanzigstes Capitel.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Dreißigstes Capitel.

Einunddreißigstes Capitel.

Erstes Capitel.

Eintritt in die Honvéd. — Wirksamkeit außerhalb Ungarns. — Avancement zum Honvéd-Major. — Szolnok. Die freiwilligen mobilen Nationalgarden. — Politisches Glaubensbekenntniß.

Der officielle Angstruf des ersten unabhängigen ungarischen Ministeriums (Graf Ludwig Batthyányi) „Das Vaterland ist in Gefahr!" trieb mich aus der ländlichen Ruhe, in welcher ich den Frühling des Jahres 1848 auf der Besitzung einer nahen Verwandten im nördlichen Ungarn verlebt hatte, in die Reihen der ersterrichteten Honvéd-Bataillone.

Als einstmaliger Oberlieutenant der k. k. österreichischen Armee wurde ich gleich bei meinem Eintritte mit dem Hauptmannsrange bekleidet und im 5. Honvéd-Bataillon eingetheilt. Die Errichtungsstation desselben war Raab (Györ).

Ich fand daselbst bereits einen im Range ältern Hauptmann des Bataillons mit der Errichtung seiner Compagnie beschäftigt. Diesen Mann kannte ich schon aus meiner frühern Dienstzeit in der königlich-ungarisch-adeligen Leibgarde, und wußte von ihm, daß er, seiner bedeutenden Geistesschwäche wegen, ohnlängst als k. k. Oberlieutenant in den Pensionsstand versetzt worden war. Welche Dienste konnte das Vaterland von einem Manne im Kriege erwarten, dessen geistige Fähigkeiten nicht hingereicht hatten, um den Anforderungen des Friedensdienstes zu entsprechen? Die Beförderung dieses Mannes zum Honvéd-

Hauptmann erregte zuerst in mir die Besorgniß, daß man im Allgemeinen bei der Wahl der Honvéd-Offiziere nicht strenge genug verfahre. Ich sollte hierüber bald noch traurigere Erfahrungen machen.

Mein eben erwähnter älterer Kamerad war blos geistig unfähig, seinen Posten auszufüllen; der Commandant des Bataillons war es auch moralisch. Man bezeichnete ihn allgemein als einen in Pest wohlbekannten Wucherer.

Unter so peinlichen Dienstverhältnissen begrüßte ich mit Freuden eine Ministerialverordnung, welche mich plötzlich vom Bataillon weg in selbständigere Wirkungssphären versetzte.

Ich sah mein Bataillon seitdem nie wieder.

In Pest, wohin mich die erhaltene Verordnung beschied, harrte meiner der Auftrag, in Smyrna und Konstantinopel liegende Feuergewehrvorräthe für Ungarn anzukaufen, und deren möglichst beschleunigte Spedirung nach Pest zu besorgen. Dies Project scheiterte an der Unzuverlässigkeit des Offerenten, und ich erhielt nun die Aufgabe, eine Zünder- und Zündhütchenfabrik zu errichten, vor der Hand aber den beiläufigen Bedarf an Zündhütchen für ein Jahr durch einzuleitende rasche Lieferungen aus bereits bestehenden ähnlichen Fabriken zu decken.

Die Lösung dieser Aufgabe führte mich im Laufe des Monats August 1848 nach Prag und Wiener-Neustadt. Ich besuchte einigemal die in der Nähe des letztern Ortes gelegene k. k. Feuerwerksanstalt, um die daselbst eingeführte Methode der Zünderfabrikation kennen zu lernen. Im mittelbaren Auftrage des damaligen Wiener Kriegsministeriums wurden mir von Seiten der Direction der k. k. Feuerwerksanstalt die gewünschten Daten auf das zuvorkommendste mitgetheilt.

Der Kampf Ungarns mit den südslavischen Provinzen hatte die dem ungarischen Kriegsministerium zur Disposition gestellten Zündervorräthe nahezu erschöpft. Ich war demnach gleichzeitig beordert, einen neuen Vorrath an Zündern für Ungarn unmittelbar von der k. k. Feuerwerksanstalt abzufassen, und entledigte mich — unter der Aegide des Wiener Kriegsministeriums — anstandslos auch dieses Dienstes.

Nach Pest zurückgekehrt, überreichte ich dem Ministerpräsidenten einen Vorschlag zur Errichtung der beantragten Zünder- und Zündhütchenfabrik. Allein es waren eben wichtigere Fragen zu lösen. Ich mußte warten und warten, und wieder warten, bis mir endlich die Geduld riß, und ich die dringende Bitte stellte, im Kriege gegen die Raizen verwendet zu werden. Man gewährte mir die Bitte. Ich sollte mich der Suite des Kriegsministers anschließen, welcher eben im Begriff war, in das ungarische Lager abzureisen und die Leitung der Kriegsoperationen gegen die empörten Raizen und Serben persönlich zu übernehmen.

Schon harrte ich seit einer Stunde am Bord des für den Kriegsminister bestimmten Dampfbootes der Abfahrt, als mir plötzlich die Ordre zukam, in Pest zu bleiben und einen Organisationsentwurf über die nach den vier Kreisen Ungarns beantragte Zusammenziehung der mobilen Nationalgarde, mit Berücksichtigung der strategischen Verhältnisse des Landes, ausarbeiten zu helfen. Das Commando in einem der vier Kreise sollte ich überdies gleich selbst übernehmen.

Das Loos theilte mir den Kreis diesseits der Theiß zu. Meine Hauptstation war Szolnok.

Bei dieser Gelegenheit avancirte ich zum Honvéd-Major.

In Szolnok that ich den ersten tiefern Blick in die ungarischen Verhältnisse, und ward leider enttäuscht; denn ich hatte jeden meiner Landsleute — gleich mir — von dem Gefühle beseelt vorausgesetzt, Alles aufopfern zu müssen, was zur Rettung des Vaterlandes dienen könne. Ich erwartete mit Zuversicht, die ganze magyarische Bevölkerung Ungarns müsse und werde wie Ein Mann aufstehen, sobald es gilt, den heimatlichen Boden, sammt Allem, was ihn uns lieb und theuer macht, zu vertheidigen. Allein schon die Entstehung der mobilen Nationalgarden hatte ihren Grund in einem allgemeinen moralischen Gebrechen der Nationalgarden überhaupt, dessen tragikomischer Einfluß auf den Gang der Kriegsereignisse eine unversiegbare Quelle zahlloser, gelungener, wenngleich unwillkürlicher Parodien auf die Traditionen der ungarischen Heroenzeit zu werden drohte.

Den Familienvätern wie den Besitzenden unter den Nationalgar-

den schien es höchst bedenklich, den eigenen Herd zu verlassen, um den der Feindesgefahr näher liegenden Mitbürger zu vertheidigen. Mit ehrfurchtgebietendem Pathos auf die weit heiligern Pflichten der Erhaltung ihrer eigenen werthen Person hinweisend, versagten sie beharrlich den Ausmarsch gegen die Feinde des Vaterlandes; und wenn ihre Mobilisirung zuweilen dennoch gelang, dann hatte das Land mehr Schaden als Nutzen davon; denn die Kosten eines solchen Aufgebotes waren gegen die einer geregelten Truppe unverhältnißmäßig groß, die Leistungen dagegen ebenso unverhältnißmäßig klein, ja fast null.

Diese Erfahrungen hatten das Ministerium auf den Gedanken gebracht, die persönlichen Obliegenheiten der einzelnen Nationalgarden theils auf Andere übertragbar, theils in Geld und Geldeswerth für den Staat verwerthbar zu machen. Jedem Nationalgarden-Bataillon, welches z. B. die Verpflichtung gehabt hätte, mit seinem ganzen Contingent sechs Wochen vor dem Feinde zu dienen, ward bewilligt, nur einen Theil seines Contingents aber auf verhältnißmäßig desto längere Zeit ins Feld zu stellen. Diese Partialcontingente der Nationalgarde-Bataillone bestanden sodann aus Freiwilligen und wurden auch danach „Freiwillige Mobil-Nationalgarden" genannt. Der Name des Kreises, von welchem sie gestellt waren, ergänzte die Benennung.

Unter dem Collectivausdrucke „Freiwillige" verstand man natürlich auch die Unfreiwilligen, d. i. diejenigen aus den ärmern Schichten der Bevölkerung, welche nach dem Loose zwangsweise ausgehoben wurden.

Szolnok liegt im Kreise diesseits der Theiß. Der Voranschlag für dessen Contingent an mobilen Nationalgarden war auf beiläufig 5000 Mann entworfen, die, wie es hieß, schon kampflustig bereit ständen, um nur rangirt, etwas abgerichtet, und gegen den Feind geführt zu werden. Allein von diesen officiell ausgewiesenen 5000 Mann brachte ich im Laufe eines Monats mit harter Mühe kaum 700 zusammen, und unter diesen kaum 100 wirklich Freiwillige. Das also war mein Contingent, als ich Ende September den Befehl erhielt, die Donau-

insel Csepel unterhalb Ofen-Pest zu besetzen, und einen allfälligen Donau-Uebergangsversuch des k. k. F.-M.-L. Ban Jellachich, oder seines Hilfscorps unter den k. k. Generalen Roth und Philippovich um jeden Preis zu vereiteln.

Bevor ich zu der Schilderung meines erst von diesem Zeitpunkte an zu einiger Bedeutung gelangenden Wirkens schreite, erscheint es mir nothwendig, die Beziehungen, in welchen ich damals zu den politischen Fragen des Tages gestanden, zu erörtern.

Der März 1848 brachte für Gesammt-Ungarn, auf Grundlage der alten Verfassung, ein unabhängiges verantwortliches Ministerium. Dieses galt als Executivgewalt wie für das eigentliche Ungarn, so auch für alle unter der ungarischen Krone vereinigten Provinzen, ohne Unterschied der Nationalität ihrer Bewohner. Dieses Ministerium hatte die Sanction Sr. Majestät des Königs Ferdinand V. von Ungarn. Auf den Aufruf dieses Ministeriums trat ich in die Reihen der neu errichteten ungarischen Truppen. Auf die Verfassung, deren Aufrechthaltung die erste Pflicht dieses Ministeriums sein mußte, waren bereits die innerhalb Ungarns Grenzen dislocirten k. k. Truppen ungarischer Nationalität beeidet. Denselben Eid leisteten auch die neu organisirten ungarischen Wehrkörper. Diese Verfassung — so weit ich deren Einfluß auf das Wohl meines Vaterlandes zu beurtheilen im Stande war — sagte mir vollkommen zu; und es war das natürlichste aller Gefühle, welches mich drängte für dieselbe einzustehen. Alle Versuche der von nichtmagyarischen Stämmen bevölkerten Provinzen, die Abänderung dieser Verfassung auf einem andern als dem gesetzlich parlamentarischen Wege anzustreben, zählten, als auf Umwälzung der bestehenden Staatsform abgesehen, zu den Verbrechen des Hochverrathes.

Ob übrigens die österreichische Monarchie, bei der Isolirung der ungarischen Ministerien — namentlich der des Krieges und der Finanzen — von der für die übrigen Provinzen constituirten Regierungsgewalt in Wien, ihre frühere Bedeutung als europäische Großmacht noch ferner werde bewahren können; und ob nicht Ungarn, die Garantien dieser Bedeutung, als Hauptbedingniß seines eigenen Bestandes,

anerkennend, einen Theil seiner Errungenschaften der Consolidirung Gesammt-Oesterreichs opfern müsse, dies waren Fragen, deren Beantwortung außer meiner Sphäre lagen, ja die ich — aufrichtig gestanden — mir damals gar nicht gestellt hatte.

Dies waren meine persönlichen Beziehungen zu den politischen Fragen des Tages von damals.

Zweites Capitel.

Detachirung auf die Insel Csepel. — Ernennung zum Obercommandanten des südlichen Landsturmes und gleichzeitige Erweiterung meiner militärischen Aufgabe. — Graf Eugen Zichy wird arretirt, standrechtlich verhört, verurtheilt und hingerichtet.

Um auf der Insel Csepel jedem feindlichen Versuche, vom rechten auf das linke Donauufer überzugehen, in einer Ausdehnung von mehr denn zwei Meilen mit Sicherheit zu begegnen, reichten — die Wahrscheinlichkeit ähnlicher Versuche überhaupt vorausgesetzt — meine geringen Streitkräfte nicht aus, und ich mußte darauf bedacht sein, diese wo möglich an Ort und Stelle zu vermehren, vorzüglich aber mir jene Ermächtigungen zu verschaffen, deren ich bedurfte, um dem weit gefährlichern Feinde, der Indolenz, Feigheit und Verrätherei unter den Bewohnern der Gegend, wo ich wirken sollte, mit Erfolg entgegenzutreten. Ich erbat mir also von dem damaligen Premierminister Grafen Ludwig Batthyányi ein Document, welches mich ermächtige, über vorkommende Fälle des Ungehorsams, der Feigheit und Verrätherei militärische Standgerichte zusammenzustellen, die gefällten Todesurtheile zu bestätigen und vollziehen zu lassen. Mit diesem Document ausgerüstet, begab ich mich an den Ort meiner Bestimmung.

Gleich in den ersten Tagen meiner neuen Wirksamkeit wurde ich vom Premierminister mit dem Obercommando sowohl einer in Duna-Földvár stationirten gemischten Truppenabtheilung, als auch des längs

der niedern Donau aufgebotenen Landsturmes betraut; zugleich wurde der ursprüngliche Zweck meiner Detachirung, und mit diesem der mir zugewiesene Operationsterrain erweitert. Ich hatte nämlich auch noch die Vereinigung des Corps des Generals Roth mit den Truppen des Ban Jellachich zu vereiteln.

Die Abtheilung in Duna-Földvár bestand an Infanterie aus der neu errichteten sogenannten Hunyady-Schar, beiläufig 1200 Mann, und etwas Cavalerie. Da es nicht wahrscheinlich war, daß General Roth es wagen würde, auf seine eigene Faust die Donau gerade in einer Gegend zu übersetzen, wo er auf gar keine Sympathien rechnen konnte, so stand wirklich nichts Anderes zu erwarten, als daß er um jeden Preis versuchen werde, sich so schnell als möglich mit Jellachich zu vereinigen. Dieser hatte aber bereits Stuhlweißenburg (Székes-Fehérvár) erreicht, während die Generale Roth und Philippovich noch fünf bis sechs Märsche südlicher standen.

Zu schwach, um die Letztern anzugreifen, mußte ich im Gegentheil befürchten, die detachirte Abtheilung in Duna-Földvár in kurzem durch sie angegriffen und geschlagen, wohl gar aufgerieben zu sehen. Deshalb zog ich die Földvárer Truppen nach Adony, am rechten Donauufer, gegenüber dem südlichen Theile der Insel Csepel, und begnügte mich damit, die Verbindungsstraße zwischen den Generalen Roth und Jellachich in der Gegend von Soponya durch zwei parallele Vorpostenketten in der Richtung von Ost nach West zu durchschneiden; die eine mit der Fronte nordwärts, gegen das Lager des Ban Jellachich bei Stuhlweißenburg, die andere südwärts gegen die Truppen der Generale Roth und Philippovich. Hierdurch sollte jede gegenseitige Verständigung der beiden feindlichen Corps mittels Patrouillen, Couriere oder Spione unmöglich gemacht werden. Zur Verstärkung dieser von Adony aus vorgeschobenen Vorposten diente der im Bereiche ihrer Aufstellung eilends aufgebotene Landsturm.

An der nördlichen der beiden Vorpostenlinien wurden am 29. September 1848 die Grafen Eugen und Paul Zichy, von Stuhlweißenburg kommend, angehalten, als feindlich verdächtig arretirt, und den folgenden Tag unter Escorte in meine Hauptstation Adony gebracht.

Die Meldung hierüber traf mich auf der Insel Csepel. Um mich persönlich zu überzeugen, was an der Sache sei, kehrte ich unverweilt nach Adony zurück. In den Straßen des Orts traf ich bereits die Massen der Bevölkerung und des daselbst concentrirten südlichen Landsturmes in höchst feindlicher Aufregung gegen die beiden Gefangenen. Während des Nachforschens nach dem Gewahrsam der Letztern begegnete ich zufällig zwei Stabsoffizieren (einem Oberst und einem Major) der sogenannten Hunyady-Schar. Beide waren in Folge einer Verordnung des Premierministers, ohne Rücksicht auf Anciennetät und Rang, unter mein Commando gestellt. Von ihnen erfuhr ich, daß sie während meiner Abwesenheit bereits die Verfügung getroffen hätten, die arretirten Grafen nach Pest escortiren zu lassen. Ich forschte nach dem Grunde dieser Verfügung. Der Oberst that geheimnißvoll und ersuchte mich, ihm in seine nahe Wohnung zu folgen. Nachdem wir diese erreicht hatten, raunte er mir selbstgefällig zu, er habe dafür gesorgt, daß die beiden Grafen das Schicksal des Grafen Lamberg treffe. „Hier, der Herr Major", fuhr er auf diesen hinzeigend fort, „wird die Führung der Escorte persönlich übernehmen und das Volk in den Straßen von Pest gegen die Gefangenen haranguiren, während diese zu Fuß durch die Stadt geführt werden. Das Volk ist gewiß noch von der Ermordung des Grafen Lamberg für die wiederholte Ausübung der Lynch-Justiz begeistert — —."

Ich traute kaum meinen Sinnen. Die Ausführung dieses Planes hätte zwei Menschen, ihres bloßen Namens wegen, der blinden Volkswuth geopfert! — Nachdem ich vergebens bemüht gewesen, die Schändlichkeit desselben Denen, welche ihn ausgebrütet hatten, zu Gemüthe zu führen, sah ich mich genöthigt, von der Macht, welche mir über sie gegeben war, Gebrauch zu machen. Ihre Anordnungen verwerfend, befahl ich, daß die Gefangenen nicht nach Pest zu escortiren, sondern sogleich zu vernehmen und, nach Maß ihrer Schuld oder Nichtschuld am Landesverrathe, entweder standrechtlich abzuurtheilen oder freizulassen seien; worauf ich zur Antwort erhielt: „Ich möge dies immerhin nur selbst versuchen auszuführen und überhaupt die Verantwortung für die Folgen dessen, was ich vorhabe, allein übernehmen."

Die Executirung meines Befehles war in der That höchst zweifelhaft. In der Nähe von Adony, auf dem rechten Donauufer, hatte ich außer dem Landsturm und der Hunyady-Schar keinen Mann zur Disposition. Der Landsturm betrachtete die Vernichtung Aller, die ihm verdächtig schienen oder so geschildert wurden, als seine erste Aufgabe, und die beiden Grafen hatte man ihm bereits als Landesverräther bezeichnet. Die Hunyady-Schar dagegen war eine sehr wenig disciplinirte Truppe, der erwähnte Oberst ihr unmittelbarer Commandant. Er hatte sie organisirt, er alle Chargen besetzt; er duldete jede Zügellosigkeit, ihm war sie ergeben: während sie mich kaum dem Namen nach kannte, und überdies mein (des Majors) Verhältniß als Obercommandant zu ihrem Commandanten (dem Obersten) für die Truppe selbst etwas Verletzendes hatte. Hierzu kam noch, daß auch die Hunyady-Schar bereits gegen die beiden Grafen aufgehetzt war, und für diese Letztern unter der ganzen Masse der dort versammelten Bewaffneten nicht Eine Stimme sich erhob, Alles wider sie haranguirte.

Die höhnende Anspielung des Obersten auf die Folgen meiner Absicht, die beiden Grafen im Falle ihrer Nichtschuld freizulassen, gewann durch diese Umstände eine fatale Bedeutung. Ich konnte leicht erkennen, daß ich, wenn es mir mit der Ausführung des gegebenen Befehles Ernst war, hier entschieden, rasch und zwar persönlich handeln müsse, um durchzugreifen. Vor allem mußten die Gefangenen nach der Insel Csepel, also über die Donau, geschafft werden. Dort standen beiläufig 400 Mann jenes Bataillons, welches ich selbst organisirt hatte und auf deren Gehorsam ich mich bereits verlassen konnte. Dort zogen zur Zeit nur mehr kleine Scharen verspäteter Landstürmler umher, gegen deren feindliche Absichten die Gefangenen hinreichend geschützt werden konnten.

Die Communicationsmittel über den großen Donauarm zwischen der Insel und dem Orte Adony waren nicht bedeutend, somit von dem am Adonyer Ufer versammelten Landsturme und der Hunyady-Schar auf der Insel nicht viel mehr zu fürchten. Allein eben das Hinüberschaffen der Gefangenen auf die Insel Csepel war der schwierigste Theil der Aufgabe und drohte bei der augenscheinlich zunehmenden

Aufgeregtheit der Massen bald ganz unausführbar zu werden. Deshalb schien mir die größte Eile geboten.

Ich suchte sogleich die Gefangenen auf und fand sie eben beim Mittagessen im Zimmer eines in der Nachbarschaft meines Quartiers gelegenen Hauses, die Wache im Hofe, bei den Gefangenen selbst aber den Offizier, der sie hierher gebracht hatte. Die nächste Umgebung des Hauses war von so dicht gedrängten Massen umgeben, daß ich nur mit Mühe hinein gelangen konnte. Bei meinem Eintreten in das Zimmer der Gefangenen wurden sie mir von dem wachhabenden Offizier vorgestellt, und Graf Eugen Zichy fügte, als sein Name genannt wurde, erläuternd hinzu: er sei der unglückliche Administrator dieses Comitats (des Stuhlweißenburger), auf dessen Person der allgemein gegen die Administratorwürde angeregte Haß gegenwärtig in um so höherm Grade gefallen sei, je strenger er seiner Zeit das Regiment geführt habe. „Uebrigens war ich", setzte der Graf fort, „stets ein guter Patriot und habe auch in früherer Zeit zu den Liberalen gehört." An der Fortsetzung seiner Rede wurde er durch seinen Leidensgefährten unterbrochen, welcher als schlagenden Beweis seiner patriotischen Gesinnung erwähnte, daß er erst in den letztvergangenen Tagen seine Offiziercharge bei einem k. k. Cavalerieregimente quittirt habe, um nicht gegen sein Vaterland kämpfen zu müssen. Ich ersuchte beide Grafen, ihre Entschuldigungen für den Moment ihrer gerichtlichen Vernehmung aufzusparen, und deutete ihnen an, sich zum Transport auf die Insel Csepel bereit zu halten. Hierauf verließ ich sie wieder, um für die Escorte derselben zu sorgen.

Da es sich bei dieser Escortirung weniger um die Vereitelung eines von Seite der Gefangenen zu befürchtenden Selbstbefreiungsversuchs, als vielmehr darum handelte, sie inmitten der dichtgedrängten Massen der, besonders gegen den Grafen Eugen Zichy, erbitterten Bevölkerung Adonys und des Landsturmes vor thätlichen Mishandlungen zu schützen, so stand mir wohl keine große Auswahl an hierzu geeigneten Individuen zu Gebote. Dennoch gelang es, unter der Mannschaft der Hunyady-Schar Einige zu finden, welche schon früher gedient hatten und eben glücklicherweise nüchtern waren. Diese be-

stimmte ich zur Escorte und blieb, während die Gefangenen aus ihrem Gewahrsam an das Ufer der Donau gebracht wurden, stets in der Nähe derselben; denn ich fürchtete die tückischen Agitationen der erwähnten beiden Stabsoffiziere und traute selbst der Escorte nicht. Einige Nationalgarde-Offiziere, welche sich noch in Pest meinem Ausmarsche auf die Insel Csepel freiwillig angeschlossen hatten, blieben auch diesmal an meiner Seite und unterstützten mich redlich, die Gefangenen gegen die feindlichen Absichten der Massen in Schutz zu nehmen.

Wir bedurften wohl einer halben Stunde Zeit, um das Ufer der Donau zu erreichen. Der Weg dahin führte durch die größere Hälfte des Fleckens und ferner knapp an dem Lager des Landsturms vorüber.

Anfangs, so lange unsere nächste Umgebung noch aus jenen Massen bestand, die ich unmittelbar vor unserm Aufbruche in einer kurzen Anrede vor jeder Gewaltthätigkeit gegen die Escortirten nachdrücklich gewarnt hatte, fanden keine Störungen statt. Bald aber wurden diese ursprünglichen Massen durch andere verdrängt, die immer wieder unter den gräßlichsten Verwünschungen die Schranken der Escorte durchbrechen wollten, um der Gefangenen habhaft zu werden. Es galt nun, diesen sowie den erstern Massen, wo möglich ohne Anwendung der äußersten Mittel zu imponiren; denn bei der großen Anzahl von Betrunkenen, welche sich unter der Menge befanden, konnte ein vorzeitiger Gebrauch der Waffen gerade die der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung hervorbringen.

Die Angriffe selbst der Tollsten galten einzig und allein immer nur dem Grafen Eugen Zichy. Einzelne sprangen hart an die Escorte an und verlangten mit Ungestüm, man solle ihnen zeigen, welcher von Beiden es sei, damit sie mit ihm abrechneten — und nachdem sie zurückgeschleudert worden, machten sie ihrer Wuth gewöhnlich in den schreiendsten Anklagen gegen ihn Luft. Diese bestanden meistens in Schilderungen seines unmenschlichen Verfahrens gegen seine Unterthanen.

Unter dem mannigfaltigsten Wechsel ähnlicher Scenen, deren Bedeutung immer drohender wurde und immer einschüchternder auf die

Escortemannschaft wirkte, erreichten wir endlich das Ufer der Donau. Ich hatte früher schon einigen Offizieren den Auftrag ertheilt, die zum Ueberschiffen nöthigen Mittel bereit zu halten. Allein auf das bloße Gerücht, ich wolle die beiden Grafen nur nach der Insel bringen, um sie desto gewisser entwischen zu lassen, waren plötzlich alle Fahrzeuge verschwunden. Umsonst mühten sich die ausgesandten Offiziere ab, einige derselben herbeizuschaffen. Die Gefahr für das Leben der Gefangenen steigerte sich zusehends mit jedem Augenblicke unsers fernern Aufenthaltes: unmittelbar am flachen Ufer der Donau, von den aufgehetzten Bauern hart an den Fluß gedrängt, fern jeder schützenden Oertlichkeit!

Rettung ohne Fähren war undenkbar. Diese mußten um jeden Preis herbeigeschafft werden. Die hierzu ausgesandten Offiziere hatten, nachdem selbst Drohungen erfolglos geblieben, zwei Müller des Orts festgenommen, und sich mit ihnen bis zu mir durchgearbeitet. Ueber diese Letztern verhängte ich den Tod, wenn sie nicht augenblicklich unsere Ueberschiffung möglich machten. Das wirkte. Nach Verlauf weniger Minuten waren zwei Müllerkähne zu unserer Aufnahme bereit.

Indessen hatte die Volkswuth den höchsten Gipfel erreicht. Knapp an der Stelle, an welcher wir die Fahrzeuge erwarteten, lagen hoch aufgeschichtet mehrere Hunderte von Sensen, für den Landsturm bestimmt. Zur Bewachung derselben stand von meinem eigenen Bataillon ein Posten dabei. Die Escorte hatte ihre Zurückweisungen hauptsächlich nur an die bewaffneten Zudringlichen gerichtet, wodurch es geschah, daß unsere nächste Umgebung zuletzt fast durchgehends aus Unbewaffneten bestand. Das ansteigende Ufer gestattete den Massen, den Gegenstand ihrer feindseligen Leidenschaften fortwährend im Auge zu behalten. Dieser Umstand war den Hetzereien gegen die Grafen besonders günstig. So oft diese von einem der Agitatoren wiederholt der Volksrache empfohlen wurden, konnte derselbe gleichzeitig unmittelbar auf sie hindeuten. Das erhöhte den Effect. Kurze Anreden in dem Sinne, daß jene Beiden längst an den nächsten Bäumen hingen, wenn es arme Bauern und nicht eben hochadelige Grafen wären,

daß für Grafen kein Strafgesetz und für Bauern keine Gerechtigkeit bestehe u. s. f., fanden stets ein tausendstimmiges Echo.

Ich zählte die Augenblicke bis zum Anlangen der Fahrzeuge mit zunehmender Bangigkeit. Endlich waren sie da. Allein noch hatten wir uns kaum zum Einsteigen gewendet, als plötzlich Einer aus der Masse schrie: „Lassen wir sie nicht hinüber, man will sie unserer gerechten Rache entziehen!" und im Nu starrte ein dichter Wald von Waffen aller Art über den Häuptern der vordersten Unbewehrten drohend nach uns hinüber, die Letztern aber stürzten sich auf das nahe Sensenlager, um sich gleichfalls zu bewaffnen. Der Wachtposten wich erschrocken zurück. Die Escortemannschaft begann gleichfalls zu wanken.

Nun galt es das Aeußerste. Ich rief meinen Leuten zu, sich zu ermannen, und befahl, den Ersten, der noch einen Schritt wage, ohne Bedenken niederzuschießen.

Das Fertignehmen der Gewehre imponirte zum Glück den vordersten der anstürmenden Bauern; sie stutzten, und ehe sie noch von den übrigen zu einem neuen Angriffe ermuthigt werden konnten, war ich mit der Escorte und den Gefangenen bereits in den Fahrzeugen und sogar einige Ruderschläge vom Ufer entfernt.

Auf der Insel angelangt, ließ ich ohne Aufschub das Standgericht zusammentreten, welches die Grafen vernehmen und aburtheilen sollte. Vor der Wuth eines aufgereizten Pöbels vermochte ich sie zu retten, nicht so vor dem strengen Walten der Kriegsgesetze, ohne gegen meine Ueberzeugung zu handeln.

Das Verhör und Standrecht wurde nach den Vorschriften des Dienstreglements der k. k. österreich. Armee abgehalten, welches sammt den Kriegsartikeln, welche diesem zu Grunde liegen, auch bei den neu errichteten ungarischen Truppen eingeführt war. Das Amt des Präses mußte ich selbst versehen. Ich hatte nur die bereits erwähnten Stabsoffiziere von der Hunyady-Schar zu meiner Disposition, und dieser Beiden Einem die Entscheidung über Leben und Tod derselben Personen zu übertragen, deren Verderben sie im vorhinein beschlossen hatten, wäre gewissenlos gewesen.

Als Grundlage der Verhandlung diente die über die erfolgte Arretirung der beiden Grafen von dem Vorpostencommandanten erstattete schriftliche Anzeige, mit den bei Durchsuchung der Kleidungsstücke und des Wagens des Grafen Eugen Zichy vorgefundenen Papieren.

Unter den letztern befanden sich zahlreiche, noch druckfeuchte Exemplare zweier Proclamationen; die eine derselben lautete an die ungarische Nation, die andere an die in Ungarn stehenden Truppen. Unter beide hatte man den Namen Sr. Majestät des Königs Ferdinand V. von Ungarn sammt dem Datum: Schönbrunn, am 22. September 1848, gedruckt. Die gesetzliche Gegenzeichnung eines verantwortlichen ungarischen Ministers fehlte beiden. Der Inhalt beider war darauf berechnet, die gegen die gesetzliche Executivgewalt in Pest empörten südslavischen Provinzen Ungarns in ihrem auf den Umsturz der gesetzlich bestehenden Ordnung abzielenden Unternehmen zu bestärken, ja sogar die in Ungarn stehenden, auf die Verfassung des Landes beeideten Truppen zur Theilnahme an dieser Empörung zu verleiten.

Außer diesen Proclamationen befand sich unter den erwähnten Papieren ein offenes Schreiben folgenden Inhalts:

„An den k. k. Generalen-Brigadier von Roth. Herr General! Auf Ansuchen des Herrn Grafen Eugen Zichy finde ich zu bestimmen, daß dem Hern Grafen eine Sauvegarde gegeben, und überhaupt jeder Schutz gewährt werde. Stuhlweißenburg, am 27. September 1848. Jellachich m. p. F.-M.-L."

Die eigenen Aussagen des Grafen Eugen Zichy bestanden wesentlich in Folgendem:

Als der Erzherzog Stefan, Palatin von Ungarn, vor kurzem nach Stuhlweißenburg kam, um in der Nähe des ungarischen Lagers zu verweilen, habe er (Graf Eugen Zichy) seinen gewöhnlichen Wohnort Kálozd zum letzten Male verlassen, und sich nach der genannten Stadt begeben. In Stuhlweißenburg blieb er, selbst nach der Abreise des Erzherzog-Palatin und dem Rückzuge des ungarischen Heeres. Bald darauf habe das kroatische Heer des Ban Jellachich, unter des Letztern persönlichem Commando, die Stadt erreicht und besetzt. Alle Beamten des Stuhlweißenburger Comitats, deren die Kroaten habhaft

werden konnten, wurden im Comitatshause gefangen gehalten. Dies veranlaßte die Einwohner der Stadt, sich an ihn (Graf Eugen Zichy), der von den Kroaten unangefochten geblieben war, mit der Bitte zu wenden, er möge den Ban Jellachich bewegen, den Kroaten das Rauben zu verbieten. Diese Bitte habe er erfüllt, und zwar mit günstigem Erfolge.

Nachdem er (Graf Eugen Zichy) später vernommen hatte, der k. k. General Roth nähere sich dem Orte Kálozd mit einem kroatischen Corps von 10000 Mann, erbat er sich vom Ban Jellachich eine Sauvegarde, um die armen Bewohner des Orts vor den Räubereien der Kroaten zu bewahren; worauf ihm Ban Jellachich das obgenannte Schreiben an Roth übergeben habe.

Mit diesem Schreiben ausgerüstet verließ er, nach dem Abmarsche des kroatischen Hauptheeres gegen Velencze — in Begleitung seines Vetters, des Mitgefangenen — die Stadt Stuhlweißenburg, um sich nach Kálozd zu begeben, daselbst die Ankunft des Generals Roth abzuwarten, und von diesem den nöthigen Schutz gegen die Räubereien seiner Leute, für die armen Bewohner des Orts zu erwirken, dann aber sogleich von dort nach Stuhlweißenburg zurück und weiter nach Preßburg zu reisen. Der Aufenthalt in Kálozd sollte nur einige Stunden währen.

Die in seinem Wagen vorgefundenen Proclamationen habe er nicht verbreitet, auch nicht verbreiten wollen. Die Originalien derselben seien durch einen Courier Sr. Majestät, Grafen Mensdorf, von Wien mitgebracht, und auf Befehl des Ban Jellachich zu Stuhlweißenburg in Druck gelegt worden. Die vorliegenden Exemplare hätten zwei in seinem Hause zu Stuhlweißenburg einquartiert gewesene Offiziere des kroatischen Heeres dort zurückgelassen, und sein Kammerdiener habe sie aus Versehen mit eingepackt.

Um den Verdacht zu entkräften, als hätte er die Absicht gehabt, diese Proclamationen in das Lager des Generals Roth zu befördern, kam Graf Eugen Zichy immer wieder auf die Betheuerungen seiner patriotischen Gesinnung zurück, und veranlaßte dadurch meine Frage: wie es denn komme, daß ihm bei seiner ofterwähnten patriotischen Ge-

sinnung gar nicht eingefallen sei, die Nachricht von der drohenden Nähe des kroatischen Hilfscorps, welche ihm nach dem Datum des vorliegenden feindlichen Schutzbriefes schon zwei Tage vor seiner Arretirung bekannt gewesen, auf irgend eine Weise in das ungarische Lager gelangen zu lassen?

Die Rechtfertigung des Grafen Eugen Zichy lautete: er habe vor dem 29. Stuhlweißenburg nicht verlassen können, weil der Ban Jellachich mit seinem Heere erst an diesem Tage die Stadt räumte. Bis zu diesem Tage war die ganze Stadt von den Kroaten umstellt. Diese würden ihn (den Grafen Eugen Zichy) — hätte er es vor dem Abmarsche des Feindes versucht, Stuhlweißenburg zu verlassen — angehalten und ausgeraubt haben, da sein Schutzbrief blos für das Lager des Roth galt. Nachdem er endlich am 29. Stuhlweißenburg verlassen hatte, hielt er es für überflüssig, die Nachricht von dem Anrücken des kroatischen Hilfscorps in das ungarische Lager zu befördern, weil er voraussetzte, es sei diese ohnehin bereits allgemein verbreitet. Uebrigens habe er ja in der Station, (wo seine Arretirung stattfand) sogleich bekannt gegeben, daß Roth mit seinem Corps anrücke.

Die Anklage gegen den Grafen Eugen Zichy stand:

1) Auf Einverständniß mit den Feinden des Vaterlandes.
2) Auf thätliche Theilnahme an der gegen die gesetzlich bestehende Ordnung in Ungarn ausgebrochenen südslavischen Empörung, durch Verbreitung im Sinne derselben abgefaßter Proclamationen.

Als nächste Inzicht des erstern Verbrechens lag der erwähnte Schutzbrief, als Inzicht des zweiten lagen die angeführten Proclamationen vor.

Graf Eugen Zichy war in seiner Aussage bemüht gewesen, beide Inzichten zu entkräften.

Den Schutzbrief nannte er ein gewöhnliches Sauvegardeschreiben, wie es sehr häufig im Kriege von Feldherren, selbst an die Bewohner eines feindlichen Landes, aus harmlosen humanen Rücksichten ertheilt wird. Die Proclamationen aber, versicherte er, waren durch ein Versehen seines Kammerdieners zugleich mit den Reiseeffecten mitgenommen worden.

Um den Verdacht der beiden Verbrechen, auf welche die Anklagen lauteten, noch bestimmter von sich zu weisen, bemühte er sich, die Betheuerungen seiner patriotischen Gefühle in seine Aussagen wiederholt einfließen zu lassen; und darüber, daß er versäumt hatte, die Nachricht von dem Anrücken des feindlichen Hilfscorps in das ungarische Lager zu befördern, entschuldigte er sich durch die gehegte Voraussetzung, dies Anrücken sei bereits allgemein bekannt. Ueberdies führte er als Bethätigung dieser patriotischen Gefühle den Umstand an, daß er in Soponya, als er daselbst, in scheinbarem Widerspruche mit jener Voraussetzung, ungarische Vorposten ausgestellt fand, denselben die Kunde von dem Anrücken des feindlichen Hilfscorps sogleich mitgetheilt habe.

Die Normen des militärischen Standrechts gestatten kein Plaidoyer. Das bei den ordentlichen Kriegsrechten übliche „Votum informativum" des Auditoren oder Anwaltes des Gesetzes darf beim Standrechte nicht abgegeben werden.

Der Auditor oder in dessen Ermangelung der ihn vertretende Offizier hat nach geschlossenem Verhöre seine Meinung über das nach dem Gesetze zu fällende Urtheil blos dem Präses des Standrechtes, und zwar insgeheim, mitzutheilen; worauf dieser, die Meinung des Auditors mit erwägend, einen Beschluß für sich allein faßt, diesen Beschluß auf geheimem Wege zur Kenntniß der Mitrichter gelangen läßt, und die Letztern sodann auffordert, durch Entblößung des Seitengewehres ihre Zustimmung, oder durch das Unterlassen dieser Handlung ihre Nichtzustimmung bekannt zu geben, und zwar votirt das gesammte Standrechtspersonal zu gleicher Zeit.

Nach diesen Normen steht das Recht, im Standgerichte ein positives Urtheil zu formuliren, nur dem Präses allein zu: alle übrigen Beisitzer — selbst den Auditor nicht ausgenommen — sind einzig und allein auf die beschränkte Befugniß angewiesen, ohne vorhergegangene Verabredung, ja selbst ohne auch nur die nöthige Zeit zur gründlichen Erwägung gehabt zu haben, das vorgeschlagene Urtheil, raschen Entschlusses, zu verwerfen oder zu bestätigen. Das Gesetz vindicirt somit die Entscheidung über Leben und Tod eines vor das Standgericht Gestellten zumeist dem Präses; und seine Pflicht ist es eben deshalb, das

Plaidoyer zu Gunsten des Inquisiten, entgegen der richterlichen Meinung des Auditors, vor seinem eigenen Gewissen insgeheim selbst zu übernehmen.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, mußte es meine Aufgabe sein, den Werth derjenigen Aussagen des Grafen Eugen Zichy, mittels welcher dieser die Anklage auf die oben angeführten Verbrechen zu entkräften bemüht gewesen, zu dessen Gunsten in Betracht zu ziehen.

Die gewichtigste Anklage lautete auf die versuchte Verbreitung der vorgefundenen feindlichen Proclamationen.

Da Graf Eugen Zichy behauptete: sein Kammerdiener habe aus Versehen die Proclamationen seinen Reiseeffecten beigepackt, so mußte ich die Beweise für die Glaubwürdigkeit dieser Angabe aus dem Zusammentreffen der Umstände für mich zu entwickeln suchen. Allein vergebens! Denn die Proclamationen waren von den feindlichen Offizieren, welche in dem Hause des Grafen Eugen Zichy einquartiert gewesen, daselbst zurückgelassen worden; und es schien wahrscheinlicher als nicht, daß Graf Eugen Zichy, als Eigenthümer eines Hauses in der Stadt Stuhlweißenburg — welches gewiß mehrere Zimmer hatte — bei seiner oft betheuerten patriotischen Gesinnung nicht ein und dasselbe Gemach mit den feindlichen Offizieren bewohnt, ja überhaupt gar keine freundliche Gemeinschaft mit ihnen gepflogen habe. Die Proclamationen konnten sonach nur in einem jener Zimmer liegen geblieben sein, in welchem die feindlichen Offiziere auf die Dauer ihrer Einquartierung eben untergebracht waren. Ferner entschloß sich Graf Eugen Zichy, gleich nachdem sein Haus von den feindlichen Offizieren geräumt worden war, seiner eigenen Aussage gemäß, nur auf einige Stunden nach Kálozd zu reisen und gleich wieder nach Stuhlweißenburg zurückzukehren. Auf derlei kurze Ausflüge nimmt man gewöhnlich nicht viel Reisegepäck mit, sondern meistens nur einzelne Gegenstände, welche tagtäglich, ja stündlich benöthigt werden. Diese Gegenstände dürften — nach Vorhergehendem — kaum in den von den feindlichen Offizieren soeben verlassenen Gemächern gelegen haben, folglich auch nicht in der Nähe der in eben diesen Gemächern möglicherweise vergessenen Proclamationen.

Angesichts dieser Wahrscheinlichkeiten konnte ich mir leider nicht versinnlichen, wie es zugegangen sein mochte, daß dem Kammerdiener, während er — vermuthlich im Wohnzimmer seines Herrn — mit der Zurechtlegung der für eine blos mehrstündige Reise nöthigen Gegenstände beschäftigt war, die in einem andern Gemache liegen gebliebenen Proclamationen so unter die Hände gerathen seien, daß sie aus Versehen mit eingepackt werden konnten. Der Annahme eines solchen Versehens widersprach schon das ziemlich bedeutende Volumen und die unter den übrigen vorliegenden Gegenständen auffallende Form der 43 Stück (dies war die vorgefundene Anzahl von Proclamationen) grober Druckpapierblätter in Halbbogenformat.

Weit glaubwürdiger hätte es geklungen, daß der Kammerdiener die Proclamationen absichtlich, und zwar, bei der patriotischen Gesinnung seines Herrn, hinter dessen Rücken eingepackt habe.

Allein Graf Eugen Zichy mochte bei der Entdeckung der Proclamationen in seinem Wagen die Gefahr, welche in Folge dieser Entdeckung das Leben seines Kammerdieners bedrohen konnte, sogleich erkannt und im sichern Gefühle seiner eigenen Unschuld — trotz der Entrüstung, welche ihn bei seinen oft betheuerten patriotischen Gesinnungen ob der absichtlichen That seines Kammerdieners ergreifen mußte — eine Art großmüthigen Mitleids für diesen empfunden und sich entschlossen haben, die Inzicht auf das Verbrechen des Kammerdieners als die Folge eines bloßen Versehens darzustellen.

Ich wenigstens konnte mir eine derartige Anwandlung von Großmuth sehr leicht möglich denken — und mußte hierdurch nur noch mehr angeregt werden, den gefährlichen Verdacht des verrätherischen Einverständnisses mit den Feinden des Vaterlandes, welchen der Graf in einer edlen Regung des Herzens vom schuldigen Haupte seines Kammerdieners verhängnißvollerweise auf sein eigenes schuldloses Haupt gewälzt haben dürfte, dadurch zu entkräften, daß ich aus der Uebereinstimmung der — mittels Benutzung von Nebenumständen folgerecht erkennbaren — Motive der vorliegenden Thatsachen mit seinen eigenen Aussagen wo möglich die positiven Belege für seine bethenerten patriotischen Gesinnungen entwickle.

In der eigenen Aussage des Grafen lauteten jedoch nur drei Punkte einigermaßen günstig, um zu dem letztern Zwecke in Anbetracht zu kommen. Und zwar hatte der Graf ausgesagt, er habe:

1) sich auf Ansuchen der Bewohner von Stuhlweißenburg bei dem Ban Jellachich dahin verwendet, daß den Räubereien der Kroaten Einhalt gethan werde;
2) den vorliegenden Schutzbrief vom Ban Jellachich auch nur in der Absicht begehrt, um die armen Bewohner von Kálozd ebenfalls vor den Räubereien der Kroaten des Generals Roth zu bewahren; endlich
3) den ersten ungarischen Soldaten, welche er auf seiner Reise von Stuhlweißenburg nach Kálozd unvermutheterweise bei Soponya antraf, sogleich das drohende Anrücken des Generals Roth mit seinem kroatischen Corps von 10,000 Mann bekannt gegeben.

Allein wie immer günstig man diese drei Punkte beleuchten mochte, es war nicht zu übersehen, daß Graf Eugen Zichy in Stuhlweißenburg selbst ein Haus besaß und Kálozd seine eigene Besitzung war, und das Interesse, welches er somit persönlich dabei hatte, sowohl Stuhlweißenburg als Kálozd vor den Räubereien der Kroaten verschont zu sehen, vollkommen hinreichte, um die unter 1) und 2) angeführten Handlungen selbst bei gänzlicher Abwesenheit patriotischer Gesinnung zu motiviren.

Der dritte Punkt dagegen schien bei dem Zusammentreffen der gleichzeitig obwaltenden Umstände weit mehr geeignet, gegen — als für die patriotische Gesinnung des Grafen zu zeugen. Denn: wäre der Graf dem Vaterlande und dessen Vertheidigern freundlich gesinnt gewesen, so hätte ihn der unerwartete Anruf eines ungarischen Vorposten entweder freudig überraschen oder in ihm die ängstliche Besorgniß für die Existenz der den drohenden Angriffen eines 10,000 Mann starken feindlichen Corps ausgesetzten vaterländischen Truppen wecken müssen. Beide Gefühle konnten ihn nur bestimmen, sich mit der Mittheilung der gewissen Kunde von der drohenden Feindesgefahr möglichst zu beeilen. Wäre der Graf dem Vaterlande und dessen Vertheidigern freund-

lich gesinnt gewesen, so mußte ihm der Gedanke, daß er, von den Verhältnissen gezwungen, den nöthigen Schutz für seine Person und sein Eigenthum bei den Feinden des Vaterlandes habe nachsuchen müssen, ein peinlicher sein; es mußte der Anruf des ungarischen Vorposten in ihm die frohe Hoffnung anregen, daß hinter diesem Vorposten eine vaterländische Streitmacht stehe, gewaltig genug, um ihn von diesem peinlichen Verhältnisse nun mit einem Male zu erlösen; er mußte sich nach dieser Erlösung sehnen und eilen, durch ein vertrauenerweckendes Benehmen derselben theilhaftig zu werden. Ja selbst, wenn der Graf, angesichts der einander bekriegenden Heere, in seinen Gesinnungen ganz neutral geblieben wäre, so hätte der Anruf des ungarischen Vorposten ihn bei der angegebenen Lauterkeit des Zwecks seiner Reise aus Rücksichten der Klugheit bestimmen müssen, augenblicklich wenigstens den Schutzbrief des kroatischen Feldherrn freiwillig vorzuzeigen, um eben die Lauterkeit seines Vorhabens darzuthun und dem so gefährlichen als unwürdigen Verdachte zu begegnen, daß er — der ungarische Staatsbürger — mit den Empörern gegen die gesetzlich bestehende Ordnung im verbrecherischen Einverständnisse lebe.

Allein der Graf Eugen Zichy mußte gewaltsam arretirt werden, und erst nachdem dies geschehen war, erwähnte er der drohenden Nähe des kroatischen Hilfscorps, indem er seine Bewältiger frug: ob sie denn nicht wüßten, daß General Roth mit **10,000** Mann anrücke? Den feindlichen Schutzbrief aber verheimlichte der Graf. Dieser wurde erst bei der gewaltsamen Durchsuchung seiner Kleidungsstücke entdeckt.

Dieser Umstand, sowie die der thätlich gewaltsamen Arretirung des Grafen nothwendig vorausgegangenen Widersetzlichkeiten gegen den anrufenden Vorposten ließen in der Frage des Grafen „ob man denn nicht wisse, daß General Roth mit **10,000** Kroaten anrücke" leichter den Sinn einer Drohung als den einer freundlichen Mittheilung erkennen, und zeugten nicht nur gegen seine von ihm selbst betheuerte patriotische Gesinnung, sondern vielmehr für das Vorhandensein einer Denk- und Handlungsweise, welche mit jener der offenen Feinde des Vaterlandes Alles gemein hatte — bis auf die Offenheit.

Zu demselben Resultate führten leider auch die durch einen andern Punkt der Aussagen des Grafen angeregten Betrachtungen.

Als nämlich dem Grafen Eugen Zichy bei dem Verhöre die in seinem Wagen entdeckten Proclamationen vorgelegt wurden, erkannte er sie mit Bestimmtheit für dieselben, welche die in seinem Hause zu Stuhlweißenburg bequartiert gewesenen feindlichen Offiziere daselbst zurückgelassen hatten. Er mußte also diese Proclamationen während der Zeit, welche von dem Ausmarsche der feindlichen Offiziere bis zu seiner eigenen Abreise von Stuhlweißenburg verstrichen war, zu Gesicht bekommen haben.

Wäre der Graf wirklich patriotisch gesinnt gewesen, so würde er diese Proclamationen sogleich vernichtet haben. Er kannte ja die Art und Weise, wie die Originalien derselben nach Stuhlweißenburg gelangt waren, bis ins Detail, und konnte über ihre, der in Ungarn gesetzlich bestehenden Ordnung gefährliche Tendenz nicht im Unklaren geblieben sein. Die schleunigste Vernichtung der vorliegenden Exemplare aber wäre ihm ohne alle Gefahr für seine Existenz möglich gewesen, da die feindlichen Offiziere, welche sie ins Haus gebracht und dort vergessen hatten, mit dem gesammten feindlichen Heere wieder abgezogen waren.

Allein Graf Eugen Zichy hatte dies zu thun unterlassen, und dadurch erschien — wie bereits angedeutet worden — das von ihm während des Verhörs betheuerte Vorhandensein patriotischer Gefühle in seiner Brust geradezu unhaltbar.

Seine Aussage: daß diese Proclamationen nur durch ein Versehen seines Kammerdieners in seinen Wagen gelangt seien, gewann nun freilich an Glaubwürdigkeit, weil sehr wahrscheinlich der Graf selbst es gewesen, der diese Proclamationen in sein eigenes Wohnzimmer, somit in die Nähe der auf die kurze Reise mitzunehmenden Gegenstände gebracht hatte. Aber durch die effronte Gesinnungslosigkeit, mit welcher Graf Eugen Zichy, angesichts des Schutzbriefes — in dessen Wortlaute ein fast unbedingtes Vertrauen des feindlichen Feldherrn in die freundliche Gesinnung des Schützlings ausgesprochen lag — bei dem Verhöre zu versichern wagte, daß er nur deshalb versäumt

habe, das Anrücken des kroatischen Hilfscorps in das ungarische Lager anzuzeigen, weil er voraussetzte, daß dies bereits allgemein bekannt sei; durch dieselbe effronte Gesinnungslosigkeit, mit welcher er zum Beweise seiner patriotischen Gesinnung anführte, daß er die Kunde von der nahen Feindesgefahr dem ersten ungarischen Vorposten, welchen er bei Soponya angetroffen, bekannt gegeben habe: hatte er die Glaubwürdigkeit aller seiner übrigen Aussagen beim Verhöre vollkommen verwirkt, und die Inzichten, auf welche die beiden Anklagepunkte gegen den Grafen Eugen Zichy gegründet waren, erhielten durch die Widersprüche in seinen Aussagen nur um so größeres Gewicht.

Auf diese Inzichten hin hatte der als Auditor bei dem Standrechte fungirende Offizier seine richterliche Meinung dahin abgegeben: daß Graf Eugen Zichy wegen Einverständnisses mit den Feinden des Vaterlandes und thatsächlicher Theilnahme an der gegen die in Ungarn gesetzlich bestehende Ordnung ausgebrochenen südslavischen Empörung durch Verbreitung im Sinne derselben abgefaßter Proclamationen als Hochverräther (der ungarische Originaltext des Urtheils enthält den Ausdruck: „Vaterlandsverräther") mit dem Tode durch den Strang bestraft werde.

Bevor ich als Präses des Standrechtes diesen Antrag des Auditors zu meinem Beschlusse erhob, mußte ich mir klar machen: ob und inwiefern ich aus den vorliegenden nächsten Inzichten und dem Zusammentreffen der Umstände — gegen die Aussage des Grafen Eugen Zichy die moralische Ueberzeugung gewänne, daß dieser sich der genannten beiden Verbrechen wirklich schuldig gemacht habe.

Hatten auch die von mir zu Gunsten des Grafen angestellten Betrachtungen zu dem ungünstigen Resultate geführt, daß dieser nicht die leiseste Sympathie für die legitime Sache des Vaterlandes empfände: so war damit doch noch immer nicht außer Zweifel gesetzt, daß er thatsächlich mit den Feinden desselben im Einverständniß lebe. Das ungefügige Benehmen des Grafen, auf welches seine thatsächlich gewaltsame Arretirung erfolgen mußte; die einer Drohung ähnliche, an die Mannschaft der ungarischen Vorposten gerichtete Frage: ob es ihr denn nicht bekannt sei, daß ein kroatisches Hilfscorps bereits in der

Nähe stehe; die Verheimlichung des feindlichen Schutzbriefes: Alles das konnte eben so gut in der unbändigen Natur, in der Gewohnheit, Individuen untergeordneten Standes nie anders als brutal zu behandeln, seine Veranlassung gefunden haben, als in dem überraschten Schuldbewußtsein des Grafen und der plötzlichen Erkenntniß, daß ihn nur ein imponirendes Benehmen vor der Gefahr retten könne, durchsucht, und nach Entdeckung des Schutzbriefes und der Proclamationen, als feindlicher Spion an den nächsten Baum geknüpft zu werden.

Den Hauptbeweis für das factische Einverständniß des Grafen mit den Feinden des Vaterlandes konnte nur der Inhalt des Schutzbriefes liefern; und dieser schien auf den ersten Blick nichts weiter als die Bewilligung einer sogenannten Sauvegarde, oder Schutzwache.

Unter Sauvegarde versteht man aber im Allgemeinen jenen Kriegsgebrauch, welcher gewöhnlich in solchen Fällen in Anwendung kommt, wo es sich im allgemeinsten Interesse der Humanität um die Erhaltung von Menschenleben oder Gegenständen handelt, welche auf die Kriegsoperationen entweder nie von Einfluß sein konnten, oder bereits aufgehört haben es zu sein.

In solchen Fällen appellirt z. B. der einen Platz räumende Feldherr an das humane Gefühl seines ihm nachrückenden Gegners, indem er sich des eben genannten — wohl in allen Heeren civilisirter Staaten eingeführten — Kriegsgebrauches bedient.

Dieser Kriegsgebrauch besteht namentlich in der k. k. österreichischen Armee darin, daß die fraglichen Personen oder Gegenstände unter die Obhut einer besondern Schutzwache gestellt werden. Die Pflicht dieser Schutzwache ist: das ihr Anvertraute vor allen schädlichen Eventualitäten so lange zu schützen, bis ihr Gelegenheit geboten wird, an einen feindlichen Offizier — je höhern Ranges, desto besser — das in solchen Fällen stets unerläßliche, von ihrem eigenen Feldherrn an den feindlichen, schriftlich gestellte Ansuchen, und mit diesem zugleich das ihrem Schutz Anvertraute, zu übergeben.

Derlei Schutzwachen werden vom Feinde in der Regel nicht kriegsgefangen gemacht, sondern entweder bis zu ihren eigenen Vorposten, oder doch bis weit über die Kette der feindlichen hinaus, anständig

zurückgeleitet. Daher ihr Name Sauvegarde, welcher auf den Kriegsgebrauch selbst überging. Es ist dies unstreitig die edelste Blüte der ritterlichsten Art Krieg zu führen.

Die Hauptbedingniß jedoch, um von diesem Kriegsgebrauche mit Sicherheit Anwendung zu machen, ist: daß diese Anwendung dem Feldherrn, als solchem, durchaus keinen Vortheil bringe, noch bringen könne. Dieser Umstand muß klar genug vor Augen liegen, um auch dem Feinde einzuleuchten.

Auf Personen, namentlich auf kampffähige Reisende, bleibt die Sauvegarde nur in äußerst seltenen Fällen anwendbar: insbesondere nur dann, wenn sowohl der frühere als der gegenwärtige Wirkungskreis dieser Personen der Veranlassung des Krieges, wie dem Kriege selbst, augenscheinlich ferne liegen.

Nie aber kann ein Schreiben, für einen Reisenden, dessen Beziehungen zu der Bedeutung des Krieges diesen Bedingnissen nicht entsprechen, vom Obercommandanten einer Kriegsmacht zu dem Ende ausgestellt, damit der Besitzer dieses Schreibens von einem isolirten Corps derselben Kriegsmacht, in dessen Operationsbereich er sich begeben will, als Freund und nicht als Feind angesehen werde, etwas der Anwendung des humanen Kriegsgebrauches der Sauvegarde Analoges sein.

Das in Frage stehende Schreiben war somit, selbst wenn man blos jenen Theil desselben betrachtet, in welchem dem Grafen Eugen Zichy eine Sauvegarde im Lager des Generals Roth angewiesen wird, nichts weiter als ein besonders günstig gestellter feindlicher Paß, dessen Ertheilung schon an und für sich zu der Voraussetzung drängte, daß der Paßaussteller — im vorliegenden Falle der feindliche Oberfeldherr — von den Sympathien des Grafen Eugen Zichy für den Zweck seiner kriegerischen Unternehmung bereits sehr verläßliche Beweise erhalten haben mußte. Noch mehr erschien die Richtigkeit dieser Voraussetzung durch die Schlußformel des fraglichen Schreibens — daß nämlich „dem Grafen jeder Schutz gewährt werde" — bestätigt.

Es kann gleichwohl nicht in Abrede gestellt werden, daß ein, mutatis mutandis, gleichlautender Schutzbrief irgend einer harmlosen, z. B.

wissenschaftlichen Celebrität, etwa zu dem Ende ausgestellt, damit sie in ihrer, behufs naturwissenschaftlicher oder sonst gelehrter Forschungen, unternommenen Reise nicht aufgehalten sei, höchstens den zeitweiligen Verlust der persönlichen Freiheit des Paßträgers zur Folge gehabt hätte, vorausgesetzt — wie sich von selbst versteht — daß dessen Benehmen gegenüber dem ihn anhaltenden Vorposten kein so verdächtiges gewesen wäre, wie das des Grafen Eugen Zichy.

Allein Graf Eugen Zichy war — wie allgemein bekannt — weder eine wissenschaftliche, noch sonst eine unter den damaligen Verhältnissen harmlose Celebrität. Graf Eugen Zichy hatte, gleich vielen Andern seines Standes und politischer Gesinnung, durch die vom Könige jüngst sanctionirte Landesverfassung eine einflußreiche Stellung im Lande, manche seiner hochadeligen Privilegien, ja selbst einen bedeutenden Theil seiner Einkünfte eingebüßt. Daß er somit, gleich vielen Andern seines Standes und politischer Gesinnung, sich nach den vormärzlichen Fleischtöpfen Egyptens zurücksehnte, und für den Umsturz der jüngsten ungarischen Landesverfassung, ja, bei dem feudal-reactionären Charakter der kroatischen Invasion zunächst für diese, Sympathien hegte, war mehr als wahrscheinlich. Als specifischer Magyare jedoch mußte er diese Sympathien dem feindlichen Oberfeldherrn vorerst noch thatsächlich bewiesen haben, um den vorliegenden Schutzbrief für sich erwirken zu können.

Dieser Schutzbrief also ließ — übereinstimmend mit den Ereignissen, welche seiner Entdeckung vorangegangen, — in der That klar erkennen, daß der ungarische Staatsbürger Graf Eugen Zichy mit den Feinden seines Vaterlandes factisch Einverständniß pflege.

Einmal zu dieser moralischen Ueberzeugung gelangt, konnte ich schlechterdings keinen Grund mehr zur Geltung bringen, aus welchem Graf Eugen Zichy die Proclamationen nicht selbst und in der Absicht sollte von Stuhlweißenburg nach Kálozd mitgenommen haben, um sie dem General Roth, behufs deren Verbreitung, einzuhändigen. Schien doch die Ausführung eines solchen Vorhabens, bei des feindlichen Hilfscorps Nähe zu Stuhlweißenburg und der beruhigenden Voraussetzung,

daß zwischen diesem und der feindlichen Hauptarmee keine vaterländischen Truppen ständen, für den Grafen Eugen Zichy ganz gefahrlos, somit die Gelegenheit sehr günstig, der Partei, zu welcher er sich hielt, ohne besondere Aufopferung einen wichtigen Dienst zu leisten.

Diese Betrachtungen aber führten zu der fernern moralischen Ueberzeugung: daß Graf Eugen Zichy die Verbreitung der vorliegenden feindlichen Proclamationen wirklich angestrebt habe und in der Ausführung dieses Vorhabens begriffen gewesen sei, als er durch unsere Vorposten unverhofft angehalten und arretirt wurde.

Im Einklange mit dieser Ueberzeugung ließen sich nun auch die Motive enthüllen, welche den Grafen Eugen Zichy bewogen hatten, dem Vorhandensein der Proclamationen in seinem Wagen ein bloßes Versehen seines Kammerdieners und nicht dessen verbrecherische Absicht zu Grunde zu legen. Es war keineswegs das Gefühl großmüthigen Mitleids, welches dem Grafen diese Behauptung entlockt hatte: wohl aber die Besorgniß, mit seinem eigenen Kammerdiener confrontirt zu werden, von dessen Anhänglichkeit er vielleicht erwarten durfte, daß er, um seinen Herrn zu entlasten, allenfalls ein Versehen, keineswegs aber die verbrecherische Absicht — deren Eingestehung die Todesstrafe zur Folge haben konnte — auf sich nehmen würde.

Nach alledem entbehrte ich einerseits jedes Anhaltepunktes, um einen von der richterlichen Meinung des Auditors abweichenden Beschluß zu fassen: während andererseits die große Gefahr, in welcher das Vaterland zur Zeit schwebte, und die für die Abwendung derselben bedeutende Wichtigkeit der glücklichen Lösung meiner Detachirung — in Rücksicht deren ich auch mit so ungewöhnlichen Vollmachten ausgerüstet worden — die strengste Handhabung der Kriegsgesetze gegen Verbrechen der bezeichneten Art gebot.

Ich erkannte somit: daß Graf Eugen Zichy die Verbrechen, deren er angeklagt ward, wirklich begangen, dadurch sein Leben verwirkt und die Strafe der Hinrichtung durch den Strang verdient habe.

Dies Urtheil wurde von dem gesammten Standrechte einstimmig

angenommen und, nach erfolgter geistlicher Tröstung des Delinquenten, an demselben vollzogen.

Der Mitgefangene des Grafen Eugen Zichy, der Graf Paul Zichy, dagegen ward — da die für das standrechtliche Verfahren erforderlichen Beweise gegen ihn nicht vorlagen — behufs der Enderledigung seines Processes auf den gewöhnlichen Rechtsweg verwiesen.

Drittes Capitel.

Der dreitägige Waffenstillstand nach dem Treffen bei Pákozd, Velencze und Sukoró. — Vásárhelyi. — Wiederbeginn der Feindseligkeiten. — Perczel mein Obercommandant. — Der Landsturm. — Beginn des Feldzuges gegen G.-M. Roth. — Scharmützel bei Tácz. — Entwaffnung einer kroatischen Colonne. — Philippovich im Hauptquartiere Perczel's. — Rückzug des G.-M. Roth. — Conflict zwischen Perczel und mir. — Entwaffnung des Roth'schen Corps bei Ozora.

Das erste bedeutende Gefecht, welches dem kroatischen Heere von dem ungarischen bei Pákozd, Velencze und Sukoró am 29. September 1848 war geliefert worden, hatte einen dreitägigen Waffenstillstand zur Folge. Diesen benutzte der Obercommandant der ungarischen Armee, der k. k. österreichische General Móga, um über die zunächst einzuleitenden Operationen Kriegsrath zu halten. Noch vor diesem war mir der Befehl vom Obercommando zugekommen, meine Vorposten von Soponya zurückzuziehen, und mit einem Theile meines Detachements am 1. October in Ercsény (Ercsi), am rechten Ufer der Donau oberhalb Adony, einzutreffen. Gleich nach dem über die beiden Grafen Zichy am 30. September abgehaltenen Standrechte leistete ich diesem Befehle Gehorsam.

Am 2. October erschien in Sziget-Ujfalu auf der Insel Csepel, gegenüber von Ercsi ein Lieutenant der Hunyady-Schar, Namens Vásárhelyi, mit der Meldung, es sei, bald nachdem man die beiden Grafen Zichy von Soponya nach Adony abgeführt hatte, ein verdäch-

tiges Individuum an den Vorposten, in der Nähe des erstern Ortes, angehalten worden, habe jedoch auf das erste Anrufen der Vedetten die Flucht ergriffen, und während derselben einen zusammengeknitterten Zettel von sich geschleudert. Dieser sei von der verfolgenden Patrouille gefunden und ihm (Vásárhelyi) überbracht worden. Der Zettel enthielt in wenigen Zeilen, ohne lesbarer Auf- und Unterschrift, die nähere Bezeichnung eines Versteckes im gräflich Zichy'schen Schlosse zu Kálozd, „wo" — so lautete der Text — „das Gesuchte zu finden sei". Diese Andeutung habe ihn (Vásárhelyi) bewogen, sogleich einen Streifzug nach Kálozd zu unternehmen; denn er hoffte, daselbst einen großen Waffenvorrath zu entdecken. In Kálozd angelangt, versicherte er sich des gräflichen Beamten, und zwang diesen, ihm das in dem Zettel angedeutete Versteck zu zeigen. Allein statt der vermutheten Waffenvorräthe fanden sich blos zwei wohlverschlossene eiserne Kisten vor, welche er in der Absicht, sie vor den eben anrückenden Kroaten in Sicherheit zu bringen, sogleich mitgeführt habe. Den Inhalt der beiden eisernen Kisten kenne er nicht, da sie verschlossen geblieben.

Ich verlangte den erwähnten Zettel zu sehen, erhielt jedoch zur Antwort: er (Vásárhelyi) habe, nachdem das Versteck aufgefunden, und dessen Identität, mit dem im Zettel bezeichneten, außer allem Zweifel gestellt war, auf den Zettel nicht ferner Acht gehabt, und dieser sei ihm, während alle seine Aufmerksamkeit der Durchsuchung des Versteckes gewidmet war, abhanden gekommen. Uebrigens, meinte er, wären ja die mitgebrachten Kisten Beweis genug für die Richtigkeit seiner Angaben.

Ich fand in der That keinen Grund, an deren Glaubwürdigkeit ferner zu zweifeln, und nachdem ich mich überzeugt hatte, daß die beiden eisernen Kisten noch nicht erbrochen worden, befahl ich Vásárhelyi, sie ohne weiteres nach Pest zu transportiren und der Regierung zu übergeben. Gleichzeitig gab ich ihm einen Bericht an diese über den ganzen Vorfall mit, worin ich ihn (Vásárhelyi) auf besondere Empfehlung seiner Vorgesetzten zur Beförderung außer der Tour vorschlug.

Mittlerweile ward vom Ban Jellachich der erwähnte Waffenstillstand zu einem so schleunigen Flankenmarsche, aus seiner Gefechtsstel-

lung vom 29. September, gegen Raab, benützt, daß General Roth mit dem kroatischen Hilfscorps ihn unmöglich mehr einholen konnte, und sonach der Gefahr preisgegeben blieb, durch ungarische Streitkräfte eben so von dem kroatischen Hauptheere, wie von der kroatisch-slavonischen Grenze abgeschnitten, wenige Tage später seinen Untergang zu finden.

Erst am 4. October begannen wieder die Feindseligkeiten zwischen den Truppen des Generals Móga und Ban Jellachich.

Ich ward mit meinem Detachement dem gegen das kroatische Corps des Generals Roth selbständig zu operiren bestimmten Corps des damaligen ungarischen Obersten und Commandanten der sogenannten Zrinyi-Schar, Moriz Perczel, einverleibt. Dies erfuhr ich jedoch erst am 3. October Abends in Adony, nachdem ich mittlerweile wieder von Ercsi dahin zurückgekehrt war, und, laut einer frühern Anordnung des ungarischen Obercommandos, in meiner selbständigen Stellung belassen und mit der Lösung eben derselben Aufgabe betraut, meine Dispositionen gegen General Roth für den folgenden Tag bereits ausgegeben hatte.

Moriz Perczel übernahm also am 3. October Abends die Oberleitung der Expedition gegen General Roth, und theilte mir die Führung der Vortruppe zu. An den getroffenen Dispositionen änderte er nichts.

Die Aufgabe war: dem k. k. General Roth vorläufig die Straße nach Stuhlweißenburg abzuschneiden, und ihn entweder gegen Süden zurückzudrängen, oder doch so lange aufzuhalten, bis wir hinlänglich verstärkt würden, um ihn zu schlagen. Für den letztern Fall hatte der im Süden von Ungarn auf dem rechten Donauufer sich organisirende Landsturm die Aufgabe, den Rückzug des Generals Roth nach Kroatien möglichst zu erschweren.

Die kurze Instruction, welche ich zu diesem Ende, als Obercommandant des südlichen Landsturmes, an meine Untercommandanten erlassen hatte, lautete beiläufig so:

„Der Landsturm ist im offenen Kampfe gegen disciplinirte Truppen — besonders wenn diese mit Geschütz versehen sind — gar nicht

zu brauchen, der offene Kampf daher möglichst zu vermeiden. Den Feind durch stets wechselndes Erscheinenlassen größerer Massen — außer dem Geschützbereiche — zu beunruhigen; durch Verderben der wichtigsten Communicationsmittel im feindlichen Operationsbereiche, (Hohlwege, Dämme, Brücken rc.) sowie durch Wegschaffen der in der Nähe vorräthigen Transportmittel, seine Bewegungen zu hemmen; durch Aufzehren oder Beseitigen der nächsten und nahen Vorräthe an Lebensmitteln die aufreibendsten Entbehrungen für ihn herbeizuführen: sind die Leistungen, auf welche der Landsturm seine Wirksamkeit zu beschränken hat."

Daß ich vom Landsturme in der That mehr ersprießliche Dienste kaum erwarten durfte, leuchtet aus Folgendem ein:

Ich war als Obercommandant des südlichen Landsturmes nie im Stande, auch nur annäherungsweise zu ermitteln: in welcher Stärke derselbe, in einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Orte, zu meiner Disposition stehen werde. Der Landsturm kam und der Landsturm ging, je nachdem er eben gestimmt war. Gewöhnlich kam er indessen, wenn der Feind noch ferne stand: rückte dieser näher, so ging der Landsturm.

Mit Einem Worte, er mied gerne den Anblick des Feindes.

Hatte er zufällig einmal — trotz aller Vorsicht — das Unglück, dem Feinde so nahe zu kommen, daß er dessen Schüsse vernahm: dann schrie er „Verrath!" und lief was er laufen konnte. Die höchste physische Ermattung war bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich das einzige Mittel, die Landstürmler zum Stehen, d. h. eigentlich zum Liegenbleiben, zu bringen.

Diese guten Leute waren zumeist mit Sensen bewaffnet, sehr wenige unter ihnen mit alten verrosteten Flinten, bei welchen das „Losgehen" fast eben so selten vorkam, wie bei den Sensen.

Eine besondere Vorliebe hatten die Landstürmler für Kanonen. Diesen zogen sie mit Begeisterung, selbst unaufgefordert, nach. Ihre erste Frage an Denjenigen, der sich ihnen als ihr Führer vorstellte, war stets: ob er auch Kanonen habe? Bejahte er diese, so rüsteten sie sich mit Freuden zum Ausmarsche; wo nicht, so konnte er kaum auf einen

bedeutenden Anhang rechnen. Deshalb bedienten sich die Führer sehr häufig der List, zu versichern, daß sie ihre Kanonen schon voraus gegen den Feind geschickt hätten. So plump diese List auch war, sie reichte dennoch zuweilen hin, um die Landstürmler einige Tage hindurch auf den Beinen zu erhalten.

Die Anhänglichkeit des Landsturmes an das grobe Geschütz (natürlich das freundliche) war übrigens im ersten Augenblicke der Feindesgefahr wie abgeschnitten. Unter hundert Fällen konnte man neunundneunzigmal sicher darauf rechnen, daß von einer ernsten Landsturmexpedition mit Artillerie in der kürzesten Zeit alle Landstürmler, etwas erschöpft zwar, aber sonst wohlerhalten, jedoch ohne Kanonen zurückkehren würden.

Der entschlossene Führer eines gut disciplinirten Corps von 8—10,000 Mann konnte somit durch die mit solch einem Landsturme ausführbaren Feindseligkeiten in seinen Operationen kaum mit Erfolg beirrt werden. Für jene Verhältnisse jedoch, in welchen sich das kroatische Hilfscorps unter dem Commando der k. k. österreichischen Generale Roth und Philippovich, — vom Ban Jellachich, wahrscheinlich aus höhern Rücksichten, im Stiche gelassen — befand, reichten sogar die Feindseligkeiten dieses Landsturmes hin, den Untergang des genannten kroatischen Corps vorzubereiten, ja endlich herbeizuführen.

Das gesammte Corps Perczel's, welches — außer dem soeben geschilderten Landsturme — gegen Roth disponirt war, zählte kaum 3000 Mann mit 200 Pferden und 8 Geschützen: die Cavalerie ausgenommen lauter eben erst organisirte Truppen.

Das Gros dieses Corps verließ Adony mit Tagesanbruch des 4. October, um über Seregélyes in kürzester Zeit alle vom Süden nach Stuhlweißenburg führenden Straßen zu durchschneiden, und vorerst in Erfahrung zu bringen, wie weit General Roth bereits gegen die letztere Stadt vorgerückt sei.

Eine Escadron Husaren, eine Compagnie von der Hunyady-Schar, und vier Geschütze machten die Avantgarde.

Eine Seitencolonne, aus einem Theile des Landsturmes und zwei Compagnien der Hunyady-Schar bestehend, war von Adony über

Sárosd nach Aba entsendet, um auf der Aba=Bogárder Straße die Verbindung mit dem noch südlicher stehenden Landsturme zu suchen, und zu verhindern, daß der Feind von Kálozd aus, wo wir ihn vermutheten, durch eine Directionsveränderung gegen Osten, in die zwischen der Donau und den Canälen der Sárviz gelegene weniger durchschnittene Gegend entkomme, wodurch für uns, bei den bereits getroffenen Dispositionen — dank unserer taktischen und strategischen Ungeübtheit — ein Sichzurechtfinden sehr problematisch geworden wäre.

Die Disposition für diesen Tag, den 4. October, war:

Avantgarde: Seregélyes.

Südliche Seitencolonne: Sárosd, mit den Vortruppen bis Aba und Sárkeresztur.

Das Gros: Szolga Egyháza.

In Seregélyes angelangt, erfuhr ich jedoch durch Kundschafter, daß der Feind bereits Vormittags auf der Straße zwischen Soponya und Tácz im Marsche gegen Stuhlweißenburg gesehen worden; und faßte den raschen Entschluß, auf eigene Verantwortung, mit der Avantgarde sogleich bis Tácz vorzurücken und anzugreifen. Den Weg dahin nahm ich über P. Báránd und P. Fövény, zeigte dies dem Obrist Perczel an, und bat ihn zugleich, mir schleunigst nachzurücken, damit uns der Feind nicht entkomme.

Gegen Abend — indeß noch bei vollem Tageslichte — stand ich bereits vor Tácz.

Der Ort war mit Infanterie besetzt, und zwar den erhaltenen Nachrichten nach mit zwei Bataillonen. Da ich nur eine Compagnie dieser Truppengattung zur Disposition hatte, und auch diese noch nie im Feuer gewesen, so ließ ich, auf die schon damals bekannte Scheu der Kroaten vor den Husaren rechnend, allen taktischen Regeln zuwider, das von Infanterie besetzte Dorf durch einen Zug Husaren angreifen. Der Angriff, durch einige Kanonenschüsse unterstützt, geschah von Seite der Husaren mit so eigenthümlicher Energie, daß der Feind schon nach wenigen Minuten in wilder Flucht gegen Soponya begriffen, und das Dorf Tácz von unsern Truppen besetzt war.

Ueber Nacht bivouakirten wir in P. Fövény, und hatten in Tácz unsere Vorposten.

Perczel ließ die ganze Nacht hindurch nichts von sich hören, und nöthigte mich dadurch, mit Tagesanbruch des 5. October von Fövény gegen Seregélyes zurückzuziehen, damit ich nicht etwa durch eine auf der Aba-Stuhlweißenburger Straße gegen den letztern Ort vorrückende feindliche Colonne von unserm Gros abgeschnitten würde.

Ich hatte P. Fövény kaum verlassen, als diese Besorgniß durch die Meldung einer Patrouille: der Feind marschire bereits zwischen mir und Perczel auf der erwähnten Straße gegen Stuhlweißenburg, gerechtfertigt erschien.

Nun stand der Feind bereits näher zu dieser Stadt, als ich; und mislang es mir, auf der parallelen Tácz-Stuhlweißenburger Straße ihm den Vorsprung wieder abzugewinnen, so war meiner Meinung nach die Vereinigung des Generals Roth mit dem Ban Jellachich nicht mehr zu verhindern; denn ich hatte noch keine Ahnung von der Eilfertigkeit, mit welcher der Ban Jellachich seine berühmt gewordene Flankenbewegung auszuführen beflissen gewesen, und konnte somit auch nicht voraussetzen, daß in Stuhlweißenburg bereits eine ungarische Colonne stehe.

Schon war ich — die Infanterie zurücklassend — mit der Cavalerie und den Geschützen wieder über P. Fövény auf die Tácz-Stuhlweißenburger Straße zurückgekehrt, und im Eilmarsche gegen die letztere Stadt begriffen, als mir eine von dorther kommende Husaren-Patrouille — ausgeschickt, um die Verbindung mit Perczel aufzusuchen — begegnete, aus deren Meldung ich entnahm, daß der Feind in Stuhlweißenburg nicht mehr die Truppen des Ban Jellachich, sondern unsere eigenen treffen werde. Natürlich benützten wir diesen günstigen Umstand, um sogleich wieder Front gegen die Aba-Stuhlweißenburger Straße zu machen, und den auf derselben marschirenden Feind um jeden Preis anzugreifen.

In der Ausführung dieses Vorhabens ward ich jedoch durch zwei Parlamentäre der bedrohten feindlichen Colonne unterbrochen (es war der Commandant der Truppe selbst mit seinem Adjutanten), welche

uns zu erklären kamen, daß die Kroaten in keiner feindlichen Absicht in Ungarn eingedrungen seien, am allerwenigsten aber gegen k. k. Truppen kriegen wollten.

Ich war eben in einen Szür *) gehüllt. Als Antwort auf diese Erklärung der Parlamentäre warf ich den Szür ab, und begleitete diese Enthüllung meiner Honvéd-Uniform mit der Gegenfrage: ob der Herr Parlamentär und seine Truppen auch gegen mich und die meinen, die wir zwar nicht k. k., wohl aber gut königlich wären, nichts Feindliches im Schilde führe? Seine Antwort beschränkte sich auf die wiederholte Versicherung, daß die Kroaten nicht als Feinde der Ungarn eingedrungen seien. Allgemeine Heiterkeit war die Folge dieser naiven Behauptung.

Ich begnügte mich als Gegenantwort meine Taschenuhr zur Hand zu nehmen und den Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem ich angreifen werde, wenn bis dahin nicht bereits die Waffen gestreckt sind. Fünfzehn Minuten schienen mir als Bedenkzeit vollkommen hinreichend.

Noch vor Ablauf derselben erhielt ich die Meldung, daß die feindliche Colonne auf jeden Widerstand verzichte. Sie zählte über **1000** Mann Infanterie.

Die Wohlfeilheit dieses nicht unbedeutenden Vortheiles machte mich anfangs mistrauisch, und ich beobachtete die größte Vorsicht während des Anrückens gegen den Punkt, auf welchem die kroatische Truppe ihrer Entwaffnung harrte. Bald aber erfuhr ich, daß, während ihr Commandant mit uns verhandelte, auf ihrer einzigen Rückzugslinie zum Gros des Generals Roth, plötzlich unser Gros zum Vorschein kam.

Perczel hatte nämlich am 5. October früh Seregélyes verlassen, um seiner Avantgarde nachzurücken, und erreichte die Abaer Straße, auf welcher die kroatische Colonne gegen Stuhlweißenburg vorgerückt war, erst nachdem diese die Höhe von Seregélyes bereits sorglos passirt hatte. Dieser glückliche Zufall verschaffte uns ohne Kampf eine verhältnißmäßig bedeutende Anzahl von Gefangenen und, was ungleich höhern Werth für uns hatte, deren Gewehre.

---

*) Ein Ueberwurf von grobem dichtem Schafwollstoff. A. d. V.

Während Perczel, welcher mit seinem Gros die aus den Waffen getretenen feindlichen Reihen noch früher als ich erreicht hatte, sich eben mit den Anordnungen über die Kriegsgefangenen beschäftigte, ward mir von meinen Vorposten in Tácz ein aufgefangener Courier des Generals Roth zugeschickt, welcher (Courier) ein Schreiben dieses k. k. Generals „an den Commandanten der k. k. Truppen in Stuhlweißenburg" nach diesem Orte hätte befördern sollen.

Aus diesem Schreiben erhellte, daß General Roth ohne Dispositionen seinem eigenen Geschick überlassen worden, und sich nun in der That in höchst mislicher Lage befand. Dies mochte General Roth auch bewogen haben, noch am selben Tage den Weg der Vermittelung zu betreten, auf welchem ihm Moriz Perczel entgegenkam.

Dieser marschirte mit seinem Gros gleich nach den eben erwähnten Vorfällen bis Tácz, und einige Stunden nach unserm Anlangen daselbst erschien General Philippovich als Abgeordneter des Generals Roth vor der Kette unserer Vorposten und ward nach dem Hauptquartiere des Obersten Perczel geleitet.

Hier erklärte er die bisherigen Conflicte zwischen den kroatischen und ungarischen Truppen für bloße Folgen vorangegangener Misverständnisse und verlangte ungehinderten Rückzug nach Kroatien. Perczel hingegen verlangte unbedingte Ergebung. Natürlich kam es zu keinem Vergleich und gegen Abend begannen die Feindseligkeiten von neuem.

Wir rückten sogleich bis Csősz vor, und blieben die Nacht vom 5. auf den 6. October hindurch am südlichen Ende dieses Ortes im Lager. Der Feind hingegen verließ noch während derselben Soponya, um auf seinem Rückzuge über Láng, Kálozd, Dégh, gegen Kroatien, einen Vorsprung zu gewinnen.

Ihm eilte ich mit der Cavalerie unsers Corps (2 Escadrons Husaren) am Morgen des 6. October auf der genannten Straße nach. Perczel sollte mit der Infanterie und den Geschützen so schnell als möglich nachfolgen.

Erst in Láng erhielt ich Gewißheit darüber, daß der Feind über Kálozd gegen Dégh sei. Zugleich wurde mir ein kürzerer Weg von Láng nach Dégh bezeichnet, auf welchem man Kálozd nicht berührte.

Während ich nun mit der Cavalerie den längern Weg über Kálozd fortsetzte, empfahl ich Perczel, der mittlerweile noch kaum das Lager bei Csösz verlassen hatte, den kürzern Weg, damit er die verlorene Zeit wieder einbringe. Das Resultat späterer Erkundigungen stellte jedoch in Abrede, daß die directe Communicationslinie zwischen Láng und Dégh für schweres Fuhrwerk prakticabel sei.

Ich zeigte dies dem Oberst Perczel unverweilt an, und warnte ihn noch bei Zeiten ausdrücklich davor, den eben erst empfohlenen Weg einzuschlagen, wenn dessen Prakticabilität für Geschütz nicht früher außer allen Zweifel gestellt werden könne.

Allein Perczel ließ diese Warnung unbeachtet, marschirte von Láng nicht über Kálozd, sondern geradezu auf Dégh, stieß auf bedeutende Hindernisse und kam mit den ermüdeten und ausgehungerten Truppen erst spät am Abend im letztern Orte an, wo ich mit den Husaren den Feind schon um Mittag erreicht hatte, ohne ihn mit Erfolg angreifen und in seinem geregelten Rückzuge wesentlich beirren zu können.

Durch diesen neuen Zeitverlust ward dem Feinde, der ihn trefflich zu benützen verstand, abermals ein bedeutender Vorsprung gewährt, unsere Truppen hingegen waren unnützerweise übermäßig fatiguirt worden.

Der Schluß lag nahe, daß ähnliche Ungeschicklichkeiten, öfter wiederholt, unsere Absicht vereiteln dürften, welche in der That keine geringere war, als die gänzliche Aufreibung des Roth'schen Corps.

Seltsam contrastirte mit dieser Besorgniß der Inhalt eines, vom Landesvertheidigungs-Ausschusse des Reichstages am Morgen desselben Tages an mich gelangten Schreibens. In diesem ward mir als selbständigem Commandanten unserer Expedition gegen General Roth der Auftrag ertheilt, sobald ich dessen Corps werde vernichtet haben, einem andern feindlichen Parteigänger — ich weiß nicht mehr welchem — dasselbe Schicksal zu bereiten.

Ich hatte dies Schreiben Perczel, noch bevor er mit unserm Gros von der Kalózder Straße abgewichen war, im Originale mitgetheilt, und wollte anfänglich ihm die Beantwortung desselben überlassen. Im Laufe des Nachmittags jedoch entschloß ich mich — aufgebracht über

das lange Ausbleiben der Haupttruppe — selbst, und zwar in folgender Weise, darauf zu antworten:

„Bereits seit dem 3. d. M. der Oberleitung jener Kriegsoperationen enthoben, welche die Aufreibung des unter dem Commando des k. k. Generals Roth stehenden kroatischen Hilfscorps zum Zwecke haben, mußte ich aus der heute erhaltenen Verordnung des Landesvertheidigungs-Comités mit nicht geringer Ueberraschung entnehmen, daß man von mir nicht nur die Vernichtung des genannten Corps, sondern auch noch die Zurückweisung der mit einem Einbruch drohenden Serben erwarte.

„Der Landesvertheidigungs-Ausschuß scheint gar nicht zu wissen, was im Lager vorgeht, und ich nehme mir die Freiheit, hiermit zu erklären, daß ich die Verantwortung für die Erfolge dieses Feldzuges gegen Roth in keiner Weise auf mich nehmen könne, überzeugt, daß es die größte Ungerechtigkeit sei, Jemanden ob der Fehler eines Andern zur Rede zu stellen.

„Unsere Sache ist mir zu heilig, als daß ich Anstand nehmen sollte, die Wahrheit selbst dann auszusprechen, wenn deren Offenbarung den Schein niedriger Scheelsucht wider sich hätte.

„Dies vorausschickend, mache ich den geehrten Reichstag darauf aufmerksam, daß zu einer guten Truppenführung außer der Rednergabe und einem guten Willen auch noch militärische Kenntnisse erforderlich seien.

„Das am 2. mir übertragene Commando habe ich bereits am 3. an den Herrn Obersten Perczel übergeben müssen. Dégh, am 6. October 1848.“

Zugleich schrieb ich auch an Perczel, machte ihm gegründete Vorwürfe wegen des durch seine Unvorsichtigkeit veranlaßten Zeitverlustes und zeigte ihm meinen festen Entschluß an, vorläufig im Sinne des obigen Schreibens, falls aber durch seine Schuld dieser Feldzug zum großen Nachtheile des Vaterlandes verunglücken sollte; noch energischer gegen ihn aufzutreten.

Hierdurch beabsichtigte ich: entweder Perczel, dessen militärische Fähigkeiten mir leider nicht das geringste Vertrauen einflößten, für die

Annahme meiner eigenen Rathschläge bezüglich der einzuleitenden Operationen geschmeidiger zu machen, oder meine Entfernung von seinem Corps zu bewirken; denn ich konnte mich mit dem Geiste, in welchem Perczel den Krieg zu führen begann und welcher sich bereits in den ersten Tagen deutlich genug ausgesprochen hatte, schlechterdings nicht befreunden.

Indessen benutzte ich den für eine bedeutende Unternehmung gegen den Feind bereits verlorenen Nachmittag dazu, um dem von Dégh noch am selben Tage gegen Ozora am Sió-Flusse retirirenden kroatischen Corps mit einigen Husaren bis an den Saum des zwischen den genannten Orten gelegenen Waldes beobachtend zu folgen, und über die Wirksamkeit des im Rücken des Feindes organisirten südlichen (Tolnaer) Landsturmes möglichst genaue Erkundigungen einzuziehen.

Diese lauteten ziemlich günstig. Die Uebergänge über den Sió-Fluß im Bereiche der Rückzugslinie des Feindes seien — hieß es — bereits zerstört, und wir könnten sonach sicher darauf rechnen, den hierdurch aufgehaltenen Feind am folgenden Tage in der Nähe von Ozora zu erreichen; doch, meinten die Bewohner der Gegend, wäre es nicht rathsam, den vorliegenden Wald mit Geschütz zu passiren, weil das Fortbringen großer Lasten, auf den im sandigen Boden sehr tief ausgefahrenen Wegen, ungemein beschwerlich sei. Umgangen könne dieser Wald — so ward mir ferner berichtet — zu unsern Zwecken blos an seinem östlichen Ende werden, und zwar auf einem ziemlich guten Feldwege, welcher von Dégh über Szilas-Balhás nach Ozora führt; dies sei aber ein bedeutender Umweg, und es wäre demnach rathsam, die Umgehungscolonne noch vor Einbruch der Nacht nach Szilas-Balhás in Marsch zu setzen, damit sie am nächsten Morgen nicht zu erschöpft auf dem Kampfplatze erscheine.

Der nördliche Saum des erwähnten Waldes ist von dem Orte Dégh beiläufig eine Stunde Weges entfernt. Bis zu diesem war ich dem Feinde gefolgt. Ein ferneres Nachrücken schien gefährlich, ja überflüssig, da alle Aussagen der Bewohner dieser Gegend darin übereinstimmten, daß der Feind nur Eine Direction, und zwar die auf Ozora, nehmen könne, wenn anders der Uebergang über den Sió-Fluß in sei-

ner Absicht läge. Ich kehrte also mit der Avantgarde nach Dégh zurück, und schickte die vom Gros zuerst eingetroffene Artillerie, ohne die Ankunft Perczel's abzuwarten und vorerst seine Zustimmung einzuholen, sogleich sammt der Cavalerie nach Szilas-Balhás ab.

Erst mit Einbruch der Nacht traf Perczel persönlich in Dégh ein. Er stellte mich wegen meines letzten Schreibens an ihn heftig zur Rede. Dabei ging er so weit, mich ob der Ohnmächtigkeit meiner Schritte gegen ihn zu verhöhnen.

„Sie wissen vielleicht nicht", rief er, „daß meine Partei nicht nur im Reichstage, sondern auch beim Landesvertheidigungs-Ausschusse die herrschende ist, und daß es mich nur ein Wort kostet, um Sie jeden Augenblick zu zermalmen!?"

Meine Antwort, daß ich nicht seiner Partei, sondern meinem Vaterlande diene und für dessen Wohl selbst gegen seine Partei einstehe, erbitterte ihn noch mehr. Er ließ die Führer der verschiedenen selbständigen Abtheilungen seines Corps zu einer Art Purificationscommission zusammentreten und lud mich vor dieselbe. Den Vorsitz in der Commission vindicirte er sich selbst.

„Dieser Herr Major", so eröffnete er, auf mich deutend, die Verhandlung, „hat, wie Ihnen, meine Herren, bekannt ist, selbst eingestanden, daß er gefehlt habe, als er vorgestern, als Commandant meiner Avantgarde, mit dieser — während das Gros noch in Szolga Egyháza stand — bis Tácz vorrückte und einen Angriff auf diesen vom Feinde stark besetzten Ort für sich allein wagte. Ferner hat dieser Herr Major gestern Abend abermals eigenmächtigerweise eine Vorrückung mit der Avantgarde von Tácz bis Csösz unternommen, ohne mich davon auch nur in Kenntniß gesetzt zu haben. Und dieser Herr Major wagt es, meine Schritte zu tadeln und mich bei einer Regierung, welche durch meine Partei, aus meiner Partei eingesetzt worden, zu denunciren."

(Einige Mitglieder der Purificationscommission äußerten lebhafte Entrüstung.)

„Verantworten Sie sich!" schrie Perczel mir zu, nachdem er geendet hatte.

„Die strenge Kritik", erwiderte ich, „welcher ich meine eigenen Handlungen unterziehe, berechtigt mich zu der gleich strengen Beurtheilung der Handlungen Anderer. Sie haben heute", fuhr ich fort, „gegen meine Vorstellung, unsere Haupttruppe auf einen Weg geführt, von dessen Prakticabilität Sie keineswegs überzeugt sein konnten. Sie stießen in Folge dessen auf Hindernisse, deren Beseitigung Sie jene Zeit kostete, welche Sie — wenn Sie meinen Vorstellungen Gehör gegeben — hätten ersparen und benützen können, um den fliehenden Feind noch heute einzuholen und anzugreifen. Diese verlorene Zeit einzubringen, steht nicht mehr in Ihrer Macht. Der Feind hat durch Ihr Verschulden einen Vorsprung gewonnen, der — weise benützt — ihn unserer Verfolgung auf immer entziehen kann. Nur ein glücklicher Zufall vermag diesen Schaden wieder gut zu machen. Dieser wird — träfe er auch ein — außer dem Bereiche Ihres Verdienstes liegen. Wohl aber kann durch Wiederholung eines Fehlers, wie der, welchen Sie heute begingen, auch der glücklichste Zufall ohne günstige Folgen für uns bleiben. Dies ist der weiteste Sinn der wenigen Worte, welche ich Ihnen heute Nachmittag schrieb."

„Ich hätte es dabei bewenden lassen können, wenn mir nicht — wie Ihnen bekannt ist — ein Schreiben des Landesvertheidigungs-Ausschusses zugekommen wäre, worin mich dieser als selbständigen Commandanten behandelt, und für die Erfolge dieses Feldzuges verantwortlich macht. Ich bin es mir selbst schuldig, die Verantwortlichkeit für Ihre Fehler abzulehnen. Dies habe ich in meiner Antwort an den Landesvertheidigungs-Ausschuß gethan, und ihn zugleich aufmerksam gemacht, daß er in Zukunft bei der Wahl selbständiger Commandanten mehr Vorsicht gebrauche. Damit Sie aber wissen mögen, wie Sie mit mir stehen: habe ich Sie gleichzeitig von diesem meinem Schritte gegen Sie in Kenntniß gesetzt."

„Subordinationswidrig mag Ihnen demnach mein Benehmen erscheinen, und Sie können dafür die gesetzmäßige Strafe über mich verhängen. Derjenige aber ist ein Schurke, der sich erfrecht, mich in Folge eines so offenen Benehmens der Denunciation anzuklagen!"

Nach dieser Entgegnung blieben Perczel scheinbar nur zwei Wege

offen: entweder die Zurücknahme seiner gegen mich auf Denunciation gestellten Anklage, oder der Zweikampf.

Perczel fand einen dritten: er schrie nach der Wache, und befahl mich augenblicklich erschießen zu lassen.

Es schien, als sollte mir kaum mehr die nöthige Zeit übrig bleiben, mich zum Tode vorzubereiten; einige Mitglieder der Versammlung traten jedoch so energisch für mich auf, daß Perczel es am Ende vorzog, mich leben zu lassen, und die erwähnte Anklage zu widerrufen.

Diese scandalöse Scene durfte hier leider nicht mit Stillschweigen übergangen werden, weil deren Kenntniß zur Beurtheilung jener Stellung unerläßlich, welche Perczel in der Folge gegen mich einzunehmen fortwährend bemüht gewesen.

Unmittelbar nach dieser Scene ward die Purificationscommission sammt mir, dem vor derselben Angeklagten, in einen Kriegsrath umgewandelt; und nun berichtete ich über meine letzten Erfahrungen, die Bewegungen des Feindes, wie die Stellung und Wirksamkeit des Landsturmes in dessen Rücken betreffend; ferner über die in Folge dieser Erfahrungen von mir getroffenen Dispositionen.

Diese letztern brachten Perczel von neuem in Harnisch gegen mich. Mit Recht warf er mir vor, daß ich zu diesen Dispositionen keine Befugniß hatte, mit weniger Recht, daß dadurch sein Corps von der gesammten Artillerie und Cavalerie entblößt, und eine vernünftige Truppendisposition für den folgenden Tag unmöglich geworden.

„Sie haben“, rief er, „mit dieser voreiligen, eigenmächtigen, schlechten Anordnung alle meine Pläne durchkreuzt. Ich wollte, um dem Feinde zu imponiren, den Wald zwischen Dégh und Ozora mit meinem ganzen Corps en fronte passiren. Dies ist nun nicht mehr möglich, da Sie meine Cavalerie und meine Geschütze weiß Gott wohin geschickt haben!“

Nachdem ich mir gegen die Ausführbarkeit dieses in der That eigenthümlichen Planes einige Bemerkungen erlaubt hatte, erklärte ich die Folgen meiner eigenmächtigen Anordnungen verantworten zu wollen, wenn die Verwendung der Infanterie des Corps im Einklange mit denselben geschehe. Die Umgehungscolonne — meinte ich — müsse

demnach, durch Infanterie bedeutend verstärkt, zuerst angreifen, während der Rest der Infanterie à cheval des Dégh-Ozoraer Weges den zwischen diesen Ortschaften gelegenen Wald passirend, und dessen südlichen Saum besetzend, sich en réserve hält, und nur dann, wenn der Feind, trotz des Angriffes der Umgehungscolonne, gegen Osten nach den noch stehenden Brücken des Sió-Flusses durchzubrechen versuchen wollte, hervorbricht, und diesen in den Flanken und im Rücken nimmt; oder falls der Feind in den Wald zu flüchten beabsichtigte, dies zu verhindern trachtet.

„Siegen die Kroaten dessenungeachtet“, fügte ich hinzu, „nun so sind wir überhaupt zu schwach, um ihnen den Rückzug nach ihrer Heimat unmöglich zu machen. Siegen sie aber nicht, oder weichen sie gar dem Kampfe aus, dann werden sie von uns nach Westen gegen den Plattensee gedrängt, wo ihnen zwischen diesem, dem Sió, und unsern Truppen eingeschlossen, nichts Anderes übrig bliebe als Ergebung, oder der Kampf auf Leben und Tod.“

Nach längerm heftigen Debattiren ward dieser Vorschlag zum Beschluß erhoben.

Ich übernahm die Führung der Umgehungscolonne, und langte mit derselben am frühen Vormittage des 7. October 1848, südlich des umgangenen Waldes, nordöstlich von dem, in einem großen Quarré lagernden, feindlichen Corps auf Geschützertrag an. Die Höhen zu meiner Linken waren bis an den Sió-Fluß von dem Tolnaer Landsturme, schon seit dem Vorabende, besetzt. Der Commandant dieser Landsturm-Abtheilung hat unstreitig das größte Verdienst bei dem glücklichen Ausgange dieses Feldzuges.

Auf die Meldung einer Husarenpatrouille: daß Perczel mit seiner Infanterie-Colonne bereits den südlichen Waldsaum im Norden des feindlichen Lagers erreicht habe, gab ich das Zeichen zum Angriff. Ehe indessen die noch ungeübte Bedienungsmannschaft der Geschütze diesem Befehle nachkommen konnte: trat ein Parlamentär aus dem feindlichen Quarré, und machte jeden Angriff überflüssig.

Bei den Unterhandlungen, welche nun folgten, war ich nicht zugegen. Erst nachdem diese beendet waren, beschied Perczel seine Unter-

commandanten zu einer Zusammenkunft in die Nähe des feindlichen Quarré. Gleichzeitig hatte er die feindlichen Generale und Oberoffiziere vor sich beordert.

Ich erreichte den angedeuteten Versammlungsort erst in dem Augenblicke als Perczel bereits über das Schicksal der Letztern entschieden hatte. Sie mußten ihre Waffen gleich der Mannschaft ablegen, und wurden bestimmt, nach Pest, die Mannschaft dagegen in ihre Heimat escortirt zu werden. Einstweilen aber sollte das ganze Corps noch so lange im Lager beisammen bleiben, bis die vorzüglichsten unserer Truppen um es — gleichsam triumphirend — herummarschirt wären. Perczel beabsichtigte hierdurch einzelne Abtheilungen seines Corps besonders auszuzeichnen. Allein kaum hatten die Uebrigen, so wie der Landsturm, aus dem unaufhörlichen Eljenrufen der Bevorzugten erkannt, daß die Feindesnähe aufgehört habe, lebensgefährlich zu sein: als sie eigenmächtigerweise ihre Aufstellungsplätze verließen, und in wilder Auflösung herbeieilten, um sich ebenfalls — wie sie meinten — die Kroaten in der Nähe zu besehen.

Perczel schien an diesem Unfuge — trotz der dringenden Vorstellungen seiner Untercommandanten — Behagen zu finden. Erst als der Landsturm anfing, sich der von den Kroaten abgelegten Bayonnetgewehre zu bemächtigen, um sie als Andenken an den glorreichen Tag mitzunehmen, erkannte Perczel — jedoch zu spät — die Folgen seiner Schwäche.

Von der gesammten Armirung des Roth'schen Corps vermochte er, außer den zwölf alterthümlichen Geschützen, nur einen sehr geringen Theil dem Landesvertheidigungs-Ausschusse zur Disposition zu stellen.

Viertes Capitel.

Avancement zum Honvéd-Obersten und Abberufung vom Perczel'schen Corps. — Kálozd. Uebernahme einiger Pretiosen des hingerichteten Grafen Eugen Zichy. — Vásárhelyi. — Pest. Uebergabe der Pretiosen.

Am 7. October 1848 hatte das kroatische Corps des Generals Roth aufgehört zu existiren. Der südliche Landsturm zog heim, Perczel mit seinen Truppen nach Ozora.

Dort hielt er am 8. Rasttag.

Am selben Tage erhielt ich meine Ernennung zum Honvéd-Oberst, und den gleichzeitigen Befehl, augenblicklich nach Pest zurückzukehren.

Am 9. verließ ich Ozora, und traf spät Abends in Kálozd ein. Ich mußte daselbst anhalten, um Vorspannungspferde zu wechseln.

Hier erfuhr ich zufällig, ein Beamter des gerichteten Grafen Eugen Zichy habe von der Hinterlassenschaft seines Herrn „eine Menge höchst werthvoller Schmucksachen" bei Seite geschafft, und halte sie wahrscheinlich in der Absicht verborgen, sie dem Staate, welchem doch nunmehr — wie es allgemein hieß — das Gesammtvermögen des Grafen als Eigenthum zufiele, vorzuenthalten.

Um auf dem kürzesten Wege zu erfahren, wie viel an dem Gerede Wahres sei: begab ich mich persönlich, in Begleitung mehrerer Offiziere meiner Umgebung, darunter auch mein Auditor — von dem Hauptangeber geführt — in die Wohnung des bezeichneten Beamten,

ließ durch meine Begleiter die Ein- und Ausgänge des Hauses, sowie die verschiedenen Communicationen innerhalb desselben vorläufig besetzen, und trat blos in Begleitung des Auditors in eines der Wohnzimmer, um den Beamten durch Ueberraschung zum Geständnisse zu bringen, falls er Verheimlichung im Schilde führte.

Diese Vorsicht schien indessen überflüssig, denn der Beamte erklärte ohne Umschweife, daß er wirklich mehrere Pretiosen verborgen halte, und ihm die Gelegenheit sehr erwünscht käme, der Sorge um ihre Aufbewahrung los zu werden.

Während er hierauf ging die fraglichen Gegenstände herbeizuholen, rief ich die außen gebliebenen Offiziere meiner Begleitung gleichfalls in das Gemach, und übernahm in ihrer Gegenwart gegen Empfangsbestätigung mehrere in der That werthvolle Gegenstände, nachdem diese besichtigt, in ein Verzeichniß aufgenommen, und die Etuis, in welchen sie enthalten waren, versiegelt worden.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich von demselben Beamten, wie gleich nach der Gefangennehmung seines Herrn ein gewisser Lieutenant Vásárhelyi mit seiner Mannschaft in Kálozd erschienen sei, das Schloß durchsucht, und mehrere eiserne Koffer werthvollen Inhaltes, ferner eine Menge kostbarer Waffen, und endlich einen Bâtard mit schönen vier Pferden bespannt, gewaltsam mitgenommen habe; daß wenige Tage später, unmittelbar nach dem Rückzuge der Kroaten, das gräfliche Gestütte von mehrern Offizieren des Obrist Perczel geplündert worden sei; wie das gräfliche Schloß, besonders aber Küche und Keller, fortwährend von Offizieren in Anspruch genommen werden; wie die frühern Unterthanen seines Herrn dem Gute mannigfachen Schaden zufügen, u. dgl. m.

Um namentlich dem letztern Unfuge ein Ende zu machen, (die Erpressungen von Seite der Offiziere mußten durch die erfolgte Verlegung des Kriegsschauplatzes in fernere Gegenden von selbst aufhören): ließ ich meinen Auditor in Kálozd zurück, damit er in kürzester Zeit ein vollständiges Inventar des gesammten liegenden und beweglichen Vermögens des gerichteten Grafen Eugen Zichy aufnehme, das Inventirte unter die Verwaltung desselben Beamten stellte, von welchem

ich die Pretiosen übernommen hatte, vor allem aber das Standrecht gegen alle Diejenigen publiciren lasse, welche es wagen sollten, das einstige Eigenthum des gerichteten Grafen habsüchtiger- oder böswilligerweise zu beschädigen.

Um dieser Maßregel Nachdruck zu geben, ließ ich einen verläßlichen Offizier mit 24 Mann als Besatzung in Kálozd zurück.

Erst nachdem ich diese Anordnungen getroffen hatte, verließ ich Kálozd, die in Empfang genommenen Pretiosen mit mir führend, und setzte meinen Weg bis Adony unaufgehalten fort.

Den 10. October brachte ich in Adony mit der Besorgung einiger dienstlichen Angelegenheiten zu. Gegen Abend langte das die Generale Roth und Philippovich mit ihren Offizieren nach Pest führende Donau-Dampfboot bei Adony an. Ich benützte diese Gelegenheit, um Pest noch am frühen Morgen des 11. zu erreichen.

Gleich nach meiner Ankunft daselbst verfaßte ich folgenden schriftlichen Bericht an den Reichstag:

„Geehrter Reichstag!

Am 9. d. M., auf der Durchreise durch Kálozd begriffen, erfuhr ich:

1. Daß bei dem herrschaftlichen Hofrichter Konrad Durneisz, gewisse Pretiosen, welche das Eigenthum des wegen Landesverrath standrechtlich hingerichteten Grafen Eugen Zichy gewesen, aufbewahrt seien.

2. Daß die Kálozder Einwohnerschaft fortwährend durch bedeutende Plünderungen, besonders die beweglichen Theile des nunmehr dem Staate anheimgefallenen Gutes beschädigen.

Ich habe demzufolge im Namen des Reichtages — dessen nachträgliche Gutheißung anhoffend — folgende Schritte zu thun gewagt:

1. Habe ich die in dem beigeschlossenen Uebergabsverzeichnisse angeführten Pretiosen vom Hofrichter Konrad Durneisz übernommen, und übergebe sie hiermit zu Handen des Herrn Präsidenten des geehrten Reichstages.

2. Habe ich der Kálozder Behörde aufgetragen, in der hier beigeschlossenen Fassung, das Standrecht gegen alle Diejenigen zu publi-

ciren, welche in Zukunft die zu der Kálozder Herrschaft gehörigen beweglichen oder unbeweglichen Güter zu beschädigen wagen.

3. Habe ich meinen Auditor G. R. angewiesen, die gesammte Kálozder Herrschaft, sammt allen dazu gehörigen beweglichen Gütern schriftlich aufzunehmen, und sodann sammt dem amtlichen Verzeichnisse, der Aufsicht des Hofrichters Konrad Durneisz, gegen dessen Verantwortlichkeit hierfür, zu übergeben, nachträglich aber von dem Geschehenen die Anzeige zu machen.

4. Habe ich den Major K., welcher an dem genannten Tage eben in Kálozd Station hielt, aufgetragen, zur Handhabung des standrechtlichen Verfahrens einen Offizier mit 24 Mann bis auf weitern Befehl daselbst zurückzulassen. Pest, am 11. October 1848." (Folgt meine Namensfertigung).

In diesem Berichte wird der Präsident des Reichstages als Derjenige genannt, in dessen Hände ich die in Kálozd übernommenen Pretiosen niederlege, während doch diese in Wirklichkeit Kossuth, in Gegenwart mehrerer Mitglieder des Landesvertheidigungs-Ausschusses, von mir persönlich übernahm.

Dieser Widerspruch hat seinen Grund darin, daß ich am 11. October früh, als ich den hier in der deutschen Uebersetzung mitgetheilten ungarischen Bericht schrieb, über das eigentliche Wesen des Landesvertheidigungs-Ausschusses noch nicht unterrichtet war, und, um sicher zu gehen, meinen Bericht geradezu an den gesammten Reichstag stilisirte: denn so viel wußte ich bestimmt, daß der Landesvertheidigungs-Ausschuß aus Mitgliedern des Reichstages bestand.

Diesen Bericht also trug ich sammt seinen Beilagen, dem Uebergabsverzeichniß sämmtlicher in Kálozd übernommenen Pretiosen, den Pretiosen selbst, und dem Documente über das zu Kálozd publicirte Standrecht, persönlich zu Kossuth. Dieser wohnte damals im Gasthofe zur Königin von England. Er war eben bedeutend krank, so zwar, daß er das Bett hüten mußte. Dies hinderte ihn jedoch nicht, an der Erledigung der wichtigsten Angelegenheiten des Tages persönlich Theil zu nehmen. Und so ward denn auch ich vorgelassen, und übergab ihm selbst, wie schon erwähnt, meinen Bericht an den Reichstag sammt

den Pretiosen und den übrigen Beilagen. Auch entsinne ich mich, daß auf mein ausdrückliches Ansuchen der Inhalt der Etuis mit dem Originalverzeichnisse, in Gegenwart Kossuth's und mehrerer außerdem noch Anwesenden, sofort verglichen, und unversehrt befunden worden. Ob man mir aber die richtige Uebergabe der Pretiosen schriftlich bestätigt habe oder nicht, dessen kann ich mich nicht mehr entsinnen. Es ist auch leicht möglich, daß ich bei der Controlle (der übergebenen Kleinodien mit dem Originalverzeichnisse) persönlich zugegen, und darüber, daß nichts davon abgängig sei, vorläufig beruhigt, in der Folge die in Frage stehende Uebergabsbestätigung abzufordern gänzlich vergaß: denn es wurden im Laufe dieses Tages nicht nur in meiner passiven Gegenwart, sondern selbst zunächst mit mir Dinge von der höchsten Wichtigkeit verhandelt, welche wohl geeignet waren, mich eine ganz gewöhnliche Vorsichtsmaßregel übersehen zu lassen.

Fünftes Capitel.

Eine Berathung bei Kossuth. — Mistrauen desselben gegen Móga. — Geheimer Zweck meiner Abberufung vom Perczel'schen Corps und Sendung nach Parendorf.

Der in jener Epoche ungewöhnliche Grad von Entschiedenheit, welchen ich als Präses des über den Grafen Eugen Zichy abgehaltenen Standgerichtes an den Tag gelegt; der klare bestimmte Tadel, welchen ich über den mit dem Ban Jellachich geschlossenen Waffenstillstand, unmittelbar nach dessen Abschluß, unumwunden und noch dazu schriftlich ausgesprochen hatte; die Erfolge der ungarischen Waffen gegen das Roth'sche Corps, welche von meinen Freunden mehr dem zugeschrieben wurden, was ich gegen den Willen Perczel's auf eigene Faust unternommen, als dem, was in Folge seiner Befehle geschehen: dies Alles zusammengenommen mochte die Führer der ungarischen Bewegung auf mich aufmerksam und sie glauben gemacht haben, ich sei der Mann, dem es gelingen dürfte, Entschiedenheit in die schwankenden Operationen der Móga'schen Armee zu bringen.

Noch im Laufe ebendesselben Tages, an welchem ich dem Landesvertheidigungs-Ausschusse die Zichy'schen Pretiosen übergeben hatte, ward außer einem mit mir zugleich zum Honvéd-Oberst ernannten Kameraden auch ich von Kossuth einer Berathung beigezogen, welcher die Frage zum Gegenstande diente, ob es nicht bereits an der Zeit sei, mehrere Honvéd-Stabsoffiziere aus dem Stegreife bis zu dem Range

eines Generals zu erheben? — Dies, meinte Kossuth, scheine ihm die einzige Garantie dafür, daß der Commandostab des k. k. Generals Móga bei dem stündlich erwarteten freiwilligen Abdanken des Letztern, wie seiner Kameraden, der Generale Teleki und Holtsche, oder bei deren nothwendig erscheinender plötzlicher Pensionirung, in verläßliche Hände gelange.

Mein Kamerad nahm zuerst das Wort und erklärte sich entschieden gegen diese Maßregel. „Sie würden", rief er, „durch deren Anwendung eine himmelschreiende Ungerechtigkeit begehen; denn unter den Stabsoffizieren der Móga'schen Armee sind die meisten älter im Range und reicher an Verdiensten als wir."

„Möge der Boden, auf dem Sie als selbständige ungarische Regierung stehen", fügte er hinzu, „noch so legal sein, Sie können sich im gegenwärtigen Augenblicke ohne die regulären Truppen nicht behaupten. Und dennoch thun Sie Alles, um deren Sympathien für die gerechte Sache des Vaterlandes zu schwächen. Es liegt in der Natur jedes Soldaten, seinem Vorgesetzten anhänglich zu sein, so lange dieser seinen Pflichten gewissenhaft nachkommt. Jede Zurücksetzung des Vorgesetzten ist in solchem Falle zugleich eine Kränkung für den Untergebenen selbst. Ich will nicht behaupten, daß diejenigen Abtheilungen, deren Commandanten durch unsere Beförderungen zurückgesetzt würden, deshalb sogleich ihres auf die Verfassung geleisteten Eides vergessen könnten, wohl aber steht Misstimmung zu befürchten, und einem misvergnügten Heere ist es noch selten gelungen, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln."

Das war mir aus der Seele gesprochen, und ich beeilte mich, die Folgen unsers bei den Haaren herbeigezogenen plötzlichen Avancements noch näher zu beleuchten. „Wir selbst", rief ich, „gehörten einst jenen Truppenkörpern an und bekleideten darin ziemlich untergeordnete Stellen; nun sollten wir nach kurzer thatloser Frist plötzlich als Befehlshaber Derer erscheinen, welche noch vor kurzer Zeit unsere Vorgesetzten gewesen. Zwar gebe auch ich zu, daß wir bei alledem noch auf einen gewissen Gehorsam rechnen könnten, aber keineswegs auf einen freudigen, unverdrossenen, am allerwenigsten auf die Anhänglichkeit und das

Vertrauen jener Truppen, welche ihre bisherigen mitunter ausgezeichneten Führer durch uns Parvenus (denn so wird man uns jetzt nennen) zurückgesetzt sehen."

„Sie fürchten", fuhr ich fort, „die politischen Ansichten der gegenwärtigen Truppenführer? Der Soldat kümmert sich im Allgemeinen sehr wenig um Politik. Er thut, was ihm befohlen wird, und verlangt bestimmte Befehle, verlangt von seinen Obern in Allem ein entschiedenes Auftreten und Vorangehen. Dies gilt vom Offizier wie vom Gemeinen. Keinem unserer gegenwärtigen Kameraden wäre es je eingefallen, nach erfolgter Beeidigung auf die ungarische Verfassung daran zu denken, daß sie andere Befehle, als die des ungarischen Kriegsministers, zu befolgen hätten, würden sie nicht von der bestimmt vorgezeichneten geraden Bahn des blinden Gehorsams auf die vielfach verschlungenen Irrwege des deliberativen verlockt worden sein. Dies ist nun einmal geschehen. Die Regierung in Wien, wie in Pest, beide haben im Gefühle ihrer Ohnmacht die Armee auf dies Feld gedrängt und erwarten nun von dieser — jene die Wiedergewinnung ihrer Macht über Ungarn, diese die Behauptung der errungenen."

„Die Führer der selbständigen Truppenkörper aber, der Wiener Regierung als Ungarn, der Pester als Soldaten mistrauend, sind unschlüssig geworden; und diese Unschlüssigkeit hat sich bereits bis in die niedersten Reihen ihrer Untergebenen fortgepflanzt. Der Landesvertheidigungs-Ausschuß scheint dies erkannt zu haben und hält nun unsere Beförderung und Absendung zur Móga'schen Armee für das geeignetste Mittel wider dieses Uebel, während diese Maßregel doch nur dazu beitrüge, die unentschlossenen Truppen auch noch misvergnügt zu machen."

„Die gegenwärtigen Führer der Regimenter müssen ausgezeichnet, befördert werden. Nehmen sie diese Begünstigungen an, so sind sie für immer gewonnen und mit ihnen ihre Untergebenen; wo nicht, dann weg mit ihnen!"

„Ist die Aufrechterhaltung der Landesverfassung durch Waffengewalt überhaupt möglich, so kann dies nur auf die Art der Fall sein." — —

„Und welche Herren Stabsoffiziere der Móga'schen Armee", frug Kossuth entgegen, „halten die Herren für die verdienstvollsten, verläßlichsten?"

Ich wußte hierauf keinen Bescheid, denn ich war bei der Móga'schen Armee ganz fremd; mein Kamerad aber nannte mehrere, und die Beförderung einiger derselben ward auch sogleich beschlossen.

Bald darauf entfernte sich mein Kamerad. Ich wollte ein Gleiches thun, wurde aber von Kossuth zurückgehalten, und jetzt erst erfuhr ich den eigentlichen Zweck meiner Abberufung vom Perczel'schen Corps.

Der gesammte Landesvertheidigungs-Ausschuß mistraute insbesondere dem k. k. General Móga und seiner nächsten Umgebung. Der zweifelhafte Ausgang des ersten Conflicts mit dem kroatischen Invasionsheere am 29. September bei Velencze, Pákozd und Sukoró; die entmuthigende Unordnung, in welcher die bis zu Ende des Kampfes sieghaft behauptete Defensivstellung von unsern Truppen während der darauf folgenden stürmischen finstern Nacht verlassen worden, um bei Mártonvásár eine neue Defensivstellung zu nehmen; der gleich darauf dem Ban Jellachich gewährte dreitägige Waffenstillstand, dessen kluge Benutzung den ungefährdeten Rückmarsch des kroatischen Heeres über die Lajtha möglich machte; die geringe Energie, mit welcher noch überdies die Verfolgung des Ban Jellachich ausgeführt worden; das plötzliche Aufgeben der Verfolgung an der Lajtha eben in jenem Momente, wo diese scheinbar am wirksamsten hätte fortgesetzt werden können: dies waren die Thatsachen, welche das Vertrauen des Landesvertheidigungs-Ausschusses in die Unzweideutigkeit der Kriegsoperationen des Generals Móga erschüttert hatten.

Da aber der mit unumschränkter Vollmacht dem General beigegebene königliche Commissär Ladislaus Csányi in seinen Berichten an den Landesvertheidigungs-Ausschuß jeden Grund zu Móga's Verdächtigung fortwährend entschieden in Abrede stellte: so besorgten die Männer des Landesvertheidigungs-Ausschusses, es sei Móga und seiner Umgebung bereits gelungen, auch Csányi zu blenden, und wollten sich das Urtheil eines ihrer Voraussetzung nach competenten und zugleich verläßlichen Mannes über die Bewegungen Móga's, aus eigener Anschauung ge-

schöpft, verschaffen. Ich sollte dieser Mann sein und erhielt somit den geheimen Auftrag, unverzüglich in das Móga'sche Hauptquartier zu Parendorf abzureisen, mich dem Armeecommando scheinbar zur Disposition zu stellen, eigentlich aber den Geist desselben auszuforschen und die geringsten Anzeichen einer verrätherischen Absicht unverweilt zu enthüllen.

Ich gestehe, daß ich selbst mit den Kriegsoperationen Móga's nicht einverstanden war; allein ich dachte dabei weniger an absichtlichen Verrath, als an Mangel an Einsicht und Entschiedenheit. Uebrigens hielt ich Verrath doch für möglich und nahm die Sendung an, mit der Modification jedoch, nicht bei der bloßen Enthüllung wirklich vorhandener verrätherischer Absichten stehen zu bleiben, sondern gleichzeitig die Vereitelung derselben auf jede Gefahr hin versuchen zu dürfen. Diese Modification ward vom Landesvertheidigungs-Ausschuß unbedingt gutgeheißen und hätte beinahe meine abermalige Beförderung und zwar zum Honvéd-General zur Folge gehabt; wenigstens sprach Kossuth die Absicht aus, das Generalspatent für mich sogleich ausfertigen zu lassen und mir mitzugeben, damit ich hierdurch präventiv ermächtigt sei, das Commando über die Armee im erforderlichen Falle, mit Uebergehung aller übrigen, außer Móga, noch bei der Armee anwesenden k. k. Generale, in flagrante zu übernehmen. Diese Maßregel kam indessen nicht in Ausführung; weshalb, blieb mir unbekannt.

In der Nacht vom **11.** auf den **12.** October war ich bereits unterwegs nach Parendorf, und erreichte Móga's Hauptquartier am frühen Morgen des **13.** October.

Sechstes Capitel.

Das Avantgarde-Commando der obern Donauarmee mir übertragen. — Ladislaus Csányi. — Unsere Vorposten an der Lajtha. — Erste Ueberschreitung der Grenze. — Das Hauptquartier zu Parendorf und meine geheime Sendung. — Die Truppen der Avantgarde. — Zweite Ueberschreitung der Grenze.

Móga theilte mir sogleich das Commando über die Avantgarde der Armee — derzeit der Vorposten an der Laitha — zu, weil der bisherige Commandant derselben auf einem andern Punkte verwendet werden sollte.

Bevor ich meinen neuen Posten antrat, mußte ich dem königlichen Commissär Csányi mein Eintreffen bei der Armee persönlich melden. Bei dieser Gelegenheit sah ich diesen Mann zum ersten Male. Er fertigte mich kurz ab. Sein Benehmen, sein ganzes Wesen zeichnete ihn vortheilhaft vor allen übrigen Civil-Machthabern der ungarischen Revolution aus, denn es war Vertrauen einflößend und Ehrfurcht gebietend zugleich. Diese Eigenschaften sind zwar nicht immer Emanationen eines gediegenen Charakters; bei Csányi waren sie es. Ich lernte den Mann, der mir im ersten Augenblicke imponirt hatte, in der Folge verehren.

Die äußersten ungarischen Vedetten standen am rechten Lajthaufer in theilweise unterbrochener Verbindung von Wilfleinsdorf bis Hollern; das Vorpostencommando war im Brucker Bahnhofgebäude

unmittelbar an der Lajtha, also in der äußersten Vedettenlinie, untergebracht. Die Haupttruppe der Vorposten lagerte eine kleine Viertelstunde rückwärts derselben.

Gleich nach der Uebernahme meines neuen Postens bat ich, entweder mein Gros zurückziehen, oder meine Vedettenlinie vorpoussiren zu dürfen; denn die Beobachtung des Feindes war bei dem Verbote, die Lajtha zu überschreiten, ganz unmöglich, die Deckung der Armee bei der gegenwärtigen Aufstellung der Vortruppen eine höchst unvollkommene. So wie die Vorposten eben standen, war dem Feinde die Möglichkeit gegeben, nicht nur das Gros derselben hinter Bruck, sondern auch das der Armee vor Parendorf durch einzelne Patrouillen zu jeder Zeit zu alarmiren.

Auf diese Vorstellungen erhielt ich den Bescheid: es lohne sich nun nicht mehr der Mühe, hierin durchgreifende Aenderungen vorzunehmen, da die Armee ohnedies binnen wenigen Tagen die Lajtha überschreiten werde. In der That erfolgte die erste Vorrückung am 17. October Nachmittags.

Meine Dispositionen lauteten: ich solle auf dem Bruck-Fischamenter Feldwege beiläufig eine halbe Stunde weit marschiren, und die Vorposten in einem weiten Halbkreise von Wilfleinsdorf bis Pakfurth ausstellen.

Das Gros der Armee passirte gleichfalls Bruck und bezog à cheval der Bruck-Schwechater Poststraße das Lager auf gleicher Höhe mit dem Gros der Avantgarde.

Mir erging es bei dieser Expedition, wie es bei den meisten Friedensmanoeuvern zu gehen pflegt: ehe noch die Vorposten ausgestellt waren, kam der Befehl zum Einrücken. Das Gros der Armee marschirte noch vor Mitternacht über die Lajtha zurück, und ich mit meiner Brigade mußte, trotz aller erneuerten Vorstellungen, die alte unveränderte Stellung hinter der Lajtha wieder beziehen.

Der Generalstab in Parendorf hatte die Veranlassung dieses plötzlichen Rückzuges in das alte Lager geheim gehalten. Es wurde blos gemunkelt, der Landesvertheidigungs-Ausschuß habe selbst das plötzliche „Halt" und „Rechtsum" commandirt.

Man schien sich nun auf die Defensive beschränken zu wollen; denn ich erhielt gleich nach dem Rückmarsch den gemessenen Befehl, alle künstlichen Uebergänge über die Lajtha zu zerstören und die vorhandenen natürlichen ungangbar zu machen und zu besetzen. Der letztere Theil der Aufgabe war, der großen Ausdehnung der Linie und der Seichtheit des Flusses wegen, unausführbar, die Ausführung des erstern also ebendeshalb nutzlos. Allein der Generalstab nahm keine Gegenvorstellungen an: die Brücken mußten weg.

Im Hauptquartier zu Parendorf faselte man jeden Tag von einem momentan bevorstehenden feindlichen Angriff; und dennoch blieben die Truppen in einer Weise disloeirt, wie sie nicht einmal der Schlendrian des Friedensdienstes hätte entschuldigen können. Von manchen Truppentheilen wußte nicht einmal der Chef des Generalstabs zu sagen, ob sie noch existirten, und wo. Andere, über deren Dislocirung er die detaillirtesten Ausweise führte, tauchten plötzlich in der entgegengesetzten Richtung auf; nachdem ihnen von dorther sehr bedenklich lautende Berichte über den Anmarsch irgend einer feindlichen Abtheilung vorangegangen waren, welche — nebenbei bemerkt — mit eben so viel Wahrscheinlichkeit vom Monde her hätte anrücken können.

Es ist nicht zu leugnen, daß dies Alles ein Obwalten planmäßiger Verrätherei anzudeuten schien: allein — sei dem wie ihm wolle — auf mich machte das Treiben des damaligen ungarischen Hauptquartieres zu Parendorf blos den Eindruck der Folgen eben derselben Rathlosigkeit, an welcher gleichzeitig auch der Pester Reichstag, mit dem Landesvertheidigungs-Ausschuß an der Spitze, laborirte.

Planmäßiger Verrath setzt einen festen Entschluß voraus. Ueber Parendorf jedoch — wie über Pest — lagerten damals noch die schweren dicken Nebel unklarer Erkenntniß dessen, was nun eigentlich geschehen solle.

Ich hatte bereits wenige Tage nach meiner Ankunft im Lager erkannt, daß meine zweideutige Mission ganz verfehlt sei: verfehlt besonders in dem Sinne, in welchem sie von mir war aufgefaßt und übernommen worden.

Entschlossen, den Armee-Commandanten, welchen die Herren vom Landesvertheidigungs-Ausschuß für einen heimlichen Verbündeten des kroatischen Heerführers hielten, um jeden Preis zur Enthüllung seiner Absichten zu drängen: fand ich in ihm einen geraden offenen Mann, welcher bereits lange vor meiner Ankunft unaufgefordert erklärt hatte, daß er — gehorsam den Befehlen seines Kaisers — Ungarn zwar auch ferner gegen die Angriffe der Kroaten vertheidigen, die Grenzen des Landes jedoch nur gezwungen überschreiten werde, und jede Verantwortung für die Folgen dieses Schrittes in vorhinein von sich weise.

Ich mußte somit meine zweideutige Stellung im Lager entweder sogleich ganz aufgeben: oder mich bis zur Denuncirung jener armseligen Intriguen herabwürdigen, welche von einigen Koryphäen des Lagers wie des Hauptquartiers, aus rein selbstischen Absichten angezettelt worden, und sich einfach darauf beschränkten, die Heger derselben, bei einem günstigen Ausgange der ungarischen Sache so hoch als möglich zu poussiren, bei einem ungünstigen, zu salviren.

Das Erstere wählend, wandte ich nun meine ganze Aufmerksamkeit der Erfüllung jener Pflichten zu, welche mir als Commandanten der Vorposten oblagen.

Meine Brigade bestand aus fünf Bataillonen freiwilliger Nationalgarden, eine um die Feuergewehre vermehrte zweite Auflage des Landsturmes. Zwar waren diese Bataillone bereits nach Art der regulären in Compagnien eingetheilt und mit Chargen versehen: diese letztern jedoch entbehrten — mit geringen Ausnahmen — fast aller militärischen Bildung.

Ich nöthigte sie, die Zeit des müßigen Vorpostendienstes zu ihrer nothdürftigsten Ausbildung zu benützen. Natürlich war dies ohne Anwendung strenger Maßregeln nicht möglich. Diese erzeugten Misbehagen, Widersetzlichkeit. Häufige und dringende Klagen über meine despotische Strenge liefen beim Hauptquartier, und als sie dort kein Gehör fanden, bei dem königlichen Commissär Csányi ein. Zum Glück für mich war Csányi ein alter Soldat, und wußte, was er von derlei Klagen zu halten habe. Den armen Malcontenten blieb nichts Anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beißen, und gehorchen zu lernen.

So Mancher büßte die Schwierigkeit, welche ihm dies machte, mit dem Leben.

Um meine Brigade an die verschiedenen nerverschütternden Erscheinungen des Krieges zu gewöhnen, ließ ich die Vedettenkette, wie das Lager hinter Bruck, besonders zur Nachtzeit, häufig alarmiren; benützte jedes feindliche Gerücht — war es auch noch so vage — um die Truppe glauben zu machen, der Feind rücke wirklich an; schickte in solchen Momenten auf eigene Faust kleinere Abtheilungen als Streifpatrouillen über die Lajtha u. dgl. m.

Dies letztere Experiment zog mir vom Hauptquartiere eine ernste Rüge zu. Denn — hieß es — man wolle die Defensive beobachten, und alle offensiven Feindseligkeiten vermeiden, um die gegenüberstehenden Truppen, von welchen man nicht wisse, gehören sie zum kroatischen, oder zu einem andern Corps, nicht zu blutigen Repressalien zu reizen.

Allein im Widerspruche mit dieser Rüge erschien bereits im Laufe der nächsten Tage ein Honvéd-Hauptmann mit einer improvisirten Pionnier-Abtheilung, um die jüngst zerstörten Brücken wieder nothdürftig herzustellen.

Kaum war diese Arbeit beendet: so erfolgten die Dispositionen zu einer zweiten Vorrückung über die Lajtha am 21. October.

Diesmal brachen wir des Morgens auf, und machten erst bei Stir-Neusiedel Halt, angesichts einer schwachen zwischen Gallbrunn und Stir-Neusiedel uns erwartenden Cavalerieabtheilung, welche durch das Feuer von zwei Batterien gezwungen wurde, bis hinter Gallbrunn zurückzuziehen. Nach den Aussagen einiger Stir-Neusiedler Einwohner sollte Gallbrunn von feindlicher Infanterie besetzt sein, und ich erhielt den Befehl, dasselbe mit Sturm zu nehmen. Es kam nicht dazu: denn ein abermaliges „Halt! und Rechts um!" des Landesvertheidigungs-Ausschusses hemmte plötzlich das Vorrücken meiner Sturmcolonnen auf den ohnedies unbesetzten Ort. Wir bezogen sonach das Lager zwischen Stir-Neusiedel und Gallbrunn, à cheval der Straße, und marschirten mit Anbruch des nächsten Tages wieder nach Parendorf zurück, ich mit meiner Brigade abermals in die unvermeidliche alte Aufstellung hinter der Lajtha.

Während der erwähnten zwei Vorrückungen hieß es immer ganz bestimmt, es sei die Armee des Ban Jellachich, welcher unsere Offensive gelte; und diese müsse nicht nur diesseits der Lajtha, sondern auch jenseits derselben, im Interesse der jungen constitutionellen Freiheit Oesterreichs angegriffen und vernichtet werden.

Fragte man dagegen, weshalb die Verfolgung des Ban Jellachich überhaupt unterbrochen worden, so erhielt man zur Antwort: man habe damals das Gebiet jenseits der Lajtha als neutralen Boden, in der sichern Voraussetzung achten müssen, die Kroaten würden österreichischerseits entwaffnet, die übrigen Theile der Armee des Ban Jellachich aufgelöst, und somit die Urheber des unseligen Bürgerkrieges ihrer Macht zu dessen Erneuerung entblößt werden.

So die Nichtsoldaten, im Gegensatze zu den Ansichten, welche bei den regulären Truppen des Parendorfer Lagers — die anwesenden zwei Honvéd-Bataillons mit eingerechnet — Boden gewonnen hatten. Obschon nämlich kaum eine dieser Abtheilungen in der Verfolgung des Ban Jellachich begriffen, diese an der Landesgrenze ohne ausdrücklichen Befehl aufgegeben haben würde: so glaubten sie nunmehr doch alle, ihrem neuen Fahneneide (die Verfassung Ungarns zu vertheidigen) dadurch, daß sie den Feind über die Grenzen des Landes hinaustrieben, genügende Rechnung getragen zu haben; während sie durch das aggressive Ueberschreiten der Landesgrenze ihren alten dem Monarchen gelobten Eid der Treue zu verletzen fürchteten.

In Folge dieser Befürchtung waren sogar mehrere Offiziers-Deputationen bei Csányi erschienen, um im Namen der Truppen, welchen sie angehörten, die Erklärung abzugeben: daß sie dafür halten, die Lajtha nicht überschreiten zu dürfen.

Auf welche Art, und wem es gelungen, die regulären Truppen von dieser Besorgniß so erfolgreich zu befreien, daß sie sich bereits an den beiden Grenzüberschreitungen vom 17. und 21. betheiligen konnten, ist mir unbekannt; denn ich hatte in Bruck stets vollauf zu thun, und kam selten, auch dann nur wegen irgend einer dringenden Dienstesangelegenheit, in das Parendorfer Lager.

Mit mir selbst war ich über das, was jeder Ungar — Soldat

oder nicht Soldat — unter den damaligen Verhältnissen zu thun hatte, vollkommen im Reinen. Der vom vereinigten ungarischen Reichstage eingesetzten Executivgewalt mußte gehorcht werden, so lange der Reichstag selbst consequent an der Verfassung festhielt.

Die Verwaltung des Landes durch den vom Reichstage, an die Stelle des zurückgetretenen Ministeriums Batthyányi, eingesetzten Landesvertheidigungs-Ausschuß, lag zwar auch nicht in der Verfassung begründet. Allein gegenüber der vom Wiener Kriegsminister unterstützten kroatischen Invasion; gegenüber der spätern illegalen Ernennung des unglücklichen Grafen Lamberg zum Oberbefehlshaber aller bewaffneten Streitkräfte in Ungarn (die kroatischen mit eingerechnet) und dessen eben so illegaler Ermächtigung, den ungarischen Reichstag aufzulösen: war nach dem Rücktritt des Grafen Batthyányi die Constituirung des Landesvertheidigungs-Ausschusses blos eine Maßregel der gebotenen Nothwehr.

Siebentes Capitel.

Erste Proclamation des Fürsten Windisch-Grätz und deren Folgen. — Eine Vorberathung bei Móga über die bevorstehende dritte Ueberschreitung der Grenze. — Streiflicht auf die beiden ersten Ueberschreitungen der Grenze. — Der Kriegsrath von Nikelsdorf. — Kossuth in Parendorf. — Sein Ultimatum an den Fürsten Windisch-Grätz. — Die Agitationen im Lager für die Offension. — Gefangennehmung eines ungarischen Parlamentärs im feindlichen Lager und deren Folgen.

Die Unterbrechung des zweiten Offensivversuches vom 21. October ward dadurch motivirt, daß man erst Kossuth abwarten müsse, welcher mit einer Verstärkung von 12,000 Mann und mehrern Batterien bereits im Anrücken sei.

Mittlerweile gelangte die erste Proclamation des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz an die regulären Truppen in das Lager bei Parendorf. Sie war unverkennbar auf die Einschüchterung berechnet, verfehlte jedoch ihren Zweck ganz und gar. Die Offiziere der regulären Truppen empfanden blos gerechte Entrüstung darüber, daß Fürst Windisch-Grätz den Bruch des Fahneneides bei ihnen subsummire und sie unter Androhung der Todesstrafe von einem Posten abberufe, der ihnen von ihrem Monarchen anvertraut, auf welchem sie von dessen Neffen, dem Palatin von Ungarn, gegen den Ban Jellachich gemustert worden.

Auf die allgemeinen Debatten über die Frage: ob die Lajtha nochmals überschritten werden solle, oder nicht? hatte indessen das Erscheinen dieser Proclamation dennoch wesentlichen Einfluß. Zahlreiche

Stimmen ließen sich nämlich wieder gegen die Ueberschreitung der Lajtha vernehmen; weil — meinten sie — die Offensive nun nicht mehr dem Ban Jellachich allein, sondern auch dem Fürsten Windisch-Grätz gelten würde, welcher bisher gegen Ungarn eigentlich noch nichts Feindliches unternommen hatte. Zwar widersprachen Andere dieser Ansicht, indem sie behaupteten, Fürst Windisch-Grätz hätte seine Feindseligkeit gegen Ungarn bereits deutlich genug durch seine Vereinigung mit dem Ban Jellachich an den Tag gelegt, und eben daß er dies gethan, berechtige noch mehr zur Offensive; die letztere Meinung behielt jedoch die Mehrzahl gegen sich.

Meinem Urtheile nach bedingten beide Behauptungen die unerläßliche Entscheidung der Vorfrage: ob und inwiefern die feindselige Ueberschreitung der Grenze zum Schutze der bedrohten Landesverfassung nothwendig sei oder nicht? Diese Entscheidung stand aber nur dem Reichstage zu. Solange diese nicht bekannt war, schien mir jede Betheiligung an den Agitationen für oder gegen die Offensive zwecklos. Ich hielt mich derselben ferne.

Als ich aber bald nach dem Erscheinen der erwähnten Proclamation in das Hauptquartier nach Parendorf berufen, und von Móga in Gegenwart mehrerer Stabsoffiziere geradezu aufgefordert wurde, meine Meinung über die bevorstehende Offensive unverhohlen abzugeben: da stimmte ich aus rein militärischen Rücksichten entschieden dagegen.

„Ja hier", rief Móga in sichtlicher Bewegung, „schreien Alle dagegen; vor den Commissären aber getraut sich Keiner auch nur den Mund aufzuthun, und ich werde dann jedesmal überstimmt. „Auf Sie allein", fuhr er, zu mir gewendet, fort, „vertraue ich noch! Fassen Sie Muth, und sprechen Sie vor dem Präsidenten ebenso unumwunden, wie Sie jetzt hier gesprochen haben."

Erst nach diesem Auftritte fing ich an zu begreifen, wie es beiläufig zugegangen sein mochte, daß die Lajtha bereits zweimal überschritten, und die begonnene Offensive dennoch wieder abgebrochen werden konnte, ohne daß wir, so zu sagen, den Feind auch nur gesehen hätten.

Die Lösung des Räthsels lag unverkennbar in der Erbärmlichkeit

der Mehrzahl jener Personen, welche vermöge ihrer Stellung im Lager wie im Hauptquartier berufen waren, auf die Beschlüsse des Kriegsrathes Einfluß zu nehmen. Diesseits der Lajtha stimmten sie, aus Furcht vor den Commissären, gegen Móga, und die Grenze mußte offensiv überschritten werden; jenseits der Lajtha aber stimmten sie, aus noch größerer Furcht vor dem nahen Feinde, gegen die Commissäre, und Móga durfte die Armee wieder nach Parendorf zurückführen.

Diese Erfahrungen mochten den Armeecommandanten bestimmt haben, seinen Kriegsrath, noch vor der Ankunft des Präsidenten Kossuth, durch einige neue etwa verläßlichere Mitglieder zu verstärken. Dies der muthmaßliche Grund meiner plötzlichen Berufung in das Hauptquartier. Ich hatte mich verspätet, und trat erst, nachdem bereits alle übrigen Mitglieder des Kriegsrathes ihre, der meinen ähnliche Ansicht über die Offensive ausgesprochen hatten, in das Gemach, in welchem der Kriegsrath abgehalten wurde. Wahrscheinlich hatten meine Herrn Collegen bei der Abgabe ihrer Stimmen das vormärzliche: „pflichtschuldigst einverstanden mit Sr. Excellenz dem hochgeborenen Herrn Referenten!" so stark vorleuchten lassen, daß Móga sich im vorhinein abermals verlassen sah, wenn er mit diesem Kriegsrathe den eben verhandelten Gegenstand vor dem Präsidenten des Landesvertheidigungs-Ausschusses, Kossuth, zur Sprache brächte: und daher der Unwille, mit welchem er auch meine Aeußerung hinnahm; daher endlich auch die bei mir überflüssige dringende Aufforderung, die eben ausgesprochene Ueberzeugung selbst in Gegenwart des Präsidenten zu vertreten.

Die Gelegenheit hierzu sollte sich bereits nach wenigen Stunden ergeben. Kossuth ward am Abende desselben Tages in Nikelsdorf (Miklósfalva) erwartet; und Móga beschloß, mit dem versammelten Kriegsrathe ihn daselbst zu empfangen.

Ein Theil der Verstärkung, welche Kossuth mitbrachte, war bereits in Nikelsdorf angekommen, als wir von Parendorf daselbst eintrafen. Bald erschien auch Kossuth. Eine Viertelstunde später war der Kriegsrath auf dem Absteigquartiere des Präsidenten unter dessen Vorsitz versammelt.

Kossuth eröffnete die Berathung mit einer darauf berechneten Rede, die Ueberschreitung der Landesgrenze zu Gunsten des belagerten Wien als eine für Ungarn moralische Nothwendigkeit, jeden Gedanken an deren Unterlassung als einen unehrenhaften hinzustellen. Er schilderte mit lebhaften Farben das Verdienst der Wiener um Ungarns junge Freiheit; ihre hochherzige Aufopferung für Ungarns Wohl, und endlich die Drangsale der Blockade, welche sie dadurch über ihre Stadt heraufbeschworen hatten.

„Noch steht Wien", so schloß er beiläufig seine Rede, „noch ist der Muth seiner Bewohner, unserer treuesten Verbündeten gegen die Angriffe der reactionären Feldherren, ungebrochen. Allein ohne unsere Hilfe müssen sie dennoch unterliegen, denn sie kämpfen einen zu ungleichen Kampf.

„Darum lassen Sie uns eilen, meine Herren, eine Schuld abzutragen, welche uns — eingedenk dessen, was wir unsern Brüdern in Wien verdanken — geheiligt erscheinen muß.

„Wir müssen den Wienern zu Hilfe! Die Ehre der Nation erheischt dies von uns. Und wir können es thun mit Siegeszuversicht, denn ich führe dem tapfern Heere, welches den fliehenden Feind erst kürzlich bis über die Grenze hinaus vor sich her trieb, 12,000 unerfahrene zwar, aber von patriotischem Kampfesmuth beseelte Krieger zu, welche vor Begierde brennen, ihren erprobten Kameraden den Lorbeer auf dem Schlachtfelde streitig zu machen. Ja, wir werden es thun! Wir werden vorrücken! Unsere Freunde in Wien zählen ängstlich darauf: und der Ungar hat seinen Freund noch nie im Stiche gelassen!" —

Hierauf nahm Móga das Wort, allein sichtlich nur in der Absicht, die Discussion von dem Felde der Gefühlspolitik abzulenken und uns theils den Fahneneid in Erinnerung zu bringen, theils auf die disciplinären Mängel der Armee aufmerksam zu machen, und damit einen Fingerzeig zu geben, von welchem Standpunkte wir einzig und allein die Vor- und Nachtheile der Offensive, wie deren Zu- oder Unzulässigkeit zu beurtheilen und danach unsere Stimmen abzugeben hätten. Er schloß seine, übrigens nicht effectlose Rede mit einer kräftigen

Aufforderung an alle Mitglieder des Kriegsrathes, ihre Ueberzeugung ungescheut auszusprechen.

Ein langes Schweigen war die trostlose Antwort auf diese Aufforderung. Ich schwieg aus Rücksicht gegen meine ältern Kameraden. Als aber Móga mit den Worten: „Nun so sprechen Sie doch, meine Herren! Sie haben ja in Parendorf sehr entschieden gesprochen!" seine Aufforderung wiederholt hatte, da setzte ich jede Rücksicht bei Seite und: „Obschon eines der jüngsten Mitglieder der Versammlung", begann ich, „an Rang wie an Erfahrung, ergreife ich dennoch zuerst das Wort, weil das Schweigen meiner ältern Kameraden anzudeuten scheint, daß sie sich das spätere Votum vorbehalten wollen.

„Der Herr Präsident hat uns die Nothwendigkeit der Offensive zu Gunsten Wiens vom politischen Standpunkte aus beleuchtet."

„Mir ist weder die Solidarität zwischen unserm Nothwehrkampfe und der Wiener Erhebung klar, noch kenne ich die nähern Beziehungen zwischen den Wiener und Pester Ereignissen; ja selbst über die nackten Thatsachen drangen nur unverbürgte Nachrichten ausnahmsweise bis zu mir.

„Die Dringlichkeit unserer Offensive gegen die feindliche Armee jenseits der Lajtha zu erörtern, muß ich somit Denen überlassen, welche durch ihre politischen Einsichten, ihre Erfahrungen über den Zusammenhang und das innere Wesen der Ereignisse außerhalb der Grenzen unsers Vaterlandes mit denen innerhalb derselben, wie endlich durch ihre öffentliche Stellung hierzu berufen sind.

„Wenn man mir befiehlt, die Grenzen Ungarns in feindseliger Absicht zu überschreiten: so werde ich — unfähig, die politische Tragweite dieses Schrittes gegenwärtig zu beurtheilen — ohne Widerrede gehorchen. Fragt man mich aber, ob ich in unsern gegenwärtigen Verhältnissen zu dieser Offensive rathe: so vermag ich eine Antwort darauf blos vom militärischen Gesichtspunkte aus, und zwar aus folgenden Betrachtungen, zu entwickeln:

„Abgesehen von der numerischen Ueberlegenheit des Feindes, haben wir uns blos zu fragen, ob unsere Armee in jener Verfassung sei, welche das Gelingen einer Offensiv-Operation im Allgemeinen, ins-

besondere aber einer solchen auf neutralem — um nicht zu sagen feindlichem — Gebiete, bedingt?

„Truppen, mit welchen man offensiv operiren will, müssen manövrirfähig sein, d. h. jede Abtheilung derselben muß die Fertigkeit besitzen, die anbefohlenen Bewegungen in der vorgeschriebenen Zeit, und im Einklange mit den nebenstehenden Abtheilungen auszuführen.

„Nur ein sehr geringer Theil unserer Armee ist manövrirfähig. Die wenigen regulären Truppen und ein oder zwei Honvéd-Bataillons ausgenommen, besteht unsere Armee aus Abtheilungen, welche bei den einfachsten Bewegungen auf dem Exercirplatze in Unordnung gerathen; und diese werden meistens von Leuten commandirt, welche bei ihrer geringen militärischen Bildung die einmal eingerissene Unordnung nur zu erhöhen geeignet sind.

„Auf dem Schlachtfelde entscheidet in kritischen Momenten nicht selten eine von einzelnen Abtheilungen mit Präcision ausgeführte, Bewegung, meistens aber das ruhige geordnete Beisammenbleiben der Truppen, im Vertrauen auf die Selbständigkeit ihres Commandanten, und die ruhige Entschlossenheit des Letztern im Vertrauen auf den unerschütterlichen Gehorsam seiner Untergebenen. Bei allen Abtheilungen der Nationalgarde und der sogenannten Freiwilligen, jener Elemente nämlich, aus welchen nahe an zwei Drittheile unserer Armee zusammengesetzt sind, können wir dieses gegenseitige Vertrauen nicht voraussetzen, denn wir vermissen die Bedingnisse hierzu.

„Jede Offensive fordert ferner, soll sie nachhaltend gelingen, eine sichere geregelte Verpflegung der Truppen; sonst scheitert sie an deren physischer Entkräftung. Disciplinirte Truppen kann man auf mehrere Tage voraus mit den nöthigen Lebensmitteln versehen; nicht so die undisciplinirten. Dem Nationalgarden wie dem Freiwilligen dünkt es unbequem, seine eigene mehrtägige Ration auf dem ohnedies beschwerlichen Marsche mitzuschleppen. Er stillt seinen augenblicklichen Hunger und verkauft oder verschenkt den Rest, oder er wirft ihn geradezu weg. Aus diesem Uebelstande folgt die Nothwendigkeit, sogar die für den nächsten Tag bestimmten Lebensmittel den Truppen stets nachführen zu lassen; und die Armee wird mit einem Wagentrain belastet, welcher

nicht selten allein hinreicht, ihre Bewegungen gerade in den kritischsten Momenten zu hemmen. Uebrigens ist, selbst wenn wir diese letztere Fatalität in Abrede stellen, bei dem gänzlichen Mangel eines in den Abtheilungen geordneten innern Dienstes, auch mit dem Nachführen der Lebensmittel die Verpflegung des einzelnen Mannes noch immer nicht gesichert; denn die Offiziere verstehen es nicht, die gleichmäßige Austheilung der Lebensmittel zweckdienlich einzuleiten und zu überwachen, oder besser gesagt, sie kümmern sich in ihrer krassen Indolenz gar nicht darum. Und so kommt es, wie ich dies bei meiner eigenen Brigade im Lager fast täglich erlebe, daß in ein und demselben Bataillon, welchem mehr noch als die überflüssig genügende Gesammtration in Masse übergeben wird, einige Compagnien hungern, während die andern Ueberfluß haben und sich aus Furcht vor dem nächsten Hungertage den Magen überladen. Was nun ein ausgehungerter Soldat werth sein könne, das vermag vielleicht jeder der anwesenden Herren bereits aus eigener Erfahrung zu ermessen.

„Die Offensive fordert endlich abgehärtete kampfgeübte Truppen. Die Mehrzahl der unserigen gehört nicht in diese Kategorie. Auf dem Schlachtfelde kämpfen zwei entgegengesetzte Gewalten um den Einfluß auf die Haltung des Soldaten. Vorwärts treibt ihn das Ehrgefühl, patriotische Begeisterung, wohl auch die Furcht vor der Strafe, welche das Kriegsgesetz über den feigen Soldaten verhängt; zurück scheucht ihn der Tod, der ihm aus den Feuerschlünden des Feindes entgegendonnert. Je nachdem die eine oder die andere dieser Gewalten die Oberhand gewinnt, siegt die Truppe oder sie wird besiegt. Die Kriegsgeschichte lehrt uns, daß junge, wenngleich gut disciplinirte und geführte Truppen häufiger das letztere Schicksal erleben. Welches Loos dürfen wir unsern undisciplinirten und schlecht geführten Bataillons prognosticiren?

„Und nach alledem muß ich auch noch die Besorgniß aussprechen, daß wir bei dieser Offensive Gefahr laufen, die vorausgesetzten Sympathien jenseits der Lajtha für immer einzubüßen; denn was die Kroaten verschont haben, werden unsere Freiwilligen, unsere Nationalgarden kaum verschonen: das Eigenthum der Landbewohner. Bei unserm zwei-

ten Vorrücken bis Stix-Neusiedel habe ich mit eigenen Augen die Spuren der Verwüstung gesehen, welche unsere Truppen in jener Gegend als Andenken zurückließen; und noch war kein Mangel an Lebensmitteln eingetreten, welcher bei den mangelhaften Vorbereitungen zu unserer Verpflegung um so gewisser zu erwarten steht, je weiter wir vordringen. Ich habe zwar hin und wieder Klagen über die Diebereien der Kroaten vernommen, fand aber dennoch z. B. die kostspieligen Pfähle des Weinbauers unangetastet in allen Weingärten vorhanden; nach unserm Abzuge waren diese, trotz der Beschwerden ihrer Eigenthümer und trotz des strengen Verbotes, verbrannt und die angebauten Felder muthwilligerweise zertreten. Der ungarische Landstürmler macht selten einen Unterschied zwischen dem Deutschen, der gegen uns kämpft, und dem, der uns den Sieg wünscht oder sich wenigstens neutral verhält. «Hiszen csak a németé» (Es gehört ja nur dem Deutschen!) so lautet der allgemeine Spruch, nach welchem er sich auf fremdem Gebiete zu jeder Verwüstung berechtigt fühlt. Solchem Unfuge kann nur die strengste Disciplin steuern; aber ich muß es noch einmal wiederholen, eben daran gebricht es uns.

„Uebrigens könnte man mir Uebertreibung vorwerfen, und so will ich es denn auf eine gefahrlose Probe ankommen lassen, deren Resultat uns belehren soll, ob wir die beantragte Offensive wagen dürfen oder nicht?

„Erlassen wir den Befehl, daß z. B. übermorgen um 5 Uhr Nachmittags das gesammte Lager zum Abmarsche gestellt sei, und überzeugen wir uns von der Ausführung dieses Befehles. Finden wir — nicht eben genau um die festgesetzte Stunde, sagen wir zwei Stunden später — das gesammte Lager in der anbefohlenen Verfassung, so will ich unbedingt für die Offensive stimmen.“ —

Kossuth schien durch meine Erklärung sichtlich verstimmt und stellte mir die Frage: „Wie hoch ich die Begeisterung anschlage, welche seine Anrede bei den Truppen hervorzurufen vermag?“

„Im Lager und unmittelbar nach der Anrede sehr hoch, nach erlittenen Strapazen und angesichts des Feindes jedoch sehr geringe“, war meine Antwort.

„Also glauben Sie", frug er gereizt entgegen, „daß wir von unserer Armee keinen Mann mehr zurückbringen werden?"

„Für die Rettung der Nationalgarden und Freiwilligen", erwiderte ich, „bürgt mir deren Leichtfüßigkeit; aber die wenigen guten Truppen, über welche wir disponiren, könnten dabei zu Grunde gehen, und mit ihnen das Material, dessen wir zur Heranbildung einer brauchbaren Armee so dringend bedürfen" ...

Kossuth hob die Berathung auf, ohne daß ein Beschluß gefaßt worden wäre, stellte jedoch die Wiederaufnahme derselben für Parendorf in Aussicht. Ich empfahl mich hierauf und kehrte sogleich wieder nach Bruck zurück.

Den folgenden Tag kam Kossuth in Parendorf an. Sein erster öffentlicher Act im Lager war, daß er die Offiziere der regulären Truppen vor seine Wohnung bestellte und ihnen ein an den Fürsten Windisch-Grätz gerichtetes Schreiben vorlas, worin er — soviel ich mich entsinne — das Recht der Ungarn gegenüber dem Ban Jellachich und seiner Partei nachwies und, hierauf gestützt, von dem Fürsten verlangte, der Ban und sein Corps solle entwaffnet und dadurch an den Tag gelegt werden, daß man die vom Könige jüngst sanctionirte Verfassung Ungarns heilig achten wolle. Ebenso verlangte er — glaube ich — die Aufhebung der Blockade Wiens, vor allem aber binnen einer festgesetzten kurzen Frist eine befriedigende Antwort auf dies Schreiben, durch deren Ausbleiben Ungarn genöthigt wäre, seinen Feind und dessen Verbündete selbst auf neutralem Boden anzugreifen und zu vernichten.

Zwei Parlamentäre gingen mit diesem Ultimatum, gleich nachdem es den Offizieren mitgetheilt worden war, an den Fürsten Windisch-Grätz ab.

Soviel ich bemerken konnte, fand der Inhalt dieses Schreibens, dessen ich hier nur sehr oberflächlich erwähnte, bei den Anwesenden ziemlich viel Anklang, und es war vorauszusehen, daß die Agitation für die Offensive zu Gunsten Wiens, auf diesem Wege fortgesetzt, nicht ohne Erfolg bleiben dürfte. Kossuth mochte hierauf gerechnet und sich deshalb entschlossen haben, die im Kriegsrathe zu Nikelsdorf erlittene

Schlappe auf solche Weise in ihren Folgen zu paralysiren. Einige der als ungarische Feldjäger im Lager erschienenen Mitglieder des Reichstags thaten gleichfalls das Ihrige, um die Armee partienweise für die Offensive zu gewinnen, während Kossuth die Agitationen mehr im großartigen Maßstabe betrieb, von einer Truppenabtheilung des Lagers zu der andern zog und sie durch das Feuer seiner Rede zum Kampfe gegen den Feind jenseits der Lajtha zu begeistern suchte.

Ein förmlicher Kriegsrath, wie der in Nikelsdorf, wurde — meines Wissens — nicht mehr abgehalten. Die ganze Berathung zog sich unter gelegentlich wiederkehrenden Discussionen in die Länge und wurde von Tag zu Tag allgemeiner, sodaß bald das gesammte Lager daran Theil nahm. Die Sympathien für die Offensive nahmen augenscheinlich zu.

Anfangs hatten zwar mehrere Regimenter erklärt, daß sie gegen den Fürsten Windisch-Grätz die Lajtha in keinem Falle überschreiten würden, weil dies ein Act offener Empörung wäre. Als man aber die kühnsten Vertreter dieser Ansicht nach der Reihe ganz einfach zu entlassen — und so bereits hochgestellte Offiziere plötzlich einem ungewissen Schicksale preiszugeben drohte, da wurden der Warner immer weniger und bald verstummte der letzte.

Mittlerweile wartete man gespannt auf die Antwort des Fürsten Windisch-Grätz. Allein von beiden Parlamentären — einem Honvéd-Obersten und einem Nationalgarde-Hauptmann — kehrte nur der letztere wieder, denn der erstere ward im Lager des Ban Jellachich gefangen genommen und nicht wieder freigelassen.

Diese Verletzung des Völkerrechts brach vollends jede Opposition, welche sich im Lager bei Parendorf gegen den Antrag des Präsidenten, den bedrängten Wienern zu Hilfe zu eilen, noch etwa geltend zu machen strebte. Kossuth schien daher blos noch nähere Nachrichten von Wien abwarten zu wollen; als aber statt deren immer nur der Donner des groben Geschützes von der Hauptstadt bis zu uns herüber drang, da hieß es endlich, es sei keine Zeit mehr zu verlieren, und die Vorrückung begann am 28. October.

Achtes Capitel.

Dritte und letzte Ueberschreitung der Grenze. — Das Treffen bei Schwechat. — Ansichten darüber.

Mit dem rechten Flügel fortwährend an die Donau gelehnt, am linken durch die Hauptmasse der Cavalerie möglichst geschützt, rückte das Gros der Armee in drei Colonnen bis an die Fischa.

Meine Brigade machte während des Marsches die Avantgarde; in der Schlachtordnung jedoch hatte sie den linken Flügel des Centrums zu bilden.

Das Hauptquartier blieb in der Nacht vom 28. auf den 29. October mit der Reserve östlich von Enzersdorf an der Fischa an dem Saume eines kleinen Gehölzes. Der rechte Flügel stand bei Fischamend, der linke bei Margarethen am Moos. Die Ortschaften: Schwaadorf, Klein-Neusiedel und Fischamend waren von unsern Vorposten besetzt.

Meine Brigade lagerte zunächst Karlsdorf. Auf dem höchsten Punkte der nächsten Umgebung ließ ich auf Befehl die ganze Nacht hindurch ein großes Feuer unterhalten, welches den Wienern unsere Vorrückung ankündigen sollte.

Am 29. überschritten wir die Fischa, ohne jedoch an diesem Tage mehr als eine Meile in der Direction gegen Schwechat zurückzulegen.

In der folgenden Nacht bivouakirten wir in einer etwas concentrirtern Stellung auf den Anhöhen zwischen der Fischa und der Schwechat.

Kaum war die Dunkelheit vollends hereingebrochen, als der Generalstäbler unsers linken Flügels, Nemegyei, Visionen bekam und diese, zu unserer nicht geringen Qual, mit einer seltenen Gewissenhaftigkeit in Form von Meldungen an das Armeecommando, „daß wir bereits umgangen seien", zu Papier brachte. Zur Sicherung des linken Flügels wurden sogleich von der Reserve die Raaber Sensenmänner — mehrere Tausende — dahin abgeschickt. Ohne Unfall erreichten diese das Lager meiner Brigade. Von hier aus hatten sie noch etwa eine halbe Stunde Weges bis zu dem ideal bedrohten Punkte: allein der Ordonnanzoffizier des linken Flügels, welcher beauftragt war, sie dahin zu geleiten, verlor die Richtung, und führte die Sensenmänner mehrere Stunden lang im Kreise herum, bis sie endlich vor Erschöpfung liegen blieben, und Nemegyei den ungleichen Kampf mit der gespenstischen feindlichen Umgehungscolonne allein bestehen ließen.

So geringfügig dieser Vorfall scheint, so bedeutenden Einfluß nahm er in der That auf den schmählichen Ausgang der bevorstehenden Schlacht. Die Truppen fast des gesammten Centrums, insbesondere aber dessen linken Flügels (meiner Brigade) waren schon am frühen Morgen des 30. physisch erschöpft, moralisch erschüttert; denn sie hatten die ganze Nacht hindurch keine Ruhe und konnten sich der fatalen Nachwirkung der nächtlichen Schreckensgerüchte nicht erwehren. Ich sah jene Begeisterung, welche durch die schönen Reden des Präsidenten im Parendorfer Lager in der That sehr lebhaft war angefacht worden — wie ich es vorausgesagt hatte — bereits im Erlöschen. Wir hatten die Schlacht schon verloren, bevor sie noch begonnen.

Meine Brigade war am frühen Morgen des 30. October schon geraume Zeit im Vorrücken begriffen, als ich den Befehl erhielt, augenblicklich zu halten und mich von der gesammten Linie aufnehmen zu lassen, da die Aufgabe meiner Brigade — die Avantgarde der Armee zu bilden — wegen der augenscheinlichen Feindesnähe gegenüber allen Punkten unserer ausgedehnten Linie keine lösbare mehr sei. Ich gehorchte.

Bald darauf entspann sich am äußersten rechten Flügel ein lebhaftes Artilleriegefecht und verrieth uns, daß dieser bereits unverhältniß-

mäßig weit vorgerückt war. Zu gleicher Zeit zeigten sich auf der Anhöhe von Schwechat feindliche geschlossene Linien. Ich glaubte durch einen Angriff auf dieselben mittelbar für unsern rechten Flügel günstigere Gefechtschangen herbeizuführen, und da mich links die Cavaleriebrigade vor einer Umgehung sicherte, das Centrum der Armee aber ohnedies schon im langsamen Nachrücken begriffen war, beschloß ich, dem erhaltenen Befehle zuwider, auf eigene Verantwortung anzugreifen.

Noch außerhalb des doppelten Geschützbereiches jener Linien unterbrach mich ein zweiter Befehl des Feldherrn in der Ausführung meines Vorhabens. „Ich sollte halten — lautete dieser — und überhaupt nur auf ausdrücklichen Befehl angreifen."

Mittlerweile war der rechte Flügel bis Mannswörth vorgedrungen und es entspann sich der Tirailleurkampf an der östlichen Lisière dieses Orts. Ich konnte ihn von einem Hügel vor der Fronte meiner Brigade fast im Detail beobachten. Mit ungewöhnlich gespannter Aufmerksamkeit that ich dies; denn es war das erste hartnäckige Tirailleurgefecht, welchem ich als Augenzeuge beiwohnte.

Ganz gegen meine Voraussetzung hielten sich unsere Truppen recht brav, namentlich ein Bataillon Szekler und das 2. Pester Freiwilligen-Bataillon unter dem Commando des verwegenen Nationalgarde-Majors Grafen Guyon. Dieser hatte dabei unstreitig das größte Verdienst, denn an den gefährlichsten Punkten sah man ihn immer voran. Die genannten Bataillons erwarben sich bei dieser Gelegenheit den Ruf der Tapferkeit.

Noch war der Kampf um Mannswörth nicht völlig entschieden, als das Centrum der Armee auf der Höhe meiner Brigade anlangte und ich den Befehl erhielt, südlich der Schwaadorf-Schwechater Straße die Höhe vor Schwechat zu gewinnen und des Befehles zum Angriff auf diesen Ort gewärtig zu sein.

Ich traf in der Ausführung dieses Befehles auf kein Hinderniß, da die feindlichen Linien, welche sich anfangs vor Schwechat gezeigt hatten, mittlerweile wieder unsichtbar geworden waren.

Die übrigen Brigaden unsers Centrums entwickelten sich rechts von mir, nördlich der genannten Straße, in dem großen Intervalle zwischen

dieser und dem äußersten rechten Flügel der Armee, welcher den Kampf um Mannswörth für sich allein bestand.

Vom nordöstlichen Ende des Ortes Schwechat her wurde namentlich meine Nachbarbrigade mit einem unbedeutenden feindlichen Artilleriefeuer begrüßt; worauf der provisorische Chef unsers Generalstabs, Major Pusztelnik (diesem war anstatt des wirklichen Chefs, Obersten Kollmann, die Detailleitung dieser Offensive gleichsam als Debut übertragen worden), alle Batterien der ersten Linie zum Feuern beorderte.

Ich sah zwar keinen Feind vor mir, aber in der Voraussetzung, Schwechat dürfte vom Feinde gehalten werden, ließ auch ich meine Batterie auf den Ort spielen, um dadurch den folgenden Tirailleurangriff zu erleichtern.

Dieser hatte kaum begonnen, als ihn ein abermaliges „Halt!" des Feldherrn unterbrach, und das gesammte Centrum, trotz der Vortheile, welche bereits am rechten Flügel errungen waren, verdammte, den Ausgang jenes Kampfes unthätig abzuwarten, welcher sich soeben auf unserm äußersten linken Flügel zu entspinnen drohte.

In der That hatten wir schon während der Besetzung der Schwechater Anhöhen das Vorrücken einer sehr starken feindlichen Cavaleriecolonne von Zwölfaring gegen Rauchenwarth bemerkt, deren Bewegung deutlich die Absicht verrieth, uns am linken Flügel zu umgehen.

Oberst Michael Répásy, der Commandant des linken Flügels, war während unserer Vorrückung aus dem letzten Bivouak ungewöhnlich weit zurückgeblieben, so zwar, daß nach dem Aufmarsch des Centrums auf den Schwechater Anhöhen zwischen dessen (des Centrums) linkem Flügel und dem der Armee bereits ein Intervall von mehr als einer Viertelmeile klaffte. Dieses Zurückbleiben des Obersten Répásy war zumeist als Motiv der Haltbefehle angegeben worden, welche das Vorrücken des Centrums so häufig unterbrachen.

Unerklärt blieb uns im Centrum jedoch, warum der Feldherr nicht vorzog, den linken Flügel, der ohnehin blos aus Cavalerie bestand, rascher vorzunehmen, anstatt das Centrum immerfort zurückzuhalten; wie nicht minder unerklärt der Zweck unserer Aufstellung im Kartätschenrayon der vom Feinde besetzten Ortschaft, an deren jenseitigem Ende

wir die eiligen Vorbereitungen zu einem Artillerieangriffe auf unsere ungedeckten Fronten ganz deutlich wahrnehmen konnten, ohne diesem zuvorkommen oder uns demselben entziehen zu dürfen.

So wie wir unthätig dastanden, waren wir nicht viel besser daran, als wenn man uns im wirksamsten Bereiche einer verschanzten feindlichen Position aufgestellt und befohlen hätte, geduldig abzuwarten, bis der unvorbereitete Feind seine Maßregeln gegen uns mit Muße getroffen habe.

Die Befehle des Feldherrn deuteten unverkennbar auf ein Abwartenwollen des feindlichen Angriffes; dann aber mußten wir auf mindestens vier Geschützerträge zurück, um den Feind aus Schwechat vollkommen herauszulocken und ihn des überwiegenden Vortheils der gedeckten Aufstellung und Verwendung seiner Kräfte zu berauben.

Durch dies Zurückziehen des rechten Flügels und des Centrums ließ sich dann auch zugleich jenes gefährliche Intervall zwischen dem letztern und dem linken Flügel zweckmäßig schließen, welches der Feind soeben sondiren zu wollen schien; denn gegenüber diesem Intervalle, in der Gegend zwischen Zwölfaring und der Aerarialpapierfabrik nämlich, ward plötzlich eine von der feindlichen Hauptumgehungscolonne isolirte, nicht unansehnliche Heeresabtheilung sichtbar, welche — obschon muthmaßlich nur zur Verbindung der Umgehungscolonne mit der feindlichen Hauptstellung von Schwechat bestimmt — in ihrem fernern Vorrücken dennoch den blosgestellten linken Flügel unsers Centrums (also unmittelbar meine Brigade) zunächst bedroht haben würde.

Ich beschloß demnach den Feldherrn persönlich aufzusuchen, und zu einer Aenderung seiner Beschlüsse zu bewegen.

Auf einem rückwärtigen Punkte, von welchen man wohl die ganze Aufstellung der Armee recht gut übersehen, keineswegs aber die localen taktischen Nachtheile derselben im Detail beurtheilen konnte, traf ich ihn in der Gesellschaft des Präsidenten, der Commissäre, und mehrerer Deputirten. Ich trug ihm meine Besorgnisse vor; er achtete ihrer nicht. Entrüstet darüber ließ ich mich zu der Bemerkung hinreißen: daß er von seinem Standpunkte aus die Stellung der vordersten Linie gar nicht zu beurtheilen im Stande sei.

„Ich stehe dort, wo ich das Ganze übersehe, und Sie vollziehen schweigend, was ich befehle!" herrschte mich der Feldherr zurechtweisend an.

Kossuth trat vermittelnd herzu und verlangte wiederholte Auskunft über die Details unserer Stellung und der damit verbundenen Nachtheile. Mir aber fehlte bereits die nöthige Fassung zu einer wiederholten umständlichen Erörterung alles dessen. Ich antwortete kurz und barsch: die Dispositionen seien derart, daß ich die Verantwortlichkeit für die Folgen derselben nicht auf mich laden möchte, und ritt, ohne des Präsidenten Vermittelung abzuwarten, eilends wieder zu meiner Brigade zurück.

Die unserm riesigen Intervalle gegenüber bemerkten feindlichen Abtheilungen schienen während meiner Abwesenheit bedeutend näher gerückt zu sein. Schärfere Augen als die meinen erkannten, daß es Cavalerie sei.

Ich hatte nur sechs Züge vom 10. Husarenregimente (Wilhelm) zu meiner Disposition.

Das Honter Freiwilligen- und das Gömörer Nationalgarden-Bataillon bildeten die Flanke (links) meiner Hakenstellung, und zwar standen sie südlich eines tief eingeschnittenen Feldweges, welcher Schwechat in der Richtung gegen Rauchenwarth verläßt. Dieser schien mir ein hinreichendes Hinderniß gegen eine Cavalerie-Attaque auf meine linke Flanke; und ich zog daher die genannten Bataillons auf das nördlich desselben gelegene Terrain zurück.

Die Stellung meiner Brigade (sie bestand an diesem Tage aus 4 Bataillons, 8 Geschützen und 6 Zügen Husaren) war sonach folgende:

Am rechten Flügel zunächst der Chaussée stand das Nógráder-, links neben diesem zwei Geschütze, dann das 1. Pester Freiwilligen-Bataillon; diese Abtheilungen machten Front gegen Schwechat. Links rückwärts stand das 1. Pester und im Haken mit diesem das Honter Freiwilligen-Bataillon, Front gegen Zwölfaring; links neben diesem die Gömörer Nationalgarden; dann abermals zwei Geschütze. Die Cavalerie war wegen der Unverläßlichkeit des Fußvolks blos zur Deckung der Geschütze da.

Vier Pièçen der letztern hatte Pusztelnik in der Absicht von mir entlehnt, um mit denselben weit außer dem Bereiche meiner Stellung die Verlängerung des südöstlichen Ausganges von Schwechat aufzusuchen, und durch Enfilirung desselben das Debouchiren des Feindes an diesem Punkte möglichst zu hindern. Ich sah diese Geschütze erst am nächsten Tage wieder! Der Feind debouchirte aber dessenungeachtet, und überraschte uns mit einem, auf so nahe Distanz wahrhaft mörderischen, dem meiner vier Geschütze weit überlegenen Artilleriefeuer.

Gleich durch die ersten Schüsse brachte er meine Bataillons in heillose Verwirrung. Die Gömörer liefen zuerst davon. Ihnen folgten die Honter, nachdem sie ihren Commandanten, der sie aufhalten wollte, sammt seinem Reitpferde über den Haufen geworfen hatten. Nur mit der äußersten Anstrengung gelang es diesem, sich aus dem Knäuel der in panischen Schrecken übereinander stürzenden Reihen herauszuarbeiten. Auf meinen Befehl eilte er seinem fliehenden Bataillon voraus, um es außer dem Bereiche der feindlichen Batterien wo möglich zu ralliiren und wieder vorzuführen.

Einstweilen hoffte ich den Platz mit dem noch standhaft vorausgesetzten 1. Pester Bataillon zu behaupten; dann aber wollte ich einen Sturm auf die feindliche Batterie versuchen. Meine Bataillons hatten ja unzählige Male gelobt, daß sie mir in den Tod nachfolgen würden! Auf die Rückkehr der Gömörer Nationalgarden verzichtete ich gleichwohl im vorhinein.

Während der ersten Minuten der feindlichen Kanonade ausschließlich mit den Hontern beschäftigt, übersah ich, was mittlerweile bei dem 1. Pester Bataillon vorging. Nun fand ich auch dieses bereits in Unordnung, und seinen Commandanten, den Nationalgarde-Major Grafen Ernst Almássy in Folge der anstrengenden Versuche, es beisammen zu halten, fast außer sich vor Erschöpfung. Ich sah augenblicklich die Unmöglichkeit ein, mit diesem Bataillon die Stellung noch so lange zu behaupten, bis die Honter wieder da wären: und dennoch glaubte ich wahnwitzigerweise dasselbe zu einem Sturme auf die feindlichen Batterien begeistern zu können. „Vorwärts! Vorwärts gegen die Kanonen!" schrie ich den Wankenden zu, und der Hauptmann Gózon des Bataillons

ergriff die Fahne, eilte mit derselben gegen den Feind bei funfzig Schritte voraus, pflanzte sie in den Boden, und rief in ungarischer Sprache: „Hierher Magyare! hier weht dein Banner!"

Dreißig bis vierzig der Muthigsten folgten dem herzhaften Manne. Allein während sich diesen die vordern Reihen der Masse nur zögernd anschlossen, fielen die rückwärtigen immer mehr ab, und nach wenigen Minuten glich das Bataillon einem unförmlich langgestreckten Reptile, denn die Meisten krochen auf allen Vieren von dannen, während die aufrecht Fliehenden über Jene hinstürzten. Vergebens schwang Hauptmann Gózon die wieder emporgehaltene Fahne hoch in den Lüften, und erschöpfte sich in begeisternden Zurufen; vergebens hieben endlich der Commandant des Bataillons mit seinem Adjutanten in die Fliehenden ein: diese waren nicht mehr zu halten, und selbst jene Wenigen, die auf Gózon's ersten Anruf vorgesprungen waren, fielen nun rasch nach einander wieder von ihm ab, und bald stand er mit der Fahne allein da.

Ich ritt an ihn heran, reichte ihm als Zeichen meiner Achtung vor seinem Heldenmuthe die Hand, und empfahl ihm die Rettung der Fahne.

Ungleich mehr aber war mir an der Rettung meiner Geschütze gelegen. Die des linken Flügels waren bereits von den flüchtigen Bataillons mit fortgerissen worden. Nur die am rechten Flügel standen noch.

Mit ängstlicher Sorge eilte ich nun dahin, und herrschte den Batteriecommandanten an, was denn er ganz allein noch da wolle. Er entschuldigte sich, daß er keinen Befehl zum Rückzuge erhalten habe.

„Nun so machen Sie, daß Sie fortkommen", rief ich, in meiner Aufgeregtheit den stoischen Muth ganz übersehend, welcher in dieser Entschuldigung ausgesprochen lag.

Allein der Mann hatte Fischblut in den Adern. „Es sind noch einige Patronen da", erwiderte er im böhmisch-deutschen Dialekt; „darf ich diese nicht früher noch verschießen?" Ich schämte mich fast vor diesem Manne meiner Aengstlichkeit. Aergerlich darüber gab ich eine einwilligende zwar, aber rauhe Antwort, und wandte mein Pferd

gegen die Chaussée, um zu sehen, wie es mittlerweile meinen Nebenbrigaden ergehe.

Das Nógrader Freiwilligen-Bataillon rechts rückwarts der Geschütze hatte ich längst davongelaufen vorausgesetzt. Meine Ueberraschung war daher unbeschreiblich, als der erste Blick nach jener Gegend auf die geschlossene unbewegliche Masse fiel.

Es stand in der Richtung des heftigsten Feuers der feindlichen Batterien, obschon in einer sanften Terrainvertiefung gegen dasselbe gedeckt. Diesen Umstand übersah ich jedoch im ersten Momente, und glaubte somit ein Heldenbataillon vor mir zu haben. „Rücken Sie rasch vor, um den Abzug der Geschütze zu decken, und dann machen Sie die Arrièregarde!" rief ich ermuthigt dem Commandanten zu, und meinte Wunder was ich mit solchen Helden noch alles ausrichten würde. Welche Enttäuschung! Kaum war das Bataillon aus seinem Verstecke heraus, und den Kugeln der feindlichen Batterie blosgegeben, so schrie der Commandant aus Leibeskräften: „Die Freiwilligen vor! Die Masse feuert!"

Allein die Freiwilligen blieben stecken; die ganze Masse feuerte ihre hoch angeschlagenen Gewehre auf die eben mit den retirirenden Geschützen dicht an ihrer Front vorüberziehenden Husaren ab, (zum Glück traf kein einziger Schuß) und im nächsten Augenblicke war das vermeintliche Heldenbataillon schon unterwegs, um die übrigen einzuholen. Ein einziger Mann desselben verschmähte es, sich an der allgemeinen Flucht zu betheiligen, und that dergleichen, als wollte er allein die Arrièregarde meiner ganzen Brigade machen.

Also von nahezu 5000 Mann jener Nationalgarden und Freiwilligen, über deren Tapferkeit ich bereits so viel Tiraden hören mußte; die nach ihrer eigenen wiederholten Versicherung vor Begierde brannten, sich mit einem Feinde zu messen, dessen sie nie anders als mit der äußersten Geringschätzung erwähnten, blieb mir nach einer kurzen feindlichen Kanonade ein einziger Mann! und dieser Eine war ein alter halbinvalider Soldat!

Die Entschiedenheit, mit welcher ich in Nikelsdorf dem Drängen des Präsidenten zur Offensive entgegengetreten war, bewies wohl

deutlich genug, daß ich auf ein unglückliches Debut dieser begeisterten „Heerscharen" vollkommen gefaßt gewesen; allein was ich soeben erlebt, überstieg weit meine ärgsten Befürchtungen.

Ich glaubte vor Scham ob der namenlosen Feigheit meiner eigenen Landsleute vergehen zu müssen, und wünschte die Kugel herbei, die mich vom Pferde risse!

Von meiner sonst so zahlreichen Umgebung hatten in den Augenblicken der Gefahr blos mein jüngerer Bruder und ein Oberlieutenant vom **10.** Husarenregimente standhaft bei mir ausgeharrt. Von diesen begleitet verließ ich zerknirscht die Wahlstatt — den Zeugen unserer Schande — und ahnte damals nicht, daß uns noch die Ehre vorbehalten war, an fernern Kämpfen Theil zu nehmen, deren Erfolge den Siegern von Schwechat die Erinnerung an diesen Tag verbittern sollten.

Zögernd ritt ich gegen die Mitte des Centrums. Ich scheute fast den Anblick meiner Kameraden, welche ich mit ihren Brigaden noch im Kampfe begriffen wähnte. Leider hatte ich ihn nicht zu scheuen. Unsere ganze Aufstellung von Schwechat bis Mannswörth war wie weggefegt. Die übrigen Brigaden sollen, so unglaublich dies klingt, noch früher als die meine ausgerissen sein.

Gleich einer gescheuchten Heerde sah man das Gros der Armee in größter Auflösung der rettenden Fischa zueilen. Der weite Plan war mit einzelnen Fliehenden buchstäblich übersäet, nirgend, soweit das Auge reichte, eine geschlossene Abtheilung wahrzunehmen.

Es stand zu erwarten, daß der Feind seinen Sieg benutzen, hartnäckig verfolgen und die Salvirung unsers Artillerietrains über die Fischa unmöglich machen werde. Seine avancirenden Batterien bestätigten dies.

Nur ein verzweifeltes Arrièregarde-Gefecht konnte die Armee noch retten. Es mußte um jeden Preis etwas hierzu geschehen. Glücklicherweise hatten meine beiden Begleiter noch ziemlich frische Pferde. Ich schickte also den einen gegen Schwaadorf, den andern gegen Fischamend den Fliehenden nach, um aufzuhalten und zu sammeln, soviel nur immer möglich wäre.

Das Resultat ihrer Bemühungen war zum Verzweifeln gering, etwa tausend Mann in allem, und auch diese fortwährend auf dem Sprunge, von neuem durchzugehen. Ich sah kein Heil mehr ab.

Allein nächst Gott war an diesem Tage auch der Feind uns gnädig und barmherzig, denn — er verfolgte uns nicht.

Unangefochten erreichten wir noch vor Nacht das jenseitige Ufer der Fischa und ebenso unangefochten schon am nächsten Tage den „legalen Boden" unserer Heimat wieder.

Kaum war der letzte Kanonenschuß vor Schwechat verhallt, so ließen sich auch schon die wunderlichsten Ansichten darüber vernehmen, woran eigentlich die Offensive verunglückt sei.

Die feldflüchtigen Massen der Nationalgarden und Freiwilligen z. B. — welchen eine überraschende Fertigkeit zu Gebote stand, jede ihrer eigenen Feigheit wegen erlittene Schlappe als unabwendbare Folge irgend eines Verrathes zu erklären — behaupteten, die Wiener hätten, mit dem Fürsten Windisch-Grätz heimlich einverstanden, uns aufgefordert, ihnen zu Hilfe zu eilen, und sich während der Schlacht mit den feindlichen Truppen gegen uns vereinigt. So absurd diese Mähr auch klingt, sie war doch nur eine natürliche Folge jener Agitationen, welche einen mit unserm Angriffe gleichzeitigen Ausfall der Wiener und sonach einen kinderleichten Sieg über die Blockadearmee in Aussicht gestellt hatten.

Móga's Dispositionen während der Offensive, insbesondere aber während des Conflicts, wurden gleichfalls scharfen Kritiken unterzogen und von vielen seiner Untergebenen namentlich dahin ausgelegt, als habe er die ganze Armee dem Feinde in die Hände spielen wollen. Daß dies nicht gelungen — meinten sie ferner —, müsse dem Fürsten Windisch-Grätz oder besser dessen Untercommandanten als Verdienst angerechnet werden, welche uns absichtlich mit einem blauen Auge davonkommen ließen.

Die Civil-Koryphäen der ungarischen Bewegung aber verbreiteten diese Ansichten mit vieler Sorgfalt im Lande, um einerseits den gerechten Vorwurf zu entkräften, daß sie durch ihre Agitationen für die Ueberschreitung der Lajtha die Nation zu einem tollkühnen verderb-

lichen Schritte verleitet hatten, andererseits aber den gebrochenen Muth der Nation durch Andeutung von Sympathien zu beleben, welche für die ungarische Sache selbst in der österreichischen Armee vorhanden wären.

Eine gewissenhafte Würdigung der eigenthümlichen Umstände, unter welchen das Treffen bei Schwechat geliefert worden, erlaubt es indessen kaum, jenem in der That etwas gewagten Urtheile unbedingt beizupflichten.

Zwar kann man einerseits nicht leugnen, daß sich aus den Dispositionen unsers Feldherrn hin und wieder die Absicht, seine eigene Armee — beiläufig gesagt — in die Sauce zu bringen, herauswittern ließ; zwar muß man andererseits zugeben, daß der Feind die Verfolgung unsers feldflüchtigen Centrums und rechten Flügels einzig und allein darauf beschränkt hatte, uns von zwei, höchstens drei im Avanciren genommenen Geschützstellungen seine Projectile aufs Gerathewohl nachzuschicken, während seine riesige Umgehungscolonne, welcher unser schwacher linker Flügel unter Répásy ganz isolirt gegenüberstand, ihre Angriffe gerade in jenem Augenblicke einstellte, wo es unserm Feldherrn bereits unmöglich war, den linken Flügel zu verstärken; man muß ferner zugeben, daß den Feind weder ein Ausfall der Wiener an der Verfolgung gehindert hatte, noch die Voraussetzung, unsere Flucht sei etwa nur eine verstellte, daran hindern konnte; daß also dies Alles zusammengenommen wahrlich Grund genug zu der Vermuthung gibt, er habe uns absichtlich mit einem blauen Auge davonkommen lassen.

Allein ich setze Dem entgegen, man dürfe überhaupt weder bei Móga noch bei seinem Gegenfeldherrn ein klares Bewußtsein dessen voraussetzen, was sie am Tage des Treffens bei Schwechat eigentlich gewollt haben, und finde die ungleich natürlichere Erklärung für die mangelhafte Führung unserer Armee, wie für deren unverhoffte Rettung, theils in der nach 30 Friedensjahren sehr begreiflichen Befangenheit der gegenseitigen Feldherren und ihrer Truppen, theils wohl auch darin, daß es den nationalen Hetzereien des Jahres **1848**

damals noch nicht gelungen war, in den Reihen der regulären Truppen beider Armeen die Erinnerung an das Verhältniß der Kameradschaft, welches zwischen ihnen noch vor kurzem bestanden hatte, so vollständig zu verwischen, daß es ihnen möglich gewesen wäre, einander — erbitterten Feinden gleich — zu bekriegen.

Neuntes Capitel.

Eine Zusammenkunft mit Kossuth. — Seine Erlebnisse auf der Flucht von Schwechat. — Graf Guyon wird Nationalgarde-Oberst und Commandant der Expedition gegen F.-M.-L. Simunich. — Das Obercommando der obern Donauarmee wird mir übertragen. — Die Expedition gegen Simunich misglückt. — Zweimaliges Zusammentreffen zwischen Bem und mir.

Am 31. October früh war mir während des Marsches die Weisung vom Armeecommando zugekommen, meine Brigade nicht mehr nach Bruck in die unvermeidliche Aufstellung an der Lajtha, sondern nach Kitsee (Köpcsény) zu führen, und vor dem Orte das Lager zu beziehen.

Hier also traf mich in der Nacht vom 31. October zum 1. November 1848 der Befehl des Präsidenten ohne Aufschub bei ihm in Preßburg (Pozson) zu erscheinen. Zugleich wurde ich in das Hauptquartier (im herrschaftlichen Schlosse von Kitsee) beschieden, da Móga mich früher noch sprechen wolle.

Es war Mitternacht vorüber, als ich im Hauptquartiere erschien. Ich fand Móga bereits zur Ruhe gegangen; sein Adjutant aber harrte meiner und theilte mir vorläufig mit, daß sein Chef, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde und der dabei erlittenen schmerzhaften Contusion, unfähig geworden sei, ferner das Armeecommando zu führen, und zu seinem Nachfolger in demselben m i c h dem Präsidenten vorgeschlagen habe.

Ich fuhr somit unverzüglich nach Preßburg, und am frühesten Morgen des **1.** November **1848** stand ich am Krankenlager des Präsidenten; denn die neuesten Ereignisse hatten ihm, bei seiner ohnedies schwächlichen Gesundheit, ein fieberartiges Leiden verursacht. Es hatte ihn — wie er versicherte — eben erst eine heftige Alteration verlassen.

Er lud mich ein, an seinem Bette Platz zu nehmen, da unsere Unterredung eine andauernde werden dürfte, und beklagte sich vor allem über die grenzenlose Feigheit der Nationalgarden und Freiwilligen, mehr noch über ein Bataillon vom Infanterieregimente „Preußen", und hauptsächlich über dessen beispiellos feigen Commandanten, den Major Gyözei*). Dieses Bataillon — erzählte Kossuth — sei im zweiten Treffen der Mittelbrigade des Centrums (in der Aufstellung vor Schwechat meine Nebenbrigade rechts) gestanden, und habe beim Beginne der feindlichen Kanonade zu allererst die Flucht ergriffen, ja während derselben sogar die Tornister und Patrontaschen weggeworfen.

In der That entsann ich mich, auf meinem letzten Ritt über den von unserm Centrum verlassenen Aufstellungsplatz, in der bezeichneten Gegend eine auffallend große Menge weggeworfener, mit weißem Riemzeuge versehener Rüstungsstücke, und weit herum gar keine Todten und Verwundeten bemerkt zu haben.

Uebrigens – meinte Kossuth — sei es den Nationalgarden in der Folge wohl noch gelungen, jenem regulären Bataillone den Vorzug größerer Feigheit mit Erfolg streitig zu machen. Denn als er nach mehrern vergeblichen Bemühungen, der bereits allgemein gewordenen Flucht Einhalt zu thun, den General Móga verlassen hatte, und zu Wagen nach Fischamend zurückgeeilt war — natürlich blos in der Absicht, um die Fliehenden an der Fischabrücke aufzuhalten — fand er diese bereits derart von Ausreißern in Anspruch genommen, daß er selbst nur in Folge sehr energischer Bemühungen seiner wehrhaften Begleiter über dieselbe gelangen konnte.

„Und das war viel", fügte Kossuth erläuternd hinzu; „denn ich

*) So hieß dieser Herr magyarisirt. Sein eigentlicher deutscher Name ist mir nicht bekannt.

hatte mich doch auf jenem Punkte hinter dem Aufstellungsplatze der Armeereserve — wo wir kurz vor dem feindlichen Angriffe auf unser Centrum in der Gesellschaft des Feldherrn zuletzt mit einander gesprochen — nicht gar zu lange nach dem Beginnen der Retirade verweilt, und war auch von dort bis Fischamend ziemlich rasch gefahren!

„Nun war ich genöthigt", fuhr Kossuth beiläufig fort, „die Ausführung meines ursprünglichen Vorhabens auf einen noch weiter rückwärts gelegenen Punkt zu verlegen. Ich befahl frische Pferde vorzuspannen, und benutzte die Zeit, welche darüber verstrich, dazu, die dicht an meinem Wagen vorüber Fliehenden anzureden, und etwa dadurch zu fesseln. Allein vergebens. Sie schwenkten blos freundlich grüßend ihre Hüte, ließen mich einigemal hoch leben, und liefen ruhig weiter!

„Obschon hierüber auf das höchste empört, mußte ich dennoch die Unmöglichkeit einsehen, den Strom der Flüchtigen ohne die kräftige Mitwirkung einer geschlossenen Truppe, irgendwo in der Mitte abzudämmen, und dies bestärkte mich noch mehr in dem Entschlusse, bevor ich wieder einen Ralliirungsversuch wagte, erst Diejenigen einzuholen, die schon am weitesten zurückgelaufen waren.

„Mittlerweile waren die frischen Pferde vorgespannt. Ich hatte keine Zeit zu verlieren, und trieb zur Eile an. Allein wie breit auch die Heerstaße sein mochte, von Strecke zu Strecke wurde ich dessenungeachtet immer wieder durch einen neuen dichten Rudel Fliehender in meiner raschen Fahrt unterbrochen.

„Ich mußte fast hinter jedem derselben erst von meinem Wagen herab eine förmliche Rede halten, um nur wenigstens so viel zu erwirken, daß sie mich vorfahren ließen. Und so geschah es, daß ich trotz der wiederholt gewechselten Pferde die ersten der Ausreißer nicht früher als gegenüber von Preßburg in der sogenannten Au ereilte. Hier endlich, acht Meilen von Schwechat — die Kerle mußten schon bei dem ersten Kanonenschuß in aller Frühe heimlich abgefahren sein — dünkte ihnen die Feindesgefahr doch nicht mehr groß genug, um noch weiter zu laufen. Sie lagerten gemüthlich längs der Straße und nahmen eben einige Erfrischungen zu sich, als ich bei ihnen anlagte. Außer mir vor Entrüstung, beschloß ich die härtesten Strafen über sie zu ver=

hängen, und verlangte zu dem Ende den Namen der Abtheilung zu erfahren, welcher sie angehörten. Allein die Elenden fühlten sich ob meiner «gütigen Nachfrage» sogar noch geschmeichelt; und während mir Einige unter ihnen mit Selbstbewußtsein wiederholt zuriefen: sie seien die Nationalgarden des Komorner Comitats, brüllte der Rest fortwährend: «éljen Kossuth!»"

Als mir der Präsident im Kriegsrathe zu Nikelsdorf — sichtlich verletzt durch meine schonungslose Schilderung des disciplinären Zustandes unserer Armee — mit hämischem Lächeln die Frage gestellt hatte, ob ich denn im Ernst fürchte, daß wir von der Offensive über die Lajtha, keinen Mann mehr würden nach Hause bringen, antwortete ich: „um die Nationalgarden und Freiwilligen sei mir nicht bange; die hätten flinke Beine!" Nun mußte ich selbst darüber erstaunen, wie vollkommen die eigenen Erlebnisse des Präsidenten mein bezweifeltes Urtheil von damals rechtfertigten. Doch unterdrückte ich in diesem Augenblicke jedwede Bemerkung hierüber, denn Kossuth schien mir nicht nur physisch, sondern auch moralisch gebrochen.

Indessen war er das letztere keineswegs. Konnte er auch nach seiner jüngsten Fahrt von Fischamend bis Preßburg nicht mehr so entschieden für das Heldenthum der Nationalgarden und Freiwilligen einstehen, wie er es vor derselben gethan; so schob er doch noch immer die größte Schuld an dem schmählichen Ausgange unserer Offensive zu Gunsten Wiens der Unschlüssigkeit des Armeecommandanten zu, und behauptete steif und fest, eine entschiedenere Führung der Truppen hätte den Sieg zur Folge gehabt.

„Den Unfall, welcher Móga plötzlich dienstunfähig machte", fügte Kossuth hinzu, „betrachtete ich somit als einen Fingerzeig, alle politisch schwankenden Elemente vom Commando der Armee für immer zu entfernen. Dies schien mir hauptsächlich in dem Augenblicke nothwendig, wo es sich darum handelt, dem mittlerweile von Norden her schon bis Tyrnau (Nagy Szombat) feindlich ins Land gedrungenen k. k. F.-M.-L. Simunich das Loos der Generale Roth und Philippovich zu bereiten und dadurch gleichzeitig einerseits einen nicht unbedeutenden Theil der feindlichen Streitmacht zu vernichten, andererseits die in Folge der

Schlappe von Schwechat herabgestimmte Begeisterung im Lande wieder neu anzufachen, also gewissermaßen zwei Fliegen mit einem Schlage zu tödten.

„Ich ernannte somit den Nationalgarde-Major Grafen Guyon zum Nationalgarde-Oberst und Commandanten der Expedition gegen F.-M.-L. Simunich. Sein heldenmüthiges Benehmen vor Mannswörth bürgt mir dafür, daß diese Expedition mindestens nicht an der Unentschlossenheit des Führers scheitern werde. Freilich könnte sie an dessen Ungeschicklichkeit desto leichter verunglücken, denn ich mistraue den militärischen Kenntnissen des Guyon; um diesem vorzubeugen, bestimmte ich an dessen Seite den Chef des Móga'schen Generalstabs, den Honvéd-Oberst Kollmann, als Rathgeber. Nun aber ist Kollmann nach unserm System schon als Honvéd- und mehr noch als älterer Oberst eigentlich Guyon's Vorgesetzter, und er mußte also vorerst auf eine gute Art für seine freiwillige Unterordnung unter des Letztern Befehle gewonnen werden. Hierzu jedoch, wie überhaupt zur je raschern Einleitung der Expedition, bei welcher die verläßlichsten Truppen der Armee verwendet werden sollen, bedarf ich der kräftigen Unterstützung von Seiten eines energischen Armeecommandanten. Möchten Sie nicht das Commando der Armee übernehmen? Sie scheinen mir vor Allen der rechte Mann für diesen Posten!"

„Was werden denn meine ältern Kameraden in der Armee dazu sagen, wenn sie sich ohne Grund durch mich zurückgesetzt sehen?" frug ich entgegen.

„Ich habe daran gedacht", erwiderte Kossuth, „und bereits Mehrern derselben, gleich nachdem mir der Unfall Móga's bekannt geworden, den Commandostab angetragen, allein ebenso viele ablehnende Antworten erhalten. Hierauf wurden Sie mir durch Móga für diesen Posten in Vorschlag gebracht. Darüber, was Ihre Kameraden hierzu sagen werden, können Sie somit — glaube ich — vollkommen beruhigt sein. Jene werden mit Ihnen zugleich zu Generalen ernannt, nur erhalten Sie den ältern Rang. Wenn Sie also den Commandostab annehmen, so trachten Sie vor allem die Expedition gegen F.-M.-L. Simunich so rasch als möglich in Gang zu bringen, und

die allfälligen Differenzen zwischen Kollmann und Guyon auszugleichen, ehe noch die Beiden persönlich aneinander gerathen und jede Vermittelung unmöglich machen."

„Ich nehme den Commandostab an", antwortete ich, „und werde die genannten Herren sogleich aufsuchen; doch muß ich bemerken, daß ich an dem günstigen Erfolge meiner Vermittelung im vorhinein verzweifle. Warum ziehen Sie es denn nicht vor, Kollmann die Führung der Expedition anzuvertrauen und Guyon ihm als Untercommandanten beizugeben?"

„Weil ich vor Schwechat Gelegenheit hatte, den zweideutigen Ruf, dessen Kollmann in der Armee genießt, durch eigene Wahrnehmungen bestätigt zu sehen", entgegnete Kossuth. „Sie hätten nur sehen sollen, mit welchem Katzenjammergesicht er vor Schwechat unter der Suite des Feldherrn umherschlich, und wie er mit einem Male vor Heiterkeit strahlte, als dieser, nach dem Beginn der allgemeinen Flucht im Centrum, sein Pferd der rettenden Fischa zuwandte. Ich bin nur darüber noch nicht im Klaren, wieviel von dieser Heiterkeit auf Rechnung der Beruhigung zu schreiben sei, daß er (Kollmann) sich in der Suite des Feldherrn nun der nahenden Gefahr mit Ehren entziehen könne, und wieviel auf Rechnung der Schadenfreude ob des mislungenen Debuts seines Stellvertreters Pusztelnik. Soviel jedoch scheint mir gewiß, daß Kollmann jener moralischen Eigenschaften entbehrt, welche ich zum Gelingen der Expedition gegen Simunich bei dem Führer derselben als unerläßlich voraussetze.

„Uebrigens habe ich an Guyon das Commando über diese Expedition bereits definitiv übertragen; wenn also Kollmann sich beharrlich weigern sollte, Jenen als seinen Vorgesetzten anzuerkennen, so müßte abermals Pusztelnik die Stelle Kollmann's vertreten." —

Mit dieser Maßregel einverstanden, verließ ich den Präsidenten und machte einen vergeblichen Versuch, zwischen Kollmann und Guyon, welche mittlerweile wirklich schon aneinander gerathen waren, das gewünschte Einverständniß im Sinne des Präsidenten herzustellen. Kollmann weigerte sich beharrlich, unter Guyon's Commando die Expedition zu leiten, und somit ward dem Letztern in der That Pusztelnik als

Generalstabs-Chef beigegeben. Ein Theil der Expeditionstruppen verließ Presburg noch vor Tagesanbruch, alle aber noch im Laufe des 1. November. Der Rest der Armee wurde einstweilen zur Bewachung der Grenze am rechten Donauufer vom Neusiedlersee bis Preßburg, am linken von Preßburg bis Hochstetten vertheilt.

Kossuth wartete den Ausgang der Expedition in Preßburg ab, wohin zugleich mein Hauptquartier verlegt wurde.

Wenige Tage nach dem Beginn der Expedition erhielt ich vom Präsidenten die Einladung zu einem Rendezvous mit dem polnischen General Bem, welcher eben von Wien in Preßburg angekommen sei und sogleich zu dem Expeditionscorps Guyon's abgehen werde, um dessen schon damals dem Fehlschlagen nahen Operationen eine neue günstige Wendung zu geben.

Ich sah Bem in Folge dieser Aufforderung zum ersten Male, ohne von seinen frühern Schicksalen mehr zu kennen, als sein plötzliches Erscheinen in Wien — im Laufe des vergangenen Monats October — und seine Theilnahme an der Vertheidigung dieser Stadt.

Unsere Conversation war sehr kurz. Er theilte mir mit, es schicke ihn Kossuth zu Guyon, um diesem mit Rath und That an die Hand zu gehen.

Einige Tage später war Bem von seinem Ausfluge wieder nach Preßburg zurückgekehrt und ließ mich nun, da Kossuth bereits nach Pest abgereist war, durch Csányi zu einer Unterredung einladen. Diesmal dauerte diese etwas länger. Bem erzählte mir, wie er bereits um einen ganzen Tag zu spät bei Guyon eingetroffen sei, um noch irgend einen wesentlichen Einfluß auf den Gang dieses verunglückten Feldzuges nehmen zu können; ferner, welch ausgezeichnetes Feldherrntalent Guyon besitze, daß aber die Offiziere der regulären Truppen im Gehorchen noch nicht ganz taktfest seien, und dergleichen mehr. Endlich erklärte er, zu Kossuth nach Pest reisen zu wollen, damit er irgendwie im Felde verwendet werde.

Die Erscheinung Bem's war für mich eine unheimliche. Ich wußte nicht, woher er kam und was er wolle. Sein mir unerklärt gebliebenes Auftauchen in Wien, seine mir blos gerüchtweise bekannte Wirksam-

keit daselbst, und nun plötzlich die ebenso unerklärliche Ergebenheit, welche er für die Vertheidigung meines Vaterlandes im Munde führte, ließen mich in ihm unwillkürlich etwas von einem „fahrenden Ritter" in modern=revolutionär=kriegerischem Stil voraussetzen. Die Sache meines Vaterlandes schien mir zu heilig, zu gerecht, als daß ich nicht einen entschiedenen Widerwillen gegen die Kampfgenossenschaft ähnlicher Elemente hätte empfinden sollen. Ferner widersprach Bem's günstiges Urtheil über Guyon, wie das entgegengesetzte über das Offiziercorps der regulären Truppen so schnurstracks meinen eigenen Erfahrungen, daß ich blutwenig Veranlassung darin fand, mir von Bem's Wirksamkeit auf dem Schlachtfelde dauernde Erfolge für mein Vaterland zu versprechen.

Uebrigens habe ich Bem, außer den erwähnten beiden Malen in Preßburg, nie wieder gesehen, noch bin ich sonst mit ihm in irgend einer directen Berührung gestanden.

Zehntes Capitel.

Gründe, welche mich zur Uebernahme des Armee-Obercommandos bestimmt hatten. — Ich beantrage die Räumung der Grenze, Kossuth die Besetzung derselben. — Kossuth's Unselbständigkeit. — Dessenungeachtet wünsche ich ihn zum Dictator. — Die Gründe hierfür. — Mein hierauf bezügliches Schreiben an den Landesvertheidigungs-Ausschuß. — Die Controversen zwischen Kossuth, dem Landesvertheidigungs-Ausschuß und Mészáros einer- und mir andererseits. — Belege hierzu.

Die Verfassung Ungarns war eines blutigen Kampfes werth. Die Nation hatte dies erkannt, und sich einmüthig erhoben, ihn zu bestehen. Ihr Führer war der Mann ihres Vertrauens — Kossuth.

Allein selbst nicht Soldat, unterschätzte dieser den Werth des Soldaten, und glaubte, der Donner der feindlichen Geschütze werde vor dem bloßen Kriegsgeschrei aus dem Stegreife zusammendeclamirter Volksmassen verstummen.

Soldaten — darunter auch ich — hatten ihn vor so arger Selbsttäuschung gewarnt. Er ließ die Warnung unbeachtet, und zahlte vor Schwechat ein schmerzliches Lehrgeld.

Nun trug er mir das Commando über die geschlagene Armee an.

Ich begrüßte diesen Schritt als einen Beweis, daß Kossuth seine antimilitärischen Schwärmereien dem Wohle des Vaterlandes für immer geopfert habe, und übernahm den wichtigen Posten in der klaren Ueberzeugung, daß der Kampf der Nation für ihre Gerechtsame ein Nothwehrkampf sei, in dem festen Vertrauen, daß er es bleiben werde;

übernahm ihn, weil ich die Berufung hierzu in mir fühlte, und durch deren Verleugnung meine Pflicht gegen das Vaterland verletzt haben würde; endlich weil, je höher ich stand, desto wahrscheinlicher mir die Möglichkeit schien, meine Mitbürger durch mein eigenes Beispiel zu jener Hingebung für die gerechte Sache des Vaterlandes zu begeistern, ohne welche an Rettung nicht zu denken war.

Allein schon in den ersten Tagen meiner neuen Wirksamkeit sollte ich erfahren, daß der Tag von Schwechat die Civil-Machthaber weder von dem Irrthume, bei der Verwendung der Streitkräfte die politischen Rücksichten auf Kosten der strategischen vorwalten zu lassen, geheilt, noch von der Wiederholung des Experimentes, den Krieg ohne Soldaten zu führen, abgeschreckt hatte.

Mein Vorschlag, auf dem rechten Donauufer mit dem Gros der Armee bis Raab, mit den Vortruppen bis Wieselburg (Moson) zurückzugehen; am linken aber Preßburg und die Hauptübergänge über das Weiße Gebirge (Fehér hegyek) blos mit isolirten starken Abtheilungen besetzt zu halten, welche beim Vordringen einer feindlichen Uebermacht einerseits auf Leopoldstadt (Lipótvár), andererseits auf Komorn (Komárom) ihren Rückzug zu nehmen hätten; ferner die active Armee zu reorganisiren, den Sitz der Regierung und des Reichtages hingegen, sammt der Cadres der künftigen Bataillone, hinter die Theis zu verlegen, und den Spätherbst zu Truppenerrichtungen, Anlegung von Magazinen, Depôts, überhaupt zur Begründung einer verläßlichen geregelten Kriegsmacht zu benutzen, ward verworfen. Die Grenze müsse besetzt bleiben, und die Reorganisirung der Armee angesichts des Feindes durchgeführt werden, hieß es entgegen; denn mit jeder Handbreit verlorenen Landes fiele ein Theil des Volkes von uns ab. Die Sympathien desselben für die Aufrechthaltung der Verfassung seien noch zu wenig tief begründet, um schon jetzt dem rauhen Windstoße einer für uns auffallend unglücklichen Wendung des Kampfes widerstehen zu können. Es müsse demnach vor allem die entmuthigende Wirkung der Nachricht von der, bei Schwechat erlittenen Niederlage, durch die Behauptung der Grenze möglichst gemildert werden. Dann sollten die Bewohner, namentlich des dem Sitze der österreichischen Regierung zunächst gelegenen Theiles

von Ungarn, sich des frühern Verhältnisses zu Oesterreich in der kürzesten Zeit entwöhnen, indem sie durch die Grenzsperre nachhaltig genöthigt würden, ihre Handelsverbindungen mit den außerungarischen Ländern Oesterreichs abzubrechen, ihre mercantile Thätigkeit auf das Inland zu beschränken, und dadurch die Grenze Ungarns gegen Oesterreich desto schroffer zu markiren. Durch die hermetische Grenzsperre sollten übrigens auch noch die Ausfuhr der Lebensmittel nach der Residenz, zum Nachtheile der in und um dieselbe concentrirten feindlichen Armee, gänzlich verhindert, der Aufkauf der in den Grenzcomitaten aufgespeicherten Getreide- und Heuvorräthe, und die Aufspeicherung derselben in dem Komorner Festungsrayon gedeckt, und dem neuen ungarischen Papiergelde ein günstiger Markt gesichert werden.

Vergebens machte ich darauf aufmerksam, wie man bei alledem durch die Grenzbesetzung nur vorübergehende Nebenvortheile anstrebe, und dafür den nachhaltigen wichtigsten Vortheil, welchen uns der Besitz einer wohlorganisirten Streitmacht sichern würde, preisgebe, weil die Reorganisirung der Armee während des (in so ausgedehnter Aufstellung) aufreibenden Vorpostendienstes an der Grenze, höchst erschwert, ja nahezu unmöglich sei.

Ich wurde überstimmt, und konnte von Glück reden, daß mindestens gegen die Reorganisirung der Armee — worunter ich nicht weniger als die Auflösung der Nationalgarden und Freiwilligen-Bataillone und die Errichtung ordentlicher Honvéd-Bataillone aus dem hierdurch gewonnenen Materiale verstand — keine Einsprache geschah.

Allein kaum hatte Kossuth Preßburg verlassen, um nach Pest zurückzukehren, als meine Wirksamkeit auch in dieser Richtung auf das hartnäckigste gehemmt zu werden begann.

Nun hatte ich schon während des mehrtägigen Aufenthaltes des Präsidenten in Preßburg häufig Gelegenheit zu der Wahrnehmung gefunden, daß dieser meinen rein militärischen Rathschlägen nicht etwa aus eigener, selbständiger Ueberzeugung, sondern blos in Folge des höchst nachtheiligen Einflusses einer für die Förderung unserer guten Sache eben nicht sehr glücklich gewählten Umgebung entgegentrete. Die Schwierigkeiten, welche er plötzlich von Pest aus gegen die Reorgani-

sirung der Armee nach meinem Vorschlage erhob, nachdem er doch in Preßburg damit vollkommen einverstanden schien, bestätigten obige Voraussetzung unverkennbar. Die Quelle dieser Schwierigkeiten konnte, meiner Ansicht nach, nur wieder in fremden Einflüssen, und zwar sehr wahrscheinlich in denen der Mitglieder des Landesvertheidigungs-Ausschusses liegen. Ich kannte diese Mitglieder zwar kaum dem Namen nach, allein es reichte hin zu wissen, daß diese ebenfalls keine Soldaten waren und daß die Macht der Heerführer allerwege ein Dorn im Auge der Civilgewalt gewesen.

An solch armseliger Eifersüchtelei aber konnte die Rettung des Vaterlandes, selbst bei der heldenmüthigsten Ausdauer der Nation im Kampfe, scheitern. Es kam also Alles darauf an, eine oberste Gewalt im Staate zu schaffen, welche unumschränkt sogleich über alle derlei Eifersüchteleien erhaben wäre.

Diese Gewalt aber mußte in einer Hand liegen: es konnte nur die Dictatur sein. — Der in jener Zeit einzig und allein mögliche Dictator Ungarns war Kossuth.

Obschon nicht ganz berufen hierzu, da er kriegsunkundig und der bei dem modernen System der Kriegführung gleichwohl unabweichbaren Maßregel, stehende Heere zu unterhalten, abgeneigt war: schien er mir dennoch dem guten Fortgange unserer Sache ungleich weniger hinderlich, als ein seiner Natur nach praktisch unverantwortliches Regierungs-Collegium, wie der Landesvertheidigungs-Ausschuß, auf dessen Wirksamkeit sich das Sprüchwort von den vielen Köchen oft sehr treffend anwenden ließ.

Als Dictator — so combinirte ich — müßte Kossuth seinen Aufenthalt bei der Hauptarmee des Landes wählen, also bei der obern Donauarmee. Einmal längere Zeit in seiner unmittelbaren Nähe, hoffte ich ihn bald für meine Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Rettung des Vaterlandes nicht anders als mit Hilfe einer wohldisciplinirten Streitmacht, also weder durch Nationalgarden noch durch Freiwilligen-Corps, möglich sei. Und hätte die Theorie hierzu nicht ausgereicht, so konnten neue praktische Erfahrungen à la Schwechat in kürzester Zeit das Uebrige thun.

Einmal von seinem Wahne in diesem Punkte geheilt, würde Kossuth wahrscheinlich auch bald die politischen Motive für die Disponirung der Streitkräfte den strategischen Rücksichten gebührend nachgesetzt haben.

Aus diesen Combinationen erhellt von selbst die Veranlassung des folgenden, ausnahmsweise in deutscher Sprache verfaßten, Schreibens an den Landesvertheidigungs-Ausschuß.

„Preßburg, den 11. November 1848.

„Am 31. October l. J. wurde ich vom Hrn. Präsidenten aufgefordert, das Commando der ungarischen Armee an der obern Donau zu übernehmen.

„Ich übernahm es — und mit ihm die Verpflichtung, Alles zu thun, was zur Rettung des bedrängten Vaterlandes mittel- oder unmittelbar beitragen könne.

„Kein echter Patriot darf es sich verhehlen, daß die Gefahr groß, sehr groß ist, und leider noch größer werden kann.

„Die Geschichte aller Nationen, welche, einst dem Untergange nahe, sich wieder emporbrachten auf jene Stufe der Existenz, welche die Bedingungen festen Fortbestehens in sich faßt, lehrt uns, daß es Momente gibt, wo alle kleinlichen Rücksichten aufhören müssen, soll das Ganze gerettet werden, — lehrt uns ferner, daß ohne Einheit des Willens an Rettung nicht zu denken sei, — lehrt uns endlich, daß diese Einheit nur dann erzielt werden könne, wenn das Vertrauen der ganzen Nation, oder doch ihres überwiegend größern Theiles, sich in einem Manne begegnet, und die Nation, diesen Einen auf gewisse bestimmte Dauer freiwillig über sich stellend, freiwillig seinem Willen huldigt. So war es bisher und so wird es bleiben. Ich glaube nicht, daß Ungarn zu Liebe der Weltlauf eine andere Richtung nehmen werde.

„Ob nun ganz Ungarn dem Rande des Verderbens bereits so nahe stehe, um nur noch durch die Hand einer kräftigen Dictatur vor dem Untergange gerettet werden zu können, mögen jene Männer beurtheilen, welche es für zeitgemäß erachteten, den größten Theil der ungarischen Armee unter die Leitung eines schlichten Privatmannes zu

stellen. Daß aber eben dieser Theil der Armee durch die allerneuesten Ereignisse der gänzlichen Auflösung sehr nahe gebracht ward, ist eine Thatsache, die kein Militär vom Fache leugnen kann.

„Zu ermitteln, wer Schuld daran trägt, muß einer Zeit aufbewahrt bleiben, wo die Aufgeregtheit der Gemüther, welche gegenwärtig noch immer im Zunehmen scheint, sich gelegt und einer ruhigen, umfassend gerechten, ja billigen Beurtheilung aller Umstände Platz gemacht haben wird. Jetzt aber muß schnell geholfen werden."

(Hier enthält das Original als Einschiebsel einen Ausfall gegen die überhandgenommene Verdächtigungssucht. Das Nachstehende schließt sich ungezwungen an das Vorhergehende Wort für Wort an, wie folgt.)

„Meine Sache ist es, das «Wie» in Vorschlag zu bringen, und so spreche ich denn in Folgendem meine Ueberzeugung aus.

„1. Muß aller Nepotismus bei den Avancements ein für allemal aufhören.

„2. Müssen alle irregulären Truppenkörper von den regulären strenge geschieden und unter eigene abgesonderte Commanden gestellt werden.

„Das Beste wäre, alle irregulären augenblicklich aufzulösen, die militärpflichtigen Individuen unter denselben besonders zu assentiren und zur Completirung der bereits bestehenden regulären Truppenkörper zu verwenden.

„Die Umtaufung der sogen. Freiwilligen-Bataillone in Honvéd-Bataillone ist ein sehr unglückliches Experiment. Der Name wechselt, das Kind bleibt dasselbe.

„Die Freiwilligen-Bataillone taugen wenig oder gar nichts, weil nur eine sehr kleine Anzahl der Offiziere und Unteroffiziere ihren Dienst versteht. Wird man sich nun von diesen Chargen mehr versprechen können, wenn sie Honvéd statt Nationalgarden genannt werden? Die Mehrzahl bleibt bei alledem ein asinus in pelle leonina.

„Es wurde von Einigen die Ansicht aufgestellt: ein Bataillon Freiwilliger oder Nationalgarden zwischen zwei Honvéd-Bataillone gestellt, ersetze ein drittes Honvéd-Bataillon. Solange es nicht zum Brotbrechen kommt, mag dies gelten; beim ersten Kartätschenschuß aber

läuft das Freiwilligen-Bataillon freiwillig davon und reißt in der Regel die beiden Honvéd-Bataillone rechts und links unfreiwillig mit sich. Es hat Ausnahmen gegeben, aber wie viele?

„Die Offiziere der Freiwilligen müssen, wenn sie in die Reihen der Honvéd übertreten wollen, vorerst Prüfung ablegen, und zwar vor einer aus erprobten, geschickten Offizieren zusammengesetzten Commission, und dürfen nur, wenn diese Prüfung befriedigend ausgefallen, als die im Range Jüngsten ihrer Charge übersetzt werden. Einzelne durch besondere Verdienste motivirte Ausnahmen fänden allein nach der Bestimmung des Armee-Obercommandanten Platz. Ueberhaupt müßte

„3. das Offizieravancement bis zu einer gewissen Grenze dem Armeecommandanten allein anvertraut werden. Entweder verdient der Armeecommandant dieses Vertrauen, dann ist dabei nichts riskirt; oder er verdient es nicht, dann weg mit ihm! Nur keine halben Maßregeln!

„4. Der Armeecommandant wird für alle Truppendispositionen verantwortlich gemacht; dann aber darf auch Niemand außer ihm mit seiner Armee disponiren.

„Eine Armee ohne Einheit des Commandos ist wie ein Mensch, der mit sich selbst zerfallen ist; weder von diesem noch von jener läßt sich je etwas Entschiedenes erwarten.

„5. Die Armee braucht Ruhe und Erholung, denn sie ist physisch und moralisch herabgekommen. Ruhe und Erholung findet sie hier in Preßburg nicht; Preßburg ist bei einem von Oesterreich, Mähren, Schlesien und Galizien her zugleich drohenden übermächtigen Feinde ein unhaltbarer Punkt und wird demnächst das Grab unserer Armee werden.

„6. Alle Freiwilligen-Bataillone sind total verlaust; denn sie besitzen seit dem Einzuge Jellachich's in Stuhlweißenburg, wo sie ihren Wäschevorrath verloren, nur ein Paar Wäsche. Wollen sie dieses waschen, so müssen sie tagelang den Mantel auf nacktem Leibe tragen. Im Felde ginge dies noch an; hier aber hat bei der engen Bequartierung die Läusekrankheit so überhandgenommen, daß es Individuen gibt, deren Haut schon ganz wund ist. Wenigstens ein Paar Wäsche per Mann

und eine zweckmäßigere Einquartierung nebst Ruhe sind die einzigen Mittel, diesem ekelhaften und gefährlichen Uebel abzuhelfen.

„Frische Wäsche kann uns zugeschickt werden, aber bessere Quartiere und Ruhe nicht.

„Der Dienst, welcher erforderlich, um eine weitläufige offene Stadt, wie Preßburg, vor feindlichen Ueberfällen zu sichern, ist zu groß, um der Truppe auch nur die zu ihrer nothdürftigsten Reinigung und Erholung nöthige Ruhezeit zu gönnen; andererseits bietet Preßburg doch zu wenig Bequartierungsfähigkeit, um die zu dessen Sicherung nöthigen Truppen so unterzubringen, wie es die Conservation der Truppe dringend erheischt.

„7. Alle Nationalgarde-Abtheilungen, welche nicht auf Kriegsdauer sich verdingten, müssen unverzüglich entlassen werden; denn während diese wahre Landplage, bei den enormen Emolumenten, welche ihr von Seiten der Comitate auf die Dauer ihrer Dienstzeit zugesichert wurden, ungeheure Summen kostet, scheint sie nur deshalb hier zu sein, um die Gesetze zu verhöhnen, und mit dem schlechten Geiste, von welchem sie durchdrungen ist, unsere bestdisciplinirten Truppen pestartig zu inficiren. Also weg mit ihnen! Besser gar keine Armee als eine, in deren einzelnen Theilen die Gesetze auf das schändlichste verhöhnt werden.

„Die «Oedenburger Nationalgarden zu Fuß» sind auf die bloße Nachricht, daß der Feind anrücke, geradezu in ihre Heimat entlaufen: die «zu Pferde» thaten vor einigen Stunden ein Gleiches. Was von ihnen zurückblieb, sind: der Commandant mit einigen Offizieren!

„Ich habe auf Befehl des Präsidenten Kossuth das Commando über einen Theil der ungarischen Armee übernommen, und es ist meine heiligste Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Ehre derselben jungfräulich erhalten werde.

„Es kann eine ganze Armee geschlagen werden und weichen müssen, ohne an ihrer Ehre Schaden zu nehmen; wenn aber eine einzige Abtheilung derselben feige ausreißt, ohne den Feind auch nur gesehen zu haben, so ist die Ehre der ganzen Armee gebrandmarkt.

„Ich erwarte von dem allgerühmten Billigkeisgefühle des löblichen

Landesvertheidigungs-Comité, daß mir nie wieder zugemuthet werde, die Ehre meiner braven Armee dadurch preiszugeben, daß ich in deren Reihen Abtheilungen aufnehme, welche eher den Schandnamen: «Ausreißergesindel», als den ehrenvollen: «Vaterlandsvertheidiger», verdienten.

„8. Aus den Punkten 5 und 6 folgt von selbst der Vorschlag: Preßburg nur mit einem Theile der Armee nothdürftig zu besetzen, das Hauptquartier mit dem Gros derselben aber nach einem andern Orte zu verlegen, welcher sowohl für die Vertheidigung des Landes als auch für die Reorganisirung der Armee mehr Vortheile bietet.

„Diesen Vorschlag werde ich in meinem nächsten Briefe zu unterbreiten die Ehre haben." (Folgt meine Unterschrift.)

Dies Schreiben hatte gerade das Entgegengesetzte von Dem, was ich dadurch beabsichtigte, zur Folge; denn nun trat Kossuth sammt dem Landesvertheidigungs-Ausschuß und dem Kriegsministerium allen meinen, auf Consolidirung der Armee abzielenden Vorschlägen und Maßnahmen noch entschiedener als zuvor entgegen.

Nachstehende Excerpten aus den zufällig mir zu Gebote stehenden Original-Concepten einiger meiner, von Preßburg an Kossuth in Pest abgeschickten Briefe, dienen hierzu als Belege. Die Originalien sind in ungarischer Sprache verfaßt. Ich gebe die citirten Stellen in der deutschen Uebersetzung.

„Preßburg, am 15. November 1848.

„Geehrter Herr Präsident!"

. . . .

. . . .

„Im Sinne einer Verordnung des Landesvertheidigungs-Ausschusses sollen die zur Besetzung der Stabsoffiziersstellen geeigneten Individuen durch den Armeecommandanten und den kön. Commissär; die zu Subalternoffizieren Geeigneten hingegen durch die Regimenter oder Bataillone und den kön. Commissär in Vorschlag gebracht werden.

„Diese Verordnung entkleidet mich zwar des durch Sie — Herr Präsident — mir anvertrauten Offiziers-Ernennungsrechtes bis zum Hauptmanne, und des bloßen Vorschlagsrechtes vom Hauptmann auf-

wärts; allein nicht Das ist es, was mich zumeist bekümmert, sondern vielmehr die Erfahrung, daß nicht einmal diese neuere Verordnung unverletzt erhalten wird, wie ich dies aus der Beförderung des Major Száz zum Oberstlieutenant entnommen habe.

„Major Száz hatte sich von Mannswörth etwas behende hinweg getrollt, eine zunächst an den Feind disponirte Abtheilung seines Bataillons ihrem Schicksale überlassend. Das ist Thatsache, und nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten Grund genug, um ihn zur Beförderung nicht vorzuschlagen. Mein guter Major Száz indessen ist nicht auf den Kopf gefallen: er wird plötzlich krank, muß das Kaiserbad in Ofen brauchen, geht auch sogleich dahin ab, und siehe da! jetzt ist er bereits Oberstlieutenant!

„Ueberhaupt herrscht in den Offiziersernennungen und Beförderungen ein entsetzlicher Misbrauch. Heute z. B. lese ich in Közlöny *) — ich muß gestehen mit Befremden — die Beförderung meines jüngern Bruders zum Hauptmann. Er ward bereits zum Honvéd-Oberlieutenant ernannt, ohne daß er oder ich wußten, wie dies zugegangen sein mochte; denn ich hatte ihn blos zum Nationalgarde-Lieutenant und zugleich zu meinem Adjutanten befördert (weil ich ihn bei der Organisirung der freiwilligen mobilen Nationalgarde sehr gut brauchen konnte), mir aber fest vorgenommen, für ihn ferner keinerlei Schritte zu thun, welche nur im Entferntesten den Schein der Protection hätten. Ich weiß somit nicht, wem mein Bruder die erwähnten Begünstigungen zu verdanken habe. So viel aber weiß ich, daß seine beidemalige Beförderung eben so wenig in der Ordnung ist, wie unzählige andere, und bin sehr geneigt zu argwöhnen, daß besonders seine letztere Beförderung nichts Anderes sei als ein wohlberechneter Versuch, meine dem Nepotismus entschieden feindlichen Bemühungen zu vereiteln. Allein dies beirrt mich durchaus nicht in meinem Vorhaben." . . . .

. . . .

„Die in ihrem Regimente zu Lieutenants beförderten Husarenwachtmeister V. und H. bitte ich von ihrem Regimente in ein anderes über-

*) Das officielle Journal des Landesvertheidigungs-Ausschusses.

setzen zu lassen, indem sie es waren, welche in Galizien — um mit ihrer Mannschaft nach Ungarn zurückkehren zu können — ihren Oberoffizier geknebelt mitgeführt, und dadurch das schwerste militärische Verbrechen, wenngleich aus Liebe zum Vaterlande, begangen hatten. Das Vaterland belohnt ihren eifrigen Patriotismus durch ihre Beförderung; der Dienst aber verlangt strenge, daß sie aus den Reihen jenes Truppenkörpers entfernt werden, wo sie nur als gefährliche Beispiele belohnten Ungehorsams dienen." . . . .

. . . .

„Die Dienstzeit des Borsoder Nationalgarden-Bataillons geht am 20. dieses Monates zu Ende, und schon am 10. haben die Leute desselben nach Hause verlangt. Der kön. Commissär Ladislaus Csányi machte den Versuch, sie zu längerm Verbleiben im Dienste zu bewegen. Allein sie haben wiederholt erklärt, daß sie durchaus nicht länger bleiben, denn sie seien keine Narren, um ihr liebes Leben in den letzten fünf Tagen ihrer Dienstzeit wiederholt aufs Spiel zu setzen, nachdem ihnen der liebe Herrgott bisher aus dem feindlichen Kanonenfeuer doch noch herausgeholfen hatte.

„Ich habe somit nicht die geringste Ursache, den Abzug dieser eifrigen Patrioten zu betrauern: wohl aber Grund genug, den Verlust der vielen guten Gewehre und Rüstungen zu beklagen. Ich ersuchte demnach den kön. Commissär, er möge doch wenigstens die Waffen für die Landesvertheidigung zurückbehalten, wennschon er die Leute entläßt. Gelingt dies, so haben wir mehr gewonnen als verloren; denn das 15. Honvéd-Bataillon, welches hier in Preßburg ohne Waffen herumlungert, könnte dann sogleich mit den Gewehren der Borsoder betheiligt werden." . . . .

. . . .

(Folgt meine Unterschrift.)

„Preßburg, am 17. November 1848.

„Geehrter Herr Präsident!

„Als ich gegen die Errichtung der Freiwilligen-Bataillone und Verwendung der Sensenmänner im Felde eiferte, fand ich bei Ihnen, Herr Präsident, kein Gehör; denn Ihrer Ansicht nach reicht die Be-

geisterung allein hin, um die Ordnung, die Standhaftigkeit in der Ertragung der Kriegsbeschwerden, den Gehorsam, die Disciplin, und mehr dergleichen militärische, und nur militärische Tugenden zu ersetzen. Wollte Gott, dem wäre so! unsere Sachen ständen nun ganz anders. Aber leider scheint die ungarische Begeisterung nur Strohfeuer.

„Die Aufführung der Borsoder habe ich bereits gemeldet.

„Vorgestern rückte das zu einem feindlichen Dienste beorderte Honter Freiwilligen-Bataillon ohne Waffen auf den Alarmplatz. Die Mannschaft desselben erklärte gleichzeitig, sie wären von ihrem Comitate blos auf sechs- bis acht-, höchstens zehnwöchentliche Kriegsdienste gestellt worden, und diese Zeit sei längst verstrichen. Sie thäten somit keinen Schritt mehr gegen den Feind.

„Die beigeschlossene Meldung des Bataillonscommandanten sammt ihren Beilagen gibt nähern Aufschluß über diesen Vorfall, wie auch über die Trugmittel, welcher sich die Ortsgemeinden des Honter Comitats bei der Werbung der Freiwilligen bedient hatten.

„Auch die Leute des Zempliner Nationalgarden-Bataillons (auf sechs Monate gestellt) sind in Aufregung; denn auch sie sind von ihrem Comitate insofern hintergangen worden, als dieses ihnen die nöthigen Kleidungsstücke noch immer nicht geschickt hat. In den kalten Novembernächten aber friert den Mann, wenn der Mantel das einzige Tuchgewand ist, das ihm als Schutz gegen die Kälte zu Gebote steht. Heute erschienen bei mir zwei Zempliner Nationalgarden im Namen des ganzen Bataillons mit der Bitte, ich möchte sie heimgehen lassen, weil die Cholera in fürchterlicher Weise bei ihnen zu Hause wüthe.

„Heute, morgen, erwarte ich von allen Freiwilligen-Bataillons ähnliche Bitten.

„Den Zemplinern habe ich geantwortet, daß ich ihr Begehren dem Landesvertheidigungs-Ausschuß vortragen werde: so lange aber, bis ein Bescheid hierauf erfolgt, mögen sie ihren Pflichten nachkommen, sonst wäre ich genöthigt, die Widerspänstigen auf das strengste zu bestrafen.

„Die Dienstzeit von vier Siebenteln der Gömörer Nationalgarden läuft ebenfals dieser Tage ab. Nun diese bleiben schon gar nicht!

„Die Metamorphosirung der Freiwilligen in Honvéd-Bataillone

will nicht recht gelingen. Von der Mannschaft lassen sich nur sehr wenige assentiren. Hieraus folgt, daß dieser Metarmorphose hauptsächlich nur die Offiziere gewogen sind, um bei all ihrer Unwissenheit und Unbrauchbarkeit noch länger die fette Gage zu ziehen, noch ferner mit dem Offizierscharakter Schwänke zu machen.

„Gegen die Offiziersprüfungen agitiren sie, anstatt etwas Tüchtiges zu lernen. Einer der Eifrigsten unter den Agitatoren ist der Nationalgarde-Hauptmann Sigismund Thaly, vom sogenannten Eszterházy-Bataillon, dessen Compagnie, da ihre Dienstzeit um ist, übermorgen entlassen wird. Bei dieser Gelegenheit steht auch ihm die Entlassung bevor, wenn er nicht früher Prüfung ablegt. Nun verlangt er schnell einen vierzehntägigen Urlaub. Ich durchschaue seinen Plan. Er bedarf eines Urlaubs-Certificates, um in Pest geltend zu machen, daß er wirklich noch diene; hierauf gestützt, würde er schon Mittel und Wege finden, seine Uebersetzung zu irgend einem Honvéd-Bataillon zu erreichen. Diese Berechnung des Nationalgarde-Hauptmanns Sigismund Thaly ist eine hübsche kleine Intrigue und vielleicht nicht ganz ohne Aussicht auf Erfolg, weil schon mehrere Fälle gezeigt haben, daß man nur nach Pest zu gehen brauche, um befördert zu werden.

„Von dem sogenannten Eszterházy-Bataillon wandern übermorgen drei Compagnien nach den heimatlichen Gefilden (d. i. außer der Compagnie des Hauptmann Sigismund Thaly noch zwei). Sie noch länger hier zu fesseln, ist eine Unmöglichkeit; aber wenigstens werde ich sie ihre Waffen hier ablegen lassen.

„«Ihr Heer ist ohnedies schwach, und dennoch schwächen Sie es noch mehr!» dürfte die Bemerkung darauf sein, daß ich die Heimwehkranken nicht mit Gewalt zurückhalte. Ich weiß dies wohl, kann aber doch nicht anders; um so weniger, als meine Ueberzeugung feststeht, wie durch ähnliche Musterungen mein kleines Heer zwar der Zahl nach geschwächt, moralisch jedoch gestärkt werde; denn es gibt für den Soldaten im Kriege nichts Niederschlagenderes als die Befürchtung, von seinem Kameraden im Stiche gelassen zu werden.

„Ich habe meine Streitkräfte so disponirt, daß ich den Feind von Oedenburg bis Rádas im Schach halte; doch muß ich gestehen, daß

dies bei aller Entschlossenheit, mit Truppen, deren Mannschaft nicht einmal gegen die Herbstfröste hinreichend geschützt ist, nicht nur schwer auszuführen, sondern für die Armee selbst sehr gefahrbringend sei. Besonders scheint mir die Brigade bei Nádas eine zweite Leonidas-Schar, nicht sowohl wegen der feindlichen Uebermacht, als vielmehr wegen der aus den Zeit- und Ortsverhältnissen, dem unverhältnißmäßig beschwerlichen Dienste und dem Mangel an Bekleidung entspringenden Beschwerden.

„Seit einigen Tagen beginnt auch noch die Cholera sich in der Armee einzunisten, und zwar in einer Art, daß z. B. von 29 Erkrankten 11 starben. Allein dies Alles kann nicht anders sein; denn Ihrer Ansicht nach ist es meine Aufgabe, mit einem kaum 20,000 Mann starken Corps (darunter zwei Drittheile nichtsnutzige Freiwillige) das nördliche Ungarn, die Stadt Preßburg und auch noch die Comitate Wieselburg und Oedenburg zugleich zu vertheidigen." . . . . . .

. . . .

. . . .

„Das Landesvertheidigungs-Comité hat mich bisher noch immer nicht ermächtigt, die Truppen nach eigenem Gutdünken zu disponiren.

„Möglich, daß meine Ansichten etwas zu radical sind, da ich behaupte, daß man in Pest keinesfalls entscheiden könne, ob der sogenannte «Paß» von Nádas (über das Weiße Gebirge) mit Blockhäusern vertheidigbar sei, oder nicht; in Pest scheint man, wie über das Avancement, so auch hierüber anderer Meinung zu sein." . . . .

. . . .

. . . .

„Ich nehme mir die Freiheit, Sie, geehrter Herr Präsident, abermals auf einige unstatthafte Beförderungen aufmerksam zu machen.

„a. Einem gewissen Mérei, Subaltern-Offizier im 1. Honvéd-Bataillon, wollten seine Kameraden, weil er sich im Lager zu Parendorf unmittelbar vor der Offensive über die Lajtha plötzlich krank gemacht hatte, den Laufpaß geben. Er begibt sich nach Pest, und siehe da! er wird Hauptmann bei dem 18. Honvéd-Bataillon. Bald darauf wird ein Unterlieutenant des 1. Honvéd-Bataillons zum Ober-

lieutenant im 18. Bataillon ernannt, erklärt aber, Mérci dort wiederfindend, diese Beförderung nicht annehmen zu können. Nun wird das Offiziercorps des 18. Bataillons gegen Mérci's Genossenschaft Verwahrung einlegen.

„b. Der gewesene Husaren-Unteroffizier Béldi hatte einen seiner Vorgesetzten bestohlen, wurde dafür mit zehnmaligem Gassenlaufen bestraft, mit Laufpaß entlassen, und ist jetzt dessenungeachtet Offizier in einem Honvéd-Bataillon." . . . .

. . . .

(Folgt meine Unterschrift.)

Trotz der Siegeszuversicht, welche die Schritte der Civil-Machthaber Ungarns in jener Epoche charakterisirte und welche sich auch in dem Festhalten des Landesvertheidigungs-Ausschusses an der in den Augen eines Soldaten mindestens höchst naiven Idee, den Befreiungskampf mit Freiwilligen und Nationalgarden auszukämpfen, deutlich genug aussprach: überkam Kossuth dennoch eines Tages plötzlich die Angst, der Feind könnte seine den unserigen bedeutend überlegenen Streitkräfte an einem Punkte jenseits der Lajtha, wenn auch nicht unbemerkt, so doch ungehindert zusammenziehen, und dann mit einem Male irgendwo in das Land hereinbrechen, ohne daß wir im Stande wären ihn aufzuhalten. Dieser Angst gesellte sich auch noch jene vor dem, ungeachtet unserer Aufstellung an der Grenze des Landes, möglichen Erlöschen der Volkssympathien für unsere Sache bei.

Beiderlei Besorgnisse veranlaßten Kossuth, mich zu bestürmen, ich sollte doch nicht immer nur so unthätig an den Grenzen dastehen, sondern vielmehr einen förmlichen Parteigängerkrieg *) gegen Oesterreich eröffnen; einmal hier und gleich darauf wieder auf einem andern, dann an einem dritten Orte u. s. f. — weiß Gott wo noch sonst — den Feind blitzschnell überfallen, ihn dadurch an der Concentrirung seiner Kräfte auf einem bestimmten Punkte hindern, oder doch dazu verleiten,

*) Kossuth nannte die Art Krieg zu führen irrthümlicherweise „Guerrillakämpfe" und ich habe, in seine Idee eingehend, diese Benennung in meinem Antwortschreiben an ihn beibehalten.

daß er diese jeden Augenblick anderswo für nöthig erachte, ja factisch versuche, so seine Truppen ermüde, entmuthige und für die Ausführung der von Kossuth gefürchteten Offensive selbst untüchtig mache.

Zugleich sah Kossuth in einem solchen Kriege eine reichhaltige Quelle kriegerischer Heldenabenteuer, welche, von der Tagespresse gehörig ausgebeutet, dazu dienen sollten, dem gefürchteten Erlöschen der Volkssympathien für unsern Kampf entgegenzuwirken.

Diese Zumuthungen des Präsidenten — zunächst veranlaßt durch einen feindlichen Armeebefehl, welcher einen baldigen Einbruch in Ungarn in Aussicht stellte, und von welchem Kossuth ein Exemplar seinem Schreiben an mich beigelegt hatte, veranlaßten mich, ihm Wort für Wort Folgendes zu antworten:

. . . .

„Der mir mitgetheilte (feindliche) Armeebefehl belehrt mich, daß es thatsächlich nicht mehr in meiner Macht stehe, die Concentrirung des Feindes zu hindern: denn diese ist bereits jenseits der Lajtha auf das bequemste bewirkt, und der Feind kann ja fast im Parademarsch über unsere Grenze vorrücken, z. B. bei Kittsee (Köpesény), wo weder Brücken noch Thalengen seine großartigen Unternehmungen stören.

„Nehmen Sie diese Bemerkung nicht für Kleinherzigkeit. Wenn irgend Einer, so gebe ich die Sache unsers Vaterlandes nicht verloren! Aber täuschen wir uns auch nicht bezüglich der Größe der Gefahr, deren Factoren ich mehr in dem geringen Patriotismus der Unserigen, als in der Ueberzahl der Feinde erblicke. Die Comitate Preßburg, Neutra, Trencsin, Wieselburg, Oedenburg sind eben so viele Treibhäuser, wenn auch nicht der offenen Antipathie gegen uns, so doch der erbärmlichsten Indolenz.

„Der sogenannte «Guerrillakrieg» fände wohl an mir seinen eifrigsten Vertreter: in unserer gegenwärtigen Lage jedoch ist ein ähnlicher Krieg unmöglich. Unmöglich deshalb, weil das Landvolk hier nicht mit uns hält, und seine Thüre vor dem verschmachtenden Landsmanne verschließt. Unmöglich ist ein solcher Krieg, weil unser Fußvolk nahezu barfuß, unsere Reiterei aber auf ihren herabgekommenen Pferden kaum mehr dem Fußvolke nachzuwanken vermag; und nun erst die Artillerie-

bespannung! Das Traurigste aber an der Sache ist, daß wir nicht einmal Hoffnung haben, unsere Pferde bald wieder in guten Stand zu bringen; denn das Heu ist schlecht, und der Hafer auch nicht der beste! Unmöglich ist ein derartiger Krieg, weil man kaum ein Bataillon auch nur eine Station weit marschiren lassen kann, ohne daß es einen langen Schweif von Fuhrwerken nach sich zöge; nun ist aber die wesentlichste Anforderung, welcher die sogenannten «Guerrilla-Abtheilungen» entsprechen müssen, die leichte Beweglichkeit. Zu sogenannten Ueberfällen, welche nur auf kurze Distanzen geschehen, steht der Feind zu ferne." . . . .
. . . .

(In demselben Schreiben beleuchte ich unsere precäre Lage in der angenommenen Grenzstellung umständlich, wie folgt:) *)

„Preßburg kann meiner Ansicht nach, soll die Besatzung nicht geopfert sein, nur so lange vertheidigt werden, als einerseits Nádas, andererseits Parendorf, Gattendorf und Kittsee in unserer Gewalt bleiben.

„Die Brigade bei Nádas hält sich so lange, bis der Feind sie mittels einer weiten Umgehung im Rücken bedroht, oder den Uebergang an Ort und Stelle forcirt, oder (wenn keiner dieser Fälle eintreten sollte) endlich so lange, als nicht Preßburg von uns aufgegeben wird, welches (die Eröffnung der feindlichen Offensive mit einem isolirten Angriff auf Preßburg vorausgesetzt) unfehlbar geschehen müßte, sobald es dem Feinde gelungen, die erste der Redouten einzunehmen; denn theils würde ich dann auf unsere noch jungen Soldaten nicht mehr rechnen können, theils sind die rückwärtigen Redouten noch gar nicht hinreichend zur Vertheidigung hergerichtet.

„Mit Preßburg fallen freilich auch die nordwestlichen Comitate; jedoch Alles vergebens! Mit meinem kleinen Heere darf ich mich schlechterdings in keinen Grenzkrieg einlassen; es wäre denn, daß ich dasselbe stückweise, und mit ihm zugleich das Vaterland preisgeben wollte. Dies ist meine Ueberzeugung! . . . .
. . . .

*) Die Sätze in Parenthese fehlen im Originalconcepte; sie sind blos zur Erleichterung des Verständnisses der citirten Stellen eingeschaltet.

„Ich bedaure sehr, geehrter Herr Präsident, daß diese meine Ueberzeugung Ihren Ahnungen vom «Guerrillakriege» geradezu entgegensteht. Wie herzlich gern würde ich mich zur Ausführung aller Ihrer Andeutungen verstehen, wenn dies bei den bestehenden Raumverhältnissen nur irgendwie möglich wäre.

„Das Defilée von Nádas nennt man einen Paß, welcher mit leichter Mühe ungangbar gemacht werden könne. Seit sechs Tagen wird mit bedeutenden Kräften, unter dem Schutze einer starken Brigade, hieran gearbeitet, und das ganze Resultat besteht darin, daß, wenn dieser Punkt heute von uns verlassen wird, der Feind binnen zwei Tagen den Weg wiederherstellt. Und in einigen Tagen muß dieser Punkt geräumt werden; denn die Mannschaft kann die Strapatzen schon jetzt kaum mehr ertragen. Ein Drittheil der Brigade ist undienstbar wegen Mangel an Fußbekleidung; 500 Mann sind bereits krank. Die Hälfte der Dienstbaren steht immer auf Vorposten, bei Tag und Nacht unter freiem Himmel, und nicht einmal die Honvéd-Soldaten haben Tuchkleider." . . . .

. . . .

(Folgt meine Unterschrift.)

Elftes Capitel.

Warum ich nicht schon in Preßburg vom Obercommando entfernt worden. — Warum ich nicht freiwillig abgedankt. — Ob und warum ich nicht die Dictatur für mich angestrebt habe. — Ein Privatbrief. — Die Schanzenbauten bei Preßburg, bei Wieselburg und Raab. — Die Sache Ungarns im Spätherbste 1848 und die regulären Truppen.

Erwägt man die zahlreichen Controversen, welche zwischen dem Landesvertheidigungs-Ausschusse und mir schon in der ersten Zeit meiner Wirsamkeit als Armee-Obercommandant obwalteten, die kategorische Sprache, mit welcher ich für meine Ueberzeugungen einstand, und die Leichtigkeit der Voraussicht, daß von einer solchen Sprache zur That nur ein kleiner Schritt mehr übrig sei: so drängt sich unwillkürlich die Frage in den Vordergrund, warum mich wohl die revolutionären Civil-Machthaber Ungarns nicht damals schon vom Obercommando der vaterländischen Armee entfernten?

Die Antwort hierauf liegt vielleicht in dem Umstande, daß die geschicktern und erfahrenern Militärs die Uebernahme des Obercommandos beharrlich ablehnten, während die danach Lüsternen das Vertrauen der Regierung in noch minderm Grade besaßen als ich.

Wesentlich mag wohl auch die Entschiedenheit, mit welcher der bei der Armee anwesende königliche Commissär Csányi, als früherer Militär mit meinen Ansichten meistens einverstanden, der Regierung gegenüber seine allezeit gewichtige Autorität zu meinen Gunsten in die Wagschale

warf, dazu beigetragen haben, daß mir das Armee-Obercommando auch fernerhin noch anvertraut blieb.

Eine andere Frage wäre: was wohl mich trotz der erwähnten Controversen abgehalten haben mochte, vom Armee-Obercommando freiwillig abzutreten.

Die Antwort auf die Frage liegt klar und deutlich in jenen Beweggründen ausgesprochen, von welchen ich mich bestimmen ließ, das Armee-Obercommando überhaupt anzunehmen.

Die Hindernisse, welche Haupt, Rumpf und Schweif des Landesvertheidigungs-Comité meinem aus klarer Ueberzeugung dessen, was Ungarn Noth that, hervorgegangenen Streben bereits damals entgegenthürmten, waren noch immer nicht groß genug, um mich zu entmuthigen. Von der Existenz jener politischen Tendenzen Kossuth's aber, welche er fünf Monate später so überraschend mir enthüllte, hatte ich damals noch keine Ahnung. (Es scheint sogar sehr problematisch, daß Kossuth selbst schon damals auch nur eine blasse Idee von dem gehabt, was ihm fünf Monate später zur Rettung des Vaterlandes so unerläßlich geschienen.)

Mein politischer Scharfblick reichte in dieser Zeit nicht weiter, als bis zur Erkenntniß jener der Verfassung meines Vaterlandes feindlichen Absichten, welche jenseits der Lajtha gehegt wurden. Und diese Absichten waren ja aus ihrer abgenützten constitutionellen Scheinhülle bereits so weit herausgetreten, daß selbst derjenige Theil der Nation sie mit Leichtigkeit zu erkennen vermochte, welchem die Schwielen an den Händen, von der letzten Robot, erst unlängst vergangen waren.

Wenn aber eben dieser Theil der Nation jene Absichten dessenungeachtet nicht erkannte, oder selbst nachdem er sie erkannt hatte, dem Kampfe für die Wahrung der ihm im Traume bescheerten Güter noch immer abhold blieb: so waren dies nur die betrübendsten Belege für den schädlichen Einfluß des bisherigen Unterthänigkeitsverhältnisses auf die geistige und sittliche Entwickelung des überwiegend größten Theiles der Bevölkerung meines Vaterlandes, und jener Kampf eben deshalb auch dann noch hinreichend vor meinen Augen gerechtfertigt, wenn all sein Erfolg allein darauf beschränkt bliebe, die Wiederherstellung

des alten Unterthänigkeitsverhältnisses vor der Hand unmöglich zu machen.

Selbst in diesem ungünstigsten Falle jedoch hatte der Kampf noch eine andere höhere Bedeutung.

Was in Wien seit drei Jahrhunderten mit traditioneller Consequenz angestrebt worden, Ungarn zu einer eroberten Provinz Oesterreichs zu metamorphosiren: auf das hauptsächlich schien es auch jetzt bei den großartigen Rüstungen jenseits der Lajtha abgesehen. Der Staat Ungarn sollte nun endlich die mannichfachen Unbequemlichkeiten, welche seine, obschon nur faute de mieux preiswürdige, alte Verfassung den verschiedenen Landesvätern und ihrem Haus- Hof- und Staatsgesinde verursacht hatte, durch seine factische Vernichtung büßen. Diese war leider zum Theil schon durch den mehrjährigen nationalen Uebermuth der specifischen Magyáren sehr günstig vorbereitet. Es galt nunmehr, so mochte es den Herren jenseits der Lajtha gedünkt haben, nur noch den Gnadenstoß zu führen.

Die Nation war es ihrer Ehre schuldig, diesen nicht in sclavischer Demuth, etwa gar auf den Knien, mit gebeugtem Nacken zu erwarten.

Ich schien vom Geschicke zu einem ihrer letzten Führer auserseheu; und obwohl sonst nichts weniger als nationaler Schwärmer, ward ich, bei der Großartigkeit der Situation, von der Idee, meine persönliche Ehre als freier Mann mit jener der Nation zu identificiren, dennoch so ganz und gar erfüllt, daß sie sich rasch zur leitenden in mir gestaltete.

Diese Idee war es vorzugsweise, welche mir nicht selten die Anwendung unerbittlich strenger, ja sogar harter Maßregeln als Pflicht erscheinen ließ; und vielleicht hatte bei alledem eben das unwillkürliche Durchblitzen dieser Idee durch das geheimnißvolle Dunkel, welches — bei meiner namentlich in Augenblicken der Entscheidung auffallenden Schweigsamkeit — über den Motiven meiner Handlungen ausgebreitet lag, jene fast abergläubische Zuversicht ins Leben gerufen, mit welcher die über ihre trostlose Lage durch Kossuth sammt Anhang so consequent bis zum letzten Augenblicke getäuschte Nation auf mich, den Retter

aus der Noth, auch dann noch hinblickte, als ein letzter vergeblicher Rettungsversuch, nunmehr mit gleichzeitiger Verwerfung jeglicher humanen Rücksicht gewagt werden konnte.

Eine dritte Frage endlich wäre allenfalls: ob und warum ich wohl nicht schon damals (in Preßburg) die Dictatur mir selbst zu vindiciren versucht? Ich fühlte ja doch so klar den innern Beruf, in das Schicksalsrad meines Vaterlandes selbst mit despotischer Gewalt einzugreifen; ich hatte ja doch die lebendige Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Dictatur schon damals; und konnte schon damals erkennen, daß Kossuth ein eben so unglücklicher Dictator sein würde, als er ein glücklicher Agitator gewesen.

Es fiele mir — angesichts der Thatsachen und ohne Verleugnung derselben — ungleich schwerer, eine unklare, als eine klare und deutliche Antwort hierauf zu geben.

Ob ich die Dictatur je angestrebt?

Nein.

Warum ich sie nie angestrebt?

Weil die Dictatur in meiner Hand eine Unmöglichkeit, ein Unsinn gewesen wäre.

Warum die Dictatur in meiner Hand eine Unmöglichkeit, ja ein Unsinn gewesen wäre?

Weil ich die Zeit von meinem früheſten Jünglingsalter an bis zum April des Jahres 1848 — also gerade die fruchtbarste Lernzeit — außerhalb der Grenzen meines Vaterlandes, und fast außer allen Beziehungen zu demselben verlebt; mit den vaterländischen Sitten, Gebräuchen und gesetzlichen Einrichtungen nahezu ganz unbekannt geblieben, und überdies sogar der oberflächlichsten allgemeinen civil-administrativen Kenntnisse und Erfahrungen entbehrte, so zwar, das ich z. B. die rein politischen Regierungsmaßregeln des Landesvertheidigungs-Ausschusses, meistens nur auf Treu und Glauben, als zweckmäßig, und der leitenden Idee meines eigenen Strebens günstig, anzuerkennen genöthigt war.

Weil ich, ohne noch im Lande gekannt zu sein, ohne noch das Vertrauen der Nation zu besitzen, im günstigsten Falle nur den bloßen

Namen, ohne die wirkliche Macht, eines Dictators hätte usurpiren können; und auch späterhin, als sich bereits ein Theil der Nation vertrauensvoll zu mir herzuneigen begann, meine Macht als Dictator, bei der Divergenz meiner politischen Ansichten von denen Kossuth's, des auch da noch immer populärsten Mannes in Ungarn, eine um so precärere hätte bleiben müssen, je minder ich im Stande war, sein civil-administratives Wirken durch ein zweckmäßigeres zu ersetzen, seine Agitationen gegen mich durch überlegene Gegenagitationen zu entkräften.

Deshalb war der bloße Gedanke, die Dictatur mir selbst zu vindiciren, ein barer Unsinn; und ich habe ihn nie gedacht, solange die Kriegsereignisse und ihre Folgen, der Civilregierung nur noch irgend ein Feld für ihre Wirksamkeit übrig ließen.

Ich habe vielmehr in unbefangener Erkenntniß alles dessen, und um nur überhaupt nicht all meinen Einfluß auf die Gestaltung des bevorstehenden Nothwehrkampfes preiszugeben, mich besonders anfangs, wo meine Entfernung vom Armee-Obercommando dem Landesvertheidigungs-Ausschusse nur noch ein Kinderspiel gewesen wäre, oft sogar in handgreiflich unzweckmäßige Anordnungen der Civilregierung zu fügen gewußt.

Und so kam es, daß trotz der zahlreichen Controversen zwischen uns, Kossuth, der Landesvertheidigungs-Ausschuß und der Kriegsminister einerseits, und ich andererseits auf unsern Posten blieben; obschon mir von Jenen, anfänglich scheinbar nur aus purer Furcht vor dem Gespenste der Soldatenherrschaft, Situationen bereitet wurden, gegen deren erschütternde Einwirkung auf meinen Entschluß, an der einmal erfaßten Idee consequent festzuhalten, ich nur noch in dem Humor der Verzweiflung einen allezeit getreuen Verbündeten fand.

Ein — im Vorübergehen bemerkt — ziemlich triviales Erzeugniß ähnlichen Humors ist z. B. auch folgende Stelle, aus einem jener Briefe entlehnt, welche ich während meines Aufenthalts in Preßburg geschrieben habe. Diese Stelle skizzirt zugleich sehr getreu die damaligen kritischen Verhältnisse der obern Donauarmee, wie nicht minder das bescheidene Maß meiner Hoffnungen für die Zukunft.

„Preßburg, am 21. November 1848.

„Lieber Freund! Wenn ich einst zu den Vätern gegangen bin, und deine Hand noch nicht im Grabe abgefault ist, so setze dich hin und schreibe die Geschichte Don Quixote's des Jüngern; an mir findest du den fertigen Helden des Romans.

„Wer noch nie eine Revolutionsarmee gesehen, der wallfahrte in mein Lager. Da gibt es einen Obercommandanten sammt Stab und Suite, kein Einziger über vierzig! Da gibt's auch Soldaten: aber der echte Soldat unter ihnen erröthet ob seiner Kameraden. Befehlen heißt hier: sich lächerlich machen. Eine Rüge wird als Impertinenz, und Strafe als Tyrannei ausgeschrien! Darum dachte ich in meiner Einfalt: «Friß Vogel oder stirb!» und jage die Lumpen zum Teufel, d. h. wenn ich sie nicht erschießen lasse. Die Cholera hilft mit, und wenn der Feind seine Schuldigkeit thut: so wäre das Trio bald ausgespielt.

„Aber ich begreife den Kerl nicht. Er ist mindestens noch einmal so stark als ich, hat gut dressirte, gut gekleidete Truppen: und greift dennoch nicht an!

„Sollte dies Mutterwitz sein, und er soviel Berechnung haben, uns durch Ruhe aufreiben zu wollen? Ich kann's nicht glauben, und wittere Unrath, auf gut Deutsch: paura. Desto besser für uns! Alle seine Patrouillen fragen nur nach Husaren; meine erste Aufgabe muß es sein, ihn auch nach den Honvéds fragen zu machen. Die Kerlchen wollen noch nicht recht daran, wenn sie nicht in jedem Sack eine Kanone haben, und überdies rechts und links einen Husaren. Doch nur Geduld! Endlich bleibt das Fieber doch aus; freilich dauert das ungarische gewöhnlich etwas lange, und ich hoffe, noch vor dem Frühjahr, d. h. wenn wir's erleben; dann freue dich, Trifolium: Windisch-Grätz, Jellachich, Hurban! *)

„Kanonen habe ich bereits zum Schweinefüttern. Kossuth schrieb

*) Fürst Windisch-Grätz, Ban Jellachich und Hurban, der Letztere ein slovakischer Geistlicher aus einem der nördlichen Comitate Ungarns, galten zu jener Zeit als die Repräsentanten der auf den Umsturz der ungarischen Landesverfassung und auf die Vernichtung des „Staates Ungarn" abzielenden Bewegung.

ich eben heute, er solle mir keine mehr schicken. Ich traue den Freiwilligen nicht; sie laufen gemüthlich davon und lassen mich im Dreck eingefrieren.

„Aber Kapseln habe ich keine, und du wahrscheinlich noch weniger. Es wird lustig werden! Ist denn gar kein Vorrath von belgischen Kapseln mehr da? Dächtest du nicht auch, daß am Ende ein Steinschloßgewehr doch noch immer besser wäre als ein Kapselgewehr — ohne Kapseln?

„Wenn die Herren Bataillonscommandanten von mir Kapseln verlangen, so antworte ich stereotyp: «Ich bin froh, daß ich keine habe. Ihr trefft so nichts; greift mit dem Bayonnet an!» O Gott! die langen Gesichter! u. s. w." . . . .
. . . .

Reichhaltigen Stoff zu ähnlichen Betrachtungen gaben unter anderm auch die Schanzenbauten bei Preßburg und die bei Wieselburg und Raab.

Die erstern waren bereits halb vollendet, als ich nach Preßburg kam. Sie schienen bei der drohenden Stellung des F.-M.-L. Simunich in unserm Rücken einerseits, und der sehr wahrscheinlichen Voraussetzung andererseits, daß die Hauptmacht des Feindes über Oedenburg und die Parendorfer Haide in das Innere des Landes vordringen und hierdurch unsere Truppen vor und bei Preßburg zum Rückzuge gegen Komorn indirect zwingen dürfte, ganz und gar überflüssig. Ueberdies waren sie in ihrer Anlage wie Ausführung unzweckmäßig. Allein sie hatten die Sympathien des Landes für sich und mußten fortgesetzt werden; eine Unterbrechung derselben — von mir anbefohlen — würde mich für die nächste Zukunft unmöglich gemacht haben.

Ein Anderes war es mit den Defensivvorrichtungen bei Wieselburg und Raab. Diese fanden im Allgemeinen meine Zustimmung, und zwar aus Vorsorge für den Fall, daß der Feind die Offensive bis zum nächsten Frühjahr verschieben sollte. Die Anlage dieser Bauten, wie deren Detailausführung, mußte ich jedoch wegen Mangel an Zeit der damals in diesem Fache renommirtesten Capacität, Kollmann, unbedingt überlassen.

War ich nun schon überhaupt einer argen Täuschung anheimgefallen, als ich — unbekannt mit den Terrainverhältnissen um Raab — einen mit so unverhältnißmäßiger Uebermacht, wie sie dem Fürsten Windisch-Grätz zu Gebote stand, vordringenden Feind daselbst aufhalten zu können wähnte: so zeigte sich diese Täuschung erst recht grell, als ich kurz vor der Invasion das seiner Vollendung nahe verschanzte Lager bei Raab zum ersten Male in Augenschein nahm und mich überzeugte, daß — während mir kaum etwas über 12000 Mann für dessen Vertheidigung zu Disposition standen — dasselbe für eine Armee von wenigstens 80,000 Mann angelegt und die gegenseitige Bestreichung der einzelnen isolirten Objecte auf einen Ertrag berechnet war, welcher des schwersten Feldkalibers spottete.

Die Sache Ungarns stand somit im Spätherbste 1848 auf schwachen, sehr schwachen Beinen.

Zwar hatte die Schilderhebung dadurch, daß mir — dem einstigen Präses jenes Standgerichts, von welchem der Graf Eugen Zichy*) zum Tode verurtheilt ward — der „Seele", wie es hieß, des kurzen und glücklichen Feldzuges gegen die Generale Roth und Philippovich — das Truppencommando an der obern Donau übertragen worden, einen ungleich entschiedenern Anstrich erhalten: aber das innere Wesen derselben berechtigte dessenungeachtet keineswegs zu der Erwartung eines so energischen Widerstandes, wie er der Erben des Namens einer edlen heldenmüthigen Nation würdig gewesen wäre.

Durch die erstere jener beiden hervorragendsten Epochen meiner jüngsten Wirksamkeit nämlich ward der Landesvertheidigungs-Ausschuß, durch die letztere fast die gesammte Nation übermüthig gemacht; der Landesvertheidigungs-Ausschuß durch jene, weil in Folge derselben seine politischen Gegner im Lande eiligst Reißaus nahmen und ihn

*) Von Preßburg aus hatte ich über den Hauptmann Vásárhelyi der Hunyady-Schar (beim Corps des Perczel) den Proceß wegen der ihm zur Last gelegten Plünderungen im Schlosse zu Kálozd verhängt. Ich erhielt hierauf aus dem Süden Ungarns den Bericht, Vásárhelyi sei, bald nach der Waffenstreckung des kroatischen Corps unter General Roth, in einem unbedeutenden Scharmützel gefallen.

dadurch zur unbeeinträchtigten Gewalt gelangen ließen; die Nation durch diese, weil in Folge derselben die thörichte Ansicht en vogue kam, der Ungar brauche nur seine Sense gerade zu richten, um den Feind über die Grenzen seines Landes zu scheuchen, oder gar noch im Lande selbst zu entwaffnen und dann großmüthig heimzuschicken.

Blinder noch als die Regierten gaben sich die damaligen Regierer (Kossuth sammt Anhang) diesem Wahne hin; und da sie den regulären Truppen überhaupt nicht trauten, so glaubten sie sich nun schon stark genug, ihnen dies Mistrauen ohne Gefahr thatsächlich zeigen zu können.

Theils durch dies Mistrauen verletzt, theils hinter demselben instinctartig revolutionären Unrath witternd, waren somit die regulären Truppen schon im Monat November 1848 beinahe zum Abfall reif.

Kaum reichte meine im Namen der Armee auf eine zweite Proclamation des Fürsten Windisch-Grätz abgegebene Erklärung, daß der Landesvertheidigungs-Ausschuß die unter den bestehenden Verhältnissen allein gesetzmäßige Regierungsgewalt in Ungarn sei, mehr hin, die Offiziere der regulären Truppen der nationalen Sache dienstbar zu erhalten. Besser gelang dies dem günstigen Eindrucke, welchen mein entschiedenes Vertreten ihres Interesses gegenüber dem Landesvertheidigungs-Ausschusse auf sie machte; noch besser den Huldigungen, welche der vom König ernannte Kriegsminister Mészáros (dieser gesetzliche zwar, aber — was die Offiziere damals noch nicht wissen konnten — höchst unverläßliche politische Compaß der regulären Truppen auf ihrer revolutionären Irrfahrt in Ungarn) unablässig dem Landesvertheidigungs-Ausschusse darbrachte; am besten jedoch gelang dies der Art und Form des plötzlichen Thronwechsels während der ersten Hälfte des Monats December 1848.

Zwölftes Capitel.

Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz überschreitet die Grenze. — Diese geräumt. — Preßburg aufgegeben. — Große Verluste. — Einleitung des Rückzuges gegen Raab. — Gefecht bei Wieselburg. — Fortsetzung des Rückzuges bis Raab. — Patriotische Verwüstungen. — Abkommen hiervon. — Verloren geglaubte Truppen unverhofft gerettet.

Am 14. oder 15. December 1848 griff F.-M.-L. Simunich unsere Brigade zwischen Nádas und Jablonicz an, und drängte sie gegen Tyrnau zurück.

Bevor ich mich entschloß, Preßburg in Folge dieses Unfalles zu räumen, wollte ich den Feind noch einmal über das Weiße Gebirge zurückzudrängen versuchen, und schickte den Obersten Grafen Guyon und Oberstlieutenant Pusztelnik mit Verstärkungen nach Tyrnau ab.

Indessen erfolgte schon am 16. December die allgemeine Vorrückung der feindlichen Hauptarmee gegen die von uns besetzten Punkte Parendorf, Neudorf (Ujfalu), Gattendorf (Gáta), Baumern (Körtvélyes) und Kittsee.

Bei der großen Ueberlegenheit des Feindes konnte unser Widerstand auf der ganzen Linie — ohne Gefahr, aufgerieben zu werden — nur von kurzer Dauer sein.

Der Commandant der Brigade in Parendorf hatte das nicht überlegt und sich zu weit in den Kampf eingelassen, während die gegen Neudorf disponirte feindliche Colonne daselbst nur unbedeutenden Wider-

stand fand. Durch das unaufgehaltene Vorrücken dieser letztern verlor Jener seine Verbindung mit der Nebenbrigade in Gattendorf.

Als mir dies von Gattendorf gemeldet worden war: befahl ich die ganze Linie zwischen Parendorf und Preßburg zu räumen, um den geordneten Rückzug nach Altenburg (Magyar Óvár) und Wieselburg (Moson), wie dies schon früher vorherbestimmt gewesen, anzutreten. Preßburg aber sollte noch den folgenden Tag so lange gehalten werden, bis unsere Vorposten von der March sich daselbst gesammelt hätten; die Schiffbrücke über die Donau war dem Strome preiszugeben. Nach dem Einrücken des letzten Vorpostens hatte die Besatzung von Preßburg unverweilt nach Komorn zurückzuweichen.

Die Ausführung dieses Befehles überließ ich dem Obersten Aulich, Commandanten des 2. Infanterieregiments (Alexander).

Meine persönliche Gegenwart war auf dem rechten Donauufer nothwendig. Ich verließ demnach Preßburg noch in der Nacht vom 16. auf den 17. December, nahm meinen Weg nach Altenburg über Sommerein (Somorja) auf der Großen Schütt (Csallóköz), übersetzte am Morgen des 17. die große Donau zwischen Csölesztö und Kiliti, und erreichte mit einigen Begleitern noch im Laufe des Vormittags Altenburg und Wieselburg, wo ich die Tags vorher von Neudorf, Gattendorf, Baumern und Kittsee zurückgedrängten Truppen ohne Verlust, von den in Parendorf, Neusiedel (Nezsider), Weiden (Védeny) und Gols (Gállos) disponirt gewesenen jedoch nur die Cavalerie mit ihren Geschützen und das 14. Honvéd-Bataillon vereinigt fand. Der Rest der Infanterie und Artillerie war durch die rasche feindliche Vorrückung über Neudorf von seiner Rückzugslinie nach Altenburg weg, gegen die Sümpfe des Neusiedler Sees gedrängt worden. Ueber diese führt zwar der sogenannte Pamhagner Damm zwischen Pamhagen (Pomogy) und Eszterháza; allein auch dieser war damals unprakticabel und ich mußte somit annehmen, daß die vermißten Abtheilungen unrettbar verloren seien.

Die Stimmung der Truppen war in Folge dieses sehr empfindlichen Verlustes eine äußerst gedrückte. Ein einziger Kanonenschuß schien hinreichend, um die Entmuthigung, namentlich der Infanterie,

über alle Grenzen hinaus zu steigern. Ich mußte wenigstens auf das Schlimmste gefaßt sein, und schickte daher die ganze Infanterie sammt den Fußbatterien gegen Raab zurück, bevor noch ein feindlicher Angriff auf Altenburg oder Wieselburg möglich gewesen; mit der Cavalerie aber beabsichtigte ich im Lager bei den letztgenannten Orten den Mittag des 18. December abzuwarten, um nöthigenfalls den Feind am allzu raschen Nachdrängen auf der Heerstraße zu hindern.

Der Mittag des 18. kam, ohne daß sich ein Feind sehen ließ, und nun beorderte ich auch die Hälfte der Cavalerie zum fernern Rückmarsche gegen Raab. Diese mochte indessen kaum eine halbe Stunde unterwegs gewesen sein, als die zurückgebliebene Hälfte durch eine von Westen her anrückende feindliche Cavaleriecolonne alarmirt wurde.

Begreiflicherweise mußte der Feind — was immer er auch beabsichtigte — erst entschieden zurückgewiesen werden, ehe ich hoffen durfte, den Rückzug vollends ungefährdet fortzusetzen. Die bereits abmarschirte Hälfte der Cavalerie ward sogleich wieder zurückberufen, um bei dem bevorstehenden Gefecht als Reserve zu dienen.

Die beiden Orte Altenburg und Wieselburg sind im Westen und Süden von einem Kanale umgeben. Zwischen diesem und den Ortschaften lagerten wir; der Feind rückte jenseits desselben an. Alle Brücken über den Kanal waren bis auf eine bereits zerstört. Diese eine befand sich östlich von unserm Lager auf unserer Rückzugslinie nach Raab.

Dessenungeachtet marschirte der Feind anfänglich gerade auf den unmittelbar vor unserer Front gelegenen Theil des Kanales los, bis ihn einige Schüsse seine Marschrichtung zu ändern nöthigten. Er wich gegen Süden aus, setzte aber seine Vorrückung gegen unsere Rückzugslinie unaufgehalten, obschon auf einem bedeutenden Umwege fort.

Es wäre nun freilich ein Leichtes gewesen, ihm auf der kürzesten Linie über die erwähnte Brücke auf der Straße nach Raab einen so bedeutenden Vorsprung abzugewinnen, daß er uns unmöglich einholen und zur Annahme eines Gefechtes hätte zwingen können. Allein ich fürchtete zumeist die üble Nachwirkung eines abermaligen Rückzuges ohne vorhergegangenen Kampf auf die künftige Haltung meiner Trup-

pen, und beschloß das Gefecht auf jeden Fall zu engagiren. Ich übersetzte zu diesem Ende auf der genannten Brücke den Kanal und rückte jenseit desselben dem Feinde entgegen.

Südlich von Wieselburg trafen wir aufeinander: er mit dem linken, wir mit dem rechten Flügel an den Kanal gelehnt.

Anfangs schien es ihm sehr ernst mit dem Kampfe. Er entsandte einen Theil seiner Streitkräfte zur Umgehung unsers linken Flügels gegen Süden, aus der Front seiner Stellung das Feuer unserer avancirenden Geschütze stehenden Fußes lebhaft erwidernd. Als aber unser linker Flügel, gegen die feindliche Umgehungscolonne echellonirt, zur Attaque vorrückte: da schien der Feind mit seiner Kampflust plötzlich am Ende zu sein. Er räumte, ohne seine Cavalerie auch nur ins Gefecht zu bringen, eine Position nach der andern; und noch vor Sonnenuntergang hatte er sich durch so schleunige Flucht in der Richtung gegen Kaltenstein unsern fernern Angriffen entzogen, daß er nach einer, von unserm äußersten Flügel mir zugekommenen Meldung nicht einmal mehr die erforderliche Zeit gefunden, um alle seine undienstbar gewordenen Leute in Sicherheit zu bringen. Einige derselben waren, auf die eigene Rettung mittels ihrer noch gesunden Beine angewiesen, von einer Husarenpatrouille eingeholt und in der ersten Hitze niedergemacht worden.

Auffallend war bei diesem Gefechte der Umstand, daß trotz der mehrstündigen Kanonade von den feindlichen Schüssen kein einziger getroffen hatte, während doch die vom Feinde verlassenen Stellungen hin und wieder durch Blutspuren und einige Pferdeleichen markirt gewesen.

Noch vor meiner Ankunft in Wieselburg war vom Landesvertheidigungs-Ausschuß die Anordnung getroffen, daß alle Getreide- und Heuvorräthe durch Feuer sollten vernichtet werden, wenn deren Transportirung nach Komorn nicht mehr möglich. In der That nahm ich noch während des Gefechts den Brand der Getreidevorräthe am südöstlichen Ende von Wieselburg wahr. Allein unweit des in Brand gelegten Getreidemagazins stand eine lange Doppelreihe der großartigsten Heu-

schober noch immer unversehrt da: und schon war innerhalb des Kanals, wie wir mit eigenen Augen sahen, eine feindliche Cavalerieabtheilung von der Nordseite in Altenburg eingedrungen und eben im Vorrücken gegen Wieselburg begriffen. Es galt ein Wagestück, um auch diese ungeheuren Heuvorräthe zum Nachtheile des Feindes zu vernichten. Zwölf Husaren unternahmen dies freiwillig; sie setzten mit Lebensgefahr über den Kanal, und steckten, trotz der Nähe des Feindes, alle Heuschober rasch in Brand. Ein Gleiches geschah, noch vor unserm Abmarsche vom Schlachtfelde, bei einigen gegen die Hanság zu gelegenen Gehöften.

Am Morgen des 18. waren meine Truppen noch im höchsten Grade niedergeschlagen: der Abend fand sie voll guten Muthes. Sie hatten den Feind fliehen gesehen, und von der siegreich behaupteten Wahlstatt traten sie den fernern Rückzug gegen Raab in der besten Stimmung an. Diesen für uns zu jener Zeit höchst wichtigen Vortheil dankten wir einzig und allein dem glücklichen Zufalle, daß der feindliche Commandant diesmal für eine bloße Recognoscirung etwas zu viel, für ein ernstes Engagement dagegen etwas zu wenig Kampflust disponibel hatte.

Wir erreichten noch vor Mitternacht Hochstraß (Öttevény) und am folgenden Tage (den 19. December) Raab.

Die zunächst der Hauptstraße gelegenen, durch unsere Patrouillen entdeckten Heu- und Getreidevorräthe wurden während dieses Rückzuges gleichfalls durch Feuer vernichtet, damit der Feind durch die Nothwendigkeit, die dringendsten Bedürfnisse stets durch weite Zufuhren zu decken, in seiner Vorrückung fortwährend aufgehalten werde.

Bald erkannten wir indessen das Misverhältniß des übergroßen Schadens für die Bewohner des Landes zu dem geringen Nutzen, welcher der Landesvertheidigung in Folge dieser harten Maßregel zu Gute kam, und ließen von fernern Verwüstungen ab.

In Raab war mittlerweile die erfreuliche Nachricht eingetroffen, daß es den, seit dem 16. vermißten Parendorfer Infanterie- und Artillerieabtheilungen dennoch gelungen sei, sich nach nothdürftiger Herstellung der zahlreichen zerstörten Brücken des Pamhagner Dammes,

auf die Oedenburg-Raaber Straße zu retten; da die schon am 15. bis Oedenburg vorgedrungene feindliche Colonne im Laufe des 16. noch immer nicht weit genug vorgerückt war, um bei Eszterháza das Debouchiren der Flüchtigen auf die genannte Straße unmöglich zu machen.

Dreizehntes Capitel.

Raab ohne Schwertstreich geräumt — Arrièregarde-Gefecht bei Bábolna — Vértesi hegyek. — Vertheidigungsplan. — Enttäuschungen. — General Perezel bei Moor geschlagen. — Offensiv-Dispositionen gegen den Sieger Perezel's. — Rückzug gegen Ofen.

Der Präsident Kossuth schrieb mir nach Raab, ich solle diesen Punkt mindestens nicht vor zehn Tagen aufgeben. Er hatte sich hierbei an den Unrechten gewendet. Zu bestimmen, wie lange Raab in unserer Gewalt bleiben solle, hing bei der Ueberlegenheit der feindlichen Macht einzig und allein von dem Gutdünken des k. k. F.-M. Fürsten Windisch-Grätz ab. Diesem beliebte es, den Angriff auf Raab bis zum 27. zu verschieben und so ging zufällig der Wunsch des Präsidenten, nach dem Datum seines erwähnten Schreibens gerechnet, in Erfüllung.

Welche Idee übrigens diesem Wunsche zu Grunde gelegen, ist mir auch in der Folge nicht klar geworden.

Am 26. Abends lief von den nördlichen Vorposten in der Kleinen Schütt (Szigetköz) die Meldung in meinem Hauptquartiere zu Raab ein, daß eine starke feindliche Umgehungscolonne von Zámoly her, längs der großen Donau, schon soweit vorgerückt sei, daß sie die Raab-Gönyöer Straße (eine unserer Rückzugslinien) zunächst bedrohe. Das gleiche feindliche Manoeuvre stand südlich von Raab zu erwarten. Ich erkannte nun die Nothwendigkeit, noch vor Anbruch des nächsten Tages

Raab zu räumen, und den Rückzug gegen die Hauptstädte in zwei Colonnen anzutreten. Zwei Drittheile des Corps mit dem Hauptquartiere wurden auf die sogenannte Fleischhackerstraße, ein Drittheil über Gönyö nach Dotis (Tata) dirigirt. Die Poststraße längs der Donau mußte für den von Preßburg über Komorn nach den Hauptstädten zielenden Armeetrain und dessen Bedeckung freigelassen werden.

Es war in der That die höchste Zeit zur Räumung von Raab gewesen, wenn anders meine Absicht, unsere Streitkräfte für den letzten entscheidenden Kampf vor Ofen aufzusparen, noch erreicht werden sollte; denn die von Raab über Gönyö retirirende Colonne wurde bereits eine kurze Strecke hinter Raab von der feindlichen Umgehungscolonne angegriffen und konnte erst, nachdem sie den Angriff zurückgeschlagen hatte, ihren Rückzug ungehindert fortsetzen.

Zum Erfassen der eben angedeuteten Absicht wurde ich gedrängt durch die heldenmüthige Erklärung der Regierung: sie werde sich unter den Trümmern von Ofen begraben lassen. Ein ähnliches Gelüsten nach den Trümmern von Raab hatte ich zwar durch die Vorstellung, daß Raab noch nicht Ungarn sei, glücklich bekämpft. Aber die Zähigkeit, mit welcher Kossuth schon an dieser letztern Idee festhalten zu wollen schien, berechtigte mich zu der Voraussetzung, daß die Regierung wirklich zu einem letzten entscheidenden Kampfe vor Ofen entschlossen sei, und ich glaubte diesem hochherzigen Entschlusse selbst meine eigene Ansicht unterordnen zu müssen, nach welcher, wie ich dies schon in Preßburg ausgesprochen hatte, der Sitz der Regierung hinter die Theiß zu verlegen gewesen wäre.

Die erste Marschstation unserer Hauptcolonne war Bábolna und Concurrenz.

Mit dem Frühesten des folgenden Tages — des 28. December — sollte der Rückzug wieder fortgesetzt werden. Allein genaue Einhaltung der Dispositionen gehört bei einer Streitmacht, welche größtentheils aus noch jungen, wenig disciplinirten Truppen besteht, zu den Seltenheiten. So wurden auch am 28. früh die Abmarschstunden nicht eingehalten. Die Arrièregarde mußte vor Bábolna auf das Abrücken einiger noch

zum Gros gehörigen verspäteten Abtheilungen warten, und wurde daselbst von einem feindlichen Verfolgungscommando ereilt.

Der Commandant der Arrièregarde, die Gefahr erkennend, welche ihm drohte, wenn er vor dem Eingange eines Défilé, wie die Straße durch Bábolna, ein ernstes Gefecht annähme, beorderte seine Artillerie und Infanterie auf Geschützertrag hinter das Dorf zurück; von der Cavalerie aber sollte die eine Hälfte dem Feinde den Eingang in das Dorf so lange verwehren, bis die andere Hälfte, den Geschützen und der Infanterie folgend, sich auf Attaquedistanz rückwärts des Ortes aufgestellt hätte.

Allein an diesem Unglückstage fehlte selbst den sonst braven Husaren das Herz auf dem rechten Flecke. Sie rissen aus, ohne die feindliche Attaque abzuwarten, stürzten sich auf die noch immer im Marsche begriffenen Abtheilungen der Infanterie und die Geschütze, brachten die erstern in Unordnung, machten die Pferde der letztern scheu und entmuthigten vollends alle Abtheilungen der Nachhut. Vergebens warf sich der Arrièregarde-Commandant den Fliehenden entgegen; vergebens munterte er die Infanterieabtheilungen zum geschlossenen Beisammenbleiben und kräftigen Widerstande auf; ein panischer Schrecken lähmte jegliche Thatkraft. Ehe noch die feindliche Cavalerie aus Bábolna debouchirte, hatten die Bataillone bereits alle Haltung verloren; zwei davon retteten sich in zerstreuter Flucht auf coupirte Terrainstrecken, das dritte wurde von der feindlichen Reiterei eingeholt und theils zusammengehauen, theils gefangen genommen.

Die Husaren jagten unaufgehalten bis an den Czonczóbach bei Nagy-Igmánd zurück. Erst dieser mit seinen theils steilen, theils sumpfigen Ufern vermochte der wilden Flucht eine Grenze zu setzen. Außer dem genannten Bataillon verloren wir auch noch einen Pulverkarren.

Das Gros mit dem Hauptquartiere erreichte an diesem Tage Felsö-Gálla, die Arrièregarde Bánhida, am nordwestlichen Abhange jener Bergreihe, welche als Fortsetzung des Bakonyer Waldes, unter mehrfachen Windungen in nordöstlicher Hauptrichtung bis an die Donau bei Visegrád hinziehend, den Namen „Vértesi hegyek" trägt.

„Hier" — so hieß es allgemein — „werden die Feinde des Vaterlandes ihr Grab finden! Schon rüstet sich das Volk, es breit und tief zu graben! Die wenigen Straßen und Wege, welche über diesen Rücken führen, werden zerstört: dann ist er eine unneinnehmbare Riesenschanze, **das Volk aber bereit, darauf zu siegen oder zu sterben!** Die Fleischhackerstraße führt zwischen Bánhida und Bicske durch einen Paß, desgleichen die Straße von Kis-Bér nach Móor bei Sárkány. Hier wie dort können einzelne entschlossene Abtheilungen eine ganze Armee aufhalten!"

Und ich — dem damals kaum das Skelett der Hauptgebirgszüge, Straßen und Flüsse Ungarns geläufig, von der Eigenthümlichkeit der Vértesi hegyek aber nur soviel bekannt war, daß sie überhaupt existiren, — ließ mich durch dies Gerede verleiten, in folgenden Vertheidigungsplan einzugehen.

Das Hauptquartier des obern Donauarmeecorps sollte für den Winter im äußersten Nothfall bis nach Bicske zurückverlegt, die Winterquartiere längs der Vértesi hegyek bezogen werden, mit den Hauptpostirungsstationen bei Almás, Tata, Bánhida, Kecskéd und Ondód. Moritz Perczel, mittlerweile zum General avancirt, welcher sich dem Commando der obern Donauarmee schlechterdings nicht unterordnen und überhaupt selbständig bleiben wollte, hatte die Vertheidigung des Sárkányer Passes mittels eines kleinen stehenden Corps, und der zwischen diesem und dem Plattensee (Balaton) gelegenen Terrainstrecken mittels Streifcolonnen übernommen. Der sogenannte Guerrillakrieg sollte hierbei seine Anwendung im größten Maßstabe finden und die Organisirung einer in der Concurrenz der Hauptstädte zusammenzuziehenden, möglichst imponirenden Streitmacht decken.

Im Sinne dieses Planes wurde General Perczel frühzeitig genug von Pápa nach Kis-Bér dirigirt, um die Lösung des ihm zufallenden Theiles der Aufgabe mit der Besetzung und Vertheidigung des Sárkányer Passes sogleich zu beginnen.

Ich glaubte wohl an die Möglichkeit, daß ein allgemeiner Volksaufstand Störungen sehr bedeutender Art in den combinirten Operationen

einer selbst gut disciplinirten und gut geführten größern Armee veranlassen könne, ja ich glaube jetzt noch daran. Aber ich glaubte nicht an das Vorhandensein der hierzu unerläßlichen allgemeinen und nachhaltigen Begeisterung bei dem ungarischen Landvolke, dessen Indolenz längst sprüchwörtlich geworden, dessen bis zu den Sternen erhobenen kriegerischen Geist ich bereits durch eigene Anschauung in seiner innern gehaltlosen Wesenheit kennen gelernt hatte.

Die geringe Theilnahme für den nationalen Kampf, der ich auf meinem Rückzuge von Raab gegen die Hauptstädte fast überall auf dem Lande begegnet, traf mich somit nicht unvorbereitet. Desto mehr aber ward ich von dem Augenscheine überrascht, welchen ich mir, gleich am Tage nach dem Bábolnaer Unfalle, auf einem Recognoscirungsritte in dem als so äußerst unwegsam geschilderten Gebirge, über dessen eigentliche Beschaffenheit, wie über die in den Mittheilungen des Landesvertheidigungs-Ausschusses so hoch angerühmten Vertheidigungsarbeiten verschafft hatte. Es war mit diesen letztern soviel Aufhebens gemacht worden, daß mich während des Rückzuges von Raab beinahe die Angst überkam, wir selbst würden kaum mehr eine rettende Passage offen finden. Nun stießen wir in der That auf Straßenabgrabungen, an denen wir — nicht etwa dort, wo für uns der Platz gelassen war, sondern weit und breit rechts und links — ohne die geringste Störung vorbeimarschiren konnten, und fanden auch Verhaue angelegt, deren Zweckmäßigkeit unsere gemüthlichen Honvéder in ihrer kindlichen Naivetät das gewissenhafteste Zeugniß ausstellten, indem sie sie anzündeten, um sich bei ihrem Feuer zu wärmen. Nach jener Stelle aber, welche irgend ein Regierungscommissar für einen „Paß" angesehen hatte, forschten wir vergebens.

Ich verlegte das Hauptquartier in Folge dieser Enttäuschungen schon am 29. December nach Bicske, und den ganzen großartigen Plan zur Vertheidigung des Vérteser Gebirgszuges als einen ebenso großartigen Unsinn erkennend, begann ich meine Truppen näher an dasselbe heranzuziehen, um die Fleischhauerstraße möglichst zu decken.

Es war mehr als wahrscheinlich, daß die feindliche Hauptmacht auf dieser, auf jener von Raab über Kis-Bér, Sárkány und Móor

hingegen nur eine Nebenmacht des Feindes vorrücken werde, welcher General Perczel mit seinem Corps um so mehr gewachsen sein konnte, als ich, um ihn vor einer Umgehung rechts zu schützen und in Verbindung mit meinem Corps zu erhalten, eine starke Cavaleriecolonne mit einer Batterie schon von Raab aus nach Ondód, nördlich von Móor, und während des Rückzuges von Kócs aus eine Brigade über Kecskéd und Majk nach Csákvár disponirt hatte.

Der zum Rückzuge von Raab über Gönyö nach Dotis beorderte Theil meiner Truppen wurde somit bis Zsámbék zurückgenommen, während Oberst Graf Guyon, welcher es in Tyrnau auf einen ebenso unglücklichen als zwecklosen Straßenkampf mit der mehrfach überlegenen Streitmacht des F.-M.-L. Simunich hatte ankommen lassen und dann gegen Komorn herabgezogen war, nach Ueberschreitung der Donau auf der Poststraße bis Vörösvár retirirte.

Die übrigen am 16. d. M. auf dem linken Donauufer disponirt gewesenen Streitkräfte waren theils als Besatzung in Komorn geblieben, theils noch in Raab wieder zu mir gestoßen.

Ich hatte gleich nach meinem Eintreffen in Bicske am 29. December Abends in Erfahrung gebracht, daß zwischen diesem Orte und A.-Gálla ein Fahrweg bestehe, prakticabel genug, um auf demselben jede Stellung à cheval der Fleischhauerstraße zwischen den genannten Orten, selbst mit Artillerie, zu umgehen. Für die nächsten Dispositionen erschien die Gewißheit hierüber maßgebend. Ich benutzte den 30. December, um mir diese persönlich zu verschaffen, verließ zu dem Ende mein Hauptquartier am frühen Morgen, und kehrte erst gegen Abend wieder zurück, als eben ganze Schwärme von Versprengten des Perczel'schen Corps mit der unerfreulichen Nachricht daselbst anlangten: General Perczel sei zwischen Móor und Sárkány von den Oesterreichern angegriffen worden und habe eine vollständige Niederlage erlitten.

Mein Armeecorps, damals in 6 Brigaden abgetheilt, war am 30. December folgendermaßen dislocirt: Eine Brigade auf der Vörösvárer Chaussee, eine in Zsámbék, eine in Bicske, eine in Csákvár, eine in F.-Galla und eine in Buda-Örs.

Zu der, wie oben erwähnt, nach Ondód disponirten Colonne hatten mehrere dieser Brigaden ihr Contingent geliefert. Diese Colonne aber war noch vor dem unglücklichen Treffen bei Móor zu Perczel gestoßen und somit augenblicklich nicht disponibel.

Unter den bis nach Vicske Versprengten des Perczel'schen Corps fanden wir fast alle Bataillons desselben zahlreich vertreten. Hieraus ließ sich der Schlüß ziehen, daß General Perczel's Streitmacht der Auflösung nahe gebracht worden, und er mit dieser allein kaum mehr im Stande sein werde, das siegreiche Vordringen des feindlichen rechten Flügels an irgend einem Punkte vor den Hauptstädten zu hindern, während die übereinstimmenden Aussagen jener Ausreißer zugleich befürchten ließen, er habe seiner Flucht die Richtung nach Stuhlweißenburg und hierdurch dem feindlichen rechten Flügel Gelegenheit gegeben, ihn durch eine entschlossene Vorrückung von Móor über Lovas-Berény von mir zu trennen.

Zur Abwehr dieser nächsten Gefahr wurde noch in der Nacht vom 30. auf den 31. December die Brigade von Vicske nach Baracska, die von Csákvár nach Váll, die von Zsámbék nach Sóskut, und gleichzeitig die von F.-Gálla nach Bia in Marsch gesetzt. Nach bewirkter Aufnahme des Perczel'schen Corps aber sollte gegen den feindlichen rechten Flügel die Offensive ergriffen werden, um wo möglich durch dessen Aufreibung dem Feldzuge eine für uns günstigere Wendung zu geben.

Allein die Niederlage des General Perczel hatte den Römermuth des Landesvertheidigungs-Ausschusses mit einem Male gebrochen.

Am 31. December 1848 früh Morgens erhielt ich eine — ausnahmsweise in deutscher Sprache abgefaßte — Verordnung mit der Unterschrift Kossuth's, worin mir befohlen wurde, mit meinem Armeecorps unverzüglich in die sogenannte erste Linie vor Ofen, d. i. auf die Höhe von Tétény, Buda-Örs, Budakeszi und Hidegkut, zurückzuziehen.

Ich antwortete hierauf mit einem Berichte über die letzten Dispositionen, und nahm mir überdies die Freiheit, den anbefohlenen

Rückzug entschieden zu tadeln, mußte aber dessenungeachtet von der Offensive gegen den feindlichen rechten Flügel abstehen; denn ohne die Mitwirkung des Perczel'schen Corps blieb mir keine Aussicht auf Erfolg, und daß Perczel schon aus persönlicher Feindseligkeit gegen mich für jenen Rückzugsbefehl des Landesvertheidigungs-Ausschusses Partei nehmen werde, stand außer Zweifel.

Ich zog demnach noch im Laufe des 31. December, sobald General Perczel von Stuhlweißenburg in dem schützenden Bereiche meiner Brigaden angelangt war, die von Váll auf die Höhe von Hanzsabég, die von Baracska bis Tárnok zurück. Die nach Bia und Sóskut verlegten Heeresabtheilungen blieben daselbst; jene von Vörösvár dagegen wurden unmittelbar durch den Landesvertheidigungs-Ausschuß näher an die Hauptstädte beordert. Das Hauptquartier kam nach Promontorium.

Vierzehntes Capitel.

Ansichten Perczel's über seine Niederlage bei Móor. — Die letzten Pester Reichstagsbeschlüsse. — Kossuth verlangt eine entscheidende Schlacht vor Ofen, mit gleichzeitiger Rettung der Armee und Schonung der Hauptstädte. — Unlösbarkeit dieser Aufgabe. — Kossuth nach Debreczin. — Kriegsrath in Pest. — Dessen Beschlüsse. — Gefecht bei Tétény. — Räumung der Hauptstädte.

Am 1. Jänner des Jahres 1849 stand also die Hauptmacht meines Armeecorps in einem weiten Bogen von Hanzsabég bis Bia. Ich hatte mein Hauptquartier in aller Frühe verlassen, um mich persönlich zu überzeugen, ob die am Vorabende erlassenen Dispositionen von allen Abtheilungen genau eingehalten worden. Auf der Straße zwischen Tétény und Hanzsabég begegnete ich den Trümmern des Perczel'schen Corps, und endlich Perczel selbst. Er ritt an meinen Wagen heran und überraschte mich mit der Versicherung: er habe zwar bei Móor das Schlachtfeld aufgegeben, dieser Umstand berechtige jedoch keineswegs zu der Annahme, daß er besiegt worden; da sein Verlust, wie es sich nach dem fortwährenden Einrücken der Versprengten herausstelle, von jenem des Feindes weit übertroffen werde.

„Zumal wenn Sie", fiel ich ihm ins Wort, „von Ihrem Verluste noch jene Ausreißer — es sind ihrer weit über Tausend — abschlagen, welche ich in Bicske einzeln zusammentreiben und nach Ofen transportiren ließ, wo sie auf der Generalswiese Ihrer Befehle harren. Sie verlegen Ihr Hauptquartier wahrscheinlich nach Pest?"

„Ja", entgegnete er, „denn meine persönliche Gegenwart bei der Regierung ist für die nächsten Tage unumgänglich nothwendig; meinen Truppen aber will ich einige Rasttage gönnen, und sie deshalb in Ofen einquartieren. Der Feind wird sich von dem harten Schlage, welchen ich ihm bei Móor beigebracht habe, lange nicht erholen, und somit haben Sie gar nichts zu fürchten. Ich werde schon wieder zur rechten Zeit auf dem Platze sein.

Damals konnte ich ob Perczel's Prahlereien noch mitleidig lächeln; denn noch war mir's unbekannt geblieben, was ich wenige Tage später nicht mehr in Abrede zu stellen vermochte, daß nämlich die Sprech- und Handlungsweise dieses Mannes jenes Element sei, in welchem der Landesvertheidigungs-Ausschuß, ja selbst ein großer Theil des Landtages sich am gemächlichsten bewegten; eine Sprech- und Handlungsweise, welche, jeder festen sittlichen Grundlage entbehrend, wohl geeignet war, die ernste Befürchtung aufkommen zu lassen, die loyale Selbstaufopferung der Armee für die Constitution könnte als Deckmantel zur Durchführung hochverrätherischer, und überdies dem Vaterlande höchst verderblicher Pläne misbraucht werden.

Am späten Nachmittage über Buda-Örs in mein Hauptquartier zurückgekehrt, erfuhr ich, daß mittlerweile eine Deputation vom Reichstage an den feindlichen Oberfeldherrn Fürsten Windisch-Grätz entsendet, da gewesen sei, und sicheres Geleite bis an die feindlichen Vorposten verlangt habe, welches ihr bei der Brigade in Hanzsabég angewiesen worden.

Zugleich hatten diese Abgeordneten ein Schreiben von Kossuth an mich mitgebracht.

Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich aus diesem entnahm, die Regierung und der Reichstag hätten Tags vorher beschlossen:

Noch einmal den Weg der Vermittelung einzuschlagen, und zugleich

ihren Sitz von Pest nach Debreczin zu verlegen; während ich in der ersten Linie vor Ofen dem Feinde eine entscheidende Schlacht liefern, dabei jedoch

die Rettung der Armee auf das linke Donauufer, und die möglichste Schonung der Hauptstädte im Auge behalten sollte.

Kossuth, welchem noch sehr lebhaft erinnerlich sein mußte, wie kurz angebunden F.-M. Fürst Windisch-Grätz mit ihm noch vor dem Treffen bei Schwechat gewesen, betrat nun plötzlich wieder einmal den Weg der Vermittelung!

Durfte er von diesem Schritte etwas für sein Vaterland hoffen? **Nein.**

War dies ein **aufrichtiger** Schritt? **Nein;** es war blos ein **rathloser.**

Kossuth, welcher während der letzten zwei Monate meine wiederholten Rathschläge, den Sitz der Regierung bei Zeiten hinter die Theiß zu verlegen, stets mit der Betheuerung zurückgewiesen hatte, die Regierung werde zuerst bei Raab, dann vor Ofen sterben: fand es nun plötzlich an der Zeit, einzusehen, daß Ofen und Pest ebenso wenig wie Raab ganz Ungarn seien, und daß die Regierung nöthigenfalls auch in Debreczin, oder **sonst wo**, sterben könne.

Was mochte doch Kossuth so mit einem Male bewogen haben, meinen Rath nachträglich zu befolgen?

War es etwa ein Seherblick in die glorreiche nächste Zukunft? **O nein!** Es war blos la peur pour la peau.

Vielleicht hatte ihn auch nur dasselbe Motiv bestimmt, mir zu befehlen, daß ich, etwa um seine Flucht nach Debreczin zu decken, dem Feinde noch vor Ofen eine entscheidende Schlacht liefern solle.

Gegen diese Unterstellung ließe sich allenfalls einwenden, daß die Flucht der Regierung keiner Deckung bedurfte, da die Schnelligkeit, mit welcher diese Flucht auf der Eisenbahn bis Szolnok bewirkt werden konnte, ohnedies jede feindliche Verfolgung ungefährlich machte, und Kossuth die Schlacht am rechten Ufer wohl nur „zur Ehre der Nation", oder um für die Fortschaffung mannichfacher Vorräthe Zeit zu gewinnen, so dringend verlangte.

Dem sei übrigens wie ihm wolle. Die Aufgabe, welche mir Kossuth gestellt hatte, konnte eben nur ein Feldherr wie Kossuth stellen.

Die Kettenbrücke, damals die einzige Communication über die kaum zugefrorene Donau, war blos nothdürftig fahrbar; sie durfte nur mit Vorsicht benutzt werden. Vorsicht setzt Muße voraus: eben diese aber entbehrt man zumeist bei einer Retirade nach einer entscheidenden und verlorenen Schlacht; es wäre denn, daß sich ein Theil der geschlagenen Armee in einem hartnäckigen Arrièregarde-Gefechte aufopferte, um dem Gros die zu seinem Rückzuge etwa nothwendige Muße zu sichern.

Ein hartnäckiges Arrièregarde-Gefecht aber ist nur bei gleichzeitiger Benutzung aller, auf der Rückzugslinie zufällig gegebenen Vortheile für die Vertheidigung denkbar. Aehnliche Vortheile bieten unter andern auch Häuser und Häuserreihen.

Um dem Feinde ein letztes entscheidendes Treffen noch auf dem rechten Ufer der Donau zu liefern, mußte ich die auf der Fleischhauerstraße und der Stuhlweißenburger Chaussée getrennt disponirten Theile meines Armeecorps vorerst vereinigen. Mit dieser Vereinigung mußte aber zugleich die Deckung beider genannten Straßen bezweckt werden. Dies war nur dort möglich, wo beide Straßen in ein und dieselbe Thalebene münden, also zwischen Buda-Örs und Promontorium einer-, und dem Blocksberge (Gellérthegy) andererseits. Auf jedem von Ofen mehr entlegenen Punkte konnte die Concentrirung des Armeecorps nur auf einer der beiden feindlichen Angriffslinien stattfinden, während die andere, und mit ihr zugleich unsere Rückzugslinie über Ofen, preisgegeben werden mußte.

Die durch die Terrainverhältnisse gebotene Wahlstatt für das verlangte letzte entscheidende Treffen am rechten Donauufer lag somit in einer Entfernung von Ofen und der Kettenbrücke, welche das Maß selbst der lässigsten feindlichen Verfolgung nach einer verlorenen Schlacht, noch lange nicht überschreitet.

Wie sollte nun die Arrièregarde dieser Verfolgung Einhalt thun, da weder die Vorstädte Ofens, noch die Stadt selbst besetzt und vertheidigt werden durften, um sie nicht den Gefahren eines feindlichen Angriffes auszusetzen? Und wo sollte man Muße hernehmen, um die geschlagene Armee, trotz der nicht aufgehaltenen feindlichen Verfolgung

mit Vorsicht über die nothdürftig fahrbar gemachte Kettenbrücke auf das linke Ufer der Donau zu retten?

Ich eilte am frühen Morgen des 2. Jänner nach Pest, um Kossuth diese Fragen zu stellen und ihn aufzufordern, daß er entweder auf die Schlacht oder auf die Rettung der Armee, oder wenigstens auf die Schonung der Hauptstädte und die Sympathien der Hausherren verzichte. Falls er sich aber zu keiner dieser Modificationen verstände, war ich entschlossen, von meinem Posten freiwillig abzutreten. Diesen letztern Entschluß hatten in mir namentlich die Betrachtungen über die Motive seiner beabsichtigten Flucht nach Debreczin zur Reife gebracht.

Allein der Präsident war nicht mehr in Pest, als ich am Morgen des 2. Jänner 1849 daselbst ankam.

Die Sorge für die Landesvertheidigung hatte er dem General Vetter, Stellvertreter des — wie man allgemein erzählte — zur Vernichtung eines, unter dem k. k. F.-M.-L. Grafen Schlick bereits bis Kaschau vorgedrungenen feindlichen Corps ausgesandten Kriegsministers Mészáros, übertragen.

Ich wandte mich also mit meinem Anliegen an den General Vetter, und forderte diesen gleichzeitig auf, das Commando an meiner Statt zu übernehmen, da ich überhaupt in Folge der unglücklichen Ergebnisse des Feldzuges an meiner Befähigung zu dem mir anvertrauten Posten, irre geworden sei. General Vetter meinte zwar, er habe keine Lust, sein im Raizenkriege mühsam erworbenes Feldherrnrenommée durch Uebernahme der Führung eines aufgegebenen Feldzuges zu gefährden: versprach mir aber wenigstens einen Kriegsrath zusammen zu berufen, in welchem sowohl meine gegenwärtige Aufgabe praktisch modificirt, als auch die für die nächste Zukunft zu ergreifenden Landesvertheidigungsmaßregeln festgestellt werden sollten.

Dieser Kriegsrath trat wirklich noch im Laufe des Tages, unter dem Vorsitze des kön. Commissärs Csányi zusammen, und faßte folgende Beschlüsse:

„Das vorzüglichste Augenmerk solle die Rettung der Armee auf das linke Donauufer sein.

„Nach erfolgtem Rückzuge ziehe General Perczel mit

seinem Corps gegen Szolnok zurück, während ich mit dem meinigen über Waizen (Vácz) gegen das feindliche Corps des F.-M.-L. Simunich an der Waag zu operiren hätte.

„Der Feldzug im Süden gegen die Raizen und Serben sei aufzugeben und unsere in diesem verwendeten Streitkräfte (unter dem Commando des Obersten Grafen Vécsey) zum Schutze des neuen Regierungssitzes an die mittlere Theiß zu ziehen.

„Im äußersten Falle sollten sich die drei Armeecorps Mészáros, Perczel und Vécsey auf ihrem concentrischen Rückzuge gegen Debreczin vereinigen; während es mir überlassen blieb, nach Umständen Komorn oder die obere Theiß als Rückzugsobject für mein Corps zu wählen."

Bei meiner Detachirung in die nordwestlichen Comitate hatte der Kriegsrath die Absicht, **die feindliche Hauptmacht von der kürzesten Operationslinie gegen Debreczin abzulenken.**

In Waizen waren mittlerweile bei 4—5000 Mann Infanterie zusammengezogen worden.

„Diese sollte ich auf meinem Zuge über Waizen aufnehmen, dafür aber von meinem Corps unverweilt 1 Bataillon Infanterie, 12 Escadrons Husaren und eine Zwölfpfünder-Batterie an General Perczel abgeben.

„Damit der Rückzug meines Armeecorps aus dessen Stellung am rechten Donauufer über die Kettenbrücke nach dem linken ohne Gefahr möglich bleibe, dürfe der feindliche Hauptangriff nicht abgewartet werden.

„Zur Deckung dieses Rückzuges solle General Perczel sogleich die verschanzten Hauptzugänge Ofens besetzen."

Perczel erklärte jedoch, dies erst am folgenden Tage thun zu können, da fast sein ganzes Corps sich in den Hauptstädten verlaufen habe.

Ich mußte hieraus ersehen, daß ich mich auf General Perczel nicht verlassen dürfe, und beschloß einstweilen selbst die Sorge für die Deckung meines Rückzuges zu übernehmen.

Am 2. Jänner standen bereits meine 6 Brigaden:

in Tétény;

bei Hanzsabég, mit den Vortruppen gegen Ercsi und Mártonvásár;

in Sóskut, mit den Vortruppen in Tárnok, Zámor und Baratháza;

in Buda-Örs, mit den Vortruppen in Bia;

außerhalb Altofen (Ó-Buda), mit den Vorposten gegen Kovácsi, Vörösvár und Sz.-Endre,

und in der Ofener Vorstadt: „Christinenstadt".

In Folge der erwähnten Kriegsrathsbeschlüsse verlegte ich am 3. Jänner die Brigaden von Hanzsabég und Buda-Örs nach Ofen, die von Sóskut nach Buda-Örs, beorderte die Vortruppen auf der Fleischhauerstraße bis Csik zurück, während die Hanzsabéger Brigade ihre Vortruppen erst, nachdem diese von Tétény aus abgelöst worden, an sich ziehen sollte.

Der Commandant in Hanzsabég hatte diese letztere Vorsichtsmaßregel nicht beobachtet, zog seine Vorposten ein, ehe noch deren Ablösung von Tétény aus an Ort und Stelle war, und setzte sich gegen Ofen in Marsch, ohne — trotz des sonnenhellen Mittags — zu merken, daß ihm ein feindliches Corps, von Mártonvásár her anrückend, auf dem Fuße folge.

Nur ein glücklicher Zufall bewahrte die Tétényer Brigade vor einem unbeabsichtigten feindlichen Ueberfalle am helllichten Tage.

Eine Husarenabtheilung warf sich just noch zur rechten Zeit den Kürassieren entgegen, von welchen die eben gegen Hanzsabég ausgeschickten Vortruppen der Brigade in Tétény geworfen und bereits bis nahe an den letztern Ort hartnäckig verfolgt wurden.

Es kam zu einem heftigen Zusammenstoß, wobei die Kürassiere namhaften Verlust erlitten.

Die Flucht derselben verzögerte den Angriff des feindlichen Corps und verschaffte der Tétényer Brigade die nöthige Zeit, sich schlagfertig zu machen.

Die auf dem Rückmarsche von Hanzsabég nach Ofen befindliche Brigade hatte mittlerweile bereits Promontorium erreicht. Ich ließ sie auf die erste Meldung von dem feindlichen Angriffe sogleich umkehren

und wieder über Tétény hinaus gegen Hanzsabég vorrücken. Sie entwickelte sich links von der Stuhlweißenburger Straße, während die Tétényer Brigade rechts von derselben verwendet wurde.

Ich war, obschon an Ort und Stelle nur etwa 4000 Mann zu meiner Disposition standen, entschlossen, angriffsweise vorzugehen.

Das Gefecht hatte indessen noch kaum einen etwas lebhaftern Charakter angenommen, als plötzlich ein Offizier, von Pest an mich abgeschickt, auf dem Schlachtfelde erschien und mir meldete: General Vetter lasse mir sagen, ich solle mich ja zu keiner Offensive verleiten lassen, indem der Feind die Donau bereits unterhalb Hanzsabég überschritten habe, um die Hauptstädte auch auf dem linken Ufer zu bedrohen.

Auf diese Nachricht trat ich sogleich den Rückzug an, und bewirkte ihn unaufgehalten und ohne vom Feinde verfolgt zu werden, bis Promontorium.

Hier ließ ich die Truppen einige Stunden rasten, dann aber sammt dem Hauptquartiere noch vor Mitternacht den Rückmarsch theils bis Ofen, theils bis Pest fortsetzen, während ich persönlich nach Buda-Örs ritt, um auch die dortige Brigade zum Rückzuge auf das linke Ufer zu beordern. Von der Arrièregarde meines Corps blieb Ofen noch bis zum folgenden Tage, den 4. Januar, besetzt, an welchem sie von den Truppen des Generals Perczel abgelöst wurde und meinem bereits gegen Waizen abgezogenen Gros nachfolgte.

General Vetter war über diese schleunige „Rettung der Armee auf das linke Donauufer" sehr ungehalten; und da sich die Nachricht von dem feindlichen Donauübergange unterhalb Hanzsabég — die nächste Veranlassung meines Rückzuges — nachträglich als ungegründet erwies: so erschien dieser Rückzug in der That mindestens um einen ganzen Tag übereilt. Allein das Geschehene ließ sich nun nicht mehr ungeschehen machen.

Dagegen erklärte General Perczel: „er wolle die Hauptstädte lieber in einen Schutthaufen verwandeln lassen, als ohne Kampf abziehen."

Zum Glück für Ofen und Pest zählte Perczel zu jener Partei, deren jüngste Proclame (wenn keine andern geschichtlichen Documente aus dieser Zeit übrig blieben) die Nachwelt verleiten könnten, den Gebeinen des weiland Landesvertheidigungs-Ausschusses unter den Mauern von Ofen nachgraben zu lassen.

Fünfzehntes Capitel.

Die Sache Ungarns und die regulären Truppen nach der Räumung der Hauptstädte. — Die Proclamation von Waizen. — Die regulären Truppen gerathen aus dem Regen unter die Traufe.

In der Nacht von 4. auf den 5. Januar 1849 verließ ich mit meinem Hauptquartiere Pest, und erreichte im Laufe des folgenden Tages Waizen.

Die ungarische Schilderhebung — obschon durch die von Wien aus systematisch eingeleitete officiose Aufhetzung der Nationalitäten gegeneinander ursprünglich angeregt, und der Realisirung des nichtsdestoweniger nachträglich officiell ausgesprochenen gesammtösterreichischen Einigkeitsgedankens schnurstracks entgegen, war demnach eine rein **monarchisch**-constitutionelle; und hierin eben lag ihre Stärke: denn diesem Umstande allein verdankte sie die Mitwirkung der regulären Truppen.

Ueberhaupt war es im Jahre 1848 nur vom monarchischen Standpunkte aus möglich, Ungarn zu insurgiren.

Beweis dessen die unzähligemal gemachte Erfahrung, daß alle Agitationen zu Gunsten der Schilderhebung nur dann reüssirten, wenn solche „im Namen des Königs" versucht wurden.

Beweis dessen jene bedeutenden Schwierigkeiten, welche zu überwinden waren, als es sich darum handelte, im Widerspruche mit den

von befugten oder unbefugten Agenten der Reactionspartei zahlreich verbreiteten und mit der Namenszeichnung des Königs versehenen Proclamationen, der, wenngleich legitimen Pester Regierung einen thatkräftigen Anhang im Lande zu verschaffen.

Beweis dessen die nothgedrungene Anwendung der Maßregel, die Wirkung jener reactionären Proclame durch die im entgegengesetzten Sinne, gleichfalls im Name des Königs abgefaßte, zu paralysiren.

Ja selbst **antidynastische** Ideen waren exotische Gewächse in Ungarn. Sollten sich diese akklimatisiren, so mußte der politische Boden — obgleich ihn schon die Wiener Regierungsmaßregeln recht tüchtig durchwühlt hatten — vorerst doch noch entsprechend gedüngt werden.

Der hierzu erforderliche Dünger floß, soviel mir bekannt, aus zwei — ich bin darüber ungewiß ob primären — Quellen; nämlich

aus dem freien Gewerbe der Volksrednerei, und

den Faits accomplis des Landesvertheidigungs-Ausschusses.

Welches von beiden Düngmitteln verschiedenen Ursprungs der Einheimsung jener exotischen Ideen günstiger gewesen, ist — glaube ich — noch immer nicht entschieden; soviel aber gewiß, daß die alten Soldaten **den Unrath** des **Landesvertheidigungs-Ausschusses zuerst** witterten und keine Lust hatten, sich den legalen Boden, auf welchem sie leider gegen ihre frühern Kameraden streiten mußten, verunreinigen zu lassen.

Man würde sicherlich zu weit gehen, wollte man dies — vielleicht vorfrühe — Wittern antidynastischer Tendenzen in der noch vom Jahre 1848 datirenden Wirksamkeit des Präsidenten Kossuth, dem politischen Scharfsinne der alten Soldaten zuschreiben.

Seitdem religiöse, politische und nationale Ideen das Menschengeschlecht entzweien, ist die Neigung allgemein vorherrschend, bei Andersglaubenden den Mangel aller socialen wie Privattugenden vorauszusetzen; und umgekehrt wird gewöhnlich aus dem erkannten Mangel irgend einer eben geschätzten Tugend sogleich auf die zufällig am ärgsten

misachtete religiöse, politische oder nationale Gesinnung der tadelnswerth erscheinenden Person geschlossen.

Diese Schwäche war auch den monarchisch-constitutionell, ja **specifisch dynastisch** gesinnten alten Truppen nicht fremd, und hierin allein, glaube ich, lag der Born ihrer leider prophetischen Vorahnung.

Sie hatten Ende October den Versicherungen Kossuth's getraut, daß es sich bei der Offensive über die Lajtha nur um die Züchtigung des wegen seiner die Armee zunächst entzweienden Umtriebe gründlich gehaßten Ban Jellachich — gegen welchen sie ja von dem Vetter des Königs gemustert worden — und seiner Verbündeten handle. Sie hatten Anfang December die Erklärungen Kossuth's, daß sie nach dem Wortlaute ihres Fahneneides, ungeachtet des proclamirten Thronwechsels, für König Ferdinand V. und die von diesem sanctionirte Landesverfassung mit Leib und Seele einzustehen hätten, für wahr und echt genommen. Sie hatten für diesen Glauben **gelitten**, und wurden eben dadurch dem Zweifel an dem, was Kossuth sprach, noch unzugänglicher.

Als sie hierauf zu der schmerzlichen Erkenntniß gelangt waren, daß bei der Uebermacht des Feindes an keinen Sieg mehr zu denken sei, da wünschten sie aus National- und Standesehrgefühl einen letzten entscheidenden Kampf — einen rühmlichen Untergang!

Kossuth kam ihnen auf halbem Wege entgegen, und sagte ihnen diesen Kampf unter den Mauern von Ofen zu; er selbst — so gelobte er — wolle dort mit ihnen untergehen!

Und die alten Soldaten zählten darauf.

Da nun Kossuth seit dem Treffen bei Schwechat (am 30. October) bis zu dem Zeitpunkte, in welchem er erklärte, sich unter den Mauern von Ofen begraben lassen zu wollen (gegen Ende December), Muße genug hatte, zu erwägen, ob die Verlegung des Regierungssitzes von Pest nach Debreczin dem Wohle des Vaterlandes nicht etwa besser entspreche, — er aber die Nothwendigkeit dieses Residenz-

wechsels dessenungeachtet erst in dem Augenblicke erkannte, wo er bereits sein hochherziges Gelöbniß hätte einlösen sollen: — so schien der so plötzlichen Erkenntniß der Möglichkeit, das Vaterland auch von Debreczin aus zu retten, weniger Patriotismus als die Wahrnehmung zu Grunde zu liegen, daß Debreczin zufällig mehrere Tagemärsche weiter als Pest vom Hauptquartiere des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz entfernt sei, und Kossuth schien durch sein improvisirtes officielles: Sauve qui peut! hinter die Theiß eben nur den Beweis, daß er unfähig sei, für das Vaterland zu sterben, a posteriori geliefert zu haben.

Mit einem Worte: Der Held Kossuth sank zum Großsprecher herab, und in den Augen der monarchisch gesinnten tapfern alten Soldaten konnte der Großsprecher Kossuth nur ein Republikaner sein!

An die Stelle des Vertrauens der alten Truppen zu Kossuth trat Mistrauen. Ein Theil der Offiziere verließ plötzlich unsere Reihen; der Rest schwankte sichtlich.

Ihn konnte nur das Vertrauen zu mir noch fesseln.

Allein auch dieses war bereits von zwei heftigen Schlägen getroffen worden.

Unmittelbar nach dem Gefechte bei Wieselburg hatte ich Kossuth — um den peinlichen Eindruck zu mildern, welchen eine neue Rückzugsnachricht auf ihn machen mußte — die Erlebnisse des Tages in etwas frivoler Fassung mitgetheilt.

Der für uns — unmittelbar auf der Wahlstatt — günstige Ausgang des erwähnten Gefechtes, der ganz und gar unbeirrte gemächliche Rückmarsch von Wieselburg bis Hochstraß hatte mich — angesichts der Gefahr, unser ganzes Corps versprengt zu sehen, welcher uns die unbedeutendste feindliche Verfolgung nach einem entgegengesetzten Gefechtsausgange preisgegeben haben würde — dazu berechtigt, das Wieselburger Gefecht ein für uns siegreiches zu nennen.

„Ma győztünk!" (heute haben wir gesiegt!) schrieb ich an Kossuth, schilderte sodann mit lebhaften Farben die entschlossene Haltung der Husaren während des Gefechts, und schloß mit den ermunternden Worten: „Csak rajta! majd elbánunk mi a czudarokkal!" (Nur zu! wir wollen mit den Kerlen schon fertig werden!)

Kossuth hatte es für zweckmäßig erachtet, dies Privatschreiben durch die Tagespresse veröffentlichen zu lassen.

Ferner hatte die Regierung eine im Sinne ihrer letzten Pester Beschlüsse — ich weiß nicht von wem — abgefaßte Proclamation an die Armee, unbefugterweise mit meiner Namenszeichnung, drucken und theilweise verbreiten lassen. Man ließ mich in derselben die Armee zum letzten entscheidenden Kampfe unter den Mauern von Ofen haranguiren, im Widerspruche mit dem gleich darauf von mir persönlich angeordneten Rückzuge auf das linke Donauufer.

Die irrige Voraussetzung, daß jene Privatmittheilungen über das Wieselburger Gefecht von mir selbst für die Veröffentlichung bestimmt worden und daß diese Proclamation an die Armee echt gewesen sei: erschütterte, bei der großen Aehnlichkeit beider mit den officiellen Rodomontaden der Herren Kossuth, Perczel u. m. A., das Vertrauen selbst der noch nicht abgefallenen Offiziere zu mir so gewaltig, daß ich eilen mußte, dieses durch eine offene Darlegung der Tendenz unsers Kampfes — so wie **ich** dieselbe auffaßte — neu zu stärken. Ich that dies in folgender Ansprache an mein Armeecorps.

„An das königlich ungarische Armeecorps von der obern Donau.

„Die Vortheile, welche die feindliche Uebermacht über das Armeecorps von der obern Donau errungen, namentlich aber die neuesten Ereignisse scheinen bei Manchem unter uns durch ihren natürlichen entmuthigenden Einfluß sogar jenes edle Selbstbewußtsein erschüttert zu haben, welches uns Alle in dem gerechtesten der Kämpfe vereinte.

„Dies erschütterte Selbstbewußtsein wieder zu kräftigen und dadurch den wohl in etwas gesunkenen Muth neu zu beleben, ist die erste Pflicht des Führers.

„Ich erfülle diese Pflicht, indem ich vor allem dem Armeecorps an der obern Donau durch die bevorstehende Diversion gegen eine Nebenmacht des Feindes, die Aussicht auf günstigere Chancen eröffne; hauptsächlich aber hoffe ich das Selbstbewußtsein im Armeecorps dadurch zu heben, daß ich über das, was bereits geschehen ist, wie über das, was unsererseits noch ferner zu geschehen hat, offen und ehrlich mein Urtheil, meine Ueberzeugung ausspreche.

„Ich habe den mir angetragenen Posten übernommen, weil ich die Sache Ungarns für eine gerechte halte.

„Und ich werde meinen Posten behaupten, solange er mir anvertraut bleibt, sollten auch die Besten unter uns wankend werden, und ihren Arm der gerechten Sache entziehen.

„Dies Selbstgefühl gibt mir die Kraft, im Beurtheilen der Thatsachen seit 1. November 1848, meine eigenen Fehlgriffe unverhohlen einzugestehen, hoffend, dem Armeecorps dadurch die sichersten Garantien für die Ergreifung zweckmäßigerer Maßregeln in der Zukunft zu bieten.

„Ich habe gefehlt, als ich aufhörte, den Landesvertheidigungs-Ausschuß mit unumstößlichen Gründen dahin zu bewegen, daß er den unglückseligen Grundsatz der Grenzvertheidigung und der Grenzsperre aufgebe; da alle übrigen Unfälle, welchen das Armeecorps unverschuldeterweise ausgesetzt wurde, einzig und allein nur dadurch entsprangen, daß unter den aufreibenden Strapatzen des Vorpostendienstes die Organisation der Armee, sowie die Vermehrung und Consolidirung derselben fromme Wünsche blieben.

„Ich habe gefehlt, als ich im Hauptquartiere zu Bicske dem gemessenen Befehl des Landesvertheidigungs-Ausschusses zum Zurückziehen des Armeecorps in die erste Linie vor Ofen Folge leistete: weil durch diesen nur wenig motivirten Rückzug das Armeecorps in das zweideutige Licht versetzt wurde, als wiche es einem die gerechte Sache entscheidenden ersten Conflict aus.

„Allein ich hatte diese Befehle von jener Behörde erhalten, welche der vom Lande erwählte, und von unserm König Ferdinand dem Fünften bestätigte ungarische verantwortliche Kriegsminister General Mészáros selbst als oberste Regierungsgewalt anerkannte und noch fortwährend

anerkennt; da er selbst, das Commando des Armeecorps an der Theiß gegen den uns feindlich gegenüberstehenden General Grafen Schlick, in ihrem Auftrage übernommen, unter ihrer Aegide fortführt. Und ich konnte dies mit dem ruhigen Bewußtsein thun, keine illegitime Handlung zu begehen, und auch das meiner Führung anvertraute koniglich ungarische Armeecorps zu keiner ähnlichen Handlung zu verleiten, solange der Landesvertheidigungs-Ausschuß sich nicht selbst desavouirte.

„Nachdem aber am 1. Januar 1849 — als das Armeecorps an der obern Donau, trotz des anbefohlenen Rückzuges in die erste Linie vor Ofen, kampfentschlossen noch bei Hanzsabég, Tárnok, Sóskut, Bia u. s. w. stand — der Landesvertheidigungs-Ausschuß, statt durch heldenmüthiges Ausharren in der Nähe der Gefahr das Vertrauen zu rechtfertigen, welches wir stets in dessen Loyalität setzten, die Hauptstadt unbegreiflicherweise plötzlich verließ, und uns dadurch, mehr noch aber durch die, ohne unser Vorwissen und Einwilligung an den Obercommandanten der feindlichen Truppen entsendete Deputation, einer rath- und trostlosen, ja sogar zweideutigen Lage überlieferte: da mußte in Manchem unter uns der Argwohn auftauchen, als wären wir von der Höhe, die uns als Vertheidiger der constitutionellen Freiheit Ungarns gebührt, zu jener Tiefe herabgewürdigt worden, in welcher man die gewöhnlichen Mittel zur Erreichung egoistischer Privatinteressen mit Erfolg aufzusuchen pflegt.

„Ohne die Loyalität des Landesvertheidigungs-Ausschusses — so sehr derselbe auch durch sein plötzliches Verschwinden aus der Hauptstadt unser Vertrauen zu ihm erschütterte — in Abrede zu stellen: halte ich es somit dennoch für meine Pflicht, das Armeecorps, damit selbes vor dem elendesten aller Geschicke vor der gänzlichen innern Auflösung bewahrt werde, aufzufordern, daß es folgende Erklärung, welche zum Zwecke hat, uns vor allen, unsere ehrenvolle Stellung begeifernden Zumuthungen zu bewahren, nach reiflichem Ueberlegen entweder zu seiner eigenen mache, oder seine hierüber abweichende Ansicht offen kund gebe." (Folgt meine Unterschrift).

Diese Erklärung lautet wie folgt:

„Das königlich ungarische Armeecorps an der obern Donau, dessen

Kern und Intelligenz einst dem vereint österreichischen Armeestande angehörte, bevor durch die Sanctionirung des königlich ungarischen Kriegsministeriums die ungarischen Regimenter einzig und allein unter dasselbe gestellt wurden, legte, gehorsam dem Willen des constitutionellen Königs von Ungarn, den Eid auf die Constitution von Ungarn ab; wurde zuerst unter dem Obercommando des Erzherzogs-Palatin den k. k. Truppen unter Jellachich feindlich entgegengestellt, und hat seither trotz der betrübendsten politischen Wirren, immer treu seinem Eide, nur den Befehlen des königlich ungarischen verantwortlichen Kriegsministers, oder des durch diesen als legitim anerkannten Landesvertheidigungs-Ausschusses Folge geleistet.

„Auf diese unwiderlegbare Thatsache gestützt, verwahrt sich demnach das Armeecorps an der obern Donau auf das entschiedenste gegen jede Zumuthung, als hätte selbes je Privatinteressen irgend einer Partei in Ungarn gedient, und erklärt alle derlei Gerüchte für niederträchtige Verleumdung. Aber eben diese unwiderlegbare Thatsache der unerschütterlichen Treue, mit welcher das Armeecorps an der obern Donau, im Kampfe für die Aufrechthaltung der ungarischen Constitution, sich allen Verordnungen des Landesvertheidigungs-Ausschusses, trotz der unsäglichsten Entbehrungen und Enttäuschungen, unverdrossen fügte, berechtigte das Armeecorps zu der billigen Erwartung, daß der Landesvertheidigungs-Ausschuß wenigstens Eins gewissenhaft vermeiden werde, nämlich: das Armeecorps in irgend eine zweideutige Lage zu versetzen.

„Nachdem das Armeecorps von der obern Donau auf die Verordnung des Landesvertheidigungs-Ausschusses die Grenze durch ein und ein halb Monat lang mit seltener Selbstverleugnung durch den angestrengtesten Vorpostendienst geschützt hatte; nachdem es in dem Gefechte bei Wieselburg den bedeutend stärkern Feind siegreich zurückgedrängt; nachdem es sich in der trostlosen Raaber Position unerschrocken bis zu jenem Augenblicke hielt, wo es bereits von der feindlichen Uebermacht in der rechten Flanke umgangen war, und seinen zur Sicherung der Hauptstädte nöthigen Rückzug nun durch ein hartnäckiges Gefecht mit der feindlichen Umgehungscolonne möglich machen konnte;

nachdem es, ohne bei dem Landvolke des Kreises jenseits der Donau jene vielgeträumten Sympathien gefunden zu haben, und ohne daß von Seiten des Landesvertheidigungs-Ausschusses auch nur das Geringste vorbereitet worden wäre, um das Vordringen der feindlichen Uebermacht auf den Haupt- und Nebenwegen der Dotiser, Bánhidaer, Neszmélyer, Csákvárer, Zámolyer, Ondóder und Sárkányer Communicationen zu hindern, sich theils vor-, theils rückwärts der genannten Orte schlagfertig hielt, bis das siegreiche Vordringen des feindlichen rechten Flügels über Móor unsererseits die Offensive über Mártonvásár veranlaßte, auf ausdrücklichen Befehl des Landesvertheidigungs-Ausschusses jedoch aus dieser Offensive in die Defensive vor Ofen übergegangen werden mußte: da blieb dem vielbedrängten Armeecorps nur noch eine tröstende Aussicht — die des entscheidenden Kampfes unmittelbar vor und in den Hauptstädten Ungarns.

„Der frühere entschiedene Ton der Verordnungen des Landesvertheidigungs-Ausschusses, wie seine Proclamationen an das Volk, berechtigten zu der Erwartung: es werde derselbe in dem lang ersehnten, endlich gegenwärtigen entscheidenden Momente eine Alles begeisternde Energie entwickeln.

„Und statt alles dessen, was geschehen hätte sollen und können, traf am 1. Januar 1849 im Hauptquartiere zu Promontorium

1) die Anzeige ein, daß der Landesvertheidigungs-Ausschuß die Hauptstädte verlassen habe;
2) eine Verordnung desselben, daß auf der sogenannten ersten Linie vor Ofen, in der Höhe von Tétény, Bia u. s. w. eine entscheidende Schlacht geliefert werde, ohne aber das Armeecorps zu opfern, noch die Hauptstädte einem Bombardement auszusetzen, d. h. das Armeecorps — sollte die Schlacht verloren gehen — trotz des einzigen sichern Ueberganges und trotz des verfolgenden Feindes ohne Stadtvertheidigung auf das linke Donauufer zu retten;
3) die Weisung, eine Deputation zu dem Obercommandanten der feindlichen Armee gelangen zu lassen.

„Jede dieser drei Thatsachen wäre für sich hinreichend gewesen,

das Vertrauen des Armeecorps in die Männer des Landesvertheidigungs-Ausschusses zu erschüttern; in ihrem Zusammenwirken aber mußten sie sogar die Befürchtung auftauchen machen, als wäre das Armeecorps bisher — um den gelindesten Ausdruck zu brauchen — ein brauchbares, aber gefährliches Werkzeug in ungeübter Hand gewesen.

„Um also inmitten der politischen Umtriebe, denen besonders in der nächsten Zukunft unser armes Vaterland preisgegeben werden dürfte, seine Stellung auf streng gesetzlichem Boden unerschütterlich behaupten zu können, gibt das Armeecorps an der obern Donau hiermit öffentlich folgende Erklärung ab:

„1. Das Armeecorps an der obern Donau bleibt treu seinem Schwur, für die Aufrechthaltung der vom König Ferdinand dem Fünften sanctionirten Constitution des Königreichs Ungarn gegen jeden äußern Feind entschieden zu streiten.

„2. Mit derselben Entschiedenheit aber wird das Armeecorps an der obern Donau auch allen Denen entgegentreten, welche durch unzeitige republikanische Umtriebe im Innern des Landes das constitutionelle Königthum zu stürzen versuchen wollten.

„3. Aus dem Begriffe der constitutionellen Monarchie, für welche das Armeecorps an der obern Donau bis auf den letzten Mann einsteht, folgt von selbst, daß es einzig und allein nur jenen Befehlen folgen dürfe und wolle, welche ihm vom verantwortlichen königlich ungarischen Kriegsminister oder dessen durch ihn selbst ernannten Stellvertreter (gegenwärtig General Vetter) in gesetzlicher Form zukommen.

„4. Da das Armeecorps an der obern Donau, eingedenk des auf die Constitution Ungarns geleisteten Eides und eingedenk seiner Ehre, sich vollkommen bewußt geblieben, was es soll und will: so erklärt es schließlich, daß es das Resultat irgend einer mit dem Feinde gepflogenen Uebereinkunft nur dann anerkennen werde, wenn solches einerseits jene Verfassungsform Ungarns, auf welche das Armeecorps beeidet worden, andererseits die Kriegerehre des Armeecorps selbst garantirt."

(Folgt meine Unterschrift.)

Weder inner- noch außerhalb meines Armeecorps hat sich meines Wissens je eine öffentliche Stimme gegen diese Proclamation vernehmen lassen.

Die alten Soldaten faßten wieder Vertrauen zu mir und zu der Sache, die ich vertrat, und hörten zu wanken auf.

Sie konnten es nicht ahnen, daß sie — dank der ihnen damals noch nicht bekannten Unselbständigkeit des Kriegsministers Mészáros dem Präsidenten Kossuth gegenüber — nur aus dem Regen unter die Traufe gerathen waren.

Ich dagegen hatte zwar schon in Preßburg mannigfache Anzeichen jener Unselbständigkeit Mészáros' wahrgenommen, allein diese damals blos als eine natürliche Folge seiner bei dem guten Einverständnisse zwischen mir und Kossuth in der That machtlosen Stellung beurtheilt, und fand keinen Grund, bei dem herzhaften alten Soldaten die Fortdauer der Kundgebungen eines moralischen Gebrechens — dessen ursprüngliches Vorhandensein weder mit dem Verbleiben Mészáros' auf seinem Posten, noch mit der Hartnäckigkeit, mit welcher er sich bisher jeder, wenngleich von erfahrenen Militärs gebilligten Neuerung im Kriegswesen widersetzt hatte, in Einklang gebracht werden konnte — auch dann noch vorauszusetzen, nachdem jene m a ch t l o s e Stellung des Kriegsministers durch mein entschiedenes Auf-seine-Seite-treten in eine m ä ch t i g e umgewandelt worden.

Sechzehntes Capitel.

Das Armeecorps von der obern Donau. — Offensive gegen F.-M.-L. Simunich. — Unterbrechung derselben durch F.-M.-L. Csorich. — Zur Charakteristik des Obersten Grafen Guyon. — Ich bestehe auf der Fortsetzung der Offensive gegen F.-M.-L. Simunich. — Der Chef des Generalstabs motivirt die Salvirung des Corps von der obern Donau in die Bergstädte, und dringt durch.

Das Armeecorps von der obern Donau, nach den Ausweisen 15—16000 Mann stark, erhielt in Waizen eine neue Eintheilung in vier Divisionen: zwei Flügeldivisionen, eine Division des Centrums und eine der Reserve.

Oberst Aulich commandirte die rechte Flügeldivision, Oberst Kmety die Division des Centrums, Oberst Graf Guyon die der Reserve; die Führung der linken Flügeldivision ward gleichfalls einem Honvéd-Obersten anvertraut.

Jede Division bestand aus zwei Brigaden, unter besondern Brigadecommandanten.

Es waren diese Divisionen einander an Stärke nahezu gleich und auch in der Art ihrer Zusammensetzung aus den drei Waffengattungen (Fußvolk, Reiterei und Geschützen) wenig voneinander verschieden.

Die Division des linken Flügels wurde für sich allein von Waizen längs der Donau bis an die Eipel (Ipoly), dann aber in nordwestlicher Richtung, und zwar auf der kürzesten Linie, gegen Tyrnau dirigirt. Gleichzeitig bewegte sich die Division des rechten Flügels über Rétság,

Nagy=Oroszi, Szántó, Lévencz (Léva), Verebély, gegen das zu entsetzende Fort Leopoldstadt an der Waag. Dem rechten Flügel folgte in Abständen eines Tagemarsches das Centrum und die Reserve.

Durch die Detachirung der linken Flügeldivision zwischen die Festung Komorn und das um Leopoldstadt concentrirte feindliche Corps sollte die Aufmerksamkeit des letztern zuerst auf die von Süden her drohende Gefahr abgelenkt und es verleitet werden, unserm östlichen Hauptangriffe Blößen zu geben.

Am **10.** Januar erreichten die beiden Flügeldivisionen, die rechte bei Verebély, die linke zwei Meilen südlich von diesem Orte, das Zsitva=Flüßchen, die Division des Centrums mit dem Hauptquartiere Lévencz, die der Reserve Szántó.

Die rechte Flügeldivision (Aulich) war die Vor=, die Division der Reserve (Guyon) die Nachhut des Armeecorps.

Am genannten Tage stieß die Division Aulich bei ihrem Einmarsche in Verebély auf die Vortruppen des feindlichen Corps unter F.=M.=L. Simunich, während die Division Guyon eben bei ihrem Ausmarsche aus Ipolyság von dem zu unserer Verfolgung beorderten feindlichen Corps des F.=M.=L. Csorich eingeholt und angegriffen wurde.

Ueber beide Ereignisse trafen die Meldungen fast gleichzeitig in meinem Hauptquartiere zu Levencz ein.

Oberst Graf Guyon, zu schwach, um den feindlichen Angriff abschlagen, hatte sich demselben bald durch schleunige Fortsetzung seines Marsches bis Szántó mit geringem Verluste entzogen.

Am **11.** Januar rückte die linke Flügeldivision von dem Flüßchen Zsitva bis Komjáthi am Neutra=Flusse vor; die übrigen drei Divisionen des Armeecorps sollten in ihren Stationen Verebély, Lévencz und Szántó Rasttag halten.

Ich verließ am Morgen dieses Tages Lévencz, um nach Szántó zu reiten und über den bei Ipolyság stattgefundenen Conflict Umständlicheres zu erfahren. Unterwegs vernahm ich von Szántó her einige Kanonenschüsse. Ich mußte voraussetzen, daß die Division Guyon wieder angegriffen worden, und beschleunigte meinen Ritt.

Etwa eine halbe Stunde von Szántó fand ich die Division Guyon

in einer Defensivstellung à cheval der Straße, den Angriff des Feindes — obschon sich dieser nirgend blicken ließ — erwartend. Die vernommenen Kanonenschüsse hatten einem Transport unserer eigenen Rekruten gegolten, welcher querfeldein auf die Division losmarschirte, um sich ihr anzuschließen.

Oberst Graf Guyon war zwar ein sehr tapferer, aber ebenso unwissender Offizier. Ohne auch nur eine einzige Patrouille von Szántó gegen Ipolyság ausgesendet zu haben, welche ihm längst die verläßliche Nachricht hätte bringen können, daß der Feind noch immer in Ipolyság stehe: hatte Oberst Graf Guyon der ungegründeten Befürchtung Raum gegeben, er werde auf das hartnäckigste verfolgt, war mit Tagesanbruch von Szántó gegen Lévencz aufgebrochen, und glaubte sich zu einem Kampfe auf Leben und Tod eben an jener Stelle vorbereiten zu müssen, wo ich ihn, den Feind vergebens erwartend, antraf. Die erwähnten Rekruten hatte er für eine feindliche Umgehungscolonne angesehen. Die wenigen Schüsse, welche er auf sie machen ließ, reichten vollkommen hin, die armen Teufel zufällig in das Thal hinabzuscheuchen, welches zwischen seiner Stellung und dem Abhange lag, auf welchem sie eben marschirt waren. Allein Oberst Graf Guyon nahm diese Bewegung für einen verzweifelten Angriffsversuch auf seine Stellung, bis ihm endlich einige freiwillige Husaren, welche auf die Rekruten einhauen sollten, aus dem Traume halfen.

Während Oberst Graf Guyon in seiner Stellung zwischen Szántó und Lévencz den Feind erwartete, konnte dieser unbemerkt von Ipolyság aus den kürzesten Weg über Németi nach Schemnitz (Selmeczbánya) einschlagen und den District der Bergstädte ohne Schwertstreich besetzen, oder er konnte in Ipolyság von seinen letzten forcirten Märschen einen oder auch zwei Tage lang ausrasten, und den tapfern Obersten Grafen Guyon seine höchst unzweckmäßig gewählte Position vorläufig gegen die Langeweile behaupten lassen.

Nachdem ich dies dem Obersten Grafen Guyon mit Nachdruck zu Gemüthe geführt hatte, beorderte ich seine Division in die nächsten an der Straße gegen Lévencz gelegenen Ortschaften zurück, damit sie bei einem etwa doch noch im Laufe des Tages auf ihre Cantonnirung

erfolgenden feindlichen Angriffe von der in Lévencz stationirten Division Kmety desto rascher unterstützt werden könne.

Der besondere Zweck unserer von Waizen aus begonnenen Operation war, wie ich dies schon in meiner Proclamation angedeutet hatte, die Offensive gegen das feindliche Corps unter F.-M.-L. Simunich und zunächst der Entsatz des von diesem blockirten Forts Leopoldstadt an der Waag.

Ueber die Unhaltbarkeit dieses Forts — selbst gegen ein bloßes Bombardement — wurde ich leider erst in Raab aufgeklärt, als es bereits zu spät war, die Besatzung und Armirung aus demselben ungefährdet zurückzuziehen. Dies sollte nun nachträglich durch den Entsatz des Forts ermöglicht werden.

Die feindliche Detachirung des F.-M.-L. Csorich in meinem Rücken machte nun — obschon wir etwas Aehnliches erwartet, ja bei unserm excentrischen Rückzuge von den Hauptstädten, wie erwähnt, eigentlich ganz besonders darauf gerechnet hatten — meine Offensive gegen F.-M.-L. Simunich zu einer halsbrecherischen Aufgabe.

Nichtsdestoweniger bestand ich auf der Lösung derselben, bis es endlich den wohlbegründeten Vorstellungen meines neuen, an die Stelle des für diesen Posten ungeeigneten Oberstlieutenants (frühern Major) Pusztelnik ernannten Generalstab-Chefs gelang, mich zur Wahl eines andern Operationsobjectes zu bestimmen.

Dieser nämlich drang in mich, zu bedenken:

Daß die leitende Idee unsers Zuges gegen Norden, „die Ablenkung der feindlichen Hauptmacht von der Theiß, um die Organisirung neuer Truppen hinter diesem Flusse möglich zu machen", als Grundgedanken die Erhaltung des Armeecorps voraussetze.

Daß wir, um beiden zu genügen, uns auf bloße Demonstrationen beschränken, jedem, die Existenz des Corps gefährdenden, wirklichen Kampfe ausweichen müßten.

Daß, wenn uns der Entsatz von Leopoldstadt am Ende doch mislänge: wir, im Norden, Osten und Westen von siegeszuversichtlichen feindlichen Corps umringt, gezwungen würden, unsern Rückzug gegen Süden

nach der Festung Komorn zu nehmen, oder uns zwischen Gran (Esztergom) und Komorn auf das rechte Ufer der Donau hinüberzuschlagen. Im erstern dieser beiden Fälle aber liefen wir Gefahr, die Besatzung jenes wichtigsten Bollwerkes im Lande weit ärger zu entmuthigen, als dies in Folge der engsten Cernirung desselben der Fall wäre: im letztern hingegen würden wir vollends die größten Gefahren über unser eigenes Corps herauf beschwören.

Daß somit die nachtheiligen Folgen des fehlgeschlagenen Versuches, Leopoldstadt zu entsetzen, im auffallenden Misverhältnisse zu den Vortheilen stehe, welche uns der gelungene Entsatz im günstigsten Falle böte.

Daß bei der eben eingenommenen Stellung der feindlichen Corps, der Entsatz von Leopoldstadt fast ohne aller Tragweite sei.

Daß ja derselbe im Sinne der leitenden Idee unsers Zuges gegen Norden, eben nichts Anderes als der Beginn jener Demonstrationen sein sollte, mit welchen wir „die feindliche Hauptmacht von der Theiß abzulenken" gedachten.

Daß die Befreiung der Leopoldstädter Besatzung, und die Verstärkung unsers Armeecorps durch dieselbe, nur Nebenzweck, gleichsam nur eine willkommene Beigabe zu den Vortheilen sei, welche unserer Sache aus der Realisirung jener Idee entsprössen.

Jene Idee — meinte der Chef meines Generalstabs ferner — sei aber nun bereits realisirt, da der Feind noch früher in die Falle ging, als wir dies, ohne ihn zu misachten, voraussetzen konnten.

Der Zeitpunkt der höchsten Gefahr für unsere Sache, sei glücklich vorüber. denn eine feindliche Offensive von Pest aus gegen Debreczin wäre, nach der Entsendung des F.-M.-L. Csorich auf die Fährte meines Armeecorps, kaum mehr zu fürchten.

Ich könne also unmöglich verkennen, daß nunmehr unsere nächsten Operationen einzig und allein auf die Rettung des Armeecorps aus einer Lage berechnet werden müssen, welche schon jetzt bedenklich genug sei, um die Existenz desselben in Frage zu stellen. Diesem Zwecke müsse, wenn nothwendig, selbst die Besatzung des Forts Leopoldstadt geopfert werden. Wie groß dies Opfer auch scheine, jeder Versuch die Besatzung

zu retten, wäre unbedingt mit noch weit größern verbunden. Noch 24 Stunden stehe uns die Rückzugslinie in die Bergstädte offen; nach Ablauf dieser Frist nicht mehr. Die Strenge der Jahreszeit steigere die Beschwerlichkeiten eines Krieges, wie wir ihn eben unter den ungünstigsten Verhältnissen führen, zu einer solchen Höhe, daß sie allein hinreichten, unsere Truppen auch ohne directe Mitwirkung des Feindes, aufzureiben. Mehrtägige Ruhe scheine ihm bereits zur dringendsten Lebensfrage des Armeecorps geworden. Ein großer Theil desselben sei nur höchst mangelhaft bekleidet. Die Vorräthe an Tuch, Leder und Linnen, welche wir noch im letzten Augenblicke unsers Ausmarsches von Waizen daselbst entdeckten und mitnahmen, könnten wohl ausreichen, diesem Mangel abzuhelfen. Allein aus jenem Tuch-, Leder- und Linnenvorräthen müßten vorerst Kleidungsstücke gemacht werden. Dies sei auf dem Marsche nicht wohl ausführbar. Hierzu eben benöthige man mehrtägiger Ruhe. Diese wurde uns durch die unverweilte Besetzung der Bergstädte gesichert, und überdies auch noch eine bedeutende Strecke unserer Rückzugslinie gegen die obere Theiß.

Er könne demnach die Offensive gegen F.-M.-L. Simunich schlechterdings nicht billigen, und schlage den **seitlichen Rückzug in den District der Bergstädte** vor.

Glänzender, anlockender — meinte er schließlich — möge mir der Entsatz von Leopoldstadt erscheinen, günstiger vielleicht meinem Renommée, wenn er gelingt: ihm aber scheine vor der Hand das Vermeiden aller bedenklichen Conflicte auch dann noch zweckmäßiger, wenn wir uns dadurch dem Verdachte der Zaghaftigkeit wiederholt aussetzten. Stände die Sache Ungarns noch so schlecht, wie vor 14 Tagen: er riethe zu keinem Rückzuge mehr. Allein sie stehe nun — meinte er — bereits ungleich vortheilhafter, dank der Verblendung des Feindes! Die ununterbrochene Fortsetzung der Offensive gegen Debreczin konnte den Lebensnerv unsers Widerstandes mit einem Schlage zerstören. Allein, wie es scheint, ziehe es F.-M. Fürst Windisch-Grätz vor, uns einen langsamen martervollen Tod vorzubereiten. Was wir nun zu thun haben? Geben wir ihm immerhin Gelegenheit, daß er zu diesen Vorbereitungen

je mehr Zeit und Kraft versplittere; **vielleicht erholt sich mittlerweile die Nation vom ersten panischen Schrecken.**

Ich vermochte die Richtigkeit dieser Ansichten nicht in Abrede zu stellen, und verzichtete, obschon nicht ohne inneres Widerstreben, auf die Offensive gegen F.-M.-L. Simunich.

Dies innere Widerstreben entsprang aus dem peinlichem Gedanken, die Besatzung von Leopoldstadt, zu welcher auch zwei mir als innigere Freunde aus früherer Zeit werth gebliebene Männer zählten, dem sichern Verderben preiszugeben.

Siebzehntes Capitel.

Der District der Bergstädte. — Stellung des Armeecorps von der obern Donau vor dem Rückzuge in denselben. — Stellung der feindlichen Corps. — Der Rückzugsplan. — Dessen Ausführung. — Stellung des Armeecorps von der obern Donau in den Bergstädten.

Unter dem Districte der Bergstädte wird hier, ohne Rücksicht auf politische Eintheilung, jene Strecke vom Thalgebiete des Granflusses verstanden, welche zunächst die Städte Schemnitz (Selmeczbánya), Kremnitz (Körmöczbánya), Altsohl (Ó-Zólyom) und Neusohl (Besztercze-bánya) in sich faßt.

Die Gran (Garam) durchströmt dieselbe von Neusohl bis Heiligenkreuz (Szentkereszt) in einem beinahe rechten Winkel, indem sie aus der westlichen Richtung, in welcher sie Neusohl errreicht, sich jäh nach Süden wendet, und bei Altsohl eben so jäh wieder nach Westen umbiegt, um erst bei Heiligenkreuz die bogenförmige Hauptrichtung ihres Laufes vom Ursprung bis zur Mündung wieder anzunehmen.

Die hohen, theils waldbedeckten, theils felsigen Grenzen des Granthales im Süden wie im Norden, können, so weit sie den bezeichneten District abgrenzen, nur auf einzelnen Punkten mit Geschütz überschritten werden, während das offensive Vordringen von Süden her mit größern Colonnen im Granthale selbst, wegen des häufigen Uebersetzens der Straße von einem Ufer des Flusses auf das andere bei der gefährlichen Nähe einer feindlichen Cantonirung in und um Schemnitz gewagt erscheint.

Zwei von Süden in den Bezirk der Bergstädte führende Hauptstraßen treffen in Schemnitz zusammen, die eine von Ipolyság über Németi, die andere von Levenz über Frauenmarkt (Báth). Außerdem besteht noch ein westlicher Nebenweg, welcher Schemnitz über Hodrics mit der gleichfalls von Süden her im Granthale aufwärts führenden Straße bei Zsarnócz verbindet.

Die übrigen Zugänge aus dem Süden in den District der Bergstädte führen nach Altsohl, nachdem sie sich zwei bis drei Meilen vor dieser Stadt in eine einzige vereinigt haben.

Ueber die nördlichen Grenzen des Granthales führen in den Bereich der Bergstädte zwei Straßen aus dem Túróczthale von Mosócz, einerseits über Turcsek nach Kremnitz, andererseits über Hermanecz nach Neusohl; und eine aus dem obern Vágthale von Rosenberg über den Berg Sturecz ebenfalls nach Neusohl.

Eine vierte Communication führt ferner noch aus dem Neutrathale von Privigye nach Kremnitz.

Neusohl und Kremnitz waren derzeit nur aus dem Túróczthale, und zwar durch die feindliche Brigade des G.-M. Götz und dessen Verbündeten, den slowakischen Landsturm, bedroht, aber die erwähnten Uebergänge leicht zu vertheidigen, und sowie das obere Waag- und Granthal, noch unser.

Ernster bedroht als die beiden nördlichen Bergstädte, erschienen die südlichen: Altsohl und Schemnitz; besonders die letztere, da der Angriff auf diese von drei Seiten zugleich möglich war.

Allein dem Angreifer standen bei dem überaus strengen Winter, und dem hohen Schnee im Gebirge, unsägliche Schwierigkeiten bevor: und der Chef meines Generalstabs konnte sonach in der That mit großer Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß wir uns in den Bergstädten leicht so lange behaupten dürften, bis sich die Truppen wieder erholt hätten.

Die Stellung unsers Armeecorps war am 11. Januar 1849 Abends, wie erwähnt, folgende:

Linke Flügeldivision in Komjáthi am Neutraflusse;

Division Aulich in Verebély am Zsitva-Flüßchen;

Division Kmety in Levenz am linken Ufer des Granflusses;

Division Guyon in Varsány, auf der Straße von Ipolyság nach Levenz.

Vor uns — in Neutra (Nyitra) am Flusse gleichen Namens — stand ein Theil vom feindlichen Corps des F.-M.-L. Simunich, in unserm Rücken — in Ipolyság — das feindliche Corps des F.-M.-L. Csorich.

Schemnitz, der unserer Stellung nächste und zugleich für uns wichtigste Punkt der Bergstädte, lag uns somit näher als den beiden feindlichen Corps; die Straße von Levenz nach Schemnitz konnte, solange wir, wie oben angegeben, standen, von keinem derselben gefährdet werden: wohl aber war es möglich, daß F.-M.-L. Csorich, wenn er am **11.** früh von Ipolyság über Németi gegen Schemnitz aufgebrochen, diesen Punkt, im Thale des Schemnitz-Baches aufwärts vordringend, noch vor uns erreiche, so wir noch länger in Levenz zauderten. In der That lief auch am Abend des **11.** die Kundschafternachricht ein, es sei im Laufe des Tages eine feindliche Colonne auf der erwähnten Route im Marsche von Ipolyság nach Schemnitz begriffen gesehen worden, die Stärke derselben war jedoch nicht näher bezeichnet.

Um dieser Colonne den Vorsprung wieder abzugewinnen, mußte die Division Kmety noch in der Nacht vom **11.** auf den **12.** Januar von Levenz über Frauenmarkt (Báth) gegen Schemnitz aufbrechen.

Die Division Aulich verließ am **12.** Verebély und nahm die Route über St. Benedict (Szent Benedek) und Heiligenkreuz nach Kremnitz.

Ihr sollte die linke Flügeldivision, Komjáthi gleichfalls am 12. räumend, bis Heiligenkreuz folgen, von da aber nach Altsohl marschiren, dies besetzen und ihre Vorposten sogleich gegen Süden bis Dobronyiva (Dobrona) vorschieben.

Zur Sicherung dieser Operationen sollte die Division Guyon im Laufe des **12.** Januar dem F.-M.-L. Csorich das Vordringen über Levenz bis zum äußersten verwehren.

Da wir voraussetzen mußten, es herrsche zwischen den Bewegungen der beiden feindlichen Corps, welche uns in Fronte und Rücken bedrohten, **offensive** Uebereinstimmung: so blieb bei aller Umsicht

meines Generalstab-Chefs dennoch Grund genug zu der Befürchtung, einerseits Schemnitz schon vom Feinde besetzt zu finden, andererseits unsere linke Flügeldivision aufgerieben zu sehen.

Allein glücklicherweise bestand zwischen den beiden feindlichen Corpsführern blos „beobachtende" Uebereinstimmung; und so ward es uns möglich, das Armeecorps „von der obern Donau" ohne Unfall in den District der Bergstädte zu salviren.

Die Division Kmety mit meinem Hauptquartiere erreichte noch in der Nacht vom **11.** auf den **12.** Frauenmarkt. Von hier aus wurde unverweilt eine kleine Infanteriecolonne mit zwei Geschützen quer über die Gebirge nach Prinzdorf (Prencsfalu) auf der Németier Straße mit der Weisung disponirt, sich gleich nach Erreichung dieses Punktes gegen Süden zu wenden, die Thalenge von Teplicska zu besetzen, und Patrouillen bis Németi vorzuschicken. Das Gros der Division Kmety setzte ebenfalls noch in der Nacht seinen Marsch nach Schemnitz fort, und traf daselbst bereits am frühen Nachmittage des **12.** ein, während fast gleichzeitig in Németi durch die Patrouillen der Prinzdorfer Colonne einige Uhlanen vom Corps des F.-M.-L. Csorich abgefangen wurden.

Am **15.** Januar standen

die Division Aulich in Kremnitz mit den Vorposten gegen Norden in Perk, gegen Süden und Westen in Heiligenkreuz;

die Division Kmety in Neusohl mit den Vorposten gegen Nordwesten in Hermanecz;

die linke Flügeldivision in Altsohl mit den Vorposten gegen Süden in Dobronyiva, gegen Südosten in Szalatna; und die

Division Guyon in Schemnitz und Windschacht, mit den Vorposten gegen Süden auf der Levenzer Straße.

Zur Sicherung der Division Guyon in den beiden Flanken blieb Prinzdorf und Teplicska auf der Németier Straße von einem Detachement der Division Kmety, und Zsarnócz westlich von Schemnitz im Granthale auf der St. Benedicter Straße von einem Theile der Division Aulich besetzt.

Achtzehntes Capitel.

Der Feind greift die Bergstädte an. — Zsarnócz. — Umgehungscolonne des k. k. Obersten Collery. — Conflict bei Hodrics (22. Januar).

Die Truppen hatten auf dem Marsche in die Bergstädte die Communicationen theils übereist, theils verschneit gefunden und nur mit großer Anstrengung fortkommen können. Dieselben Hindernisse mußten einen feindlichen Angriff auf die Bergstädte für längere Zeit zweifelhaft erscheinen lassen. Allein kaum hatten die Divisionen ihre präsumtiven Winterquartiere bezogen, so trat Thauwetter ein und ebnete dem Feinde die Wege, welche Eis und Schnee für uns so schwer prakticabel gemacht hatten.

Oberst Aulich hatte zwar bald nach seinem Anlangen in Kremnitz durch wiederholte forcirte Recognoscirungen gegen Turcsek auf der Straße von Kremnitz nach Mosócz die beabsichtigten Angriffe der Brigade des G.-M. Götz und der slowakischen Freischaren so nachdrücklich vereitelt, daß wir von dieser Seite in der Folge gar nicht mehr beunruhigt wurden; desto ernster jedoch drohte die Gefahr im Süden.

Uebereinstimmende Kundschafternachrichten zeigten das Heranrücken bedeutender feindlicher Streitkräfte auf der Frauenmarkter und St. Benedicter Straße an.

Das Detachement in Zsarnócz, welches nur einem überlegenen feindlichen Angriffe hätte weichen sollen, gab diesen Posten preis; ob

aus Unwissenheit oder Zaghaftigkeit des Commandanten, war nicht zu erhellen.

Zsarnócz mußte unsererseits wieder besetzt werden, wollte man Schemnitz gegen einen feindlichen Angriff auf der Frauenmarkter Straße mit Sicherheit halten. Aber die Division Guyon durfte sich durch keine Detachirung mehr schwächen. Es erging demnach an die Division Aulich der Befehl, Zsarnócz wieder durch ein Bataillon Infanterie besetzen zu lassen. Der Commandant des hierzu beorderten Bataillons erfährt auf dem Marsche von Heiligenkreuz gegen Zsarnócz gerüchtweise, es sei dieser Ort bereits vom Feinde besetzt, und macht sogleich wieder „Rechtsum", weil der Befehl, welchen er auszuführen hatte, zufällig nichts vom „Angreifen" sagte, und auch des Umstandes, daß der Feind in Zsarnócz stehen könne, keine Erwähnung that.

Die Meldung über diesen unwillkommenen Zwischenfall erhielt ich am 20. Januar in Neusohl, und eilte noch in der Nacht darauf nach Kremnitz, um von dort aus eine Colonne persönlich gegen Zsarnócz zu führen.

Am 21. Januar des Abends hatte ich mit einem Bataillon vom Infanterieregiment Alexander, einer Escadron vom 9. Husarenregiment und einer dreipfündigen Batterie von 6 Pièçen den genannten Ort erreicht. Der feindliche Oberst Collery aber, welcher mit dem 12. Jägerbataillon, etwas Cavalerie und etwa einer halben Raketenbatterie, von Süden her im Granthale aufwärts vordringend, Tags vorher in Zsarnócz angelangt war, hatte seinen Marsch schon am frühen Morgen des 21. Januar über Hodrics gegen Schemnitz fortgesetzt.

Die Division Guyon konnte durch den für den nächsten Tag vorauszusehenden Angriff dieser feindlichen Umgehungscolonne leicht gezwungen werden, ihre Stellung bei Windschacht, in Folge dessen auch Schemnitz zu räumen.

Um dieses zu verhindern, beschloß ich, dem Obersten Collery auf dem Fuße zu folgen und ihn im Rücken zu fassen.

Oberst Guyon ward von diesem Vorhaben noch in der Nacht vom 21. auf den 22. Januar in Kenntniß gesetzt und beordert, seinerseits dem Angriffe der feindlichen Umgehung zuvorzukommen.

Der Weg von Zsarnócz nach Schemnitz führt, wie gesagt, über Hodrics, in einem engen Thale, anfangs in der Sohle desselben ziemlich sanft, ober dem letztgenannten Orte jedoch ziemlich steil an der nördlichen dichtbewaldeten Thalwand ansteigend. Hier war die Straße an mehrern Stellen durch natürliche Verhaue unfahrhar gemacht, diese aber unsererseits stets nur mit Freiwilligen, mehr zur Beobachtung als Vertheidigung, nothdürftig besetzt worden.

Als ich mit dem Frühesten des 22. Januar von Zsarnócz gegen Hodrics aufbrach, hoffte ich den Feind noch durch jene Verhaue aufgehalten und mit deren Hinwegräumung beschäftigt zu finden; indessen erfuhr ich bald, daß es ihm gelungen sei, alle diese Hindernisse noch im Laufe der vergangenen Nacht zu bewältigen.

Von Hodrics aus entsendete ich starke Patrouillen in südöstlicher Richtung, theils um auch den vor Windschacht stehenden Feind zu beunruhigen, theils um der Division Guyon, welche ich noch immer in ihrer Stellung vor Windschacht vermuthete, Nachricht von unserer Annäherung zu geben.

Oberhalb jener Straßenstellen, an welchen noch die Reste der hinweggeräumten Verhaue zu sehen waren, stießen wir auf den Feind. Er hatte den Bergabhang über der Straße an einem der Bestreichung dieser letztern günstigen Punkte mit Plänklern besetzt.

Ich beordert eine Compagnie auf die Höhe der waldigen Berglehne, um die feindlichen Plänkler zu verdrängen oder doch deren Feuer zu theilen und so das Vorrücken einer Infanterie-Sturmcolonne auf der Straße zu erleichtern.

Oberstlieutenant Pusztelnik — vor kurzem noch, wie erwähnt, der Chef meines Generalstabes, damals aber bereits Commandant jener Brigade, zu welcher das bei diesem Angriffe betheiligte Bataillon vom Infanterieregiment Alexander gehörte — hatte sich dieser Expedition freiwillig angeschlossen und übernahm persönlich die Führung der auf die Höhe disponirten Compagnie.

Für den Fall, daß der Sturm auf der Straße abgeschlagen würde, ließ ich zwei Geschütze vorfahren und abprotzen, deren Feuer der feindlichen Verfolgung Einhalt thun und die Vorbereitungen zu einem neuen

Angriff decken sollte. Der Rest der Batterie blieb bei der Arrièregarde, ebenso der größte Theil der Cavalerie.

Einzelne Husaren waren freiwillig auf der vom Feinde bestrichenen Wegstrecke vorgesprengt, wurden aber von einem so lebhaften Kleingewehrfeuer empfangen, daß sie schleunigst wieder umkehren mußten. Dies reichte allein schon hin, die Infanteristen, worunter sich sehr viele Rekruten befanden, zu entmuthigen. Indessen eröffneten unsere Plänkler auf der Höhe dennoch das Feuer, und nun, glaubte ich, sei der Zeitpunkt gekommen, die Sturmcolonne auf dem Fahrwege vorrücken zu lassen. Nach den ersten feindlichen Schüssen jedoch kehrte diese um und war um so weniger mehr zu halten, als der Feind selbst auf dem Fahrwege eine kleine Jägerabtheilung mit gefälltem Bayonnet gegen uns vorschickte.

Panischer Schrecken ergriff die Infanterie und die Bedienungsmannschaft der zwei abgeprotzten Geschütze. Sie wandten sich zur schimpflichen Flucht. Die Husaren wollten ihnen den Weg versperren, allein jene krochen unter den Pferden hinweg, ungeachtet die Reiter auf sie einhieben. In der fürchterlichen Verwirrung, welche hierdurch entstand, wurden die Bespannungspferde scheu, und der Rest der Batterie, bis auf eine Pièce, stürzte theils über den Abhang hinab, theils konnte er überhaupt nicht flott werden.

Der Commandant der Batterie war, von einer feindlichen Kugel getroffen, bei den beiden abgeprotzten Geschützen gefallen, während seine Leute, ihre Geschütze im Stiche lassend, sammt den Ladrequisiten davonliefen.

Unter vergeblichen Anstrengungen, die muthigsten der Infanteristen zur Deckung dieser Geschütze beisammen zu halten, wurde ich nach und nach selbst bis zu dem Punkte, auf welchem diese aufgeführt standen, zurückgedrängt. Einige rascher aufeinander an uns vorüberpfeifende Kugeln bewirkten, daß ich bald vollends allein blieb. Sogar mein Adjutant, ein unerschrockener tapferer Mann, war verschwunden. Da ich ihn jedoch nicht fallen gesehen, so ließ mich eben seine Abwesenheit noch hoffen; denn ich war überzeugt, daß er mich nur verlassen habe, um die Flüchtigen wo möglich weiter rückwärts aufzuhalten und zu

einem nochmaligen Angriffe zu bewegen. Ich sah gleichwohl ein, daß mit solchen Truppen an den Sieg schlechterdings nicht mehr zu denken sei, hoffte aber doch mindestens die Geschütze noch retten zu können. Darum drängte es mich, obschon allein, hier auszuharren.

Knapp an den Geschützen stand ein Munitionskarren schräg über die Straße geschoben. Hinter diesem suchte ich indessen theilweise Schutz vor den feindlichen Kugeln.

Das Getöse meiner thalwärts fliehenden Truppen drang kaum mehr bis zu mir herauf, dagegen vernahm ich von der entgegengesetzten Seite ein verworrenes Geschrei und dazwischen die Klänge der österreichischen Volkshymne. Im nächsten Augenblicke brachen die stürmenden feindlichen Jäger aus der letzten Straßenwindung hervor. Dies erschütterte auch mich. Unschlüssig, ob ich dem natürlichen Instinct, der mich zur eigenen Rettung trieb, folgen, oder aus Verzweiflung ob der Schmach, die ich erlebt, den Stoß der feindlichen Bayonnete erwarten solle, blickte ich bald meinen fliehenden Truppen nach, bald dem anstürmenden Feinde entgegen. Da schien mir's plötzlich, als wankten die letztern beim Anblick der Geschütze, als erstürbe darob das „Hurrah!" auf ihren Lippen, und schnell entschlossen suchte ich nach der Lunte. Aber sei es, daß ich sie übersehen, oder daß die davongelaufenen Kanoniere auch diese mitgenommen hatten, ich fand sie nicht — und hierdurch erst vollends entmuthigt, ergriff nun auch ich die Flucht.

Ich war zu Fuß, meine Rettung daher höchst unwahrscheinlich. Ich hatte zu spät daran gedacht. Nun suchte ich den forschenden Blicken der verfolgenden Feinde dadurch zu entkommen, daß ich die waldige Berglehne hinansprang, um zwischen den Bäumen hindurch unbemerkt Raum zu gewinnen; allein fast bei jedem Sprunge strauchelnd, mußte ich sogleich wieder auf die offene Straße herab.

Die feindlichen Jäger waren bereits nahe genug hinter mir her, um mich mit Sicherheit aufs Korn zu nehmen. Sie thaten's wohl auch; aber glücklicherweise sank ich auf der stark geneigten Straße mit jedem Schritte unter die Visirlinie, und so traf meinen Csako eine Kugel, die dem Schädel gegolten haben mochte; die übrigen alle pfiffen

harmlos an mir vorüber. Die braven Jäger schossen offenbar etwas zu hitzig. Mit etwas mehr Ruhe im Zielen konnten sie sich und ihrem Oberfeldherrn manchen Kummer im nächsten Frühling ersparen.

Uebrigens that ich mittlerweile redlich das Meinige, um die Zeit, während welcher ich ihnen als wandelnde Zielscheibe dienen mußte, möglichst abzukürzen.

Ein Cavaleriepferd ohne Reiter jagte plötzlich, von feindlicher Seite herkommend, scheu an mir vorüber. Etwa hundert Schritte von mir fing es ein Husar für seinen verwundeten unberittenen Kameraden auf, den er trotz der eigenen Lebensgefahr nicht hatte verlassen wollen. Nachdem er diesem fortgeholfen, ward er zufällig meiner ansichtig, ritt mir eiligst entgegen und trug mir sein eigenes Pferd mit dem Bedeuten an, sein Leben sei weniger werth als das meine.

Diese Hochherzigkeit brachte in mir eine ganz eigenthümliche Wirkung hervor. Ich glaubte plötzlich, den Tag noch nicht verloren geben zu müssen. — „Jage lieber den Lumpen von Infanteristen nach und bring mir einige wieder; aber Kerle wie du müssen es sein!" herrschte ich den heldenmüthigen Husaren an. — „Alles vergebens!" entgegnete er fluchend, „es sind ja Slowaken, keine Magyaren!"

Diese nationale Beobachtung war wohl richtig, der Schluß aber, den er daraus zog, nicht so ganz; denn die feigen Kanoniere waren Magyaren, keine Slowaken. Ueberdies schien der nächste Augenblick den Husaren auch bezüglich der Slowaken Lügen strafen zu wollen; denn kaum war dieser mit seinem Fluche zu Ende, als um den nächsten Vorsprung, hinter welchen sich die Straße nach abwärts verlor, ein Zug Infanterie, von meinem Adjutanten geführt, zu meiner Rettung herbeieilte.

Ich hatte mich in dem Adjutanten nicht getäuscht. Der neu angeregte Entschluß, den Kampf noch immer nicht aufzugeben, reifte nun um so rascher zur Ausführung. „Mir nach!" rief ich den recht entschlossen Scheinenden entgegen, „eure Kameraden werden nicht lange auf sich warten lassen, wenn sie erfahren, daß wir wieder vorrücken. Der brave Husar dort — setzte ich zuversichtlich hinzu — wird schon dafür sorgen; nicht wahr, Kamerad?" — und ohne dessen Antwort

abzuwarten, schritt ich wieder bergan. Die Slowaken verstanden wahrscheinlich blutwenig von dem, was ich ihnen ungarisch zurief; aber sie folgten doch unerschrocken nach.

Das feindliche Feuer ward nun lebhafter; wir hatten zur Erwiderung desselben keine Zeit. Es drängte mich, die Leute fortwährend zu haranguiren. Wer — selbst in Gefahr — Andern Muth zuspricht, stärkt seinen eigenen zumeist.

„Mir nach!" rief ich wiederholt; „ihr seht, sie treffen nichts!" Aber zum Unglück traf eben eine Kugel; heulend stürzte ein Mann im ersten Gliede zusammen, und im Nu hatten die Uebrigen wieder die Flucht ergriffen.

Das plötzliche Schwinden einer unerwartet aufgetauchten letzten Hoffnung — war's auch nur eine thörichte — erschüttert heftiger als das allmälige aller vorangegangenen reellen.

„'s ist aus für heute!" rief der Adjutant. „Für immer!" setzte ich verzweifelnd hinzu.

Als ich von den Geschützen zurückwich, hatte ich den Tag bereits so gut wie jetzt verloren gegeben; aber die Erkenntniß dieser schmachvollen Nothwendigkeit war mir dort nicht, wie hier, so mit einem Male aufgedrungen worden. Dort blieb ich noch auf meine eigene Rettung bedacht; hier verzichtete ich darauf.

An dieser verzweifelten Indolenz trug übrigens wohl auch die ungewöhnliche Abspannung meiner physischen Kräfte schuld. Auf der Höhe moralischer Begeisterung sucht man den Tod — in der Tiefe physischer Erschöpfung hört man auf, ihn zu meiden. Das gleichzeitige Zusammentreffen beider Umstände bei ein und demselben Individuum scheint mir unmöglich. Von Tapferkeit wie von Feigheit kann nur in den Zwischenphasen die Rede sein.

„Retten wir uns, ehe es zu spät wird!" rief mein Adjutant, faßte mich am Arm und riß mich bergab mit sich fort. Auch der Husar — (er hatte diesmal doch recht von wegen der Slowaken) — ritt wieder an mich heran und sprach mir nochmals zu, sein Pferd zu besteigen. Entrüstet ob dieser Zumuthung, und über das lästige Fortgezogenwerden ärgerlich, wollte ich meinen Arm dem Adjutanten entreißen; dieser aber

ließ nicht los, selbst dann nicht, als eine feindliche Kugel zwischen uns durchfahrend, den Ellbogen seines Armes nahezu gelähmt hatte; worauf ich denn endlich, einsehend, wie durch ein ferneres Widerstreben außer meinem eigenen auch noch das Leben meiner beiden treuen Begleiter gefährdet würde, mich sofort wieder freiwillig mit Aufbietung der letzten physischen Kräfte an der Flucht zu betheiligen begann.

In der Nähe der obersten Häuser von Hodrics stand ein Wagen für die Schwerverwundeten, diese aber hatte bereits sammt und sonders das Loos der Kriegsgefangenschaft ereilt; ich durfte somit den Wagen ohne Scrupel benutzen, um meine Truppen einzuholen. Erst am untern Ende des Dorfes gelang mir dies.

Hier fand ich die Husaren noch immer bemüht, die zerstreuten Infanteristen zusammen zu treiben. Es war ein demüthigender Anblick, weit demüthigender noch der Gedanke, der Commandant einer solchen Truppe zu sein; und die kühnste Phantasie wäre nach solchen Erlebnissen an dem Versuche gescheitert, die Combinationen für die einstige Nothwendigkeit einer Intervention Rußlands in Ungarn zu Gunsten des „freien einigen Oesterreichs“ im Bereiche des Wahrscheinlichen zu entdecken.

Ich wollte die Infanterie und die Bedienungsmannschaft der verlorenen Batterie gleich an Ort und Stelle decimiren lassen; allein ein Blick auf die gelichteten Reihen, belehrte mich, sie seien bereits mehr als decimirt.

Unser Verlust betrug nämlich außer den fünf Geschützen und einigen Husaren nahe an zwei Compagnien Infanterie. Auch Oberstlieutenant Pusztelnik fehlte. Er ward, wie wir später erfuhren, verwundet und gefangen genommen.

Der Feind verfolgte uns nicht weiter, und so konnte doch mindestens unser Rückmarsch von Hodrics nach Zsarnócz in Ordnung bewirkt werden.

Hier gönnte ich den Truppen kurze Rast; mich aber trieb es unaufhaltsam weiter, um über das Schicksal der Division Guyon je eher volle Gewißheit zu erlangen.

Daß sie gleichzeitig eine Schlappe erlitten haben mußte, lag wohl außer Zweifel.

Aber die Fragen: Wohin zu, und wie weit sie zurückgedrängt worden? — ob sie nicht im ersten Schrecken etwa gar bis Neusohl zurückgelaufen sei, und so dem wahrscheinlich rasch nachrückenden Feinde die Möglichkeit geboten habe, einerseits die Division in Altsohl, andererseits die in Kremnitz von einander und den übrigen beiden in Neusohl abzuschneiden, dadurch mein Armeecorps in drei Theile zu trennen, und jeden derselben einzeln aufzureiben? — heischten dringende Antwort.

Diese vermochte mir in Zsarnócz Niemand zu geben. Auch mußten die Dispositionen für die Division Aulich noch im Laufe der nächsten Nacht erlassen, ja theilweise ausgeführt werden. Ich eilte somit von meinem Adjutanten begleitet zu Wagen nach Kremnitz voraus.

Man hatte mich in Zsarnócz gewarnt, ohne starke Bedeckung zu reisen, da eine feindliche Abtheilung von Hodrics aus quer über den nördlichen Bergrücken längst die Straße von Zsarnócz nach Heiligenkreuz erreicht haben konnte, und ich diese Route nehmen müsse. Ich aber hatte der Warnung nicht geachtet.

Unfern des Ortes, der mir als gefährlich für meine Sicherheit bezeichnet worden, unterbrach nun in der That ein drohendes „Halt, wer da!" in deutscher Sprache den Lauf der Pferde, und im nächsten Momente war unser Wagen von weißberiemten Fußsoldaten umringt. Der deutsche Anruf, das weiße Riemzeug machten uns mistrauisch. Mein Adjutant wollte nicht gleich mit der Farbe heraus. „Ein General", antwortete er zögernd, und „von welchem Bataillone seid ihr?" frug er barsch entgegen, sich gleichzeitig weit aus dem Wagen hinauslehnend, um trotz der Dunkelheit irgend ein bestimmteres Abzeichen an einem der Soldaten zu entdecken. „Nichts da Bataillon! Was für ein General?" war die Antwort, begleitet von dem nähern Heranrücken der Soldaten an den Wagen.

Unsere Lage wurde unangenehm. Wir mußten nun Auskunft geben. Erfolgte auf diese irgend eine feindliche Erklärung: so konnten uns nur ein Schuß auf den zudringlichen Frager, ein Sprung auf den Wagenbock, und ein kräftiger Hieb in die Pferde noch allenfalls retten.

Ich hatte dies bald überlegt, mich allmälig von meinem Sitze erhoben, eine Pistole ergriffen, den Hahn geräuschlos gespannt, und

harrte so sprunggerecht mit zurückgehaltenem Athem der Dinge, die da kommen sollten.

Indessen zögerte mein Begleiter noch immer mit der Auskunft. Fortwährend bemüht, früher zu erkennen, als erkannt zu werden, neigte er sich noch mehr über den Wagenschlag gegen die zunächst herangetretenen Soldaten vor. Die kurze Pause dünkte mir eine Ewigkeit. Ich glaubte den Augenblick der Entscheidung kaum mehr erwarten zu können.

„'s ist Alexander Infanterie!" rief endlich der Adjutant, und gab nun ohne weiteres die verlangte Auskunft. Er hatte nämlich einen Unteroffizier der genannten Truppe wieder erkannt, welchem er zufällig am Morgen vor dem unglücklichen Conflicte irgend einen besondern Auftrag persönlich ertheilt zu haben sich entsann. Alexander Infanterie trug damals noch weißes Riemzeug. Dieser Umstand war uns Beiden jedoch im ersten Augenblicke der Ueberraschung nicht eingefallen, ebenso wenig wie jener, daß die uns bei Hodrics gegenüber gestandenen Jäger schwarzes Riemzeug hatten.

Der erwähnte Unteroffizier sammt der geringen eben um unsern Wagen vertheilten Mannschaft war der kleine Rest jener Compagnie, welche ich während unsers Vorrückens über Hodrics von diesem Orte aus als Recognoscirungs-Patrouille gegen Windschacht entsendet hatte. Diese war auf ihrem Marsche durch den Wald plötzlich von allen Seiten angegriffen und größtenheils gefangen genommen worden. Nur jenen Wenigen gelang es, sich nach rückwärts durchzuschlagen, und Hodrics dort, wo der Fußsteig von der südlichen Thalwand quer durch die schmale Ortschaft auf den nördlichen Bergrücken führt, zu passiren; nachdem sie vorher in einem nahen Verstecke das Vorüberziehen einer, unsern Rückzug nach Zsarnócz beobachtenden feindlichen Patrouille abgewartet hatten. Ungefährdet gelangten sie hierauf, nach Uebersteigung des erwähnten Bergrückens, auf die Straße von Zsarnócz nach Heiligenkreuz, und waren eben im Begriffe zu ihrem Bataillon in Zsarnócz zu stoßen, als sie uns begegneten.

Ich bedeutete ihnen, ihr Bataillon an Ort und Stelle abzuwarten, da es schon auf dem Rückmarsche sei, und setzte nun meine Fahrt nach Kremnitz ohne weitere Störung fort.

Neunzehntes Capitel.

Die Niederlage der Division Guyon bei Windschacht (21. Januar) und ihr Rückzug von Schemnitz bis Búcsa (22. Januar) nachträglich in Erfahrung gebracht. — Kritische Lage der Division Aulich. — Rettung aus derselben. — Noch kritischere Lage der Division Guyon und der linken Flügeldivision. — Endliche Wiedervereinigung des Armeecorps von der obern Donau in Neusohl. — Ein älterer Rückzugsbefehl des Kriegsministers wird nachträglich erwogen. — Unsere Rückzugslinien von Neusohl gegen die obere Theiß. — Rückzugsplan bis in die Zips. — Ein Lastwagentrain als Arrièregarde. — Der Rückzug wird angetreten. — Ein Versucher. — Stimmung der Bevölkerung.

In Kremnitz fand ich bereits authentische Nachricht vom Obersten Guyon, welche alle meine Besorgnisse leider größtentheils bestätigte. Er war schon am vorhergehenden Tage, den 21. Januar, bei Windschacht geschlagen worden und hatte sich nach Schemnitz zurückziehen müssen. In der Nacht darauf erhielt er meinen Befehl zum Angriff der feindlichen Umgehungscolonne, unternahm diesen auch am folgenden Morgen, aber seine Leute suchten — ähnlich den meinen bei Hodrics — schon nach den ersten feindlichen Schüssen das Weite. Mittlerweile wurde er durch den feindlichen Angriff von Windschacht her gezwungen, auch Schemnitz zu räumen; ja die Muthlosigkeit seiner Truppen nöthigte ihn sogar die Gran bei Brezniеska zu passiren und bis Búcsa zurückzugehen.

Hierdurch schien nun, wie ich befürchtet hatte, die Vereinigung der Division Aulich mit den übrigen Divisionen auf der durch das Granthal führenden Straße unmöglich gemacht; denn diese bildete an

mehrern Punkten, ganz knapp am rechten Ufer des Granflusses, enge und gegen das linke Ufer hin offene Defiléen. Von einem Feinde aber, welcher bei der Ausführung seiner Operationen vor so gewagten Zügen, wie der jüngste des Obersten Collery aus dem untern Granthale über Zsárnócz und Hodrics gegen Schemnitz gewesen, nicht zurückschrak, durfte ich um so weniger voraussetzen, daß er das linke Granufer, gegenüber den oben angedeuteten, für den Marsch der Division Aulich durch das Granthal höchst ungünstigen Stellen, unbesetzt lassen werde, als er bereits durch den eiligen Rückzug des Obersten Guyon bis Búcsa in den ungefährdeten Besitz des linken Granufers längs der erwähnten Straße gelangt war.

Durch das Thalgebiet des Túrócz-Flüßchens über Perk, Turcsek, Stuben gegen Mosócz, und dann mittels einer Rechtsschwenkung über Cseremosne, Bartoska und den Berg Hermanecz die Vereinigung der Division Aulich mit dem Gros des Armeecorps nördlich von Neusohl zu bewerkstelligen, schien bei der drohenden Stellung des G.-M. Götz auf jener Linie und der uns abholden Stimmung der Einwohner jener Gegend wo möglich noch gefährlicher.

Es blieb also nichts Anderes übrig, als den precären Weg über den Gebirgsrücken zwischen Kremnitz und Neusohl selbst auf die Gefahr hin zu benutzen, daß ein Theil des Gepäcks und der Geschütze dabei eingebüßt werden sollte.

Von Kremnitz wie von Neusohl aus führen steile Waldwege bis hart unter den obersten Grat des Gebirges; dieser aber wird von einem Felsenkamme gebildet, über welchen nur einzelne Fußgeher gelangen konnten. Die Bewohner der Gebirgsabhänge benutzten diese Wege, wie man uns versicherte, nur ausnahmsweise im Winter, und auch dann nur mit leichten Schlitten in der Art, daß sie, unter dem Grat angelangt, diese abluden, zerlegten, Alles Stück für Stück über den Kamm auf die jenseitige Fortsetzung des Weges schleppten, dort die Schlitten wieder zusammenfügten und darauf sammt ihrer Fracht nach dem Ziele ihrer Reise hinabglitten.

Um diese schon wegen ihrer Steilheit hinreichend beschwerliche Communication wenigstens ohne jene fatale Unterbrechung benutzen zu

können, hatte man einst den Felsenkamm an der schmalsten Stelle seiner Basis durchbrochen; seither aber war dieser Tunnel en miniature wieder theilweise eingestürzt.

Wir mußten denselben somit erst wieder ausräumen und bedeutend erweitern, um ihn auch mit Artillerie passiren zu können.

Am 24. Januar war dies, und in der darauf folgenden Nacht auch der Durchzug der Division Aulich durch den Tunnel — obschon mit unsäglicher Anstrengung von Seiten der Truppen — bewerkstelligt.

Mittlerweile brach jedoch die Gefahr, von dem Gros des Armeecorps getrennt und für sich allein aufgerieben zu werden, unvorhergesehenerweise über die Division Guyon und die des linken Flügels herein.

In derselben Nacht, in welcher die Division Aulich ihren beschwerlichen Marsch über die Szkalka (so, glaube ich, heißt der kurze Ausläufer, welcher von der Wasserscheide der Flüsse Gran und Waag zwischen den Bergstädten Neusohl und Kremnitz südöstlich hinziehend mit dem Laurinberge endigt) vollbracht hatte, war plötzlich abermals so starkes Thauwetter eingetreten, daß die Gran schon am nächsten Morgen, über ihre Ufer hinaustretend, die Straßen zwischen Neusohl, Altsohl und Búcsa mehrere Schuh hoch überschwemmte. Hierdurch wurden die Divisionen in Altsohl und Búsca nicht nur vom Gros in Neusohl, sondern auch die eine von der andern vollkommen isolirt, und ihre Lage erschien hauptsächlich deshalb ungleich gefährlicher, als es jüngst die der Division Aulich in Kremnitz gewesen, weil einerseits dem siegreichen Feinde in Schemnitz meines Wissens kein Hinderniß entgegenstand, welches ihn hätte abhalten können, die Division Guyon bei Búcsa mit Uebermacht anzugreifen und, da ihr Rückzug nach Alt- oder Neusohl durch das überschwemmte Terrain unmöglich war — gänzlich aufzureiben oder geradezu gefangen zu nehmen; andererseits von der Division in Altsohl schon in den letzten Tagen wiederholte Meldungen eingelaufen waren, daß von Karpfen (Karpona) zahlreiche Cavaleriepatrouillen immer kecker gegen Altsohl vordringen, und diese als Vorboten eines demnächst auch von dieser Seite her zu erwartenden feindlichen Angriffes angesehen werden müßten.

An ein schnelles Verrinnen der zurückgestauten Gewässer war

überdies bei dem durch angehäufte Eismassen gehemmten Laufe des Granflusses gar nicht zu denken, und jeder Versuch, die hoch überschwemmten Wegstrecken zu durchwaten, drohte nach den Betheuerungen der Bewohner jener Gegend zum sichern Verderben der Truppen zu führen.

Und so schien der theilweise Untergang meines Corps diesmal wirklich unvermeidlich; denn weder von Búcsa noch von Altsohl führte irgend ein, wenngleich noch so nothdürftig prakticabler Weg nach Neusohl, auf welchem sich die fatale Ueberschwemmung hätte umgehen lassen.

Die Rettung aus dieser verzweifelten Lage verdankten wir sonderbarerweise den moralischen Folgen eines tragi-komischen Ereignisses, welches sich bereits am 22. Januar, also noch vor der Ueberschwemmung, bei der Division Guyon in Búcsa unmittelbar nach deren Rückzug von Schemnitz zugetragen hatte.

Oberst Graf Guyon nämlich wollte — furcht- und einsichtslos wie er stets war — kaum in Búcsa mit seiner geschlagenen, vom Marsche erschöpften Division angelangt, nach kurzer Rast wieder gegen Schemnitz aufbrechen, um den Siegern des Tages sogleich Revanche zu geben. Da nun seine Soldaten der hierzu erforderlichen Kampflust zufällig ganz und gar entbehrten, so gedachte er ihnen diese mittels Branntwein beizubringen: aber sie wurden mehr trunken als kampflustig davon. Die Disciplin, auch sonst nicht die stärkste Seite der Division Guyon, lag bald so sehr danieder, daß schon der alltägliche blinde Lärm „der Feind rückt an!" eine Verwirrung im Lager herbeizuführen genügte, welche nach der vollständigsten Niederlage kaum ärger hätte werden können. Die Meisterschrockenen liefen bis Neusohl zurück. Zwar sammelten sich die aufgelösten Abtheilungen nach und nach wieder in Búcsa, aber die Angst vor einem feindlichen Angriffe war nun einmal da; sie stieg in der Folge mit den Wässern der Gran, und wurde endlich größer als die Furcht vor dem Ertrinken. Nur so war es dem Obersten Grafen Guyon möglich, den Rückzug auf der hoch überschwemmten Straße versuchen zu lassen: und das gelungene Wagniß brachte die Bewohner der Gegend in Verdacht, die Gefahren dabei, aus verrätherisch-feindlicher Absicht gegen uns, so abschreckend geschildert zu haben.

Die Division in Altsohl war bei einem ähnlichen Versuche ungleich schlimmer daran. Sie hatte den Fluß selbst auf der hoch überfluteten Brücke in der Stromschnelle zu passiren; auch stand der Weg, welchen sie nehmen mußte, bedeutend tiefer unter Wasser. Aber das Beispiel der Division Guyon wirkte: und wenige Stunden später waren alle vier Divisionen des Armeecorps von der obern Donau in Neusohl vereinigt.

In einer spätern Zeit erfuhren wir freilich, daß wir ganz gemüthlich das Sinken des Hochwassers hätten abwarten können; da die feindliche Brigade des G.-M. Wieß, von welcher wir Altsohl bedroht glaubten, plötzlich gegen Pest zurückgezogen worden, und die Sieger von Windschacht, Hodrics und Schemnitz sich zu fernern Angriffen zu schwach gefühlt, ja selbst einen Angriff unsererseits erwartet haben sollten. Allein wir hatten von dem allen nichts geahnt, obschon es nicht gar so selten vorkömmt, daß sich Einer vor dem Andern fürchtet, und meistens Beide ohne Grund.

Indessen würden wir — selbst frühzeitig genug hiervon in Kenntniß gesetzt — die Bergstädte doch nicht länger haben behaupten können; denn der eigentlich unwiderstehliche Feind, welcher uns daraus vertrieb, war der Hunger, weil das Thauwetter die Wege nach den südlichen Comitaten, aus denen wir uns verproviantiren mußten, grundlos, und die Getreidezufuhren von dorther für längere Zeit unmöglich gemacht hatte.

Unmittelbar nach meinem Eintreffen in Schemnitz war mir vom Kriegsminister Mészáros der Befehl zugekommen, ohne Aufschub meinen Rückmarsch gegen die obere Theiß anzutreten, und in Uebereinstimmung mit dem damaligen Obersten Klapka, welcher soeben anstatt des Kriegsministers das Commando über dessen vom k. k. F.-M.-L. Grafen Schlick wiederholt jämmerlich geschlagenes Corps übernommen hatte, gegen den letztern zu operiren. Ich sollte nämlich das Schlick'sche Corps von Südwesten angreifen, während Klapka das Gleiche von Süden zu thun beabsichtigte.

Dieselben Gründe, von welchen ich in Levenz zu dem Flankenmarsche nach den Bergstädten bestimmt worden, hatten in Schemnitz

meinen Entschluß ins Leben gerufen, dem erwähnten Befehle des Kriegsministers einstweilen nicht zu gehorchen: denn ich durfte die Nachtheile, welche dem Vaterlande aus diesem Ungehorsam entspringen konnten, nur höchst geringe anschlagen im Vergleiche mit jenen, welche die voraussichtliche Aufreibung des Armeecorps von der obern Donau unvermeidlich zur Folge haben mußte.

Nach der unverhofft gelungenen Concentrirung des Armeecorps in Neusohl standen nun freilich die Verhältnisse ganz anders, und anstatt ein ferneres Misachten jenes Befehles zu rechtfertigen, drängten sie mich im Gegentheile, den Antritt des Rückzuges nach der obern Theiß nicht länger zu verschieben.

Nicht ob, sondern wie dieser Rückzug ausgeführt werde; war nunmehr die Frage.

Von Neusohl standen uns hierzu damals nur zwei Wege offen: entweder durch das obere Granthal bis Vöröskö, von dort über die südliche Grenze des Granthalgebietes in das Murányer Thal und das des Jólsva-Flüßchens, dann über Tornalja, Putnok in den muthmaßlichen Operationsbereich des Klapka'schen Corps; oder über die Zips (Szepes megye), das Sároser, und Abaujvárer Comitat.

Auf der erstern Linie war ein feindlicher Conflict höchst wahrscheinlich, auf der letztern gewiß, und noch dazu mit dem gefürchteten siegreichen feindlichen Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick, welches eben die genannten Comitate besetzt hielt.

Dessenungeachtet wählten wir diese letzte Route, weil wir auf der erstern, bei der anhaltend milden Witterung, grundlose Wege und bei Tornalja feindliche Angriffe von zwei entgegengesetzten Seiten, und zwar noch während des Marsches, zu fürchten hatten; denn von unserer Bewegung zeitig genug unterrichtet, konnte einerseits ebenfalls das Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick, oder doch ein Theil desselben, von Kaschau (Kassa) auf dem Tornaer Wege, andererseits die Brigade des G.-M. Wieß, welche wir damals bereits bei Altsohl voraussetzten, über Vámosfalva (Milna), Zelene, und Rimaszombat, weit früher als wir, bei Tornalja eintreffen, und uns entweder kampfgerüstet erwarten, oder gar während des Marsches überfallen.

Auf der Route durch die Zips dagegen durften wir auch bei fortwährendem Thauwetter, wo nicht auf gute, so doch auf feste Straßen rechnen, waren selbst die Angreifer, und hatten während der ganzen Dauer des Marsches keinen unvermutheten feindlichen Angriff in den Flanken oder im Rücken zu befürchten; da wir nach der damals von uns combinirten Stellung der feindlichen Corps weder auf derselben Route eingeholt werden, noch durch den forcirten Marsch irgend eines feindlichen Corps auf einer andern Route den Vorsprung einbüßen konnten, welchen wir bereits gewonnen hatten und dessen wir eben höchst dringend bedurften, um unsere Angriffe auf das Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick mit Muße vorzubereiten und — unbeirrt in Rücken und Flanke — auszuführen.

Demzufolge wurde nachstehender Rückzugsplan entworfen: Das ungarische Armeecorps von der obern Donau tritt den Rückzug von Neusohl gegen die obere Theiß, über die Zips, und zwar in zwei gleich starken Colonnen an. Die eine, bestehend aus der Division Guyon und der des linken Flügels, bewegt sich durch das obere Granthal und ferner über Pohorella, Vernár, Sztraczena und Huta nach Igló; die andere, aus den Divisionen Aulich und Kmety bestehend, zieht nach Ueberschreitung der Wasserscheide zwischen der Waag und Gran durch das obere Waagthal in das der Popräd, und ferner über Donnersmark (Csötörtökhely) nach Leutschau (Lőcse).

Die glückliche Erreichung der beiden angegebenen letzten Marschobjecte mußte dem Gedanken an eine ernste Offensive gegen das Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick unbedingt vorangehen.

Die südliche Colonne, welche das Granthal zu durchziehen hatte, erhielt als Arrièregarde einen Train von mehrern hundert Wagen, beladen mit Staatsgütern der verschiedensten Art, darunter Monturvorräthe, eine mobile Gewehrfabrik, Vorräthe von Zucker und Kaffee, Zinn, Kupfer, Gewehrbestandtheile u. dgl. m. Es waren dies zumeist vom Landesvertheidigungs-Ausschuß bestellte Lieferungen, welche wir auf unserm Zuge von Waizen nach Schemnitz, theils schon unterwegs nach den bereits vom Feinde besetzten Hauptstädten, theils erst zur Absendung dahin, an verschiedenen Orten vorgerichtet fanden und unsern

Bewegungen folgen ließen, um sie möglichst sicher an den neuen Sitz der Regierung gelangen zu lassen.

Die fernere Deckung der zu einer ungewöhnlichen Ausdehnung angewachsenen Wagencolonne schien mir aber ein zu aufreibender Dienst für die schon durch den forcirten Rückzug allein übermäßig angestrengten Truppen, und da ich den Transport nicht vorausdisponiren durfte, weil das unbedeutendste feindliche Gerücht von unserm Rückzugsobjecte her ihn zum Stocken gebracht und dadurch die nachfolgenden Divisionen in ihrem Marsche aufgehalten haben würde, so mußte er den Truppen auf gut Glück nachziehen.

Die erwähnten Staatsgüter waren nun freilich wohl eine sichere Beute des Feindes, wenn es diesem einfiel, unsere südliche Colonne zu verfolgen; aber dann mußte dieser auch den ganzen Transport vorerst sich selbst aus dem Wege räumen, um die bereits zwei Tagemärsche weiter vorausgeeilten Divisionen einzuholen, und der Commandant des dem Transporte — nicht etwa zu dessen Vertheidigung, blos zur Ueberwachung der Fahrordnung — beigegebenen kleinen Detachements hatte den Auftrag, dem Feinde die Beute, wo thunlich, nur partieenweise zu überlassen, und dadurch sowohl, wie durch häufige Verrammelungen der Straße mittels der preisgegebenen Wagen, wie endlich durch Mitnahme oder Vernichtung der Bespannungen, dessen Nachdrängen möglichst zu erschweren.

Der in Folge dieser Maßregeln der südlichen Colonne nachhaltig gesicherte Vorsprung aber war wichtig genug, um uns für den Verlust der Staatsgüter schadlos zu halten; denn es darf nicht übersehen werden, daß unser Rückzug aus den Bergstädten gegen die obere Theiß zugleich eine Offensive gegen das Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick war, und unser Hauptaugenmerk darauf gerichtet sein mußte, von den uns nachziehenden feindlichen Brigaden der Generale Götz und Fürst Jablonowski nicht, bevor wir den Marsch durch den damaligen Operationsbereich des F.-M.-L. Grafen Schlick forcirt hatten, eingeholt zu werden.

Indessen verfolgte der Feind die südliche Colonne nicht, und der ganze Gütertransport blieb somit zur Disposition der Regierung.

Ein in den Bergstädten vorgefundener Vorrath an theils geprägtem, theils ungeprägtem edlen Metall sollte der größern Sicherheit wegen unter dem Schutze der nördlichen Colonne fortgeschafft und später gleichfalls der Regierung übergeben werden. (Das Letztere geschah von Kaschau aus.)

Dieser Rückzugsplan gelangte ungesäumt zur Ausführung.

Am 27. Januar 1849 verließen die letzten Abtheilungen des Armeecorps von der obern Donau die Bergstadt Neusohl. Mein Hauptquartier marschirte mit der nördlichen Colonne, und erreichte am 28. Rosenberg (Rózsahegy).

Hier erschien, aus der Zips kommend, ein — wie er angab — vom F.-M. Fürsten Windisch-Grätz an mich Abgeordneter, und verlangte nach einer geheimen Unterredung mit mir.

Ich gewährte ihm diese.

Er vertraute mir an: es wäre der Wunsch des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz, daß ich das Armeecorps von der obern Donau Seiner Durchlaucht zuführe — ich zweifelte keinen Augenblick daran — und mir würde, wenn ich diesem Wunsche nachkäme, volle Amnestie und eine sorgenfreie Existenz — jedoch außerhalb Oesterreich — garantirt. Auch hieran zweifelte ich nicht im Geringsten, ließ jedoch nichtsdestoweniger — nachdem der Abgeordnete geendet hatte — einige Stabsoffiziere in das Gemach treten, theilte ihnen den Gegenstand der eben gepflogenen geheimen Unterredung mit, und übergab dem Abgeordneten ein lithographirtes Exemplar meiner Proclamation von Waizen als Antwort für **Den**, der ihn gesandt hatte, mit dem Bemerken: dies sei das Ultimatum des Armeecorps von der obern Donau und seines Commandanten.

Auf unserm Rückzuge von der Lajtha bis Budapest fanden wir — wie erwähnt — nur geringe Theilnahme bei der Bevölkerung; in den Bergstädten und den nördlich angrenzenden Comitaten war diese nun vorwiegend sogar gegen uns gestimmt, verhielt sich übrigens durchgehends passiv, einzelne tricolore Denuncianten abgerechnet, deren Thätigkeit jedoch keinen andern Erfolg hatte, als daß auf mei-

nen Befehl in Schemnitz einige als schwarzgelbe Zeloten verrufene Individuen eingezogen, nach Neusohl gebracht und dort nach einigen Tagen wieder freigelassen, von St.-Nikolaus (Szent Miklós) hingegen ein Dutzend obscurer slowakischer Agitatoren gefangen mitgeführt und später nach Debreczin geschickt wurden.

Zwanzigstes Capitel.

Eintreffen des Armeecorps von der obern Donau in der Zips. — Ueberfall von Igló (2.-3. Februar). — Gefährliche Lage des Armeecorps von der obern Donau. — Ein möglicher Ausweg. — Gründe gegen dessen Benutzung und für die Offensive gegen F.-M.-L. Grafen Schlick. — Einleitung der letztern. — Stellung der Corps Klapka und Schlick. — Die Combinationen hieraus für das Armeecorps von der obern Donau sehr ungünstig. — Die Bedeutung des Gefechts am Branyiszkó. — Abrechnung mit der Vergangenheit.

Nachdem zur Sicherung des Marsches der nördlichen Colonne vorerst eine Demonstration gegen die aus dem Túróczer durch das Arvaer Comitat uns nachdrängende feindliche Brigade des G.-M. Götz mittels der Arrièregarde eingeleitet, und dieser letztern zugleich die Zerstörung sämmtlicher im Waagthale von uns passirten Brücken übertragen worden; das Gros des Schlick'schen Corps aber derzeit eben gegen Tokaj, mit der Absicht, den Uebergang über die Theiß bei dem genannten Orte zu forciren, wiewohl erfolglos, operirte: so konnten beide Colonnen des Armeecorps von der obern Donau leicht die für den ganzen Marsch aus den Bergstädten in die Zips schon in Neusohl ertheilten Detaildispositionen genau einhalten; und sie standen bereits am 2. Februar 1849: die südliche Colonne mit ihrer Tête, der Division Guyon, in Igló im Hernádthale, die nördliche Colonne auf gleicher Höhe mit jener, im Thale der Poprád.

Leutschau war an diesem Tage noch von einer schwachen Abtheilung vom Schlick'schen Corps besetzt. Oberst Graf Guyon achtete dieser

nicht, und fertigte die seiner Befehle harrrenden Offiziere mit der einschläfernden Weisung ab, daß der folgende Tag ein Rasttag sein werde.

Allein dem folgenden Tage sollte noch eine kritische Nacht vorangehen. Im Laufe derselben nämlich wurde die Division Guyon in Igló von der erwähnten Leutschauer feindlichen Colonne überfallen und verlor ein Geschütz. Der Feind selbst aber, welcher sich durch die in Folge des Ueberfalls im Guyon'schen Lager entstandene Verwirrung unklugerweise hatte verleiten lassen, seine Angriffe länger fortzusetzen, als dies bei seiner geringen Stärke rathsam gewesen, verlor einen Theil seiner Raketenbatterie, worauf er sich eiligst über Kirchdrauf (Szepes-Váralja) auf den Branyiszkó, jene Einsattlung des Sáros-Zipser Grenzgebirges, über welche die kürzeste Straßenverbindung zwischen Leutschau und Eperjes führt, zurückzog.

War nun auch dieser Ueberfall, wegen des empfindlichen Verlustes, welchen der Ueberfallende selbst dabei erlitten hatte, kein gelungener zu nennen: so gab er uns doch eine Probe von dem Geiste kriegerischer Entschlossenheit, welcher das feindliche Corps des F.-M.-L. Grafen Schlick auszeichnete, und ließ auf unserm weitern Durchbruchsversuch gegen die obere Theiß Hindernisse vorahnen, mit deren Ueberwindung wir um so mehr eilen mußten, als die uns im Waagthale vereint nachdrängenden feindlichen Brigaden der Generale Götz und Fürst Jablonowski mit ihrem Verbündeten, dem slowakischen Landsturme, nur mehr zwei Tagmärsche von uns entfernt, in unserm Rücken standen, und die fatale Combination der Rückenangriffe dieser, mit dem gleichzeitigen energischen Widerstande des Schlick'schen Corps in unserer Front sehr leicht die Niederlage des Armeecorps von der obern Donau herbeiführen konnte.

Wohl hatten wir noch einen Ausweg offen, mit dessen Benutzung es möglich gewesen wäre, die Vereinigung unsers Armeecorps mit dem des Obersten Klapka ohne Kampf zu bewerkstelligen, und den F.-M.-L. Grafen Schlick sofort von Süden und Südwesten — nach der ursprünglichen Idee des Kriegsministers Mészáros — anzugreifen. Dieser Ausweg war: die Verlegung des Armeecorps in das Thal des Bodva-Flüßchens von Igló aus in zwei Colonnen; mit der einen über Rosenau

(Rosnyó-bánya), Hárskut, Almás, Görgö, Torna nach Moldau (Sepsi) und der andern über Svedlér, Einsiedel (Remete), Stósz, Metzenseifen, nach Jászó ausgeführt. Allein dann würde dem Feinde gleichfalls die Vereinigung seiner durch das Armeecorps von der obern Donau voneinander getrennten Streitkräfte zu gute gekommen, und der Siegesnimbus des Schlick'schen Corps, welcher unsern Truppen am meisten imponirte, noch bedenklicher gesteigert worden sein.

Die Gründe, welche uns auf diesen Ausweg verzichten ließen, waren in der That vorwiegend moralischer Natur. Es waren dieselben, welche uns zur Forcirung der Bergstraße über den Branyiszkó drängten, während im Hernád-Thale über Krompach und Kluknó blos Demonstrationen gemacht wurden; dieselben Gründe, welche mich bestimmten, bei dieser Forcirung die unverläßlichsten Truppen voran zu disponiren.

Der Bergstraße über den Branyiszkó war in Folge redseliger Uebertreibungen das Renommée eines Passes, und noch dazu eines von Westen her uneinnehmbaren, zugefallen. Den Branyiszkó forciren, hieß damals soviel als: den Stier bei den Hörnern fassen. Das aber war es eben, wozu ich meine mit Ausnahme nur weniger Bataillone unverläßliche Infanterie endlich einmal bringen wollte.

Die Division Guyon bestand an Infanterie aus dem 33. Honvéd-Bataillon, welches am 21. Januar bei Windschacht total zersprengt worden; dem 13. Honvéd-Bataillon, welches am folgenden Tage bei dem von Schemnitz aus versuchten Angriffe auf die Umgehungscolonne des Obersten Collery gleich nach den ersten Schüssen der feindlichen Jäger gänzlich versagt hatte; ferner einem Bataillone sogenannter Pionniere, einem Zuge ungarischer freiwilliger Jäger, und zwei erst vor vierzehn Tagen in Neusohl aus ganz rohen, vom Lande gestellten Recruten errichteten Honvéd-Bataillons. Das 33. und 13. Bataillon standen seit den Tagen von Windschacht und Schemnitz begreiflicherweise im Geruche der Feigheit, und waren zum Decimiren reif; die sogenannten Pionniere und die etwa 30 Mann starken ungarischen Jäger waren in der Affaire noch unbekannte Größen, weil unerprobt: was konnte man von den vierzehntägigen Soldaten der letztgenannten

beiden Truppenkörper erwarten? Die andern drei Divisionen hatten doch wenigstens ein oder zwei bereits erprobte Bataillone.

Allein die Erstürmung des Branyiszkó von diesen letztern durchgeführt, würde im Armeecorps nur geringe Sensation hervorgerufen haben: denn Jedermann war ja im vorhinein überzeugt, daß diese wenigen guten Bataillone ihre Pflicht vor dem Feinde stets mit Bravour erfüllten. Ja es war sogar zu befürchten, daß ein Sieg am Branyiszkó von den besten Truppen erfochten, der fixen Idee Vorschub leiste, als sei dies günstige Resultat eben nur durch diese Bataillone zu erzielen gewesen. Dies würde in den minder verläßlichen Abtheilungen den höchst gefährlichen Mangel an Selbstvertrauen um so fühlbarer gemacht haben, je frischer noch die Erinnerungen an die letzt erlittenen Schlappen waren. Die verläßlichen Truppen hätten auf diese Art an numerischer Stärke verloren, die unverläßlichen an moralischer nichts gewonnen: während umgekehrt ein unbedeutender Sieg von den letztern erfochten, dem gesammten Armeecorps eine Quelle höhern Selbstvertrauens werden mußte, welchem gegenüber die etwa größern numerischen Opfer des Sieges kaum beachtenswerth erscheinen konnten.

Deshalb ward die Division Guyon allein zum Angriffe auf die feindliche Stellung am Branyiszkó vordisponirt, während die zu ihrer Unterstützung bestimmte linke Flügeldivision in Kirchdrauf (Szepes-Váralja) zu bleiben, die Division Kmety aber auf der Straße längs der Hernád zu demonstriren hatte. Die Division Aulich blieb im Poprádthale als Rückenhalt der Nachhut, das Hauptquartier in Leutschau.

Am 5. Februar 1849 griff die Division Guyon die feindliche Stellung am Branyiszkó an, während die Offiziere des Hauptquartiers und der Colonne desselben in Leutschau harmlos eine Soirée dansante für die Nacht vom 5. auf den 6. arrangirten. Seit unserm Flankenmarsche von Levenz und Verebély in den District der Bergstädte, wo unsere Lage kritisch zu werden begann, empfahl ich den Divisionen die Anwendung ähnlicher Präservative gegen jene Armesünderstimmung, welche sich nur zu leicht der Offiziere einer — sowie damals das Armeecorps von der obern Donau — von allen Seiten ernst und nachhaltig bedrohten isolirten Heeresabtheilung bemächtigt, und sofort auch die Mann-

schaft ergreifend, dem Feinde den Sieg garantirt, ehe noch die Schlacht begonnen.

Ich selbst war gleichwohl an diesem Tage zu sehr von der Ungewißheit über den Gefechtsausgang am Branyiszkó gefoltert, um auch diesmal, wie sonst, an dem improvisirten Balle Theil zu nehmen. Einsam in meiner Wohnung harrte ich mit peinlicher Ungeduld einer Meldung vom Kampfplatze entgegen.

Vom Obersten Klapka wußten wir am 5. Februar nur soviel, daß er noch am 24. Januar die Defensivaufgabe hatte, das Vordringen des Schlick'schen Armeecorps über die Theiß bei Tokaj zu vereiteln; so berichtete uns ein vom Obersten Stein — Generaladjutanten des Kriegsministers — in französischer Sprache abgefaßtes, und vom Kriegsminister Mészáros eigenhändig paraphirtes Schreiben, datirt von Debreczin den 24. Januar 1849, welches mir erst am 5. Februar, also den zwölften Tag nach seiner Ausfertigung zukam. Mittlerweile waren wohl Gerüchte von zwei für die ungarischen Waffen günstigen Gefechten, welche Oberst Klapka dem F.-M.-L. Grafen Schlick am 22. Januar bei Tarczal, und Tags darauf am 23. bei Bodrog-Keresztur geliefert hatte, bis in mein Hauptquartier gedrungen: allein das angeführte Geheimschreiben vom 24. Januar that keine Erwähnung hiervon und doch konnten beide Siegesnachrichten, da die Entfernung der genannten Orte von Debreczin nur etwa 12 Meilen beträgt, noch vor Abgang jenes Schreibens an mich, im letztern Orte eingetroffen sein. Wir mußten also die Echtheit der Gerüchte von den Siegen des Obersten Klapka bei Tarczal und Bodrog-Keresztur um so mehr bezweifeln, als diese in derselben pomphaften Form auftraten, unter welcher bereits manche Schlappe, die wir erlitten, als obligater Sieg hatte fungiren müssen, um — wie es hieß — die Stimmung im Volke zu heben.

Wir konnten nach dem Wortlaute jener officiellen Mittheilung und um überhaupt sicher zu gehen, auf eine gleichzeitige energische Offensive des Obersten Klapka gegen den F.-M.-L. Grafen Schlick schlechterdings nicht rechnen. Alles, was wir erwarten durften, war: daß Oberst Klapka dem auf die Kunde von unserm Anrücken höchst

wahrscheinlich von der Theiß uns entgegeneilenden F.=M.=L. Grafen Schlick auf dem Fuße folgen werde. Eine herzhafte Arrièregarde konnte ihn aber trotzdem leicht so lange aufhalten, bis es dem F.=M.=L. Grafen Schlick gelungen, mit unserm Armeecorps fertig zu werden.

In präcisern Ausdrücken:

F.=M.=L. Graf Schlick stand mit seinem Gros am 24. Januar bei Tokaj an der Theiß in der Offensive gegen Debreczin; Oberst Klapka mit seinem Corps ihm gegenüber in der Defensive.

Die Annahme, daß die feindliche Offensive réussirt habe, wäre eine für das Armeecorps von der obern Donau in seiner Lage vom 5. Februar 1849 speciell günstige gewesen. Wir mußten, um uns vor optimistischen Illusionen zu bewahren, annehmen, daß die sichere Kunde von unserm Anrücken das Schlick'sche Corps noch diesseit der Theiß getroffen habe.

Nun hatte Oberst Graf Guyon vorwitzigerweise schon vier Tage vor seinem Anlangen in Igló, am frühen Morgen des 30. Januar, einen von der feindlichen Colonne in Leutschau gegen uns ausgestellten Avisoposten so ungeschickt überfallen lassen, daß einige Leute desselben entkamen. Diese konnten die zuverlässige Meldung von unserm Anrücken noch am selben Tage nach Leutschau gebracht haben, und Tags darauf, den 31. Januar, konnte F.=M.=L. Graf Schlick in Tokaj — wenn näher zu Kaschau, um so schlimmer für uns — wissen, was er zu thun habe, falls er das Armeecorps von der obern Donau nicht unterschätzte, was von einem Feldherrn wie er nicht vorauszusetzen war.

Die Entfernung von Tokaj bis Korotnok am westlichen Fuße des Branyiszkó beträgt 19 Meilen, also fünf aufeinander folgende Märsche à 4 Meilen per Tag. Die Lösung dieser Aufgabe setzt eine brave, abgehärtete Infanterie voraus, übersteigt jedoch — zumal im Winter — noch immer nicht das Maximum ihrer Leistungen.

Die Truppen des F.=M.=L. Grafen Schlick waren abgehärtet und brav.

Das Corps Klapka konnte dem Gros des Schlick'schen Corps auf diesen Eilmärschen unmöglich toujours à la piste bleiben. Warum nicht?

Weil der Verfolger gewisse zeitraubende Vorsichtsmaßregeln wäh=

rend des Nachrückens nie außer Acht lassen darf; weil ihm der Verfolgte einen Theil seiner Streitmacht als Arrièregarde wiederholt hemmend entgegenstellt; weil dieser Arrièregarde außer ihrem directen Widerstande noch überdies namhafte Mittel zu Gebote stehen, das Nachdrängen des Verfolgers auf einer von bedeutenden Terrainhindernissen wiederholt durchschnittenen Straße, wie die von Tokaj nach dem Branyiszkó, wiederholt zu unterbrechen.

Die Stärke des Schlick'schen Corps ward uns allgemein bei 15,000 Mann angegeben. Der fünftägige forcirte Marsch mußte — das ist klar — eine namhafte Anzahl Nachzügler liefern. Allein selbst diese sammt der Arrièregarde in Rechnung gebracht, konnte F.-M.-L. Graf Schlick am 5. Februar mit 10,000 Mann in zwei Colonnen auf gleicher Höhe, die eine am Branyiszkó, die andere bei Kluknó an der Hernád, uns gegenüberstehen, während Oberst Klapka an demselben Tage kaum weiter als bis Kaschau vorgedrungen sein durfte.

Den Bagagen des Schlick'schen Corps stand überdies die Route nach Galizien offen.

Ward unser Angriff auf die feindliche Stellung am Branyiszkó am 5. Februar abgeschlagen, so konnte dies den Feind nur zur Ergreifung der Offensive, und zwar in der wahrscheinlichen Aussicht anfeuern, uns wiederholt zu schlagen, bevor Oberst Klapka ihn ereilt habe; während ich einerseits durch das Nachdrängen der Götz- und Jablonowski'schen Brigaden sammt ihren Verbündeten, dem slowakischen Landsturm, andererseits durch meinen Entschluß, dem Kampfe nicht mehr auszuweichen, gleichfalls zur Offensive, nämlich zur forcirten Wiederholung des Angriffes vom 5. gedrängt wurde, und somit der Zusammenstoß zwischen dem Schlick'schen und dem Armeecorps von der obern Donau am 6. Februar ein entscheidender werden mußte.

Durch diese Combinationen erhielt in der That schon der Gefechtsausgang vom 5. nahezu die Bedeutung einer Antwort auf die Frage: „Sein oder Nichtsein!“ für uns; und die peinliche Ungeduld, mit welcher ich einer Meldung Guyon's entgegenharrte, wird erklärlich, um so erklärlicher, als die im Laufe des Nachmittags von Kirchdrauf erhaltene Anzeige, es seien daselbst schon einige Wagen voll Blessirter

von der Division Guyon eingetroffen, den wirklichen Beginn eines ernsten Kampfes am Branyiszkó bereits außer Zweifel gestellt hatte.

Da bei den meisten Infanterieabtheilungen des Armeecorps, vorzüglich der Division Guyon, bisher nur das Ausreißen mit Zurücklassung sogar der Verwundeten nach jedem ernsten feindlichen Conflicte an der Tagesordnung gewesen, so klang diese Nachricht zwar nicht ungünstig; allein je höher eben mein Hoffen hierdurch angeregt worden, desto tiefer mußte es bei dem unbegreiflich langen Ausbleiben aller fernern Nachrichten sinken.

Verzweifelnd stand ich an der Schwelle der Abrechnung mit der Vergangenheit.

Die Erkenntniß unvermeidlich naher, großartiger Gefahren drängt uns, wenn das Bewußtsein den Dienst nicht versagt, unwiderstehlich auf jene Höhe geistiger Thätigkeit, von wo der noch hoffende Blick den Schleier der Zukunft kecker als sonst zu durchdringen versucht, um jenseit desselben günstigere Conjuncturen zu entdecken, der schon verzweifelnde aber in entgegengesetzter Richtung nach dem Scheidewege forscht, wo wir etwa den unrechten gewählt.

Die Gefahren, welche die Existenz des Armeecorps von der obern Donau und in diesem zunächst die des Vaterlandes bedrohten, waren unvermeidlich nahe und großartig.

Die Erkenntniß dessen hatte zwar mein Bewußtsein nicht erschüttert, wohl aber war darob die Hoffnung von mir gewichen, und an die verlassene Stelle trat gebieterisch Antwort heischend die Frage:

Ob es nicht besser gewesen wäre, jenen Schritt zu unterlassen, welcher mich so weit geführt, daß ich nun nicht mehr zurück konnte, wenngleich Tausende mit dem festen Vertrauen zu mir aufblickten: Ich werde sie nicht untergehen lassen in der Trostlosigkeit vergeblicher Anstrengungen!?

Ob es nicht besser gewesen wäre, anstatt der geharnischten Proclamationen von Waizen einen friedfertigen Aufruf zur freiwilligen Waffenablegung an das Armeecorps von der obern Donau zu erlassen? —

Wohl hatte ich noch in Preßburg erkannt:

Daß der wiederholte Versuch der Wiener Minister, die Verfassung Ungarns mit Waffengewalt umzustürzen, darum nicht minder revolutionär blieb, weil unser Versuch, den gegen die gesetzmäßige Landesregierung empörten Kroaten-Ban Baron Jellachich auch dann noch, oder vielmehr erst dann, nachdem er sich bereits unter die Aegide des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz und seiner Armee verkrochen hatte, auf deutsch-erbländischem Boden anzugreifen, ein scheinbar gegen Oesterreich aggressiver gewesen.

Daß die Verfassung Ungarns eines blutigen Kampfes werth sei.

Daß einen solchen Kampf selbst der alleinige Erfolg: die Wiederherstellung des alten Unterthänigkeitsverhältnisses vor der Hand **unmöglich** zu machen, hinreichend rechtfertige.

Daß die Nation es ihrer Ehre schulde, für die staatliche Existenz Ungarns jetzt um so gewisser das Schwert zu ergreifen, als sie bisher leider müssig zugesehen, wie der tölpelhafte Uebermuth Einzelner aus ihrer Mitte den größten Theil der Slawen und Romanen zur offenen Empörung trieb, und so blödsinnigerweise nur die Absichten Derer förderte, welche nichts sehnlicher wünschten als den Untergang des **Staates** Ungarn.

Dies Alles hatte ich wohl noch in Preßburg erkannt.

Nichtsdestoweniger mußte ich schon in Waizen zugeben:

Daß die Nation sich verzweifelt wenig um ihre Ehre kümmere, und ich der Macht entbehre, sie hierzu zu zwingen.

Daß der Feind über eine der unsern weit überlegene Streitmacht gebiete.

Daß der Kampf somit — obschon er dreifach geboten — ein vergeblicher bleiben dürfte. —

Hierzu trat überdies noch die durch das unwürdige öffentliche Benehmen Kossuth's erregte Besorgniß vor Umtrieben seinerseits, welche hinreichen konnten, die Gewaltstreiche der Wiener Regierung — wenngleich nur anachronistisch — zu rechtfertigen.

Was konnte mich denn also, bei der sichtlichen Versunkenheit der Nation, bei der riesigen Ueberlegenheit des Feindes und dem erschüt-

terten Vertrauen in die Lauterkeit der Politik Kossuth's, noch abhalten, die schleunigste Verzichtung auf jeglichen fernern Widerstand als die nächste Pflicht gegen meine Waffenbrüder zu erkennen? —.

Die Ueberzeugung war's, daß, wenn der Umsturz der reformirten Verfassung Ungarns auf den ersten Anlauf gelänge, Millionen von Familien sogleich wieder zu Gunsten einiger Tausende in das alte Joch der Unterthänigkeit gespannt würden.

Und die mit dem festen Vertrauen zu mir aufblickten, daß ich sie nicht untergehen lassen werde in der Trostlosigkeit vergeblicher Anstrengungen, **thaten wohl daran, mir zu vertrauen**; denn keine Anstrengung ist vergeblich, wenn es sich um die Vertheidigung der nothdürftigsten persönlichen Rechte von Millionen handelt; und jeder Tag, welchen das Armeecorps von der obern Donau unter meiner Führung überlebte, war für die Sicherung jener Rechte gewonnen, gewonnen nebenbei auch für die sehr heilsame Züchtigung (leider nicht die unmittelbar persönliche) jener Männer, welche (ich führe beispielsweise blos eine Thatsache an) gewissenlos genug gewesen, dem Monarchen zu rathen, daß er heute einen Theil der Armee auf die ungarische Verfassung beeiden lasse, und morgen demselben Theile der Armee zumuthe, mit den Feinden der beschworenen Verfassung — etwa aus loyalem Instinct? — gemeinschaftliche Sache zu machen.

So wurde ich quitt mit der Vergangenheit; so blieb ich fortan gefeit gegen alle Waffen, welche die Zukunft gegen mich kehren mochte, um den Lebensnerv meines festen Entschlusses, **die Verfassung zu retten oder zu rächen** — die Ueberzeugung nämlich, daß ich Nichts von Allem, was ich bereits hierzu gethan, noch dessen Folgen zu bereuen habe —, tödtlich zu verletzen.

Mit dem Gleichmuth der Resignation sah ich nun der noch immer zögernden Kunde von dem Ausgange des Kampfes am Branyiszkó entgegen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Meldung vom Siege Guyon's am Branyiszkó (5. Februar). — Wesentlich veränderte Situation des Armeecorps von der obern Donau. — F.-M.-L. Graf Schlick gibt seine Operationsbasis preis. — Hierdurch angeregte Combinationen über die nächsten Absichten desselben. — Maßregeln gegen diese. — Ueberraschende Defensivmaßregeln des Feindes. — Directe Nachrichten vom Obersten Klapka. — Einfluß derselben auf unsere Angriffsdispositionen. — Der Feind räumt Kaschau ohne Schwertstreich. — Vereinigung des Armeecorps von der obern Donau mit den ungarischen Streitkräften an der Theiß. — Klapka's letzte Operationen gegen F.-M.-L. Grafen Schlick. — Zwischen Klapka und mir verabredete Offensive. — Das Corps Klapka übernimmt die Verfolgung des Schlick'schen Corps. — G.-L. Dembinski beordert das Corps Klapka von Kaschau gegen Miskolcz. — Das Armeecorps von der obern Donau übernimmt die Verfolgung. — Resultat derselben.

Die Nacht vom 5. zum 6. Februar war halb vorüber, als ein Offizier Guyon's mir dessen schriftliche Meldung überbrachte, der Feind habe seine Position geräumt, den Rückzug gegen Eperjes angetreten und werde unausgesetzt verfolgt.

Zugleich überschickte mir Oberst Guyon eine aufgefangene feindliche Depesche. Diese enthielt die dringende Bitte des Commandanten jener feindlichen Colonne, welche an der Hernád unserer längs derselben gegen Kaschau demonstrirenden Division Kmety gegenüberstand, an den feindlichen Commandanten am Branyiszkó G.-M. Grafen Deym um Unterstützung besonders an Artillerie.

Die Situation des Armeecorps von der obern Donau erschien nun plötzlich wesentlich verändert.

Aus jener feindlichen Depesche konnten wir nämlich mit Gewißheit annehmen:

daß die feindliche Colonne an der Hernád noch weit schwächer sein müsse als die vom Branyiszkó delogirte; und wir sonach

vor Eperjes kaum mehr einen Widerstand finden dürften;

denn hätte G.-M. Graf Deym es überhaupt für möglich halten können, mit seiner verhältnißmäßig schwachen — wenn ich mich recht entsinne, kaum 2000 Mann starken — Brigade unser Vordringen selbst mit gänzlicher Preisgebung seiner Truppen zu vereiteln, so würde er die Position am Branyiszkó gar nicht verlassen haben, wie er sie kaum verlassen haben würde, wenn er auch nur im geringsten hätte hoffen dürfen, im Laufe des Tages oder mindestens der folgenden Nacht durch irgend eine eben im Vorrücken gegen uns begriffene und bereits hinreichend nahe Abtheilung des Schlick'schen Corps namhaft verstärkt zu werden.

Die — nach der Voraussetzung, am Abende des 5. bereits das Schlick'sche Gros in zwei Colonnen am Branyiszkó und an der Hernád vor uns zu haben — überraschend geringe Stärke des vom erstern Punkte delogirten Feindes deutete zunächst darauf hin, daß

entweder der feindliche Theißübergang bei Tokaj gelungen sei, F.-M.-L. Graf Schlick sonach bereits Debreczin zunächst bedrohe, und auf dies allerdings wichtigste Object mit Entschiedenheit losrückend, seine Operationsbasis unbeirrt preisgebe;

oder daß er vor dem gelungenen und dennoch verunglückten Ueberfalle auf Igló (in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar) die Bedeutung des Armeecorps von der obern Donau unterschätzt hatte, nach diesem Ueberfalle aber die Zeit nicht mehr ausreichte, um uns an den genannten Sperrpunkten eine größere Macht entgegenzustellen.

Beide Andeutungen drängten uns zur raschen Fortsetzung der günstig begonnenen Offensive.

Am 6. ward die Division Aulich aus dem Poprádthale in die Linie Kirchdrauf, Krompach, das Hauptquartier nach Kirchdrauf disponirt. Ich persönlich eilte zu Wagen dem Obersten Guyon gegen Eperjes nach, um mich von der wahren Sachlage der Dinge selbst

zu überzeugen. Es gelang mir indessen nicht mehr, ihn einzuholen; denn ich mußte noch vor Abend wieder in Kirchdrauf zurück sein, um die Dispositionen für den folgenden Tag zu berathen und ausfertigen zu lassen. Wohl aber erreichte ich die der Division Guyon auf dem Fuße folgende linke Flügeldivision und erfuhr vom Commandanten derselben, daß Oberst Guyon bereits Eperjes erreicht und vom Feinde verlassen gefunden habe.

Dies unerwartet schleunige Aufgeben der Operationsbasis brachte uns nun wieder auf die Vermuthung, daß F.-M.-L. Graf Schlick nach dem Verluste des Branyiszkó plötzlich den Entschluß gefaßt habe, vor allem die Vereinigung seines Corps mit den Brigade-General-Majoren Götz und Fürst Jablonowski zu bewerkstelligen, daß er dies auf der kürzesten Communication zwischen Kaschau und Leutschau über Bela, Hámor und Kluknó beabsichtige, und deshalb den vom Branyiszkó zurückgedrängten Theil seines Corps so ungewöhnlich rasch auf der Eperjeser Straße gegen Kaschau zurückziehe. Seine Bagagen konnte er hierbei einstweilen ganz gut von Kaschau über Jászó, Schmölnitz (Szomolnok) in die Zips escortiren lassen.

Da uns nun von Klapka's Operationen, außer der erwähnten officiellen Mittheilung vom 24. Januar und den noch ältern Gerüchten über die Gefechte von Tarczal und Keresztur, nicht das Geringste bekannt war, so hatte diese Annahme gar keine Unwahrscheinlichkeit gegen sich, und bestimmte uns (am 7. Februar) die ganze Division Kmety auf ihrer frühern Demonstrationslinie an der Hernád zu lassen, die Division Aulich aber von Kirchdrauf nur bis auf den halben Weg gegen Eperjes zu disponiren, während das Hauptquartier mit der linken Flügeldivision nach Eperjes verlegt wurde.

Allein nach den am 7. Abends eingelaufenen Kundschafterberichten schien der Feind hinwieder Eperjes nur geräumt zu haben, um sich hinter dem Tarcza-Fluß zu concentriren und abermals gegen uns vorzurücken; denn die Spione meldeten, sie hätten große Truppenmassen sich von Kaschau gegen Eperjes bewegen gesehen.

Es stand damals zu erwarten, daß der Feind Tags darauf selbst angreifen werde, und vorsorgend ward die Division Aulich nun vollends

nach Eperjes beordert, während die Division Kmety den Befehl erhielt, vom 8. an nicht mehr blos demonstrirend, sondern, wo sie Widerstand fände, ernst angreifend, auf dem directen Wege gegen Kaschau über Hámor und Bela vorzurücken, und sobald sie in ihrer linken Flanke eine anhaltende Kanonade vernähme, unmittelbar auf Kaschau loszugehen und — selbst wenn ihre Angriffe wiederholt abgeschlagen würden — diese unablässig von neuem zu beginnen.

In der Absicht, den Feind erst über die Tarcza kommen zu lassen, bevor wir die beabsichtigte Offensive gegen ihn ergriffen, verhielten wir uns in der Nacht vom 7. auf den 8. defensiv, und wurden am Morgen des 8. von der Nachricht überrascht: der Feind habe die Brücke über den Tarczafluß bei Lemesán abgerissen.

Ich sage „überrascht", weil wir — nachdem der Feind durch die am Vorabende veranlaßte Vorrückung seines Gros gegen die Tarcza uns hinlänglich überzeugt hatte, daß er an die Ausführung der oben angedeuteten Vereinigung mit den Brigaden Götz und Jablonowski nicht denke — aller Veranlassung entbehrten, jene Vorrückung für eine Defensivmaßregel zu nehmen, es wäre denn, wir hätten die nächste Nähe des Klapka'schen Corps im Rücken des Feindes mit Bestimmtheit vorausgesetzt. Dies aber durften wir nicht, da alle unsere zur Aufsuchung Klapka's ausgesandten Kundschafter entweder gar nicht, oder unverrichteter Sache wiederkamen. Erst nach dem Rückzuge des Feindes von Lemesán gelang es einem schon vor mehrern Tagen vom Obersten Klapka an mich abgeschickten Spion, mein Hauptquartier zu erreichen.

Nun mußte die Communication über die Tarcza erst wieder hergestellt werden. Bei der geringen Geübtheit und mangelhaften Ausrüstung meines Pionniercorps war dies eine zeitraubende Aufgabe. Wir hofften, bei Felsö-Olesár eine noch stehende Communication über denselben Fluß zu finden. Vorläufig eingeholte Nachrichten bestätigten dies und brachten den Entschluß, von Eperjes gegen Kaschau in zwei Colonnen vorzurücken, zur Ausführung, und zwar mit der Division Aulich auf dem linken Ufer der Tarcza bis zu dem genannten Uebergangspunkte, mit der Division Guyon aber und der linken Flügel-

division auf der Poststraße über die vorerst herzustellende Brücke bei Lemesán.

Vor dem Eintreffen des Klapka'schen Geheimboten in unserm Lager glaubten wir, F.-M.-L. Graf Schlick beabsichtige, blos bis an den Kaschauer Berg zurückzuziehen, um uns dort — der Stadt Kaschau, dem Vereinigungspunkte der Rückzugslinien seines Gros, und der gegen unsere Division Kmety auf der directen Kaschau-Leutschauer Straße näher gerückt — ein entscheidendes Treffen zu liefern.

Unsere Absicht war, ihn in diesem Falle, mit der Division Guyon und der des linken Flügels auf der Eperjeser Poststraße vorrückend, so lange in der Front zu beschäftigen, bis die Division Aulich bei Felsö-Olcsár den Uebergang über die Tarcza bewirkt haben würde, dann aber sogleich in den wirklichen entscheidenden Angriff auf die Front und die rechte Flanke seiner Stellung überzugehen, während die Division Kmety, vom Kanonendonner avisirt, dasselbe auf der ihr angewiesenen isolirten Angriffslinie zu thun hatte.

Als wir aber — wie gesagt, erst im spätern Verlauf des 8. Februar — durch den erwähnten Spion erfahren hatten, Oberst Klapka sei bereits seit einigen Tagen in der Offensive gegen F.-M.-L. Grafen Schlick begriffen, da ward ich durch den Chef meines Generalstabs darauf aufmerksam gemacht, daß F.-M.-L. Graf Schlick höchst wahrscheinlich Kaschau zu räumen und sich über Torna in den Operationsbereich der österreichischen Hauptarmee zurückzuziehen beabsichtige, und verzichtete auf das Abwarten der durch den Flußübergang bei Felsö-Olcsár möglicherweise aufgehaltenen Division Aulich. Die Division Guyon und die linke Flügeldivision sollten den Feind ohne Bedenken sogleich entschieden angreifen, wo sie ihn fänden.

Allein der Brückenschlag bei Lemesán ging so langsam von statten, daß unsere Vortruppen Kaschau erst am Morgen des 10. Februar erreichen konnten, während der Feind die Stadt schon am 9. Abends geräumt hatte. Gleichzeitig mit jenen trafen auch die des Klapka'schen Corps in Kaschau ein, und das Armeecorps von der obern Donau war nun mit den mittlerweile stark vermehrten ungarischen Streitkräften an der Theiß wieder vereinigt.

Noch im Laufe desselben Tages erschien Oberst Klapka, und spät am Abend auch ich persönlich in Kaschau, um die fernern Operationen mit ihm zu besprechen und festzustellen.

Klapka hatte — nachdem es ihm in den Gefechten von Tarczal, Bodrogkeresztur und Tokaj (am 22., 23. und 31. Januar) gelungen war, den Theißübergangsversuch des Schlick'schen Corps zu vereiteln — in den ersten Tagen des Februar die Offensive gegen dasselbe auf eigene Faust ergriffen, ohne von mir mehr zu wissen, als daß ich mich — trotz der Weisung des Kriegsministers, an die obere Theiß zurückzueilen — noch immer in den Bergstädten herumschlage.

Erst das nach den heißen Tagen von Tarczal, Keresztur und Tokaj unerwartet rasche Zurückweichen des Schlick'schen Corps gegen Kaschau auf allen Linien führte Klapka zu dem Schlusse, daß ich die Bergstädte bereits verlassen haben und im Rücken seines Gegners erschienen sein müsse. Er beschleunigte nun seine eigene Vorrückung gegen Kaschau mit Aufbietung aller Kräfte, und machte dadurch dem F.-M.-L. Grafen Schlick die Ausführung seines zu spät gefaßten Entschlusses, mit seiner ganzen Macht vorläufig über mich herzufallen und sich erst nach meiner Besiegung wieder gegen ihn (Klapka) zu wenden, schlechterdings unmöglich.

Während das Armeecorps von der obern Donau noch bei Lemesán durch den nur langsam fortschreitenden Brückenschlag über die Tarcza aufgehalten wurde, forcirte Klapka mit seinen Vortruppen bereits am Abend des 8. Februar den Hernád-Uebergang bei Hidas-Németi über die noch stehende zwar, aber von der feindlichen Nachhut bereits in Brand gesteckte Brücke.

F.-M.-L. Graf Schlick mußte nun einsehen, daß er in Kaschau längstens am 10. Februar von den beiden ungarischen Corps im Norden und Süden zugleich angegriffen würde, und räumte, wie erwähnt, am 9. die Stadt, um sein Corps durch einen kühnen, weil gefährlichen, Rückzug über Torna gegen Waizen zu retten.

Obschon nun dieser Rückzug, so zu sagen, vor den Augen Klapka's ausgeführt wurde, so konnte Dieser ihn dennoch nicht hindern, weil das Gros seines Corps am 9., trotz der möglichst beschleunigten Vor-

rückung, noch theils einen, theils zwei Tagmärsche hinter der Hernád zurück war und ihm an Ort und Stelle nur die Vortruppen zu Gebote standen. Desto energischer aber gedachte er die Verfolgung des fliehenden Feindes zu betreiben, und disponirte hierzu am 10. Februar die eine Hälfte seines Gros bis Enyiczke und Nagy-Ida, während die andere Hälfte in Hidas-Németi, zwei Divisionen des Armeecorps von der obern Donau aber in Kaschau eintrafen.

So standen die Sachen, als Oberst Klapka und ich am Abend des letztgenannten Tages uns seit der Räumung der Hauptstädte zum ersten Male wiedersahen.

Am 11. Februar gedachte Klapka mittels eines forcirten Marsches dem Feinde nahe genug zu rücken, um ihn schon am folgenden, spätestens den zweitnächsten Tag einzuholen und wenigstens theilweise sprengen zu können. Ich aber sollte gleichzeitig die Vereinigung des Schlick'schen Armeecorps mit den mir bis in die Zips nachgefolgten Brigaden Götz und Jablonowski um jeden Preis verhindern und, wenn dies gelungen, die letztern angreifen.

Wir hatten es somit auf die möglichste Schwächung, wo nicht gänzliche Aufreibung der feindlichen Kräfte in Oberungarn abgesehen, um die Hauptarmee des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz für die folgenden Angriffe von der mittlern Theiß her desto mürber zu machen.

Ueber die nächsten Details unserer Einzeloperationen verständigten wir uns augenblicklich. Die Erfolge dieser aber sollten die Basis späterer Operationen werden.

Der Wunsch, das Armeecorps des Obersten Klapka oder doch einen Theil desselben zu sehen, bestimmte mich, noch in der Nacht vom 10. auf den 11. nach Hidas-Németi zu fahren, wo — wie gesagt — ein Theil des Corps eben Station hielt. Ich wollte diese Truppen am 11. Februar auf ihrem Marsche begleiten, um sie während desselben genauer beobachten und einen Vergleich zwischen ihnen und jenen des Armeecorps von der obern Donau anstellen zu können.

Dieser Theil des Klapka'schen Corps hatte nämlich am 11. Hidas-Németi zu verlassen und dem bereits bis Nagy-Ida und Enyiczke vorgerückten Theile nachzufolgen.

Unterwegs aber traf jenen ein neuer Befehl Klapka's, laut welchem er sogleich wieder umkehren und gegen Miskolcz zurückmarschiren mußte.

Höchst überrascht durch diese unerwartete, unserer vorabendlichen Verabredung geradezu widersprechende Anordnung, verließ ich die nun wieder gegen Hidas-Németi zurückkehrende Colonne, und eilte in das Hauptquartier Klapka's nach Enyiczke, um die Veranlassung des Contremarschbefehls zu erfahren. Diese war eine vom G.-L. Dembinski plötzlich eingelaufene Ordre: Oberst Klapka solle mit seinem ganzen Corps augenblicklich den Rückmarsch gegen Miskolcz, und zwar in Eilmärschen, antreten.

Nun stand Klapka damals bereits unter dem Obercommando Dembinski's. Er glaubte also gehorchen zu müssen, und ich konnte ihn daran nicht hindern, beschloß aber die von ihm aufgegebene Verfolgung des Schlick'schen Corps sogleich von einem Theile des Armeecorps von der obern Donau — wenngleich verspätet — übernehmen zu lassen, ohne dabei die Offensive gegen die Brigaden Götz und Jablonowski aufzugeben.

Noch im Laufe des Tages (des 11.) mußte somit die linke Flügeldivision des Armeecorps von der obern Donau, von Kaschau aufbrechend, dem Schlick'schen Corps nacheilen.

Dieses hatte nun freilich, dank der störenden Dazwischenkunft der Dembinski'schen Ordre, bereits einen Vorsprung von zwei Tagmärschen gewonnen; seine Arrièregarde wurde aber dennoch binnen der nächsten zwei Tage eingeholt und am 13. mit Tagesanbruch bei Szén überfallen. Der Feind büßte dabei im Ganzen etwa 60—70 Mann Cavalerie und bei 100 Mann Infanterie ein; das war aber auch das einzige Resultat der Verfolgung, und das letzte meiner Wirksamkeit als selbständiger Commandant des königlich ungarischen Armeecorps von der obern Donau.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Dembinski wird ungarischer Obergeneral. — Neue Eintheilung der ungarischen Streitkräfte. — Das Armeecorps von der obern Donau erhält den Namen: VII. Armeecorps. — Antipathien in demselben gegen die Oberfeldherrnschaft Dembinski's. — Ursachen und Folgen. — Maßnahme gegen die Folgen. — Die Oberfeldherrnschaft Dembinski's wird anerkannt.

Zugleich mit der Nachricht von dem gelungenen Ueberfalle bei Szén traf nach langer Pause wieder einmal eine Depeche vom Kriegsminister in meinem Hauptquartiere ein.

Diese enthielt zwei hochwichtige Actenstücke:

1. Eine Ordre de bataille der gesammten ungarischen Streitkräfte.
2. Die Ernennung des polnischen Generallieutenants Dembinski zum Obercommandanten aller ungarischen Truppen, ausgenommen die unter Bem's Oberbefehl in Siebenbürgen stehenden, die Besatzungen der in unsern Händen befindlichen Festungen und die Cernirungstruppen der vom Feinde besetzten.

Demzufolge erschien auch ich den Befehlen Dembinski's untergeordnet.

Das erstgenannte Actenstück theilte sämmtliche ungarischen Streitkräfte in isolirte Abtheilungen von 4—6000 Mann, welche die Benennung „Armeedivision" und als Sonderbezeichnung eine Nummer erhielten. Diese Armeedivisionen sollten dem Feldherrn bei seinen strategischen Combinationen gleichsam als kriegsoperative Einheit dienen. Die bis-

herigen Armeecorps zerfielen somit nach ihrer Stärke in zwei bis drei solcher Armeedivisionen.

Die Stärke des Armeecorps von der obern Donau — in Folge des durch fortwährende Recrutirungen bewirkten theilweisen Ersatzes der in den Bergstädten erlittenen Verluste immer noch beiläufig 15—16000 Mann — war zur Zeit, als diese Ordre de bataille entworfen worden, in Debreczin nicht bekannt. Es figurirte somit das Armeecorps von der obern Donau als eine einzige Armeedivision — die VII. — in dem erwähnten Ausweise. (Später jedoch wurde mir dessen Abtheilung in drei Armeedivisionen aufgetragen, während es als Armeecorps statt des Beinamens „von der obern Donau" die Nummer VII erhielt. Es wird also in der Folge unter der Benennung „das 7. Armeecorps" stets das bisherige Armeecorps von der obern Donau gemeint sein.)

Das Gerücht war jenen Depeschen bereits um einige Tage vorausgeeilt und im Armeecorps von der obern Donau auf bedeutende Antipathien gestoßen. Die meisten der Offiziere hatten nämlich, eben so wenig wie ich, auch nur die leiseste Kenntniß von der kriegsruhmreichen Vergangenheit des G.-L. Dembinski, während die plötzliche Zurückberufung des Klapka'schen Corps nach Miskolcz und die für den fliehenden Feind günstigen unmittelbaren Folgen dieser Maßregel nicht eben geeignet waren, das Vertrauen in die Feldherrntalente des unbekannten Fremden aus dem Stegreife zu wecken. Jene Offiziere, mit meiner bisherigen Führung nicht unzufrieden, fanden somit meine Unterordnung unter die Befehle jenes so unglücklich debutirenden Fremden in keiner Weise gerechtfertigt und glaubten die Motive der Ernennung Dembinski's zum Obercommandanten

theils in der durch die Proclamation von Waizen hervorgerufenen Animosität des Landesvertheidigungs-Ausschusses gegen mich,

theils in der Absicht, ihnen einen Führer zu geben, welcher jene Proclamation nicht anerkenne,

aufsuchen zu müssen.

Die erstere Annahme erhöhte die Sympathien der Offiziere für mich und zugleich ihre Eifersucht auf die in Folge der Degradirung des

Armeecorps von der obern Donau zu einer bloßen Armeedivision relativ steigende Bedeutung der übrigen ungarischen Corps, während die letztere Auslegung vollkommen hinreichte, die — zuerst nach der Räumung der Hauptstädte — ausgesprochenen und durch die von der Regierung stillschweigend anerkannte Proclamation von Waizen einstweilen beschwichtigten Besorgnisse „republikanischer Umtriebe" wieder zu wecken.

Die Folgen hiervon waren: fast bei allen Divisionen auftauchende Berathungen mehr oder minder energischer Widerstandsmaßregeln gegen die jüngste Verordnung des Kriegsministers Mészáros, welcher durch diese dem gegründeten Verdachte anheimfiel, daß er sich vom Landesvertheidigungs-Ausschusse misbrauchen lasse.

Von diesen Agitationen wurde ich aber erst dann unterrichtet, als in Folge derselben bereits drei Divisionen sich geradezu gegen meine Unterordnung unter die Befehle Dembinski's und für die Unabhängigkeit meiner Stellung als Commandant des Armeecorps von der obern Donau erklärt hatten. Ja die Division Kmety ließ mich ihres unbedingten Gehorsams insbesondere selbst für den Fall versichern, daß ich es für nothwendig erachten sollte, sie gegen Debreczin zu führen. Nur die Division Guyon gab im Gegensatze mit den drei übrigen Divisionen des Corps eine ausweichende Erklärung; allein gleichzeitig mit dieser lief von derselben Division als Commentar hierzu die Nachricht ein, Oberst Graf Guyon habe diese Erklärung, ohne sein Offiziercorps zu befragen, abgegeben.

Aus diesen, wenngleich erst nach vorhergegangenen Agitationen erfolgten Aeußerungen einer so lebhaften Antipathie gegen die Oberfeldherrnschaft Dembinski's glaubte ich nichtsdestoweniger den Schluß ziehen zu müssen, daß namentlich den ältern Offizieren, von welchen jene Agitationen ausgingen, die Befürchtung: es könne Ungarns Nothwehrkampf durch die Theilnahme fremder Elemente an demselben über kurz oder lang eine gegen Oesterreich aggressive, die Invasion des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz nachträglich rechtfertigende Bedeutung gewinnen — eben so nahe, wie mir selbst liege. Dieser Schluß aber führte mich zunächst auf den Gedanken: entweder ganz von meinem

Posten abzutreten, oder mich mit dem Armeecorps der jüngsten Verordnung des Kriegsministers geradezu zu widersetzen.

Indessen konnte ich nicht lange übersehen, wie der erstere Schritt unmittelbar die Auflösung des ganzen Armeecorps von der obern Donau nach sich gezogen haben würde. Hatten doch die tüchtigsten, brauchbarsten Offiziere desselben wiederholt erklärt, daß sie nur so lange am Kampfe Theil nähmen, so lange *meine* Theilnahme daran ihnen die Festhaltung an den in der Proclamation von Waizen ausgesprochenen Grundsätzen auch von Seite des Landesvertheidigungs-Ausschusses garantire. Die Auflösung meines Armeecorps aber hätte die Widerstandskräfte Ungarns sehr bedeutend geschwächt, ich somit durch meinen Austritt der Sache des Vaterlandes mehr geschadet als z. B. Seine Durchlaucht der hierzu eigens beauftragte Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz. Ich durfte also meinen Posten nicht verlassen.

Blieb ich aber in meiner Stellung und wollte nicht gehorchen, so mußte ich auf meine motivirte Entlassung gefaßt sein, deren Folgen gleichbedeutend mit denen meines freiwilligen Austritts gewesen wären.

Mir blieb also nach ruhiger Ueberlegung eigentlich doch nichts Anderes übrig, als zu gehorchen und mich einstweilen mit der eitlen Hoffnung zu trösten, daß die jüngsten Maßregeln der Regierung, wenn auch nicht im richtig erkannten wahren Interesse des bedrängten Vaterlandes, so doch zum mindesten nicht einzig und allein in *unreiner* Absicht ihren Ursprung fanden.

Einmal zum Gehorsam entschlossen, mußte ich zunächst darauf bedacht sein, wie ich den in Folge der erwähnten Agitationen bereits im ganzen Armeecorps erregten Geist der Widersetzlichkeit gegen die Verordnung des Kriegsministers wieder paralysire, ohne durch unkluge Verhängung von Strafen auf die Fortsetzung der scheinbar unter meiner Aegide — weil von hochgestellten Offizieren — eingeleiteten Agitationen den Verdacht zu erregen, als billige ich die Ernennung Dembinski's zum Oberfeldherrn, hierdurch das Vertrauen des Corps in mich zum Nachtheile des Vaterlandes zu schwächen, und so statt eines rüstigen, weil freiwilligen, höchstens einen passiven, weil gezwungenen Gehorsam zu erzielen.

Daß ich andererseits die Agitationen nicht billigen durfte, lag auf der Hand; allein auch ignoriren konnte ich sie nicht ganz, weil es bereits allgemein bekannt war, daß ich von dem Resultate derselben in Kenntniß gesetzt worden sei. Ich glaubte diese verwickelte Aufgabe am besten zu lösen, indem ich, alle politischen Beziehungen vermeidend und das Armeecorps gleichsam nur in seinem „Corps-Gefühle" verletzt voraussetzend, folgende beschwichtigende Ansprache an dasselbe erließ:

Tagsbefehl.

Der Kriegsministerialerlaß vom 12. Februar 1849 stellt das Armeecorps von der obern Donau mit dem veränderten Namen der „königlich ungarischen 16. Armeedivision" unter den Oberbefehl des Generallieutenants Dembinski.

Indem ich dies der gesammten 16. Armeedivision hiermit dienstlich mittheile, fordere ich alle mir unterstehenden Herren Stabs- und Oberoffiziere feierlichst auf, diese scheinbare Demüthigung mit demselben Gleichmuthe hinzunehmen, mit welchem ich, auf meine Selbständigkeit als Armeecorps-Commandant verzichtend, mich, gehorsam dem Ausspruche des versammelten Landtages, den Befehlen des Generallieutenants Dembinski, eines — wie man sagt — im Kriege ergrauten würdigen Feldherrn, freiwillig unterordne.

Kaschau, am 14. Februar 1849.

(Folgt meine Unterschrift.)

Diese Ansprache hatte den gewünschten Erfolg. Die Agitationen zu meinen Gunsten gegen Dembinski — wenngleich, wie ich später erfuhr, insgeheim fortgesetzt — blieben ferner ohne störenden Einfluß auf die freiwillige Unterordnung des Corps unter die Befehle des Oberfeldherrn.

Der Kriegsminister Mészáros aber sah diesen Tagsbefehl für das Corpus delicti eines von mir gewagten Versuches an, gegen ihn (Mészáros) und Dembinski Meuterei zu erregen, und bedachte mich dafür mit einer, wie es schien, sehr ernst gemeinten Rüge.

Diese Rüge war gleichwohl eine verdiente, da ich es unterlassen hatte, den Kriegsminister von den Umständen, welche jenen Tagsbefehl ins Leben riefen, in Kenntniß zu setzen; obschon dies nur aus dem Grunde unterblieben, weil dabei seine (Mészáros') Nullität als Kriegsminister, Kossuth und dem Landesvertheidigungs-Ausschusse gegenüber, unvermeidlich grell hätte beleuchtet werden müssen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

G.-L. Dembinski verwirft den von Oberst Klapka und mir verabredeten Operationsplan. — Das 7. Armeecorps wird nach Miskolcz beordert. — Erstes Zusammentreffen mit Dembinski. — Die ersten Leistungen Dembinski's als ungarischer Obergeneral.

Fast gleichzeitig mit den vorerwähnten Depeschen des Kriegsministers erhielt ich auch einen Befehl Dembinski's, ihm sogleich umständlich mitzutheilen, wie stark mein Corps, wie und wo dasselbe augenblicklich dislocirt sei, und welchen Operationsplan ich soeben in Ausführung habe.

Dembinski erhielt alle diese Auskünfte unverweilt.

Mein Operationsplan war der einige Tage vorher mit Klapka verabredete. Ich wies dabei auf die Wichtigkeit der Behauptung Kaschaus, auf die nunmehr günstige Lage meines Armeecorps und die äußerst ungünstigen der feindlichen Brigaden Götz und Jablonowski und ihres Verbündeten, des slovakischen Landsturmes, hin, und ermangelte nicht, Dembinski darauf aufmerksam zu machen, welche gute Gelegenheit uns augenblicklich geboten sei, einerseits die letztgenannten feindlichen Streitkräfte, andererseits das Schlick'sche Corps vereinzelt zu schlagen und etwa durch mein rasches Vordringen zum Entsatze Komorns den Feldmarschall Fürsten Windisch-Grätz zum abermaligen Unterbrechen seiner Offensivoperationen gegen die Theiß zu nöthigen, uns selbst aber

hierdurch die noch immer nicht überflüssig gewordene Zeit zu der Vorbereitung eines Hauptschlages zu sichern.

Dembinski's Antwort hierauf lautete beiläufig: daß er zwar die Gediegenheit der mitgetheilten Andeutungen über die nächsten Operationen keineswegs übersehe, den Moment für den beabsichtigten Hauptschlag aber als bereits unaufschiebbar eingetreten erkannt habe, mich demnach dringend auffordere, die genannten Brigaden Götz und Jablonowski mitsammt ihren Verbündeten, den slovakischen Landstürmlern, einstweilen ihrem Schicksal zu überlassen und mein Armeecorps in der kürzesten Zeit aus seinen Dislocationen um Kaschau nach Miskolcz zu dirigiren.

In Folge dieses Befehles räumte ich Kaschau, und ließ das Armeecorps in zwei Colonnen, mit der einen über Enyiczke, Forró, Szikszó, mit der andern über Moldau und dem Bodva-Thal entlang nach Miskolcz marschiren.

Dembinski erhielt mit der Meldung hierüber zugleich die detaillirte Angabe der täglichen Marschstationen. Hierdurch war es ihm möglich gemacht, jeder einzelnen Division während des Marsches directe Dispositionen mit Umgehung meiner Person zuzuschicken.

Die zwei Marschcolonnen des 7. Armeecorps waren gleich stark. Jede derselben bestand aus zwei Divisionen (die ursprüngliche Eintheilung des Armeecorps in vier Divisionen behielt ich einstweilen noch bei), die im Bodva-Thale aus der linken Flügeldivision, deren Führung nach dem freiwilligen Austreten ihres frühern Commandanten dem Oberst und nachmaligen General Pöltenberg anvertraut worden, und aus der Division Guyon, die andere Colonne — auf der Kaschau-Miskolczer Poststraße — aus den Divisionen Aulich und Kmety. An den Têten der beiden Colonnen befanden sich: im Bodvathale die Division Pöltenberg, auf der Poststraße die Division Aulich. Am 20. Februar sollte nach dem Marschplane jene die Höhe von Edelény, diese Szikszó erreichen.

An demselben Tage erhielt die letztere — von Forró nach Szikszó unterwegs — die Ordre Dembinski's, in Szikszó von der Poststraße westlich ablenkend ihren Marsch mit möglichst geringer Unterbrechung bis Sajó-Szent-Péter fortzusetzen.

Um noch einige verläßliche Nachrichten über die Bewegungen der Brigaden Götz und Jablonowski abzuwarten, hatte ich mich in Kaschau verspätet und diese Stadt erst mit den letzten Abtheilungen meines Corps verlassen. Ich erfuhr demnach die veränderte Marschrichtung der Division Aulich erst nachträglich aus einer Meldung ihres Commandanten.

Ob diese Ablenkung von der Marschlinie gegen Miskolcz eine blos theilweise, vorübergehende, oder vielmehr der Ausgangspunkt einer neuen, etwa auf die Lossonczer Straße verlegten Operationslinie sei, war für mich vorläufig die wichtigste Frage, weil von ihr die Anordnungen abhingen, welche bezüglich der Verpflegung des Corps vorsorgend getroffen werden mußten. Ich glaubte die Aufklärung hierüber am frühesten im Hauptquartiere Dembinski's in Miskolcz zu erhalten und eilte am 21. Februar zuvörderst dahin.

Dembinski selbst war sammt seinem Adjutanten abwesend. In seinem Hauptquartiere aber konnte mir Niemand die verlangte Aufklärung geben.

Diese Ungewißheit über die Stellung des 7. Armeecorps, dessen zwei Divisionen Aulich und Pöltenberg nach dem ursprünglichen Marschplane bereits am 21. in Miskolcz hätten einrücken sollen, die Ueberzeugung, daß Dembinski für deren Verproviantirung in dem neuen Dislocationsbereiche keinerlei Vorsorge getroffen habe, daß die genannten Divisionen somit, für diesen Tag mindestens, aufs Hungerleiden oder die gewaltsame Requisition der unentbehrlichsten Lebensmittel angewiesen seien, — und die Besorgniß, durch wiederholtes Herbeiführen ähnlicher, wohl nicht immer, aber doch meistens und namentlich in diesem Falle sehr leicht zu vermeidender demoralisirender Umstände die bisherige Disciplin im 7. Armeecorps demnächst untergraben zu sehen: — veranlaßten mich, dem Oberfeldherrn Dembinski schriftliche Vorstellungen über die Nachtheile zu machen, welche für den Erfolg unserer Waffen daraus entspringen müßten, wenn er die einzelnen Theile eines Armeecorps direct disponire, ohne hiervon gleichzeitig den Armeecorps-Commandanten, welchem doch die Erhaltung seiner Truppen in kampffähiger Verfassung zunächst obliege, in Kenntniß zu setzen.

Das Schreiben, welches diese Vorstellungen enthielt, wurde im Hauptquartiere Dembinski's mit dem Bedeuten abgegeben, mich von seiner Rückkunft sogleich zu benachrichtigen.

Sie erfolgte, wenn ich mich recht entsinne, erst am Morgen des 22. Februar, und ich begab mich gleich darauf in Begleitung des Generalstabchefs, ferner des damaligen Corpsadjutanten vom 7. Armeecorps und noch eines Offiziers meiner Suite zu Dembinski, um ihm meine Aufwartung zu machen.

Dieser hatte, als ich mit meiner Begleitung bei ihm eintrat, eben mein jüngstes Schreiben an ihn gelesen; auch mochte ihm bereits der oben mitgetheilte Kaschauer Tagsbefehl vom 14. Februar zu Gesicht gekommen sein und Beides ihn gewaltig gegen mich aufgebracht haben: denn kaum war ich mit meiner eigenen Vorstellung und der meiner Begleiter zu Ende, so brach er in ein förmliches Gepolter gegen mich aus. Vor allem beleuchtete er seine Verdienste um Ungarn, die Größe der Opfer, welche er der Rettung meines Vaterlandes bereits gebracht habe.

„Ich habe den Oberbefehl in meinem Vaterlande *) niedergelegt, um dieses arme Land hier zu retten" — schrie er —, „ja ich habe soeben Ihr Corps gerettet, während Sie sich gar nicht darum kümmern. Wissen Sie, wo Ihre Divisionen sind? Nein! Sie wissen es nicht! Dennoch machen Sie mir Vorwürfe. Ich bin nach Ungarn gekommen, nur unter der Bedingung, daß mir der Oberbefehl über alle ungarischen Truppen anvertraut werde; und die Regierung hat mir die Macht gegeben, Sie erschießen zu lassen, wenn Sie nicht gehorchen. Ich bin Ihnen mit Freundlichkeit entgegengekommen, weil ich weiß, daß es einen Ungar kränken muß, unter einem Nichtungar zu dienen. Sie aber machen mir Vorwürfe wegen meiner Befehle, anstatt diese zu befolgen."

Dembinski war durch die übermäßige Anstrengung seiner Stimme etwas außer Athem gekommen und schnappte einen Augenblick nach Luft.

---

*) Wahrscheinlich meinte Dembinski den ihm in spe einer neuen Erhebung Polens zugedachten. Anm. d. V.

Ich wollte diese unwillkürliche Pause benutzen, um ihn aufmerksam zu machen, daß seine Befehle, soweit sie mich betrafen, pünktlich befolgt wurden. Er hingegen mochte eine aggressive Absicht bei mir voraussetzen und unterbrach mich durch die im höchsten Affecte mehrmals wiederholte Frage: Ob ich vielleicht glaube, daß er nicht Muth genug habe, sich mit mir zu schlagen? Ohne indessen meine Antwort abzuwarten, sprang er plötzlich wieder auf die letzten Ereignisse ab.

„Ich habe Ihnen den Rath gegeben, gegen Putnok zu auf Ihrer Hut zu sein" — fuhr er fort —, „warum haben Sie ihn nicht beachtet?" u. s. f.

Den mittlerweile unausgesetzten Bemühungen des anwesenden Adjutanten Dembinski's, diesen zu calmiren, verdankte ich endlich die Möglichkeit, zu Worte zu kommen. Ich zählte nun alle Befehle auf, welche mir von ihm (Dembinski) zugekommen waren, wies auf deren pünktliche Befolgung hin, und wünschte zu erfahren, welchen Befehl ich nicht befolgt hätte.

Da er hierauf keinen Bescheid wußte, so kam er wieder auf den erwähnten Rath zu reden, welchen ich unbenützt gelassen habe.

Ich erinnerte ihn dagegen, daß die Misachtung eines wohlgemeinten Raths noch immer nicht Ungehorsam sei, daß überdies sein Rath ganz überflüssig gewesen, da der Marsch des 7. Armeecorps von Kaschau nach Miskolez ohnedies bereits mit Rücksicht auf die von Putnok her drohende Feindesgefahr eingeleitet worden, daß ich mir endlich von ihm überhaupt nur Befehle und namentlich auch die Mittheilung solcher erbitte, welche er an einzelne Abtheilungen meines Corps direct erlassen zu müssen glaube, für seinen R a t h aber ein für allemal höflichst danke.

Hierauf empfahl ich mich sammt meinen Begleitern.

Ich konnte mich dabei des Eindruckes nicht erwehren, als hätte ich soeben die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, welcher weit mehr als Pflegling einer Irrenanstalt, denn als Führer einer Armee an seinem Platze wäre.

Der Adjutant Dembinski's, ein umsichtiger Mann, folgte uns auf dem Fuße und suchte die ungewöhnliche Heftigkeit seines Chefs dadurch zu entschuldigen, daß er sie als Folge meiner tadelnd gehaltenen

Zuschrift bezeichnete. Er versicherte mir außerdem, Dembinski sehe bereits selbst ein, daß er sich von seiner Hitze zu ungerechten Aeußerungen habe hinreißen lassen, und hoffe, es würden deshalb dem Anbahnen einer künftigen Entente cordiale zwischen uns keine Hindernisse meinerseits gelegt werden.

Ich erklärte dem Adjutanten Dembinski's, daß ich im Gegentheil gesonnen sei, selbst für das gute Einverständniß zwischen mir und seinem Chef zu sorgen, dafür aber meine Forderungen an dessen Wirksamkeit im Dienste meines Vaterlandes um so höher spannen werde.

Die bisherigen Leistungen Dembinski's, soweit sie mir bekannt waren, berechtigten gleichwohl nur zu sehr geringen Erwartungen.

Am 5. Februar hatte er mit der damaligen Armeedivision Kazinczy die festgefrorene Theiß bei Lök unterhalb Tokaj überschritten, und war zuvörderst nach Miskolcz marschirt. Dort erfuhr er am 9., längstens in der Nacht vom 9. auf den 10., daß F.=M.=L. Graf Schlick Kaschau auf dem Tornaer Wege verlassen habe. Am 11. berief er das in der Verfolgung begriffene Corps Klapka's (von nun an das 1. Armeecorps genannt) nach Miskolcz zurück, ließ aber dasselbe unterwegs gegen Sajó=Szent=Péter und Putnok ablenken. Am 14. Februar griff Dembinski mit der Division Kazinczy allein das Gros des retirirenden Schlick'schen Corps bei Tornalja an. Der Angriff wurde gleich im Beginn desselben abgeschlagen, worauf Dembinski das Corps Klapka's sammt der gleichzeitig aufgelösten und demselben einverleibten Division Kazinczy nach Miskolcz zurücknahm und von dort auf der Mezö=Kövesder Straße gegen die Hauptstädte vorrücken ließ; das 7. Armeecorps aber berief er ebenfalls von Kaschau nach Miskolcz zurück, um es dem 1. Corps nachfolgen zu lassen.

Es frug sich nun: Warum Dembinski, da er doch einmal die Absicht hatte, das Schlick'sche Corps während seines Rückzuges, offenbar nicht blos scherzweise, anzugreifen, dies nicht schon zwei Tage früher (am 12.) gethan habe? Tornalja liegt von Miskolcz nur 7 Meilen weit entfernt; Dembinski konnte somit ganz gut am 12. vor Tornalja stehen.

Die Antwort hierauf läge allenfalls in der Zurückberufung des 1. Armeecorps von Nagy=Ida und Enyiczke nach Miskolcz und wäre:

Dembinski habe sich mit der schwachen Division Kazinczy allein nicht an das Schlick'sche Corps wagen wollen.

Dieser Erklärung widerspricht aber die Thatsache, daß er am 14. dennoch **blos** mit der Division Kazinczy den Angriff wirklich gewagt hatte, während das 1. Armeecorps bei Putnok unthätig stand.

Man könnte nun wieder zu Dembinski's Entschuldigung annehmen, daß er das 1. Armeecorps nur deshalb dem Angriffspunkte näher gerückt habe, um, durch dasselbe im Rücken gedeckt, seine Angriffe mit der Division Kazinczy desto verwegener und hartnäckiger ausführen zu können. Abgesehen von dem strategischen Misverhältniß, welches in dem vorliegenden Falle zwischen der bescheidenen Offensivoperation einer einzigen schwachen Division und dem großartigen, ein ganzes Armeecorps in Anspruch nehmenden Deckungsapparate hierzu obwaltete, widerspricht jener Annahme die notorische Eile, mit welcher Dembinski den Angriff auf die im Marsche begriffene Colonne des Schlick'schen Corps ein für allemal aufgab, sobald der Feind nur Miene gemacht hatte, den Kampf ernstlich anzunehmen.

Unschlüssigkeit war das Gepräge dieser verunglückten Offensive Dembinski's gegen F.-M.-L. Grafen Schlick.

Eine fernere Leistung Dembinski's war folgende:

Während das 7. Armeecorps, wie erwähnt, in zwei gleich starken Colonnen auf gleicher Höhe, die eine im Bodvathale, die andere auf der Poststraße von Kaschau nach Miskolcz unterwegs war, machte F.-M.-L. Graf Schlick eine Offensivbewegung von Rima-Szombat über Putnok gegen Miskolcz. Dembinski, hiervon frühzeitig genug in Kenntniß gesetzt, concentrirte ganz richtig die beiden Divisionen Guyon und Pöltenberg im Vorrücken gegen den vom Feinde zunächst bedrohten Punkt Sajó-Szent-Péter, und zog überdies auch noch die Division Aulich von Szikszó an sich, um den Feind mit Nachdruck zurückzuweisen. Gegen diese Maßregel läßt sich nichts einwenden.

Nun aber gibt der Feind — hiervon seinerseits unterrichtet — die

Offensive plötzlich auf und entzieht sich der Gefahr eines ungünstigen Conflictes durch einen forcirten Rückzug. Und was macht hierauf Dembinski?

Er läßt die drei Divisionen von früh Morgens bis spät in die Nacht in Schlachtordnung auf den feindlichen Angriff — natürlich vergebens — warten, **während Mann und Pferd vor Hunger und Durst verschmachten.**

Dieser Misgriff mußte mich bei Dembinski einen großen Mangel an Einsicht befürchten lassen.

Unschlüssigkeit und Mangel an Einsicht aber gehören nicht eben zu den gesuchten Eigenschaften eines Feldherrn.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die Dispositionen Dembinski's nehmen einen offensiven Charakter an. — Dembinski's Unzufriedenheit mit Klapka und der Regierung. — Dessen Truppendispositionen. — Zusammentreffen mit Dembinski in Erlau. — Der Feind ergreift selbst die Offensive. — Zur Charakteristik Dembinski's.

Dembinski schien die Offensive gegen die österreichische Hauptarmee ernstlich ergreifen zu wollen.

Am Abende desselben Tages, an welchem ich Dembinski zum ersten Male gesprochen hatte (22. Februar), erhielt ich den Befehl, dem 1. Armeecorps auf der Hauptstraße gegen Mezö-Kövesd nachzurücken.

Alle Dispositionen während dieser Vorrückung kamen uns, bereits im Detail ausgearbeitet, aus der Operationskanzlei Dembinski's zu.

Am 24. Februar stand das Hauptquartier des G.-L. Dembinski in Mezö-Kövesd, das meine in Mezö-Keresztes.

Ich benutzte die Nachmittagsstunden dieses Tages zu einem Besuche bei Dembinski; denn mir war es Ernst damit, zwischen ihm und mir ein gutes Einverständniß herbeizuführen.

Dembinski empfing mich in einer Weise, welche deutlich die Absicht verrieth, mich sein ungereimtes Benehmen bei unserm ersten Zusammentreffen in Miskolcz vergessen zu machen.

Er hatte eben von Klapka die Meldung von einem in der verflossenen Nacht auf die Tags vorher in Pétervására eingerückten Trup-

pen des Schlick'schen Corps ausgeführten, aber nur theilweise gelungenen Ueberfalle erhalten.

Noch einige Tage früher war eine feindliche Cavalerieabtheilung in Kompolt durch Aristid Dessewffy, Oberstlieutenant im 1. Armeecorps, überfallen worden und hatte dabei großen Verlust erlitten.

Diese Ueberfälle brachten Dembinski sehr in Harnisch gegen Klapka. Er behauptete, daß durch derlei Ueberfälle nur unsere Offensive dem Feinde vor der Zeit verrathen, andererseits der Feind verhindert werde, seine eigenen Absichten erkennbar zu entwickeln.

Man kann dieser Ansicht von den Ueberfällen eine gewisse Originalität nicht absprechen. Diese zeigt sich besonders in ihrer natürlichen Consequenz, welche in dem vorliegenden Falle offenbar darauf hinausliefe, daß es Dembinski eigentlich lieber gewesen wäre, wenn sich Oberst Klapka durch die Oesterreicher hätte überfallen lassen, weil dann umgekehrt diese ihre Offensive vor der Zeit verrathen und Klapka gehindert haben würden, die Absichten Dembinski's zu entwickeln.

Außer Klapka war an diesem Tage auch die Regierung ein Gegenstand malcontenter Aeußerungen Dembinski's. Er beklagte sich nämlich darüber, wie der stabile Sitz der Regierung in Debreczin und die Nothwendigkeit, diese Stadt fortwährend zu decken, seine Aufgabe dem Feinde gegenüber wesentlich erschwere; ferner wie unverläßlich die Regierung in der Erfüllung ihrer Zusagen sei. So z. B. habe man ihm versprochen, vom 16. Februar angefangen fortwährend vierzehntägige Mundvorräthe für 60,000 Mann in Tisza-Füred disponibel zu halten, während nach den soeben von dort eingelaufenen Ausweisen kaum der Bedarf der nächsten fünf Tage gedeckt sei.

Die Entente cordiale zwischen Dembinski und mir schien nun angebahnt. Dembinski hatte mich ja bereits zum Vertrauten seines Kummers ob der Ueberfälle Klapka's und der nicht erfüllten Zusagen der Regierung gemacht.

Zufrieden mit diesen Erfolgen meiner versöhnlichen Initiative kehrte ich gegen Abend in mein Hauptquartier nach Mezö-Keresztes zurück.

Dem Chef vom Generalstabe des 7. Armeecorps, welcher mich auf diesem Besuche für den Fall begleitet hatte, daß es Dembinski genehm finden sollte, ihn einer gemeinschaftlichen Berathung beizuziehen, waren in der Operationskanzlei Dembinski's die Detaildispositionen für die nächsten Tage übergeben worden, während Dembinski selbst derselben mit keiner Silbe gegen mich erwähnte, und sichtlich bemüht gewesen war, jeder Besprechung über unsere nächsten Operationen auszuweichen. Ich erfuhr somit erst, nachdem ich Dembinski bereits verlassen hatte, um was es sich in den nächsten Tagen eigentlich handle.

Die Dispositionen ließen als nächste Absicht die Besetzung des Tarnaflüßchens von Sirok bis Bod erkennen; nebenbei aber fiel im Detail die Tendenz auf, die zu einem und demselben Armeecorps gehörigen Divisionen voneinander zu isoliren.

Während nämlich die eine Hälfte des 1. Armeecorps nach Sirok und die andere nach Kápolna disponirt erschienen, mußte die Division Pöltenberg des 7. Armeecorps, von Mezö-Kövesd über Kerecsend vorrückend, sich zwischen jene beiden hineinschieben und die Orte Verpelét und Fel-Döbrö besetzen, die Division Aulich aber ihre Direction auf Káll nehmen.

Die Nachtheile dieses Ineinanderschiebens zweier, an die besondern Eigenthümlichkeiten ihrer Commandanten gewöhnten Armeecorps zu erkennen, bedarf es — sollte man meinen — keiner überaus seltenen Findigkeit.

Dembinski entbehrte also entweder sogar dieser, oder es lag jener durch die Umstände nicht gebotenen, die Leistungsfähigkeit der einzelnen Divisionen wie der gesammten Armeecorps hingegen wesentlich beschränkenden Maßregel ein bestimmtes Streben Dembinski's zu Grunde, welches dann kein anderes sein konnte als: die Einzeldivisionen an die Isolirung von ihren Armeecorps-Commandanten zu gewöhnen, hierdurch den gefürchteten Einfluß der Letztern auf die Gemüther ihrer Truppen zu schwächen, und so das Vorwalten des **eigenen** Einflusses zu ermöglichen.

Dembinski hatte mir am 24. Februar in Mezö-Kövesd zu verstehen gegeben, daß es ihm erwünscht wäre, mich an einem der nächst-

folgenden Tage wieder zu sprechen, daß er aber schon Tags darauf sein Hauptquartier nach Erlau (Eger) verlegen werde. Diese Andeutung veranlaßte mich, ihm schon am nächsten Vormittage, den 25., einen zweiten Besuch, und zwar noch in Mezö-Kövesd vor seiner Abreise nach Erlau, abzustatten. Ich fand aber Dembinski nicht mehr in seinem alten Hauptquartiere, und setzte in der Voraussetzung, er habe vielleicht irgend Etwas von Wichtigkeit mit mir zu verhandeln, meinen Ritt sogleich bis Erlau fort.

Unterwegs holte ich ihn ein, schloß mich seinem Einzuge in Erlau an, und harrte dort seiner Befehle.

Gegen Abend entschuldigte er sich, weder Zeit noch Gelegenheit zu einer Besprechung mit mir gefunden zu haben, und beschied mich für den nächsten Tag in sein Hauptquartier.

Ich mußte noch während der Nacht nach Mezö-Keresztes zurück reiten, um einige wichtige Anordnungen in meinem eigenen Hauptquartiere, welches für den 26. Februar nach Mezö-Kövesd bestimmt war, zu treffen.

Am 26. Vormittags war ich indessen wieder in Erlau, der Befehle Dembinski's gewärtig.

Diesmal besprach er mit mir zuerst blos einige Maßregeln, die Verpflegung der Truppen betreffend. Im fernern Verlaufe der Unterredung jedoch stellte er einige Fragen über Terrain und Fechtart, welche den Truppen des 7. Armeecorps am meisten zusagten. Ich bedeutete ihm, daß diese bishin zunächst nur den kleinen Krieg im Gebirge kennen gelernt hätten.

Dann forschte er nach der verläßlichsten Truppengattung des Corps, griff aber meiner Antwort durch die Aeußerung vor, daß er unsere Infanterie der Hauptmasse nach für unzuverlässig halte, von der Cavalerie dagegen Ungewöhnliches erwarte. Ich bestätigte seine Voraussetzungen, insofern sie das 7. Corps angingen, denn die andern Corps kannte ich kaum dem Namen nach, machte ihn aber nebenbei darauf aufmerksam, wie unsere Cavalerie, wenngleich an Beweglichkeit und Ausdauer, doch keineswegs an numerischer Stärke der feindlichen überlegen sei.

Dembinski versicherte mir hierauf in vollem Ernste: daß ihm überhaupt ein paar Tausend Mann mehr, **als eben zu seiner Disposition standen**, ungemein erwünscht wären.

Man kann in der That nicht in Abrede stellen, daß Dembinski **hierin** mit den berühmtesten Feldherren **Etwas** gemein hatte.

Mittlerweile war der Mittag herangerückt. Dembinski ließ sich von einem Domherrn in Erlau bewirthen, und lud mich sammt dem Generalstabs-Chef meines Armeecorps, der mich bei diesem Besuche abermals begleitet hatte, zu Tische.

Das Mahl war seinem Ende nahe; wir fügten eben nur noch zum Guten das Beste, den weltberühmten Erlauer. Da wurde plötzlich gemeldet, man vernehme in der Richtung von Verpelét lebhaften Kanonendonner.

Dembinski stellte dies a priori in Abrede, und that sogar sehr ungehalten, als die Meldung mit Bestimmtheit wiederholt wurde.

Ich hatte mich mittlerweile, ein Fenster des Saales öffnend, von der Richtigkeit jener Meldung mit eigenen Ohren überzeugt, und lud nun Dembinski ein, das Gleiche zu thun.

Unwillig verließ er die Tafel, trat ans Fenster und horchte, mit dem Ausdrucke der Ueberzeugung in den Mienen, daß wir Alle uns getäuscht hätten.

Allein das wiederholte dumpfe Erdröhnen war zu deutlich vernehmbar und fernem Kanonendonner zu ähnlich, um mit irgend einem andern Geräusch verwechselt zu werden. Von dem Augenblicke an, wo Dembinski dies erkennen *mußte*, artete sein Benehmen in das Toben eines Besessenen aus; vor allem brüllte er nach Wagen und Pferden. Nun war das einzige im ganzen Dembinski'schen Hauptquartier disponible Fuhrwerk ein Bauernwagen, welcher mich sammt meinem Begleiter — dem Chef des Generalstabs vom 7. Armeecorps — von Mezö-Kövesd nach Erlau gebracht hatte und zu unserer Rückfahrt bereit stand. Wir luden Dembinski ein, sich in unserer Gesellschaft in die Nähe des Kampfplatzes fahren zu lassen. Er hatte keine andere Wahl und mußte sich bequemen. Ich trieb zur Eile an.

Das armselige Fuhrwerk mochte uns etwa hundert Schritte, noch im Innern der Stadt, vorwärts gebracht haben, als plötzlich Etliche aus den schaulustigen Massen des Erlauer Publicums vorsprangen und den Pferden in die Zügel fielen, uns auf gut ungarisch versichernd, sie könnten es unmöglich dulden, daß der Oberfeldherr sich auf solch einem elenden Karren auch nur einen Schritt weiter fahren lasse. Dies wäre — meinten sie — eine Schande für die Stadt Erlau, ja für die gesammte Nation.

Aufgebracht über diese Albernheit, herrschte ich die ungelegenen Verfechter der Stadt- und Nationalehre aus dem Wege. Dembinski, der keine Silbe Ungarisch verstand, gerieth noch heftiger als ich in Zorn, und unterstützte mich mit drohenden Geberden; der Chef vom Generalstabe half mit schreien und fluchen, und Erlaus Ehrenwächter gaben nach; wir wurden wieder flott.

Dembinski verlangte nun zu wissen, was denn die Leute da eigentlich gewollt hätten. Ich verdolmetschte ihm deren praktische Ansichten von Stadt- und Nationalehre, und siehe da — er ließ nun selbst anhalten und erklärte, so lange warten zu wollen, bis bessere Pferde und ein anständigeres Fuhrwerk herbeigeschafft würden.

Ich hatte sehr unrecht gehabt, mit den Verfechtern der Stadt- und Nationalehre so brutal zu sein! —

Indessen bereuete Dembinski gar bald seinen vorschnell gefaßten Entschluß; denn trotz der sichtlichen Eile, mit welcher sich einer der Patrioten hinwegbegeben hatte, um uns seine Equipage zur Verfügung zu stellen, verstrich dennoch ein gutes Stück Zeit, ohne daß wir das versprochene anständige Fuhrwerk zu Gesicht bekamen, und der Kanonendonner nahm fortwährend eher zu als ab.

Aus begreiflicher Vorsicht hatten wir einstweilen unsere Plätze auf dem vielfach geschmähten Leiterwagen fortan behauptet. Der Patriot mit der Equipage konnte ja möglicherweise doch zu lange, oder am Ende ganz und gar ausbleiben. Dembinski und ich saßen auf einem Bund Stroh, welches quer über die Leitern gelegt und durch unser Gewicht in den nach unten zu sich verengenden Wagenkorb theilweise hineingezwängt worden war.

Der Schlachtendonner nahm, wie gesagt, mehr zu als ab. Mit jedem neuen Erdröhnen sprang Dembinski hoch auf, fiel aber eben so oft wieder mit ganzer Wucht auf seinen Sitz zurück. Durch diese auf den Bund Stroh unter uns einseitig wirkenden Stöße ward dieser ruckweise immer mehr und mehr nach meiner Seite und endlich sammt mir über die niedere Wagenleiter hinausgeschoben, während Dembinski seinerseits immer tiefer und tiefer einsank, endlich so tief, daß er gar nicht mehr aufrecht zu sitzen vermochte.

Mir schien diese Situation der Würde des Oberfeldherrn nicht ganz angemessen. Ich fürchtete, das verehrte Publicum könnte sie sogar lächerlich finden. Die zufällige Aeußerung eines Patrioten in unserer nächsten Nähe: daß dieser Herr da (er zeigte auf Dembinski) ein ungemein tapferer Mann sein müsse, weil er sich über jeden Kanonendonnerschlag so gewaltig ärgere, während er (der Sprecher) sich blos ängstige, — zeigte mir zwar, daß meine Besorgnisse bezüglich des Lächerlichen ungegründet seien; indessen rieth ich dem Oberfeldherrn dennoch, einstweilen abzusteigen, bis die neue Fahrgelegenheit zur Stelle sei. Allein mit seiner Geduld bereits am Ende, wollte Dembinski nunmehr weder vom Absteigen noch vom längern Warten etwas hören, sondern die Fahrt ohne Aufschub wieder auf dem Leiterwagen fortsetzen. Dagegen protestirte jedoch das verehrte Publicum neuerdings, drängte sich vor unsern Pferden zusammen und meinte, die Kalesche werde gleich da sein. Diese erschien denn auch wirklich im nächsten Augenblicke und beugte dadurch dem ungleichen Kampfe vor, welcher sich eben zwischen dem ungeduldigen Oberfeldherrn und den geduldigen Patrioten Erlaus zu entspinnen drohte.

Mit dem neuen, in der That weit anständigern Fuhrwerke ging es nun ohne Aufenthalt vorwärts gegen Verpelét. Aber je mehr wir uns dem Schlachtfelde näherten und je kräftiger sich der Donner des groben Geschützes vernehmen ließ, desto unähnlicher wurden die Aeußerungen Dembinski's in Worten wie in Geberden den Aeußerungen eines mit Vernunft begabten Wesens. Ein Unsinn drängte den andern von den bebenden Lippen des Oberfeldherrn, während dieser abwechselnd bald mit Armen und Beinen rudernd, als wolle er das Rollen des

Wagens beschleunigen, bald wiederholt von seinem Sitze aufspringend, bald mit geballten Fäusten gegen das Schlachtfeld dräuend, uns den Zustand seines Innern in seiner ganzen Erbärmlichkeit zu erkennen gab. Dieser Zustand, er war die moralische Agonie eines Prahlhanses, der sich für einen rüstigen Schwimmer ausgegeben, und nun der Todesangst vor dem Ertrinken anheimgefallen war, weil das Wasser, in welches er sich gewagt hatte, ihm zufällig bis an den Hals reichte.

Soviel ich aus dem mannigfachen Unsinne, mit welchem wir während dieser Fahrt von Dembinski regalirt worden, zu entnehmen vermochte, mußte dem ungarischen Oberfeldherrn die Absicht, dem Feinde ein Treffen zu liefern, an diesem Tage noch sehr fern gelegen haben. Wenigstens deuteten seine oft wiederholten Ausrufe: „Das habe ich noch nicht gewollt! Das ist ja noch zu früh!“ zunächst darauf hin.

Wenn aber dem so ist, dann war es in der That von den österreichischen Herren Generälen nicht schön gehandelt, uns so mir nichts dir nichts anzugreifen, ohne früher bei Herrn Dembinski angefragt zu haben, ob ihm dies auch schon genehm sei!

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Stellung der ungarischen Armee unmittelbar vor der zweitägigen Schlacht von Kápolna. — Das Ende des ersten Schlachttages (26. Februar). — Dispositionen Dembinski's für den zweiten Tag der Schlacht. — Bei deren Beförderung an die Armeecorps vorwaltende verzögernde Umstände. — Guyon trifft zu spät vor Kápolna ein.

Die letzten aus dem Hauptquartiere zu Mezö-Kövesd vom 24. Februar datirten Detaildispositionen Dembinski's für das 1. und 7. Armeecorps und eine Division des 2. Corps, welches damals in Tiszafüred und Poroszló cantonnirte, reichten bis einschließlich zum 26. Februar. In Folge dieser Dispositionen standen an dem genannten Tage — an welchem wir eben, so ganz wider den Willen Dembinski's, angegriffen wurden —

eine Division vom 1. Armeecorps in Sirok;
Division Pöltenberg vom 7. Corps in Verpelét und Fel-Döbrö;
die andere Division vom 1. Corps in Al-Döbrö, Tótfalva, Kápolna und Kompolt;
eine Division vom 2. Corps in Kál.

Das 1. und 2. Armeecorps bestanden je aus zwei Divisionen; das 7. Corps hingegen zählte deren, wie bereits oft erwähnt, vier.

Eine Division des 2. Armeecorps hatte Dembinski zur Deckung des Theißüberganges in Poroszló und Tiszafüred zurückgelassen.

Drei Divisionen vom 7. Corps aber standen am 26. Februar in Maklár (Aulich), in Mezö-Kövesd (Guyon) und in Abrány (Kmety).

Auf unserer Fahrt von Erlau nach Verpelét hatten wir Kápolna als das Centrum des Gefechtes erkannt, und lenkten somit von Szalók über Döménd und Kerecsend auf die Gyöngyöser Poststraße ein, welche nach Kápolna führt. Der Tag neigte sich seinem Ende zu, das Feuer der Geschütze fing bereits zu leuchten an, als wir den letztgenannten Ort erreichten.

Noch außerhalb desselben begegneten uns die Standarten eines Husarenregiments, das zur Attaque beordert worden.

In der österreichischen Armee übt die Cavalerie — ich weiß nicht, seit welcher Zeit — den Gebrauch, ihre Standarten, um sie nicht bei einer Attaque mal à propos zu verlieren, lieber ganz aus dem Spiele zu lassen. Dieser Gebrauch spricht zwar minder für das Selbstvertrauen der Truppen als für deren kluge Vorsichtigkeit; allein er besteht nun einmal, und unsere Husarenregimenter hatten ihn beibehalten, um partie égale mit ihren Gegnern zu machen.

Wir ließen von den Standarterotten drei Mann absitzen und machten uns mit ihren Pferden beritten. Dembinski und der Chef des Generalstabs vom 7. Armeecorps ritten nach Kápolna, ich im Auftrage Dembinski's nach Kál. Ich sollte dahin wirken, daß bei dem letztern Orte die Tarna in unserm Besitze bleibe; er wollte dasselbe bei Kápolna thun.

Während ich noch unterwegs war, hörte das Gefecht bei Kál plötzlich auf. Ich hatte eben kein absonderliches Verlangen, bei dem möglicherweise über Hals und Kopf bewirkten Rückzuge der Unserigen, welcher allenfalls die Ursache der plötzlichen Unterbrechung des Gefechtes sein konnte, ganz allein wie ich war, auf den vorrückenden Feind zu stoßen, und zog es vor, die Ortschaft östlich zu umreiten. Nachdem ich auf diese Art den Szikszóer Weg quer passirt und den Füzes-Abanyer erreicht hatte, erfuhr ich von einigen Landleuten, daß die Division des 2. Armeecorps, welche ich eben aufsuchte, gleich im Beginn des Gefechts über die Tarna vorgerückt sei und noch immer jenseits derselben stehe. Die Nacht war sehr finster; ich irrte lange Zeit umher, bis es mir gelang, die Division zu finden. Diese hatte den Uebergang über die Tarna mit Benutzung einer schwer prakticabeln Furth bewirkt. Ich

machte den Commandanten auf die Gefahr aufmerksam, welcher seine Truppen, in ihrer Aufstellung knapp vor der leicht zu verfehlenden Furth, schon durch den bloßen Versuch eines nächtlichen Ueberfalles von Seiten des Feindes ausgesetzt werden konnten, und befahl ihm, die Division sogleich auf das linke Ufer zurückzuziehen und blos die Vorposten auf dem rechten zu belassen.

Mittlerweile stellte endlich auch die feindliche Raketenbatterie vor Kápolna ihre bis in die dunkelste Nacht fortgesetzten vergeblichen Anstrengungen, diesen Ort in Brand zu stecken, ein, und der Kampf erlosch auf der ganzen Linie, ohne daß Dembinski oder ich irgend einen Einfluß auf seinen Gang genommen hatten. Von den Leistungen Klapka's wie überhaupt vom Gefechtsdetail dieses ersten Schlachttages von Kápolna gelangten, in meiner damaligen untergeordneten Stellung, meistens nur Privatgerüchte bis zu mir. Nur so viel weiß ich mit Bestimmtheit, daß unsere Truppen an diesem Tage (26. Februar) die ganze Tarnalinie von Verpelét bis Kál behaupteten und diese erst am zweiten Schlachttage (den 27.) aufgaben.

Nachdem das Gros der Division des 2. Armeecorps in Kál nothdürftig untergebracht und mit Lebensmitteln versorgt war, eilte ich nach Kápolna zurück, um zu erfahren, was Dembinski für den folgenden Tag beabsichtige.

Ich fand den Oberfeldherrn in einem östlich von Kápolna an der Poststraße gelegenen Hofe, konnte ihn aber nicht mehr sprechen, denn er schlief bereits, als ich sein Nachtquartier erreichte. Für den nächsten Tag (den 27. Februar) hatte er indessen folgende Dispositionen gegeben:

„Die Division Aulich rückt zur Verstärkung des äußersten linken Flügels der Armee von Maklár nach Kál vor, vereinigt sich daselbst mit der Division des 2. Armeecorps und verwehrt dem Feinde den Uebergang über die Tarna.

„Die Division Guyon hat von Mező-Kövesd bis Kápolna zur Verstärkung des Centrums —

„die Division Kmety hingegen von Abrány bis Kerecsend vorzurücken und daselbst en reserve zu bleiben.

„Die übrigen Divisionen haben ihre Positionen an der Tarna zu behaupten."

Dem Obersten Klapka blieb der rechte Flügel, mir der linke bei Kál auch für den folgenden Tag anvertraut, während Dembinski sich selbst wieder das Commando im Centrum vorbehielt.

Die Abfassung der in Folge dieser Dispositionen nothwendig gewordenen speciellen Befehle, wie deren schleunigste Absendung an die Divisionen, war von Dembinski dem Chef des Generalstabes vom 7. Armeecorps übertragen worden. Der Letztere entbehrte jedoch fast aller Mittel, sich dieses wichtigen Auftrags zu entledigen. Die Ordonnanzoffiziere Dembinski's waren in Erlau, die meinen in Mezö-Kövesd zurückgeblieben. Weder hier noch dort wußte man etwas von unserer Anwesenheit bei Kápolna. Ein einziger Offizier, welchen sich Dembinski von der bei dem letztern Orte in der Action gestandenen Division des 1. Armeecorps hatte zutheilen lassen, um ihn als Courier nach Erlau zu schicken, war zur Beförderung jener wichtigen Depeschen disponibel; auch dieser nur insofern, als die Depeschen den Weg über Erlau nehmen durften. Zum Glück hatte der Chef vom Generalstabe des 7. Armeecorps zufällig noch am Morgen des 26. Februar zwei meiner Ordonnanzoffiziere von Mezö-Kövesd nach Erlau beordert, um dort, während unserer Anwesenheit im Hauptquartiere Dembinski's, für unvorhergesehene Fälle in Bereitschaft zu bleiben. Dieser Vorsicht verdankte er nun die Möglichkeit, die Befehle an die Divisionen Aulich (in Maklár) und Kmety (in Abrány) mit dem Couriere Dembinski's nach Erlau und von dort durch jene beiden Ordonnanzoffiziere weiter nach Maklár und Abrány gelangen zu lassen.

Als ich, wie erwähnt, von Kál zurückkehrend in dem Nachtquartier Dembinski's bei Kápolna eintraf, war der Courier des Oberfeldherrn mit den Depeschen für Aulich und Kmety bereits seit geraumer Zeit fort. Ich äußerte die ernste Besorgniß, daß namentlich die Depesche an die Division Kmety in Abrány, wegen des großen Umweges über Erlau, zu spät an den Ort ihrer Bestimmung gelangen dürfte, mußte jedoch bald einsehen, wie es bei den gegebenen Verhältnissen nicht möglich gewesen, irgendwie *bessere* Maßregeln zu treffen.

Dembinski hatte nämlich die Dispositionen erst spät in der Nacht gegeben. Nun hätte der Chef vom Generalstabe des 7. Armeecorps — wollte er einer oder der andern Division den Befehl direct zuschicken — den hierzu erforderlichen Offizier erst selbst im Lager aufsuchen müssen; die Nacht aber war stockfinster und die Truppen lagerten wegen der Nähe des Feindes ohne Wachtfeuer; ihre Lagerplätze waren ihm unbekannt, ebenso wie die Oertlichkeiten um Kápolna. Er mußte also befürchten, die halbe Nacht erfolglos umherzuirren, ohne ein Truppenlager zu finden; und wenn er auch hierin glücklich gewesen wäre, so blieb es noch immer zweifelhaft, ob sich sogleich einer der Offiziere zu dem nächtlichen Courierritte herbeigelassen hätte. Ein Befehl des Chefs vom Generalstabe des 7. Armeecorps hatte bei den Offizieren des 1. Armeecorps, in welchem jener kaum dem Namen nach gekannt war, kein Gewicht.

Es stand also zu befürchten, daß auf diese Weise, selbst im günstigsten Falle, noch mehr von der kostbaren Zeit verloren ginge, als der Umweg über Erlau in Anspruch nahm; abgesehen davon, daß die Beförderung einer wichtigen Depesche durch den ersten besten Offizier, dessen man habhaft wird, immer riskirt ist, namentlich in unserer Armee riskirt war, in welcher es von unverläßlichen Offizieren wimmelte.

Die Depesche an die Division Guyon in Mezö-Kövesd wollte der Chef des Generalstabs vom 7. Armeecorps persönlich bestellen; mir schien es indessen räthlicher, ihn in der Nähe des Oberfeldherrn zu lassen und lieber mich selbst mit jener Depesche nach Mezö-Kövesd zu begeben. Ich durfte dies um so eher — selbst auf die Gefahr hin, durch irgend ein unvorhergesehenes Hinderniß aufgehalten, zu spät auf meinem Posten in Kál einzutreffen — wagen, als in diesem Falle das Commando über den linken Flügel der Armee dem Obersten Aulich zufiel, Aulich aber ungleich mehr Erfahrung und Takt auf dem Schlachtfelde besaß als ich, mein zufällig längeres Ausbleiben somit keinerlei wesentlich ungünstigen Erfolg auf den Gang des Gefechts haben konnte.

Das möglichst frühzeitige Eintreffen der Division Guyon auf dem Kampfplatze war von hoher Wichtigkeit, zunächst von ungleich höherer

als meine Gegenwart in Kál beim Beginne des Gefechts. Die Zeit drängte, und ich eilte, mich des Courierdienstes zu entledigen.

Der Weg, welchen ich von Kápolna nach Mezö-Kövesd nahm, führte mich über Kerecsend. Hier traf ich ganz unvermuthet den Obersten Pöltenberg. Ihm war in Fel-Döbrö von seinen nach dem Erlöschen des Kampfes gegen Kápolna ausgesendeten und in der Dunkelheit wahrscheinlich irregegangenen Patrouillen gemeldet worden, daß Kápolna bereits vom Feinde besetzt sei; worauf er, aus Besorgniß, abgeschnitten zu werden, seine Division von Fel-Döbrö bis Kerecsend zurückführte. Ich berichtigte Pöltenberg's irrige Voraussetzungen über das Gefechtsresultat des verflossenen Tages, theilte ihm seine Aufgabe für den nächsten Morgen mit, hinzubemerkend, daß er nothwendigerweise noch vor Tagesanbruch wieder an die Tarna vorrücken müsse, und setzte hierauf meinen Weg nach Mezö-Kövesd fort.

Um 4 Uhr Morgens (am 27. Februar) langte ich daselbst an, ließ die im Orte einquartierten Truppen alarmiren und gab dem Obersten Grafen Guyon den Befehl, schleunigst nach Kápolna abzurücken, wartete jedoch den Vollzug desselben ab; denn so verläßlich Guyon auch unmittelbar auf dem Schlachtfelde war — das heißt wenn es zur Lösung seiner Aufgabe keiner besondern Findigkeit, nur rein persönlicher Bravour bedurfte —, so wenig genügte er allen sonstigen Anforderungen des Krieges an den Führer größerer selbständiger Truppenkörper. Seine Anordnungen mahnten gewöhnlich an den Wahlspruch: „Alles mit Unverstand — Alles zur Unzeit!" hatten aber dafür auch den entsprechenden Erfolg.

So kam es, daß er auch diesmal, trotz meines wiederholten Drängens zur Eile, das Abrücken seiner Division bis zum hellichten Tage verspätete.

Erst nachdem diese bereits in Kerecsend angelangt und die durch Guyon, wie gewöhnlich vor jeder Affaire, officiell veranlaßte Schnapsvertheilung glücklich vorüber war, konnte ich dem Oberfeldherrn die Meldung vom endlichen Anrücken der Division Guyon mit Beruhigung erstatten.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Der zweite Tag der Schlacht von Kápolna (27. Februar). — Zu spätes Eintreffen der Division Kmety bei Kerecsend. — Dembinski's Truppendispositionen nach der Schlacht.

Dembinski war eben aus Kápolna verdrängt worden, als ich mit der Meldung vom Anrücken der Division Guyon, einige hundert Schritte östlich von seinem letzten Nachtquartier, bei ihm eintraf. Von weitem schon schrie er mir zu: warum ich nicht auf meinem Posten sei?! und fortwährend gegen Verpelét hinzeigend, rief er wiederholt: „Der rechte Flügel retirirt schon, weil Sie nicht auf Ihrem Posten sind."

„Der rechte geht mich nichts an; ich commandire den linken", war meine Antwort.

„Aber ich habe Ihnen den Befehl geschickt, daß Sie den rechten Flügel commandiren sollen", rief er.

„Ich weiß von keinem solchen Befehle", entgegnete ich, ärgerlich über die neue Veranlassung zu einem Conflicte mit dem Oberfeldherrn.

„So reiten Sie augenblicklich nach Verpelét", herrschte mir dieser zu, „und übernehmen Sie dort das Commando, denn die beiden Obersten rivalisiren".

Ich wußte nun was ich zu thun hatte, stattete kurz meine Meldung vom Anrücken der Division Guyon ab, und eilte, ohne ferner ein Wort zu verlieren, querfeldein gegen Verpelét.

Erst unterwegs dachte ich darüber nach, was Dembinski wohl mit den beiden rivalisirenden Obersten gemeint haben mochte. Offenbar konnte nach der Stellung der Armee nur von Klapka und Pöltenberg die Rede sein: der Erstere aber commandirte ein Armeecorps, während der Letztere blos Commandant einer Division, weit jünger im Range, und überdies von jener Anmaßung ganz frei war, welche zu der Voraussetzung, daß er Klapka den Oberbefehl auf dem rechten Flügel streitig mache, hätte berechtigen können.

Der rechte Flügel retirirte in der That, nicht aber, weil etwa Pöltenberg sich den Befehlen Klapka's widersetzt hatte, sondern weil die vereinten Streitkräfte Klapka's und Pöltenberg's dem Schlick'schen Corps überhaupt nicht gewachsen waren.

Das letztere hatte nämlich in der vergangenen Nacht das von einer Division des ersten Armeecorps (die andere stand, wie erwähnt, bei Kápolna) unter Klapka's persönlichem Commando besetzte Defilée bei Sirok glücklich foreirt, um sich mit der österreichischen Hauptarmee auf der kürzesten Linie — angesichts der Dembinski'schen Armee — zu verbinden.

Klapka war mit seiner Division, nach dem Verluste des erwähnten Engpasses, bis Verpelét retirirt, wo er sich mit der mittlerweile durch Dembinski ebendahin disponirten Division Pöltenberg vereinigte, um dem Schlick'schen Corps, welches von Sirok über Szent-Mária vorrückend am Morgen des zweiten Schlachttages von Kápolna (27. Februar) am rechten Ufer der Tarna, Verpelét gegenüber, erschien, den Uebergang über die Tarna zu verwehren. F.-M.-L. Graf Schlick aber forcirte den Uebergang, und die beiden ungarischen Divisionen wurden zurückgedrängt.

Diese nun zum Stehen und Wiedervorrücken zu bringen, war also die Aufgabe, welche mir Dembinski soeben gestellt hatte.

Auf den südöstlichen Höhen bei Verpelét begegnete ich bereits einigen Cavaleriegeschützen Pöltenberg's, deren Bedienungsmannschaft von der feindlichen Reiterei zusammengehauen worden. Die entschlossene Attaque einer Escadron Alexander-Husaren, kräftig unterstützt von dem Bataillonfeuer des **14.** Honvéd-Bataillons, hatte zwar die bereits ver-

lorenen Geschütze den Kürassieren wieder abgenommen: da sie jedoch augenblicklich ohne Bedienung waren, so mußten sie einstweilen aus dem Kampfe gezogen werden.

Bald nach den Geschützen begegnete mir ein Theil der Infanterie, more consueto in gemüthlicher Auflösung, endlich die Cavalerie, gut geschlossen, aber nicht im Rückzuge en échiquier, sondern mehr in einem allgemeinen, im Ganzen plan- und regellosen Rückmarsche begriffen; die Batterien zottelten zwischen den Abtheilungen mit. Der Gesammtausdruck des Ganzen schien mir beiläufig sagen zu wollen, daß heute nichts mehr zu richten sei.

Dieser trostlosen Deutung widersprach die zuversichtliche persönliche Haltung Pöltenberg's; obschon andererseits der unverkennbare Ausdruck von Niedergeschlagenheit in den Mienen Klapka's sie wieder zu rechtfertigen schien.

Der Grund dieser so verschiedenen Stimmung beider Truppenführer auf einem und demselben Punkte, lag wohl in den jüngsten Ereignissen. Die Division Klapka's hatte während der letzten Nacht bei Sirok nichts, und soeben bei Verpelét nur wenig geleistet; während Oberst Pöltenberg mit der Haltung der seinen vom Vorabende bei Fel-Döbrö, wie in dem jüngsten Conflicte bei Verpelét, zufrieden war.

Ich traf beide Obersten eben in Berathung dessen, was an Ort und Stelle sofort zu geschehen habe. Klapka erklärte, daß er für seine Person gegen Erlau reiten wolle, um der in dieser Richtung zurückgewichenen Hälfte seiner Division nachzueilen, und sie noch einmal ins Feuer vorzuführen. Sollte dies — meinte er — nicht mehr gelingen: so wolle er sich im Laufe des Tages darauf beschränken, Erlau zu decken.

Ich hatte gegen die Ausführung dieser Idee nichts einzuwenden, um so weniger, als die andere Hälfte der Division des ersten Armeecorps unter der Führung des Divisionscommandanten Bulharin (ein Pole) an Ort und Stelle zu meiner Disposition blieb.

Oberst Klapka that demnach, wie er gesagt, und ich übernahm die fernere Führung des nunmehr um ein Viertheil geschwächten rechten Flügels der Armee.

Die mir zur Disposition gestellte erwähnte Hälfte der Division Bulharin bestand aus drei Bataillonen und einer unvollständigen Dreipfünder-Batterie. Die drei Bataillone schlenderten aufgelöst, in malerischen Gruppen, wie Bauern zum Kirchweihfeste, nur etwas schneller, den Höhen vor Döménd und Kerecsend zu. Natürlich hatte der Zug eine so bedeutende Ausdehnung nach allen Seiten hin, daß man vorläufig gar nicht daran denken konnte, die ganze mir zur Verfügung gestellte Brigade zusammenzutreiben. Ich mußte froh sein, wenn mir dies mit einem Theile derselben gelänge.

Die nächsten Anhöhen gegen Kerecsend, da wo sie am meisten dominirten, als den Ort meiner nächsten Aufstellung bezeichnend, entsendete ich die Offiziere meiner Suite, um von den aufgelösten drei Bataillonen, so viel noch möglich, auf diesem Punkte zu vereinen.

Pöltenberg's Division war beisammen geblieben. Diese sollte die Verbindung zwischen der halben Division Bulharin — dem äußersten rechten Flügel der Armee — und dem Centrum bei Kápolna herstellen.

Oestlich von Verpelét zieht sich ein unbedeutender, schmaler, wellenförmiger Höhenrücken in der Richtung von Nord nach Süd gegen die Poststraße zwischen Kápolna und Kerecsend, und endet noch nördlich derselben, mit einer an ihrem östlichen Abhange bewaldeten Kuppe. Diese liegt etwa eine halbe Stunde nordwestlich von Kerecsend und dominirt den ganzen Rücken. Von ihr senkt sich als letzter seitlicher Ausläufer ein länglicher Hügel gegen Fel-Döbrö ab, mit jenem Rücken einen eingehenden Winkel bildend, dessen Schenkel sich gegen Nordwesten — also gegen Verpelét — öffnen.

Der nördliche Abhang dieses Hügels ist ziemlich steil, der westliche dagegen ungleich sanfter; während gegen Südwest und Süden hin — also gegen Kápolna und die Poststraße — der Terrain, mit dem nicht minder sanften südlichen Abhange der erwähnten Kuppe zusammenfallend, sich wellenförmig verflacht.

Oberst Pöltenberg nahm mit seiner Division auf jenem Hügel Position, während die halbe Division Bulharin zur Besetzung des Rückens, nördlich der Kuppe, verwendet wurde.

Diese Kuppe hingegen sollte der genannten halben Division, falls

sie vom Feinde auf dem Rücken zurückgedrängt würde, als letzter Haltpunkt dienen.

Von dieser Kuppe aus ließ sich nicht nur der Rücken gegen Norden weit über Geschützertrag, sondern auch das ganze Schlachtfeld von Kápolna übersehen.

Die Stellung unserer Armee war, nachdem die Division Pöltenberg und die halbe Division Bulharin auf den erwähnten zwei Punkten Posto gefaßt hatten, eine vom Centrum aus rechts-echellonnirte. Das Centrum vor Kápolna und der linke Flügel vor Kál standen beiläufig auf gleicher Höhe. Die Stellung der feindlichen Armee dagegen gelangte durch die rasche Vorrückung des F.-M.-L. Grafen Schlick bald in eine der unsern parallele Linie.

F.-M.-L. Graf Schlick hatte sich nämlich nach der gelungenen Forcirung des Tarna-Ueberganges bei Verpelét sofort zu unserer Verfolgung angeschickt, und disponirte seinen linken Flügel auf die nördliche Verlängerung des von der halben Division Bulharin besetzten Rückens, seinen rechten gegen Kápolna, während sein Centrum gerade auf das Intervall, zwischen der Position Pöltenberg's und jener der halben Division Bulharin, oder — was gleichbedeutend — auf den von den besetzten Höhen, wie erwähnt, gebildeten einspringenden Winkel losrückte.

Durch dies Manoeuvre stellte F.-M.-L. Graf Schlick seine Verbindung mit dem gleichzeitig über Al-Döbrö gegen uns vorgeschobenen linken Flügel der feindlichen Hauptarmee her, und gelangte zugleich mit diesem in eine gegen die Fronte des Centrums und rechten Flügels der Hauptarmee oblique Richtung.

Die feindliche Stellung bildete somit in dem folgenden Gefechtsmomente eine nach vorwärts gebrochene Linie, während unsere Stellung — parallel mit jener — eine nach rückwärts gebrochene markirte.

F.-M.-L. Graf Schlick hatte — nach seinen nächstfolgenden Angriffsdispositionen zu schließen — sehr richtig erkannt, daß er durch die Forcirung der beiden Positionen unsers rechten Flügels das Meiste dazu beitragen könne, das Centrum der österreichischen Hauptarmee zu degagiren, dessen ferneres Vorrücken, nach der gelungenen Delogirung

Dembinski's aus Kápolna, von Seiten unsers durch die Division Guyon verstärkten Centrums, fortan sehr bedeutend erschwert wurde.

Graf Schlick theilte nämlich, noch außerhalb des Bereichs unserer Geschütze, auch das Centrum seines Corps, die eine Hälfte zum Angriffe auf die Position Pöltenberg's, die andere zur Forcirung der Kerecsender Höhe verwendend.

Unter der Bezeichnung „Kerecsender Höhe" wird hier insbesondere nur der von der halben Division Bulharin besetzte Höhenrücken, im letzten Gefechtsmomente aber dessen Südende, die östlich bewaldete Kuppe — also der äußerste rechte Flügel der Gefechtsstellung unserer Armee — verstanden.

Pöltenberg durfte von seinem Hügel erst, nachdem unser Centrum seinen Rückzug — welcher in Folge der heftigen und gefährlichen Angriffe des Schlick'schen Corps auf unsern rechten Flügel in der That angetreten werden mußte — über die Kerecsender Brücke bewirkt hatte, zurückweichen, während die Kerescender Höhe bis zum Aeußersten zu halten war, um wieder den Rückzug Pöltenberg's zu decken.

Pöltenberg löste seine Aufgabe, trotz der wiederholten heftigen Angriffe des Schlick'schen Corps, vollkommen. Die Details dieser Lösung entgingen mir jedoch, da meine Aufmerksamkeit bis zum letzten Gefechtsmomente zunächst durch die Vertheidigung der Kerescender Höhe in Anspruch genommen wurde.

Als ich von jenem Punkte in der Nähe von Verpelét, wo ich an diesem Morgen die Obersten Klapka und Pöltenberg zuerst angetroffen und mit ihnen, was ferner zu thun sei, verabredet hatte, auf die Kerecsender Höhe zurückreitend, daselbst ankam, waren die drei zu deren Vertheidigung bestimmten aufgelösten Klapka'schen Bataillone größtentheils wieder gesammelt, ebenso die Geschütze der dreipfündigen Batterie bereits aufgefahren.

Die Kerecsender Höhe diente in dem fernern Verlaufe des Gefechts der ungarischen Armee als äußerster rechter Stützpunkt; sie ist gegen einen nördlichen Angriff leicht zu vertheidigen. Eine feindliche Umgehung unserer Rechten war durch die andere Hälfte der Division Bulharin, welche sich nach dem Verluste von Verpelét gegen Erlau

geflüchtet hatte und deren Wiedervorführung gegen die äußerste linke Flanke des Schlick'schen Corps mir vom Obersten Klapka zugesagt worden, so leicht zu vereiteln, daß sich bei dem Feinde nicht einmal der ernstliche Gedanke an den Versuch einer Umgehung unserer Rechten mit Wahrscheinlichkeit voraussetzen ließ.

Trotz dieser namhaften Vortheile erschien mir die halbe Division Bulharin für die energische Vertheidigung der Kerecsender Höhe dennoch um so unzureichender, als ich, nach der bisherigen Haltung der Bataillone, nicht erwarten durfte, daß sie die Angriffe des Feindes mit besonderer Bravour zurückweisen würden, die unvollständige Dreipfünder-Batterie aber weder dem Kaliber noch der Geschützzahl nach dem Angreifer imponiren konnte.

Beim 7. Armeecorps existirte außer den oft erwähnten vier Divisionen auch noch eine Reserve unter dem Namen: Colonne des Hauptquartiers. Ursprünglich nur aus zwei Compagnien Grenadiere, 30 bis 40 Mann der deutschen Legion und einer halben Escadron Husaren verschiedener, nicht zum Armeecorps gehöriger Regimenter, nach der Räumung der Hauptstädte in Waizen zusammengesetzt und zunächst nur für den Dienst im Hauptquartiere bestimmt, erhielt diese Colonne später in den Bergstädten einen wichtigen Zuwachs an dem kleinen Reste eines Bataillons von Ernst-Infanterie, welches Oberst Graf Guyon, bei dem in der Stadt Tyrnau dem Corps des F.-M.-L. Simunich gelieferten Straßenkampfe, in die Schanze geschlagen hatte, und an zwei siebenpfündigen Haubitzbatterien je zu fünf Piècen, welche aus den Haubitzen der Batterien des Corps, insbesondere für den eventuellen Angriff von Ortschaften oder sonst gegen den geraden Schuß gedeckter Terrainabschnitte, zusammengestellt worden, endlich in dem bei dem Ueberfall von Igló dem Feinde abgenommenen Theile einer Raketenbatterie.

Diese Colonne des Hauptquartiers war des Morgens, zugleich mit der Division Guyon, von Mező-Kövesd nach Kerecsend vorgerückt und stand seither an der Brücke westlich dieses Ortes en reserve.

Ich beorderte nun vor allem die erwähnten beiden Haubitzbatterien auf die Kerecsender Höhe und ließ sie am nördlichen Abhange der oft erwähnten Kuppe auffahren.

Auf halben Geschützertrag vor diesen standen die Dreipfünder; in einer weitern Entfernung von etwa tausend Schritten gestattete eine sanfte Terrainabsenkung dem feindlichen linken Flügel die gedeckte und leichte Gewinnung unsers Höhenrückens. Aus dieser Absenkung tauchte zuerst eine Abtheilung feindlicher Cavalerie auf, bei deren Anblick die Bulharin'schen Bataillons sogleich Miene machten, in das Gehölz zu flüchten, welches den ganzen östlichen Abhang des Höhenrückens bedeckt. Es gelang indessen, diese Flucht, wenigstens bis zum Beginn des wirklichen Angriffs, noch zu verzögern.

Die erwähnte feindliche Cavalerieabtheilung — offenbar nur behufs der vorläufigen Recognoscirung unserer Position vorgeschoben — ward durch das Feuer der Dreipfünder sogleich vertrieben, und dies ermuthigte unsere eingeschüchterte Infanterie wieder.

Oberstlieutenant Aristid Dessewffy, eigentlich Cavaleriecommandant des 1. Armeecorps, augenblicklich aber — ich weiß nicht, durch welchen Zufall — getrennt von seinen Truppen und ohne Verwendung geblieben, übernahm bei der Vertheidigung der Kerecsender Höhe freiwillig den Dienst des rath- und thatlosen Divisionscommandanten Bulharin. Mit einem Theile der Infanterie rückte er, gleich nach dem Verschwinden der feindlichen Cavalerieabtheilung, der eigentlichen Angriffscolonne entgegen und hemmte ihr Vordringen über die Absenkung auf den von uns besetzten Theil des Rückens.

Der Feind dirigirte nun, um dieser Angriffscolonne Luft zu machen, eines seiner Bataillone aus dem Centrum zum Sturm gegen den westlichen Abhang der Kerecscender Höhe. Dieses wäre, wenn der Sturm gelang, im Rücken Dessewffy's in der geraden Linie zwischen diesem und unsern Dreipfündern auf der Höhe erschienen, und würde einerseits die letztern, welche ihr Feuer — so lange Dessewffy vorn war — nicht wirken lassen konnten, ohne zugleich auch diesen zu beunruhigen, delogirt, andererseits Dessewffy zum seitlichen Ausweichen über den östlichen Abhang des Rückens genöthigt und ihn hierdurch für die Folge ganz aus dem Gefechte gedrängt haben. Es hielt jedoch dies anstürmende Bataillon das Feuer unserer Haubitzen nicht aus, sondern wandte sich schon am Fuße des westlichen Abhanges gegen Norden

und schloß sich später wahrscheinlich der Dessewffy nach und nach zurückdrängenden Frontal-Angriffscolonne an.

Indessen gewann ich Zeit, den waldigen Abhang der Kuppe — wie erwähnt unsers letzten voraussichtlichen Haltpunktes — für den Fall, daß der ganze Rücken vom Feinde genommen werden sollte, vorsorglich mit Infanterie zu besetzen. Hierzu hatte ich leider augenblicklich nur die unzuverlässigste Truppe des 7. Armeecorps, die sogenannten Tiroler Jäger, zur Disposition. Diese waren, zugleich mit der Division Pöltenberg, am frühen Morgen nach Verpelét disponirt worden, hatten aber von dort für sich allein Reißaus genommen und sich erst auf der Kerecsender Höhe wieder gesammelt. Zur Entschuldigung diente ihnen der Vorwand: sie konnten sich, da sie keine Bayonnetgewehre hatten, gegen den Angriff der feindlichen Cavalerie nicht halten. Ich hoffte nun, sie würden bei der Vertheidigung des waldigen Abhanges, wo eine Cavalerie-Attaque nicht zu fürchten war, um so ersprießlichere Dienste leisten.

Oberstlieutenant Dessewffy ward mittlerweile mit seinen Plänklern wieder so weit zurückgedrängt, daß der Feind nebst Infanteriemassen auch mit einer Raketen- und einer Feldstück-Batterie, von der oft erwähnten Terrainabsenkung aus, die Höhe des Rückens gewinnen konnte, und jetzt waren die Bulharin'schen Bataillone nicht länger zu halten; sie räumten den ganzen Rücken, indem sie sich über den östlichen waldigen Abhang in das Thal jenes Baches hinab verliefen, welcher, von Szóllát kommend, am Westende von Kerecsend vorüberfließt, wo die bereits erwähnte Kerecsender Brücke seine daselbst hohen Ufer im Niveau der darüber führenden Poststraße verbindet. Oberstlieutenant Dessewffy kehrte sonach, von den Truppen verlassen, allein nach der Kuppe zurück.

Meine an Ort und Stelle disponibeln Streitkräfte an Infanterie schmolzen hierdurch auf jene wenigen hundert Tiroler Jäger zusammen, welche, wie erwähnt, den östlichen bewaldeten Theil der Kuppe besetzt hielten. Ich zog demnach zu meiner Verstärkung das Bataillon Ernst-Infanterie von der Colonne des Hauptquartiers an mich.

Mittlerweile griff zufällig jener Theil der Division Bulharin, welchem Oberst Klapka nach dem Verluste von Verpelét gegen Erlau nach-

geeilt war, um ihn noch einmal ins Gefecht zu bringen, die auf dem Rücken vordringende Colonne in ihrer linken Flanke an.

Dieser Flankenangriff wurde jedoch rasch abgeschlagen und die feindliche Raketen- wie die Feldstück-Batterie gegen unsere Haubitzen und Dreipfünder in Wirksamkeit gebracht. Ich zog die letztern, da sie bei ihrem geringern Kaliber in dem ungleichen Kampfe unnützerweise zu Grunde hätten gehen müssen, sogleich ganz aus dem Gefechte, desgleichen bald darauf sechs Haubitzen, welche theils wegen Munitionsmangel, theils wegen erlittener Beschädigungen bereits kampfunfähig geworden waren. Der noch übrige Rest der Haubitzbatterien von vier Piècen mußte somit in dem folgenden letzten Gefechtsmomente allein ausharren.

Der Feind avancirte nun bis auf halben Geschützertrag gegen unsere Stellung auf der Kuppe, postirte nach der Breite des Rückens rechts (dem Feinde rechter Hand) seine Raketenstative, links rückwärts derselben seine Feldstückbatterie, und eröffnete sofort ein mörderisches Feuer. Die Raketen, so wenig sie uns sonst in der Ebene zu schaden pflegten, wirkten diesmal, über den ansteigend gewölbten Terrain hinwegstreichend, buchstäblich rasirend.

Hierdurch wurde unsere Position — die letzte, die wir noch zu verlieren hatten — nahezu unhaltbar. Das Bataillon Ernst langte eben auf der Kuppe an; von seiner Tapferkeit erwartete ich eine wesentliche Erleichterung unserer verzweifelten Lage. Es handelte sich vor allem darum, die Raketenbatterie mit Sturm zu nehmen oder mindestens zu delogiren. Ich disponirte das Bataillon an den nur mit einzelnen Bäumen bedeckten westlichen Abhang der Kuppe, damit es längs desselben möglichst gedeckt in die Nähe der Raketenbatterie gelange. Allein das mit Rekruten neu completirte Bataillon war kaum über hundert Schritte vorwärts zu bringen. Dann verlief es sich thalwärts und zog sich zwischen der Stellung Pöltenberg's und der Kuppe hindurch aus dem Gefechte. Zwei Versuche, die Raketenbatterie durch die Attaque einer Escadron Alexander-Husaren zu delogiren, scheiterte ebenfalls, während gleichzeitig die Tiroler Jäger den Wald am östlichen Abhange der Kuppe räumten.

Die vier Haubitzen konnten ihre Stellung nur so lange behaupten, als diese Waldparcelle in unserm Besitze blieb. Ich ließ sonach die letzten Abtheilungen der Reserve, die mir noch zur Disposition standen, die Grenadiere und die gemischten zwei Husarenzüge, herbeiholen, um den erstern die fernere Behauptung der Waldparcelle zu übertragen und mit den letztern die Delogirung der Raketenbatterie noch einmal zu versuchen.

Die Husaren trafen zuerst bei den Haubitzen ein. Der Rittmeister Szeymond, der sie führte, hatte indessen das Commandowort zur Attaque noch kaum ausgesprochen, als ihn eine Raketenhülse vom Pferde riß. Seine Leute versagten die Attaque.

Mittlerweile hatten auch die Grenadiere die Höhe erreicht und harrten, am Waldsaume aufgestellt, meiner Befehle. Da strichen einige Vollkugeln der feindlichen Stückbatterie über ihre Köpfe hinweg, und die baumlangen Kerle wurden mit einem Male winzig klein, kaum größer als ihre Bärenmützen.

Das war ein unglückliches Debut. Allein ich wußte bereits aus Erfahrung, wie das geringste Hinderniß, dem Feinde entgegengestellt, unbedingt einen sichern, wenngleich nicht immer bedeutenden Zeitgewinn zur Folge habe, und so beorderte ich die Grenadiere, trotz ihrer muthlosen Haltung, nach einigen kernigen Zurechtweisungen ob so übertriebener Devotion vor den feindlichen Kugeln, in den Wald, um im Sturmschritt bis an dessen nördliche Lisière vorzudringen und diese zu halten.

Im Walde entstand eine neue Confusion. Durch die ersten Kugeln, vor welchen die Grenadiere noch auf der Waldhöhe so sehr erschraken, waren sie über den eigentlichen Herd der Gefahr vollkommen ins Klare gekommen und bezeigten nicht übel Lust, diesem auszuweichen und sich in östlicher Richtung über den Abhang hinab zu verschlagen. Ich bemerkte dies noch zur rechten Zeit, sprang schnell vom Pferde und mit Hilfe der durchweg braven Offiziere dieser Truppe gelang es mir, dieselbe nach und nach endlich in die wahre Direction, die nördliche, zu bringen. Dann erst kehrte ich wieder nach dem unbedeckten Theile der Kuppe zurück, auf welcher die Haubitzen standen.

Hier ereignete sich indessen ein bedeutender Unfall. Der Commandant jener Haubitzen hatte, während ich im Walde beschäftigt gewesen, die Unmöglichkeit, sich ferner zu halten, erkannt und den Rückzug über den Gipfel der Kuppe um so eiliger angetreten, als bereits auch die Batteriebedeckung (Alexander-Husaren) durch das feindliche Raketen- und Geschützfeuer zum Weichen gebracht worden war. Nun schlug, während des Aufprotzens einer der Haubitzen, ein feindliches Projectil in die Bespannung derselben und tödtete eines der Pferde. Die entsetzten Bespannungssoldaten schnitten die Stränge der übrigen ab und jagten den bereits abgefahrenen Piècen nach.

Ich fand den Batteriecommandanten mit der Bedienungsmannschaft eben in den erfolglosen Anstrengungen begriffen, die verlassene Pièce bergan zu schieben. Damit diese flott werde, mußten ungleich mehr Leute Hand anlegen. Ich eilte gegen den westlichen Abhang der Kuppe in der Hoffnung, noch einen Theil des Bataillons Ernst auf demselben anzutreffen. Statt dessen fand ich einige Husarenplänkler vom Regiment Alexander. Ein Rittmeister desselben Regiments war eben im Begriffe, sie zu sammeln. Ihn rief ich mit seinen Leuten zur Hilfe herbei. Der Zufall hatte mich den rechten Mann finden lassen; im Nu war er trotz des heftigen Feuers mit einigen Husaren zur Stelle.

Aber der Feind mußte gemerkt haben, um was es sich hier handle; denn seine Projectile schlugen immer dichter neben der festgerannten Haubitze ein. Um so dringender nothwendig schien mir meine eigene Gegenwart daselbst. Dem braven Husarenrittmeister hingegen bangte um mein Leben; er drang in mich, den gefährlichen Ort zu verlassen, sein Ehrenwort für die Rettung der Haubitze verpfändend. Dies und das gleichzeitige Herbeieilen meines jüngern Bruders, auf dessen entschlossenes Ausharren ich mich ebenfalls verlassen konnte, bewogen mich nachzugeben. Ich ritt eilends über den höchsten Punkt der Kuppe hinweg nach dem südlichen vor dem feindlichen Feuer gedeckten Abfalle.

Während des heißen Kampfes hatte ich die Uebersicht über die Vorgänge in unserm Centrum verloren. Mit Befriedigung sah ich nun die Aufgabe des äußersten rechten Flügels gelöst; denn das Centrum war bereits ganz und auch Pöltenberg schon theilweise über der Kerecsender

Brücke. Desto ausschließlicher bemächtigte sich meiner von neuem die Sorge um die bedenklich gefährdete Haubitze; sie bestimmte mich, den Rückzug Pöltenberg's theilweise zu sistiren und eines seiner Bataillone über die Kuppe auf den hartbedrohten Standpunkt der Haubitze vorrücken zu lassen. Allein noch war diese Vorrückung kaum halb ausgeführt, als der brave Husarenrittmeister mit dem Geschütz schon auf dem Gipfel erschien und somit sein für die Rettung desselben verpfändetes Ehrenwort mannhaft einlöste. Er führte den Zug, mein jüngerer Bruder — welchem eine Stückkugel das Pferd unter dem Leibe getödtet hatte — schloß ihn; die Bedienungsmannschaft, einige Husaren und der stets unerschrockene Aristid Dessewffy zogen die Haubitze. Der Letztere war während meines Abseins plötzlich bei derselben erschienen und betheiligte sich freiwillig an ihrer Rettung.

Nun diese bewirkt war, ließ ich das zuletzt vordisponirte Bataillon der Division Pöltenberg sogleich umkehren und diese ihren Rückzug über die Kerecsender Brücke wieder ungehindert fortsetzen, während die Grenadiere, vom Feinde über den waldigen Abhang in das Thal von Kerecsend hinabgedrängt, oberhalb der Brücke den Bach übersetzten und querfeldein nach dem nördlichen Eingange des Dorfes zurückmarschirten.

Von Dembinski hatte ich während des Kampfes auf der Kerecsender Höhe zwei Befehle erhalten. Der eine war jener verspätete, welcher mich am frühen Morgen zur Uebernahme des Commandos über den rechten Flügel der Armee nach Verpelét berufen sollte; der andere enthielt die Weisung, die Kerecsender Höhe so lange zu behaupten, bis er (Dembinski) mit dem Centrum den Rückzug über die Kerecsender Brücke bewirkt hätte, dann aber auf die Anhöhe *hinter* Kerecsend (östlich von diesem Orte) zurückzuziehen.

Als ich mit der Division Pöltenberg und der Colonne des Hauptquartiers die bezeichneten Anhöhen erreichte, fand ich daselbst blos die erst vor kurzem von Abrány angelangte Division Kmety. Der Ordonnanzoffizier, welcher den Marschbefehl an diese Division von Erlau weiter befördern sollte, hatte in der finstern Nacht den Weg verfehlt und Abrány erst am späten Morgen erreicht; daher das verspätete Eintreffen der Division Kmety bei Kerecsend.

Dembinski, hieß es, sei blessirt und nach Maklár geritten. Nach den Dispositionen, welche er nach bewirktem Rückzuge in Kerecsend erlassen hatte, waren bereits jene Division des 1. Armeecorps, welche im Centrum gestanden, und die Division des 2. Armeecorps vom linken Flügel nach Mezö-Kövesd, die Division Guyon aber nach Maklár abgezogen. Der letztere Ort war auch für die Division Pöltenberg und die Colonne des Hauptquartiers vom 7. Armeecorps als Rückzugsstation bezeichnet; die Division Aulich aber sollte bei Szikszó zur Deckung der Straße nach Mezö-Kövesd, und die Division Kmety zur Deckung von Maklár auf den Kerecsender Anhöhen bivouakiren und den Vorpostendienst besorgen.

So endete die Offensive Dembinski's, welche er zur Wiedereroberung der Hauptstädte gegen die österreichische Hauptarmee ergriffen.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Dembinski gibt nach der Schlacht von Kápolna jeden fernern Widerstand auf. — Ich misbillige diese Maßregel, kann aber deren Durchführung nicht mehr verhindern. — Ein Privatmisverständniß zwischen Dembinski und mir. — Die Verpflegung der Armee.

Dembinski hatte den zweiten Schlachttag von Kápolna verloren gegeben. Die Motive hierzu lagen auf der Hand: Wir waren geschlagen, und die Truppen bedurften dringend augenblicklicher Erholung, um nach den aufreibenden Beschwerden des Tages wieder vollkommen kampffähig zu werden.

Allein nach den am Schlusse des vorhergehenden Capitels mitgetheilten Truppen-Dispositionen nach der Schlacht zu urtheilen, gab Dembinski mit dieser zugleich auch jeden fernern Widerstand auf: und diesen Schritt fand ich nicht geboten, um so weniger, je mehr ich diejenigen Umstände erkannte, welche concentrisch zusammenwirkend den Verlust der eben geschlagenen Schlacht herbeigeführt hatten.

Diese Umstände waren:

1. Der Verlust von Sirok in der Nacht vor dem zweiten Schlachttage und in Folge dessen die Vereinigung des Schlick'schen Corps mit der feindlichen Hauptarmee unmittelbar auf dem Schlachtfelde, wodurch unserm, vom Centrum durch die Entfernung von mehr denn einer Meile isolirten, rechten Flügel gegenüber eine numerisch wie moralisch überlegene feindliche Streitmacht ins Gefecht kam.

2. Das zu späte Eintreffen beinahe eines Drittheils unserer Armee auf dem Schlachtfelde.
3. Die Trennung der Divisionen eines und desselben Armeecorps von einander.

Zu 1. Die rechtzeitige Unterstützung des rechten Flügels war, bei seiner anfänglich übergroßen Entfernung vom Centrum und der Reserve (angenommen selbst, daß die Division Kmety früh genug in Kerecsend eingetroffen wäre), nicht möglich.

Dembinski konnte bei der nächsten Stellung, in welcher er — etwa hinter Kerecsend, wie ich voraussetzte — dem Feinde wiederholt die Spitze zu bieten gedachte, diesen Uebelstand vermeiden.

Zu 2. Das zu späte Eintreffen der Division Kmety ließ die Armee ohne kräftige, ausgiebige Reserve:

Dembinski hatte, da die Armee nun vereinigt war, diesen Nachtheil bei der nächsten Affaire nicht mehr zu fürchten.

Zu 3. Durch die Zerstückelung der Armeecorps wurden einander ganz fremde Heeresabtheilungen in nachbarliche Gefechtsberührungen gebracht, in welchen keine der Divisionen wußte, in welchem Maße sie sich auf die Ausdauer der Nebendivisionen rechts und links verlassen könne, ein Nachtheil, welcher nicht ungestraft übersehen werden kann; durch jene Zerstückelung der Armeecorps wurde ferner die Hälfte des ersten Corps der geschickten Führung Klapka's entzogen, ich aber genöthigt, einen Theil seiner Truppen, welche mir fremder waren als die feindlichen, unter Verhältnissen zu commandiren, wo sie Ungewöhnliches hätten leisten sollen, während doch ähnliche Leistungen nur durch den persönlichen Einfluß eines mit den besondern Eigenthümlichkeiten der Truppe vertrauten Commandanten garantirt werden.

Dembinski konnte, gewitzigt durch die nachtheiligen Folgen seines ungeschickten Trennungsexperimentes, vor der nächsten Affaire die Armeecorps leicht wieder vereinigen, und dann zuversichtlich ungleich mehr von ihrer Wirksamkeit auf dem Schlachtfelde erwarten.

Ich fand demnach — wie gesagt — das gänzliche Aufgeben jeglichen Widerstandes nichts weniger als geboten.

Es walteten im Gegentheile Umstände vor, welche zur hartnäckigen

Fortsetzung des Kampfes am nächstfolgenden Tage geradezu entschieden aufmunterten. Diese Umstände waren:

Die Haltung unserer Truppen während der Schlacht, und die des Feindes nach derselben.

Jene war eine durchweg überraschend gute gewesen. Unordnungen hatten sich ausnahmsweise nur unter meiner persönlichen Führung, auf dem äußersten rechten Armeeflügel, namentlich auf der Kerecsender Höhe ergeben; diese waren jedoch theils dadurch, daß Commandant und Truppen einander fremd gewesen, theils dadurch, daß einige Abtheilungen — wie z. B. das erst vierzehn Tage vorher mit ganz rohen Recruten completirte Bataillon Ernst-Infanterie, die Grenadiere und die beiden Züge gemischter Husaren — an diesem Tage zum ersten Mal im Feuer standen, theils endlich durch die Enormität der Aufgabe, welche ich den Truppen gestellt hatte, sattsam entschuldigt. Auch waren selbst diese Unordnungen nur vorübergehende, und die erschütterten Abtheilungen ließen sich meistens, sogar noch im Bereiche des feindlichen Feuers, unschwer wieder ordnen. Die Tage von Schwechat, Parendorf, Bábolna und Hodrics — sie schienen nicht mehr wiederkehren zu sollen!

Die Haltung des Feindes nach der Schlacht hingegen verrieth keine Spur von jenem Siegesbewußtsein, welches nachträglich in dem berühmten Armeebulletin des F.-M. Fürsten Windisch-Grätz einen so hochpoetischen Ausdruck fand.

Die Sonne des 27. Februar 1849 stand noch ziemlich hoch am Himmel, als der letzte Kanonendonner von Kápolna längst schon verhallt war, und dennoch verzichtete der Sieger auf jegliche Verfolgung; trotz der hierzu dringend einladenden Dispositionen Dembinski's.

War das nicht ein stillschweigendes Te Deum für die Vergunst, auf den theuer erkauften Siegeslorbeeren endlich einmal ruhig ausschnaufen zu dürfen?

Der heldenkühne Schlick, welchem unbedingt allein die Ehre des Tages feindlicherseits gebührt, war noch am weitesten gegen uns vorgedrungen; aber auch er sprach, nachdem er die von unserm rechten Flügel geräumte Kerecsender Höhe besetzt hatte, ein deutliches „Genug

für heute", und ließ seine Truppen sofort ihre Bivouakfeuer vor unsern Augen anlegen.

(Kein Wunder auch! Er hatte während der letzten 24 Stunden gut sechs Meilen Weges mit seinem braven Corps zurückgelegt, dabei drei Positionen forciren, und noch obendrein den Feldmarschall sammt der Hauptarmee ins Schlepptau nehmen müssen. Ein schönes Stück Arbeit das! Hätte vielleicht am Ende das Schlick'sche Corps auch noch verfolgen sollen, während die Hauptarmee, welche in derselben Zeit kaum eine halbe Meile Terrain gewonnen, sich etwas von der „vollständigen Vernichtung" der Rebellen träumen ließ?)

Ein Sieger aber, der nach dem Siege, selbst wenn die Umstände hierzu einladen, nicht verfolgt, stellt sich unwillkürlich auf das nahezu gleiche moralische Niveau mit dem Besiegten. Ein solcher ist nach dem Siege schlechterdings nicht furchtbarer als vor demselben.

F.-M. Fürst Windisch-Grätz war nach der Schlacht von Kápolna ein ähnlicher Sieger: und eben deshalb fand ich, bei der überraschend guten Haltung unserer Truppen, die über Hals und Kopf retrograden Dispositionen Dembinski's nach dieser Schlacht nicht nur nicht geboten, sondern geradezu tadelnswerth.

Indessen waren sie bereits grrößtentheils ausgeführt, als ich von ihnen Kunde erhielt; und ob auch die Division Kmety einmal ums anderemal in mich drang, den Oberbefehl, da Dembinski blessirt sei, zu übernehmen, und seine schmählichen Dispositionen rückgängig zu machen; es ging dies dennoch nicht an. Ich würde mich durch einen ähnlichen Schritt einer unverantwortlichen Uebereilung schuldig gemacht haben. Oberst Kmety mußte dies bald selbst einsehen, und versprach, sich dem vor der Hand Unvermeidlichen zu fügen. Ich aber ritt nach Maklár, um Dembinski aufzusuchen und zu erfahren, welche Bewandtniß es mit seiner Verwundung habe.

Lange Zeit forschte ich vergebens nach seinem Absteigequartier. Es wurden mir deren mehrere bezeichnet, welche alle für Dembinski und seine Suite bestimmt gewesen; in keinem derselben aber war der Oberfeldherr augenblicklich zu finden, überall hieß es, er sei soeben dagewesen.

Um nun seinen Aufenthalt je früher zu ermitteln, ließ ich in jedem der bezeichneten Quartiere, Offiziere meiner Suite mit dem Auftrage zurück, mir, sobald Dembinski in einem derselben eintreffe, die Meldung hierüber, an einem bestimmten Punkte im Orte, wo ich dieselben erwarten wolle, ohne Zeitverlust zukommen zu lassen.

Diese Maßregel hatte ein Misverständniß zur Folge. Dembinski meinte nämlich, als er, nach dem Quartiere, welches er für sich ausersehen, zurückkehrend, meinen Ordonanzoffizier dort fand, ich hätte dieses mittlerweile für mich in Beschlag nehmen lassen, und empfing mich mit bittern Vorwürfen ob dieser präsumtiven Anmaßung meinerseits, da doch ihm — dem Oberfeldherrn — das bequemste Quartier gebühre u. dgl. m.

Nun war ich aber eben noch gesonnen, mein Hauptquartier im Bivouak der Division Kmety aufzuschlagen, und konnte aus dem Gepolter Dembinski's natürlich lange Zeit nicht klug werden.

Die Blessur Dembinski's schien nicht lebensgefährlich.

Seine fernern Dispositionen lauteten: die Truppen sollten abkochen, und die ganze Armee am folgenden Morgen nach Mezö-Kövesd zurückmarschiren. — Die Truppen hätten sehr gerne abgekocht, wäre nur Etwas zum Abkochen vorhanden gewesen.

Ich hatte anfangs — unbeirrt durch meine Unterstellung unter Dembinski's Obercommando — die regelmäßige Verpflegung des 7. Armeecorps durch dessen eigene Intendantur selbständig besorgen lassen, während die Verpflegung der gesammten Dembinski'schen Armee dem mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüsteten Oberregierungscommissär Bartholomäus von Szemere übertragen gewesen.

Dieses decentrale Verpflegungssystem brachte die militärisch organisirte Verpflegsbranche des 7. Armeecorps in häufigen Conflict mit dem Dienstpersonale Szemere's, und hatte den peremtorischen Erlaß des Oberfeldherrn zur Folge, daß fortan die einzelnen Armeedivisionen ihre Lebensbedürfnisse directe von Szemere abfassen sollten.

Nun galt aber Szemere nicht mit Unrecht für ein administratives Genie; denn die Verpflegung der Dembinski'schen Armee wenigstens leitete er so genial, daß die Truppen beinahe dabei verhungerten.

Die Unzufriedenheit der Letztern mit der Kriegsführungsmethode Dembinski's ward hierdurch natürlich bald aufs höchste gesteigert; denn das Mistrauensvotum, welches er durch seinen voreiligen Rückzug wider sich heraufbeschworen, ward von viel tausend leeren Magen um so bereitwilliger, mit einer verschärften Clausel, unterschrieben, je allgemeiner in der Armee die Ueberzeugung verbreitet war, daß er die Füllung seines eigenen Magens nie und nimmer vergaß.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Rückzug bis Mezö-Kövesd. — Das Lager daselbst. — Conflict bei Mezö-Kövesd am 28. Februar. — Zur Charakteristik Guyon's.

Die auf den zweiten Schlachttag von Kápolna folgende Nacht vom 27. bis 28. Februar ging ohne Störung vorüber.

Am frühen Morgen des 28. marschirten sämmtliche Armeedivisionen bis Mezö-Kövesd zurück. Die Division Kmety machte die Arrière-garde. Eine ansehnliche feindliche Cavaleriecolonne folgte dieser auf dem Fuße.

Dembinski ließ am westlichen Ende von Mezö-Kövesd das Lager à cheval der Kerecsender Straße beziehen. Südlich derselben stand zunächst die Division Pöltenberg, dann das 1. Armeecorps, und am äußersten linken Flügel die Einzel-Division des 2. Armeecorps. Nördlich der Straße stand zunächst die Division Guyon, und am äußersten rechten Flügel die Division Aulich.

Zwischen Mezö-Kövesd und Maklár zieht sich ein breites Plateau, in geringer Erhebung über die südlichen Ebenen, von Nordwest nach Südost. Das Dorf Szihalom liegt theilweise auf demselben, zum Theil aber auf dessen südwestlichem, nicht steilem Abfalle. Von diesem Plateau verflacht sich der Terrain wellenförmig gegen Mezö-Kövesd, und ist durch einzelne, tief eingesenkte Wasseradern in beinahe senkrechter

Richtung auf die Szihalom-Kövesder Straße durchschnitten. Desgleichen fällt der Terrain auch längs der Erlauer Straße gegen Mezö-Kövesd ab.

Unser Lager vor diesem Orte war demnach gerade von jenen beiden Seiten, von welchen uns ein feindlicher Angriff zunächst bevorstand, dominirt und entbehrte ungeachtet der vor unserer Front sich hin- und herwindenden Wasseradern der wesentlichsten Vortheile einer Defensivstellung, während andererseits unsere Offensivfähigkeit eben durch jene Wasseradern nicht wenig beirrt wurde.

Dembinski litt bei der Wahl dieses Lagers wahrscheinlich an der fixen Idee, der Feind werde, durch unsern Rückzug bis Mezö-Kövesd einstweilen befriedigt, an diesem Tage nichts weiter gegen uns unternehmen. Der Umstand, daß weder die fernere Rückzugslinie angegeben, noch sonst irgend ein Verhaltungsbefehl für den Fall eines feindlichen Angriffs erlassen worden, verrieth noch bestimmter das augenblickliche Vorwalten jener fixen Idee bei Dembinski.

Und so waren denn unsererseits alle Bedingnisse zum Gelingen einer feindlichen Ueberraschung am helllichten Tage möglichst genügend erfüllt.

Diese ließ auch nicht lange auf sich warten.

Die Division Kmety wurde nämlich kurz vor ihrem Anlangen im Geschützbereiche des Lagers von jener feindlichen Colonne, welche ihr längere Zeit blos beobachtend auf dem Fuße gefolgt war, mit einem Male sehr heftig angegriffen, und theilweise auf das überraschte Lager selbst zurückgeworfen.

Ich war eben auf dem Wege nach dem Hauptquartiere Dembinski's, um diesen wo möglich von der oberwähnten fixen Idee abzubringen, als die ersten Kanonenschüsse, mit welchen sich dieses Gefecht ankündigte, meiner Absicht zuvorkamen.

Allein Dembinski hielt just Mittag, und überhörte, ob des willkommenen Geräusches der Eß- und Trinkgeräthe in seiner nächsten Nähe, den minder willkommenen fernen Kanonendonner. Meine mündliche Anzeige von dem feindlichen Angriffe traf ihn somit ganz unvorbereitet; dessenungeachtet eilte er sogleich an den Ort der Gefahr; ich — durch

die Ungeschicklichkeit eines Husaren, welchem ich mein Pferd anvertraut hatte, aufgehalten — wenige Minuten später ihm nach.

Am westlichen Ausgange von Mező-Kövesd passirt man eine Brücke. Auf dieser begegnete mir eine halbe Batterie von der Division Kmety in eiliger Flucht. Der Commandant dieser halben Batterie schwur hoch und theuer, das ganze Lager sei zersprengt und er habe nur noch mit genauer Noth seine Geschütze gerettet. Der arme Mann war so erschrocken, daß er seinen Augen nicht mehr traute; er hätte sich sonst von der Brücke aus, so gut wie ich, mit einem einzigen Blicke auf unser Lager, die Ueberzeugung verschaffen können, daß die Gefahr keineswegs so groß sei, wie er sie schilderte. Ich ließ seine halbe Batterie halten und umkehren.

Beiläufig tausend Schritte vor Mező-Kövesd, jenseits einer zweiten Brücke, über welche die Straße von Mező-Kövesd nach Szihalom und Kerecsend führt, fand ich die Divisionen Kmety, Guyon und Aulich in Schlachtordnung aufgestellt, und die Cavalerie der letztern Division (das 9. Husarenregiment) eben auf der Rückkehr von einer gelungenen Attaque; während die Division Pöltenberg, das 1. Armeecorps und die Einzeldivision des 2. sich rasch der Vorrückung des rechten Flügels anschlossen.

Der Feind war bereits bis auf die Höhe von Szihalom zurückgeeilt und beobachtete von dort aus, mit vieler Selbstverleugnung, die erfolgreichen Bemühungen einiger Husaren, jene halbe Batterie, welche ihm vom 9. Husarenregimente abgejagt worden, flott zu machen, und an unsere anderthalb Geschützerträge weiter rückwärts stehende Front zurückzuführen.

Dembinski aber, wahrscheinlich in Folge des unterbrochenen Diner sehr übel gelaunt, schimpfte fortwährend — nicht etwa über den Feind, sondern über unsere Vorrückung, nannte die gelungene Attaque eine Dummheit, und gebot endlich — nachdem ihm die Wiederholung ähnlicher Expectorationen durch die kernigen Antworten einiger Husarenoffiziere verleidet worden — für die ganze Front der Armee ein tiefsinniges „Halt!"

Dann ließ er uns stehenden Fußes die sinkende Nacht erwarten. Der Feind hingegen konnte nun etwa dieselben Betrachtungen über

uns anstellen, welche wir früher über ihn angestellt, als er sich durch einige Husaren seine eigenen Geschütze vor der Nase hatte wegführen lassen.

Es ist bereits aus Vorhergehendem bekannt, daß Oberst Graf Guyon in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar zu Igló von einer Colonne des Schlick'schen Corps überfallen und ihm bei dieser Gelegenheit eine Kanone war abgenommen worden. Diese Kanone, deren Verlust an den Feind Oberst Graf Guyon fortwährend in Abrede gestellt hatte, befand sich nun zufällig unter den drei soeben eroberten Pièces. Die bisherige Behauptung Guyon's, die vermißte Kanone müsse sich, bei der während des Ueberfalles entstandenen allgegemeinen Verwirrung, in den Wäldern von Igló **verirrt** haben, durfte natürlich aus Achtung vor der bekannten Wahrheitsliebe Guyon's — trotz des widersprechenden Umstandes, daß diese Kanone wirklich im Besitze des Feindes gewesen — nicht bezweifelt werden, und es erhob sich demnach gegen die seit Igló vermißte Kanone der schwarze Verdacht, sie sei daselbst von der Division Guyon in landesverrätherischer Absicht entwichen und dem eine Woche später von Kaschau über Torna und Tornalja retirirenden Schlick'schen Corps zugelaufen! — Man mag diese Wendung abgeschmackt finden; jedoch ländlich! sittlich! In meinem Vaterlande ist nun einmal die Voraussetzung irgend einer Verrätherei die allgemein beliebte Formel, nach welcher die natürlichsten unliebsamen Vorgänge auf piquant-mystische und nebenbei die Nationaleitelkeit kitzelnde Weise analysirt werden.

Eines schönen Tages hatte der „Közlöny" — unverkennbar in der Absicht, einen meiner persönlichen Gegner im Lande populär zu machen — dithyrambisch berichtet, wie Guyon schon bei Igló (eben in jener fatalen Nacht vom 2. auf den 3. Februar) die Feinde des Vaterlandes bei Putz und Stengel vernichtet habe. Wie hätten denn also die **Vernichteten** ihrem **Vernichter** noch eine Kanone abnehmen können?

Ich erwähnte oben eines Artillerieoffiziers, welcher mir unmittelbar nach dem Beginn des feindlichen Angriffes auf unser Lager, auf der

Mezö-Kövesder Brücke, mit seiner halben Batterie in wilder Flucht begegnet war. Diesen verurtheilte ich wegen des Verbrechens der Feigheit, dessen er sich durch seine Flucht schuldig gemacht hatte, zum Tode durch Pulver und Blei, und wollte das Urtheil zum abschreckenden Beispiele vor der Front der Division, zu welcher er gehörte, in flagranti vollziehen lassen. Dembinski aber, von welchem ich, da er eben zugegen war, vorher die Erlaubniß zur Abhaltung der Execution einholen mußte, begnadigte den Delinquenten.

Ein anderer sonst braver Offizier vom 1. Armeecorps hatte sich zufällig kurz vor dem feindlichen Angriffe berauscht und in diesem Zustande unrechtmäßige Beute gemacht. Er sollte hierauf arretirt werden, widersetzte sich aber mit bewaffneter Hand und büßte dabei, von den Kugeln der Escorte durchbohrt, sein Leben ein.

Die Dunkelheit war mittlerweile hereingebrochen; Dembinski ging zur Ruhe. Bald darauf durften auch die Truppen ihre frühern Lagerplätze wieder beziehen, und nun konnten jene Divisionen abkochen, welchen das Schicksal in der Gestalt Szemere's und seiner Verpflegungscommissäre den Tag über ausnahmsweise günstig gewesen. Die Uebrigen mußten sich vorerst aufs Requiriren legen, machten aber schlechte Geschäfte dabei, denn die Patrioten von Mezö-Kövesd waren kluge, vorsichtige Leute.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Dembinski will die Armee ausruhen lassen. Seine Dispositionen hierzu. — Die Armee bezieht Cantonnirungen. — Klapka bei Eger-Farmos angegriffen (1. März). — Die Armee verläßt die Cantonnirungen. — Erholungstheorie Dembinski's. — Charakter des Windisch-Grätz-Dembinski'schen Feldzuges.

Der Morgen des 1. März fand uns noch immer im Lager bei Mezö-Kövesd, voll nüchterner Ergebung in den noch immer unausgesprochenen Willen Dembinski's. Gegen Mittag endlich ward dieser bekannt.

„Um den Truppen — so hieß es beiläufig in der Einleitung zu den Dispositionen für diesen Tag — die nöthige Zeit zu ihrer Erholung zu sichern, werden ihnen Cantonnirungen angewiesen". Diese Cantonnirungen waren:

Für das ganze 1. Armeecorps und die Einzeldivision des 2. Corps: Eger-Farmos;

für die Division Aulich: Lövö;

für die Divisionen Kmety und Pöltenberg: Szent-István;

für die Division Guyon: Négyes.

Da nun diese Cantonnirungsstationen nur um zwei, drei, die weitesten um vier Marschstunden, Eger-Farmos kaum um eine halbe weiter als Mezö-Kövesd vom feindlichen Lager entfernt, in einer dem Feinde eben so gut wie uns zugängigen Ebene lagen, ein feindlicher Angriff

somit durch die Verlegung unserer Armee in dieselben nur höchstens um jene Zeit verzögert erschien, deren der Feind bedurfte, um die eine oder die andere Cantonnirungsstation zu ermitteln und zu erreichen, und da wir nicht voraussetzten, daß Dembinski unter der Ruhe und Erholung, welche den Truppen in der neuen Dislocation verheißen ward, blos eine wenige Stunden andauernde meine, so konnten wir nicht sogleich begreifen, wie jene Dispositionen dem Zwecke entsprechen sollten, für welchen sie, wie die Einleitung sagte, berechnet waren. Im Gegentheil wurde die Befürchtung, daß unsere Lage in jenen Cantonnirungen eine ungleich gefährdetere als in Mezö-Kövesd sein dürfte, schon durch die oberflächlichste Vergleichung beider Situationen geweckt.

So wenig Vortheile auch das Lager bei Mezö-Kövesd für die Vertheidigung bot, so war die Armee in demselben doch wenigstens vereinigt, nicht so zerstückelt und überdies um die Division Kmety stärker als am letzten Schlachttage vor Kápolna.

Ein Angriff des Feindes, selbst mit ganzer Macht ausgeführt, hatte hier — das Verhältniß der gegenseitigen Stärke zunächst erwogen — weniger Chancen als vor Kápolna. Und gesetzt auch, der Sieg würde sich wieder dem Feinde zugeneigt haben, so blieb doch unserm Oberfeldherrn noch immer die Möglichkeit gesichert, durch rechtzeitige Anordnungen einem größern Unfalle vorzubeugen.

Die Cantonnirungen hingegen, welche wir beziehen sollten, zerstückelten die Armee.

Hatte nun der Feind die Absicht, uns in Mezö-Kövesd anzugreifen, wie die Einleitung Dembinski's zu seinen Dispositionen stillschweigend voraussetzte, so waren die bereits erwähnten Entfernungen der Cantonnirungsstationen Szent-István, Lövö und Eger-Farmos von Mezö-Kövesd nicht groß genug, um ihn (den Feind) von einer weitern Vorrückung gegen eine derselben abzuhalten. Welche immer er angriff, er konnte sich dabei den Sieg nur zu leicht sichern, während unser Oberfeldherr, bei der großen Entlegenheit der einzelnen Heeresabtheilungen von einander wie von seinem Hauptquartiere in Poroszló, jeder Möglichkeit entbehrte, nach einmal erfolgtem feindlichen Angriffe

noch rechtzeitige Verfügungen zur Abwehr eines bedeutenden Unfalles zu treffen. Von einer vorsorglichen Anordnung für einen ähnlichen Angriffsfall aber enthielten die Cantonnirungsdispositionen nicht eine Silbe; nicht einmal ein Vereinigungs- oder Rückzugspunkt war darin angegeben.

Diese Lücke in den Dispositionen fiel um so mehr auf, als sie, bei der gleichzeitigen Verlegung des ganzen 1. Armeecorps und der Einzeldivision des 2. Corps nach Eger-Farmos, nicht mehr die Folge der fixen Idee: der Feind werde die Cantonnirungen keinesfalls angreifen — sein konnte. Es wies nämlich der Umstand, daß eben Eger-Farmos, die dem Feinde zunächst gelegene Cantonnirungsstation, im Vergleiche zu den übrigen, so auffallend stark besetzt worden, zunächst darauf hin, wie bei dem Entwurfe jener Dispositionen der Gedanke an die Bildung einer starken Arrièregarde thätig gewesen. Nun konnte dieser Gedanke nur durch die Voraussetzung eines feindlichen Angriffes angeregt werden, während hinwieder die Sorglosigkeit, mit welcher der Antritt des excentrischen Rückzuges von Mezö-Kövesd in die Cantonnirungen bis zum hohen Mittag verschoben und das unter dem Schleier der vergangenen Nacht oder der Morgennebel so leicht unbemerkt ausführbare Manoeuvre den spähenden Blicken der feindlichen Vortruppen in Szihalom blosgelegt worden, jene Voraussetzung gerade in Abrede stellte.

Für diese räthselhaften Widersprüche fanden wir keine Lösung, und da auch unser Vertrauen zu Dembinski bereits erschüttert war, so konnten wir des Gedankens an die verheißene „Ruhe und Erholung" nicht recht froh werden, als wir um die Mittagsstunde des 1. März aus dem Lager von Mezö-Kövesd nach den Cantonnirungen aufbrachen.

Mein Hauptquartier schloß sich den nach Szent-István bestimmten Divisionen Pöltenberg und Kmety an.

Etwa zwei Stunden vor Einbruch der Nacht wurde bereits die verheißene Ruhe und Erholung durch heftigen, anhaltenden Kanonendonner gestört, welcher aus der Gegend von Eger-Farmos zu uns herüberdrang.

Oberst Klapka — wie erwähnt, mit dem ganzen 1. Armeecorps und der Einzeldivision des 2. Corps nach diesem Orte disponirt — war angegriffen, und bei der Nähe der vereinten feindlichen Armee kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß dieser Angriff nicht mit weit überlegenen Streitkräften unternommen worden sei. Es stand somit zu befürchten, daß Oberst Klapka geschlagen, gegen Poroszló zurückgedrängt, in Folge dessen aber die Division Aulich in Lövö preisgegeben werde, und mir lag die Verpflichtung ob, diesen Calamitäten womöglich durch unverweiltes Vorrückenlassen der Divisionen Pöltenberg und Kmety gegen Eger-Farmos vorzubeugen. Ich konnte dieser Verpflichtung um so leichter nachkommen, als Szent-István durchaus keine strategische Wichtigkeit für uns hatte.

Der kürzeste und, wie man versicherte, beste Weg von diesem Orte nach Eger-Farmos führt über Lövö; dieser beste Weg war aber grundlos.

Wir hatten ihn kaum halb zurückgelegt, als der Kanonendonner von Eger-Farmos plötzlich wieder verstummte. Die Ursache hiervon konnte ebensowohl die Niederlage Klapka's wie die vorgerückte Dunkelheit sein; um so mehr mußten wir unsern Marsch beschleunigen. Alle Anstrengungen hierzu scheiterten jedoch an den Hindernissen, welche sich uns auf der in dieser Jahreszeit nahezu unprakticabeln Wegstrecke entgegenthürmten.

Vor Lövö hatten wir den aus seinen Ufern getretenen Kányabach zu passiren. Die Dunkelheit der Nacht und die Tiefe des Wassers machte die Anwendung einer Menge zeitraubender Vorsichtsmaßregeln dabei unumgänglich. Erst nach Mitternacht war der Uebergang vollständig bewirkt und die Divisionen Aulich, Pöltenberg und Kmety wieder vereinigt.

Bereits mehrere Stunden früher hatten einige Abtheilungen unserer bei Eger-Farmos gestandenen Truppen Lövö erreicht. Von diesen erfuhren wir nun: der Feind habe den Marsch Klapka's — von Mezö-Kövesd nach Eger-Farmos — auf dem Wege von Szihalom über Szemere fortwährend cotoyirt und den Obersten Klapka gleich nach dessen Anlangen bei Eger-Farmos auf das heftigste mit Artillerie an-

gegriffen, Klapka aber nach hartnäckigem Widerstande den Rückzug gegen Poroszló angetreten, wobei jene Truppen-Abtheilungen, zufällig von ihrem Gros getrennt, gegen Lövö zurückziehen mußten.

Diese Nachrichten bestimmten mich, das Lager bei Lövö nach kurzer Rast abzubrechen und mit den Divisionen Aulich, Pöltenberg und Kmety über Ivánka gegen Poroszló zurückzumarschiren, während ich der Division Guyon in Régyes die Weisung schickte, das Gleiche zu thun.

Wie müde und matt die Truppen auch gewesen sein mochten, als Dembinski sie am Mittag des 1. März 1849 aus dem Lager vor Mezö-Kövesd zu ihrer Erholung in die Cantonnirungen von Négyes, Szent-István, Lövö und Eger-Farmos abgeschickt hatte: die Ruhe, welche sie daselbst fanden, war so rasch erquickend, daß sie bereits am frühen Morgen des 2. März 1849 — über alle Maßen gestärkt!? — sich in Poroszló wieder vereinigen konnten.

Achtzehn kurze Stunden hatten hingereicht, die Genialität jener Theorie in das glänzendste Licht zu stellen, nach welcher Dembinski in der goldmäuligen Morgenstunde des 1. März 1849 die Erholungs-Dispositionen für seine — im Vorübergehen bemerkt — mehr **hungrige** als müde Armee entworfen. Ungezwungen entwickelt sich jene Theorie aus diesen Dispositionen wie folgt:

„Die Beziehung zerstreuter Cantonnirungen im nächsten feindlichen Operationsbereiche — **in einer Ebene, deren Coupirungen nicht etwa den siegreichen Feind im Vorrücken, wohl aber die getrennt cantonnirenden Heeresabtheilungen in ihrer Vereinigung beirren** — sichert einer geschlagenen Armee die zu ihrer Erholung nöthige Ruhe."

Oder mit andern Worten und gleichzeitiger Anwendung auf den vorliegenden Fall:

„Wenn man eine bereits geschlagene und den feindlichen Angriffen fortan ausgesetzte Armee den letztern entziehen will: so trenne man dieselbe — **womöglich angesichts des Feindes** — in vier bis fünf, einander mehr oder minder gleiche Theile, und verlege die einzelnen Theile

getrost in die nächst umherliegenden, Stunden weit von einander entfernten Ortschaften, zwischen welchen theils gar keine Communicationen, theils nur ungewöhnlich schwer practicable bestehen; **denn bei einem civilisirten Feinde kann man stets soviel Lebensart mit Sicherheit voraussetzen, daß er, die zunächst friedliche Absicht seines Gegners sofort erkennend und ehrend, die Offensive unverweilt einstellen werde.**

F.=M. Fürst Windisch=Grätz hatte in der That zu solch schmeichelhafter Voraussetzung durch die auffallende Schonung berechtigt, mit welcher er uns erst am Tage nach der Schlacht von Kápolna und auch dann nur mit so geringen Streitkräften verfolgen ließ, daß es uns eben nicht schwer fiel, den Angriff derselben bei Mezö=Kövesd — wie bereits erwähnt, mit gleichzeitiger Abnahme von drei Geschützen — anständig zurückzuweisen. F.=M. Fürst Windisch=Grätz zeigte sich solch schmeichelhafter Voraussetzung auch nach der Hand nicht ganz unwürdig, indem er unsere vor seinen Augen nach Eger=Farmos disponirten drei Divisionen abermals nicht mit überlegenen Streitkräften angreifen ließ, was natürlich blos den etwas unbequemen zwar, aber sonst nahezu verlustlosen nächtlichen Rückzug Klapka's nach Poroszló zur Folge hatte.

Oder sollte, was Dembinski für civile Lebensart des F.=M. Fürsten Windisch=Grätz nahm, nur der Ausdruck — trotz der Tage von Kápolna — fortwährender Verachtung des Gegners gewesen sein? Sollten weder die Tage von Kápolna noch der von Mezö=Kövesd genügt haben, jenes geringschätzende Urtheil über die Bedeutung unsers Widerstandes zu berichtigen, zu welchem anfänglich die große Retirade von der Lajtha bis hinter die Donau und die gleichzeitigen Siegesberichte des Landesvertheidigungs=Ausschusses freilich wohl hinreichende Belege geliefert hatten?

Wie immer auch die Antworten auf diese Fragen lauten mögen, der kurze Windisch=Grätz=Dembinski'sche Feldzug hatte nun einmal, seit dem zweiten Schlachttage von Kápolna, beiderseits den Charakter einer sogenannten „Verlierpartie" im Bretspiele angenommen. Bekanntlich wird diese Partie von jenem der beiden Spieler gewonnen, welcher

zuerst aller seiner Steine los wird. Man trachtet zu diesem Ende die eigenen Steine immer ungedeckt vor jene des Gegners zu bringen, damit sie genommen werden. Beide Oberfeldherren zeigten sich sehr gewandt hierin; so F.-M. Fürst Windisch-Grätz am 28. Februar bei Mezö-Kövesd, so G.-L. Dembinski Tags darauf am **1.** März bei Eger-Farmos. Aber der Letztere war unverkennbar Meister und würde ganz sicher gewonnen, d. h. alle seine Steine zuerst verloren haben, wenn diesen letztern (den Steinen) nicht plötzlich die Anwandlung gekommen wäre, vorerst durch eigenmächtige Züge die in den ofterwähnten Cantonnirungen für Dembinski so überaus günstig gestandene Verlierpartie zu verpantschen und endlich gar ihrem Herrn und Meister den Laufpaß zu geben; und dies Alles blos aus dem Grunde, weil sie (die Steine Dembinski's) sich durchaus capricirten, daß mit ihnen immer nur **Gewinn**partie gespielt werde.

Dreissigstes Capitel.

Die Divisionen Klapka's verweigern Dembinski den unbedingten Gehorsam. — Dembinski ordnet den Rückzug bis hinter die Theiß an. — Klapka bewirkt ihn mit seinen Divisionen (am 2. März). — Ich verspäte den Rückzug des 7. Armeecorps. Gründe hierzu. — Dembinski stellt nun den Rückzug des 7. Armeecorps ganz ab. — Meine schriftliche Erklärung dagegen. — Ich bewirke den Rückzug (am 3. März).

Als ich am frühen Morgen des 2. März mit den Divisionen Aulich, Pöltenberg und Kmety in Poroszló eintraf, theilte mir Oberst Klapka mit, daß, in Folge der vorabendlichen Cantonnirungsdispositionen Dembinski's, die Commandanten jener drei Divisionen, welche unter seinem (Klapka's) Commando in Eger-Farmos gestanden, im Namen ihrer Offiziere erklärt haben, keinen Befehl von Dembinski mehr anzunehmen, welcher nicht entweder von ihm (Klapka) oder von mir contrasignirt wäre. Unmittelbar darauf wiederholten jene Divisionscommandanten (anstatt Bulharin Dessewffy) dieselbe Erklärung persönlich vor mir in Klapka's Gegenwart.

Dembinski hatte die unter Klapka vereinigten drei Divisionen, bereits vor meinem Eintreffen in Poroszló, zum unverweilten Rückzuge bis hinter die Theiß bestimmt. Sie waren in Folge dessen eben im Abmarsche begriffen, als deren Commandanten mir jenes Ansinnen, den absoluten Oberfeldherrn Dembinski zu einem constitutionellen zu metamorphosiren, vortrugen.

Nun durfte ich von so erfahrenen Soldaten, wie Oberst Klapka

und seine drei Divisionscommandanten, unmöglich voraussetzen, daß es ihnen mit der Anwendung des constitutionellen Princips auf die Führung einer Armee im Kriege Ernst sein könne: und nahm jenes Ansinnen ganz einfach für ein consilium abeundi, welches dem Oberfeldherrn Dembinski gegeben werden sollte. Da jedoch eine so außerordentliche Maßregel mindestens die Zustimmung einer überwiegenden Majorität der Armee bedurfte, die vier Divisionen des 7. Armeecorps aber — also die größere Hälfte der Armee — ihren Gehorsam dem Oberfeldherrn noch nicht gekündiget hatten, und ich überdies der Meinung war, daß ein so wichtiger Schritt nicht übereilt werden dürfe, so forderte ich unter Beistimmung Klapka's die erwähnten drei Divisionscommandanten auf, sich in die Anordnungen Dembinski's einstweilen noch unbedingt zu fügen, bis der Rückzug der ganzen Armee hinter die Theiß, welchen Dembinski soeben in Absicht zu haben schien, bewirkt, und die Möglichkeit geboten wäre, ihr Ansinnen mit Muße zu berathen.

Die Divisionscommandanten erklärten sich hierzu bereit, und kehrten zu ihren Truppen zurück, ebenso Oberst Klapka; während ich auf das Hauptquartier Dembinski's eilte, um ihm das Eintreffen der Divisionen Aulich, Pöltenberg und Kmety in Poroszló anzuzeigen, und seine fernern Befehle für dieselben einzuholen.

Dembinski empfing mich sehr ungnädig; sprach von Nichtgehorchenkönnen, von Davonlaufen vor jedem feindlichen Kanonenschuß; äußerte, daß es nicht sein Plan gewesen, wieder über die Theiß zurückzukommen, sondern daß wir ihn dazu zwängen, und er deshalb den Rückzug auch schon angeordnet habe. Das 7. Armeecorps sollte den Divisionen Klapka's sogleich nachfolgen.

Mit dieser Weisung abgefertigt, eilte ich dem 7. Armeecorps (mittlerweile war auch die Division Guyon von Négyes eingetroffen) einstweilen Lagerplätze anzuweisen, bis die Divisionen Klapka's, auf ihrem Rückzuge von Poroszló über die Theiß, weit genug voraus wären, um den Nachmarsch des 7. Armeecorps nicht mehr zu beirren.

Dembinski verlegte gleichzeitig sein Hauptquartier nach Tisza-Füred. Ich sah ihn am rechten Theißufer nie wieder.

Außer dem 7. Armeecorps standen zur selben Zeit auch noch sechs Escadronen Cavalerie vom 2. Corps in Poroszló. Diese gehörten zu jener Armeedivision, welche der Oberfeldherr, während seiner eben beendeten Offensivoperation, zur Sicherung des Theißüberganges zwischen Poroszló und Tisza-Füred, in diesen beiden Orten zurückgelassen hatte, Es sollten nun, Dembinski's letzter Anordnung gemäß, diese sechs Escadronen, selbst nach erfolgtem Rückzuge des 5. Armeecorps hinter die Theiß, noch in Poroszló zur Beobachtung des Feindes verbleiben.

Ich schickte mich eben an, den Rückzug anzutreten, als der Feind, auf der Besenyöer Straße gegen Poroszló anrückend, sich plötzlich vor uns in einer der unserigen kaum überlegenen Stärke zu entwickeln begann.

Er that anfangs dergleichen, als hätte er die Absicht einen Angriff auf unser Lager zu versuchen.

An den Rückzug war nun augenblicklich bei den fatalen Eigenthümlichkeiten unserer Rückzugslinie, nicht zu denken.

Diese bestand in einer Dammstraße, von der Breite, daß sich eben noch zwei Fuhrwerke darauf ausweichen können. Die Theiß war bereits ausgetreten; jene Dammstraße die einzige Communication zwischen Poroszló und der Theißbrücke.

Poroszló ist ein von Norden nach Süden gestreckter Ort, auf einer Terrainerhöhung gelegen, welche den hier über eine Stunde breiten Ueberschwemmungsbereich am rechten Theißufer westlich abgrenzt. Diese Terrainerhöhung böscht sich gegen Osten steil ab, und bildet zugleich das rechte Ufer des Eseröbaches, dessen linkes bereits im Inundationsterrain selbst liegt, über welchen die erwähnte Dammstraße nach der, etwa eine Stunde weit entlegenen Theißbrücke führt. Die Verbindung der Dammstraße mit der diese dominirenden Terrainerhöhung, welche den Ort Poroszló trägt, ist mittels einer Jochbrücke über den Eseröbach hergestellt.

Der freie Raum zwischen der östlichen Häuserreihe von Poroszló und der Uferböschung des Eseröbaches gestattet das Auffahren von Batterien, welche die Dammstraße — da diese in senkrechter Richtung auf jene Häuserfront angelegt ist — der Länge nach bestreichen und

ins Kreuzfeuer nehmen, somit die auf der Dammstraße retirirenden Truppen buchstäblich von derselben herabfegen können, ohne daß den letztern irgend eine Möglichkeit geboten wäre, mehr als ein Geschütz — nämlich auf der Dammstraße selbst — gegen die feindlichen Batterien aufzuführen, welches aber dann offenbar die äußerste Nachhut bilden müßte.

Poroszló ist, der Breite nach, in der Richtung von West nach Ost, von mehrern Gassen durchschnitten. Eine derselben mündet auf dem erwähnten freien Raume, zwischen dem rechten Cseröufer und der östlichen Häuserfront, gerade gegenüber der Brücke; die andern theils unter-, theils oberhalb derselben.

Das 7. Armeecorps stand, wie gesagt, noch im Lager vor der langen Westlisière des Ortes, als der Feind etwa anderthalb Geschützerträge vor unserer Front sich entwickelte. Die Aussicht war frei; unser Rückzug konnte nicht maskirt werden.

Der Antritt desselben unter den Augen des Feindes mußte diesen zum Angriffe, zur Verfolgung geradezu auffordern.

Während wir nun von allen den erwähnten Gassen, welche den Ort der Breite nach durchschneiden, nur jene eine gegenüber der Dammstaße ausmündende benutzen durften, wenn wir nicht, durch das Zusammenströmen mehrerer Rückzugscolonnen unmittelbar an der Brücke, in ihren Folgen unberechenbare Stockungen veranlassen wollten: konnte der Feind, durch die übrigen vordringend, gleichzeitig mit unserer Queue den freien Raum von der östlichen Häuserfront erreichen, seine Geschütze gegen den Damm aufführen und sans gêne das Werk der Vernichtung beginnen. Dabei wäre der directe Schaden, welchen sein Feuer uns verursacht haben würde, gar nicht in Anschlag zu bringen gewesen gegen jenen, welcher in Folge des Gedränges auf der schmalen Dammstraße entstehen konnte. Ich fürchtete in der chaotischen Verwirrung mehrere Geschütze und Munitionskarren über die Dammböschungen herunterpurzeln sehen zu müssen, und wollte lieber stehenden Fußes einen selbst ungleichen Kampf annehmen, und mich bis zum Aeußersten wehren, als den Rückzug unter so fatalen Conjuncturen antreten.

Dem anfänglichen offensiven Dergleichenthun des Feindes folgte

unsererseits eine Vorrückung: die Sistirung derselben dem Zurückziehen der feindlichen Avantgarde. Und hierauf begnügten sich beide Theile einander den Tag über zu beobachten.

Am späten Nachmittage kehrte eine gegen Heves ausgesendete Husarenpatrouille mit einigen Gefangenen, Uhlanen, zurück, welche von dem Commandanten der feindlichen Colonne in Heves mit einer Depesche „an den k. k. F.-M.-L. Grafen Wrbna in Poroszló" abgeschickt war. Der Inhalt dieser Depesche belehrte uns, daß wir von Heves keinen feindlichen Angriff zu fürchten hatten.

In meiner Suite diente als Gallopin unter Andern auch ein harmloser Lo-Preszti-Husar. Diese merkwürdige Truppe zeichnete sich vorzüglich durch ihre rothen Mäntel aus. Jener Harmloser fror eben, und hatte den seinen um, als man die Uhlanen einbrachte. Nun sah einer derselben den rothbemäntelten Lo-Preszti-Husaren für jenen Scharfrichter an, welcher — wie man sich's im feindlichen Lager erzählte — den Gefangenen zuerst die Ohren, und nach einer Weile den ganzen Kopf abschneide. Natürlich wurde nun der brave gefangene Uhlane vom bloßen Anblick des rothen Lo-Preszti-Husarenmantels bedeutend galgenfieberkrank und genas erst nach anhaltender Labung mit Speck, Brot und Wein.

Wir hatten keine Aussicht mehr im Laufe des Tages angegriffen zu werden. Der Feind vor uns schien sich noch zu schwach zu fühlen und Verstärkungen abwarten zu wollen, welche im Laufe der Nacht eintreffen konnten.

Wir mußten demnach, um den Gefahren eines für den nächsten Tag zu erwartenden übermächtigen Angriffes auszuweichen, den verzögerten Rückzug unter dem Schutze der Nacht bewerkstelligen.

Ich erließ die nöthigen Befehle hierzu, und erstattete an Dembinski die Anzeige von den Ursachen dieser Verspätung.

Für den Abmarsch aus dem Lager wurde die zweite Stunde nach Mitternacht festgesetzt. Noch vor Mitternacht jedoch erhielt ich von Dembinski, als Antwort auf meine Meldung, den Befehl, mit dem 7. Armeecorps auch den nächsten Tag über in Poroszló zu bleiben, und den Kampf anzunehmen, wenn der Feind angreifen sollte.

Dembinski wollte offenbar noch einmal sein Glück in der „Verlierpartie" und zwar mit dem 7. Armeecorps allein versuchen; ich aber hatte kein Verlangen nach einer solchen, und erklärte Dembinski in einem besondern Schreiben — nach einer gedrängten übersichtlichen Zusammenstellung der Hauptmomente seiner bisherigen Wirksamkeit als Oberfeldherr —:

Wie mir dieser Befehl darauf berechnet scheine, das beste ungarische Corps nutzlos hinschlachten zu lassen, ein Corps, für dessen Erhaltung ich, als Commandant desselben, dem Vaterlande verantwortlich sei. Die günstigen Gelegenheiten, mit Entschiedenheit zu schlagen, wären von ihm (Dembinski) bei Tornalja, Kerecsend (unmittelbar nach der Schlacht von Kápolna), und Mezö-Kövesd versäumt worden; die gegenwärtige Stellung des 7. Armeecorps, mit einem langen, offenen, nicht zu vertheidigenden Défilé im Rücken, eigne sich schlecht zu der Annahme eines ernsten Kampfes, mit welchem er (Dembinski), wie es scheint, nun plötzlich das Versäumte nachholen möchte. Das Corps müsse vielmehr schleunigst aus dieser gefährlichen Lage gerettet werden. Dies aber sei nur durch den nächtlichen Rückzug, welchen ich bereits angeordnet habe, noch möglich, und ich bereit, meinen diesfälligen Ungehorsam vor einem Kriegsgerichte zu verantworten.

Vor Tagesanbruch des 3. März hatte ich mit dem 7. Armeecorps Poroszló bereits geräumt, und nur die erwahnten sechs Escadronen Cavalerie des 2. Armeecorps zur Beobachtung des Feindes daselbst zurückgelassen.

Ich erreichte anstandslos das linke Ufer der Theiß; das feindliche Corps aber, dessen Angriffen ich durch diesen nächtlichen Rückzug auszuweichen gedachte, war gleichzeitig von Poroszló gegen Bessenyö zurückgegangen, und so hatte sich denn wieder einmal Einer vor dem Andern gefürchtet, und wieder einmal Beide ohne Grund.

Einunddreissigstes Capitel.

Die Stabsoffiziere der Armee beantragen die Entfernung Dembinski's vom Obercommando. — Der Regierungscommissär Szemere übernimmt die Vollziehung. — Dembinski's Schwierigkeiten dagegen, ohne Erfolg. — Kossuth's Ankunft bei der Armee. — Stabsoffiziers-Verhöre. — Vetter wird zum Obercommandanten designirt.

Das entschiedene Mistrauensvotum der Divisionäre Klapka's gegen Dembinski hatte mittlerweile bei den Divisionen des 7. Armeecorps den lebhaftesten Wiederhall gefunden. Die Armee war also bereits factisch ohne Führer.

General Répásy, der Commandant des 2. Armeecorps, und Oberst Klapka sahen ebenso gut wie ich ein, daß dieser Zustand der Armee, ohne Gefahr für das Vaterland, nicht lange fortbestehen könne.

Wir kamen somit ungezwungen darin überein, die Stabsoffiziere der eben dienstfreien Divisionen unserer Corps ohne Zeitverlust zu einer Berathung dessen, wie diesem Zustande am zweckmäßigsten abzuhelfen wäre, zu berufen, den Regierungs-Obercommissär Bartholomäus von Szemere aber zur Theilnahme an der Berathung einzuladen, damit selbst der **Schein** gemieden werde, als conspirirte die Armee gegen die Regierung.

Der Beschluß dieser Stabsoffizierversammlung läßt sich sammt dessen Motivirung in Folgendem kurz zusammenfassen.

Den Feind schlagen und nebenbei hungern, geht an. Vom Feinde

geschlagen werden, aber wenigstens nachträglich gut essen und trinken, ließe sich allenfalls auch noch ertragen. Allein wiederholt geschlagen werden und obendrein Hunger leiden, nebst allen sonst erdenklichen Strapazen dazu: sei denn doch zu arg, und nicht länger zu ertragen.

G.-L. Dembinski habe all diese Calamitäten — zunächst durch die Art und Weise, in welcher er als Oberfeldherr seine beabsichtigte Offensive zur Wiedereroberung der Hauptstädte leitete — über die Armee heraufbeschworen, und in Folge dessen das Vertrauen der letztern für immer verwirkt.

Der anwesende Stellvertreter der Regierung, Bartholomäus von Szemere, werde demnach ersucht, die geeigneten Maßregeln zu treffen, daß G.-L. Dembinski vom Obercommando der Armee entfernt, und dieses einstweilen — bis zur definitiven Ernennung des Nachfolgers Dembinski's — einem der anwesenden Armeecorps-Commandanten übertragen werde.

Um Szemere in der Wahl des interimistischen Oberfeldherrn vollkommen freie Hand zu lassen, erklärte ich in vorhinein, durchaus nichts dagegen zu haben, wenn er allenfalls einem meiner beiden jüngern Kameraden Répásy oder Klapka das einstweilige Obercommando übertragen wollte. Da aber diese Beiden es hinwieder passend fanden, daß die provisorische Führung der Armee mir, als dem im Range ältesten Corpscommandanten, anvertraut werde: so blieb Szemere keine Wahl mehr, und er berieth sich mit mir über die mindest verletzende Weise, in welcher die Entfernung Dembinski's vom Obercommando bewirkt werden könnte.

Wir meinten dabei am schonendsten vorzugehen, indem Szemere den Oberfeldherrn schriftlich sogleich aufforderte, der bittern Pille, die ihm zugedacht sei, durch freiwilliges Abtreten von seinem Posten auszuweichen und sein Operationsjournal sammt den übrigen Protocollen ihm (Szemere) auf confidentiellem Wege zu überschicken.

Allein, entweder glaubte Dembinski nicht an die Möglichkeit, in Folge eines simplen Mistrauensvotums der Armee abgesetzt zu werden, oder hoffte er eine Märtyrerkrone zu erringen: denn er wollte vom freiwilligen Abtreten durchaus nichts wissen. Es schien übrigens auch

möglich, daß er an der Echtheit des Mistrauensvotums der Armee zweifelte und solches blos für ein etwa von mir fingirtes nahm. Vor allem mußte ihm also dieser Wahn ganz und gar benommen werden.

Zu diesem Ende begab sich Szemere Tags darauf, von Répásy, Klapka und mir, und, wenn ich nicht irre, auch von Aulich und dem Generalstabs-Chef des 7. Armeecorps begleitet, auf das Hauptquartier Dembinski's.

Um aber gar kein Mittel der Schonung unversucht zu lassen, trat Szemere zuerst allein bei Dembinski ein, und kündigte diesem vorläufig an, was ihm augenblicklich bevorstände, wenn er sich fortan weigern sollte, den Commandostab freiwillig niederzulegen.

Nachdem auch diese Maßregel ohne Erfolg blieb, forderte Szemere uns, die wir einstweilen im Vorzimmer gewartet hatten, auf, gleichfalls einzutreten, und erklärte nun Dembinski in unserer Gegenwart: die Armee habe kein Vertrauen mehr zu seiner Führung, und er müsse nun wohl selbst einsehen, wie der Mangel dieses Vertrauens sein ferneres Wirken als Obercommandant paralysire.

Dembinski schien von der Voraussetzung befangen, es handle sich hier weniger um seine Entfernung vom Obercommando als um die Befriedigung unserer Lüsternheit nach der Enthüllung des — seiner mislungenen Offensive zu Grunde gelegenen und von ihm mit Aengstlichkeit geheimgehaltenen — Operationsplanes: denn das Wesentlichste seiner Antwort auf die Erklärung Szemere's war folgende Reminiscenz aus jenem Feldzuge, welchem er seine vormärzliche conversationslexikonelle Berühmtheit verdankt:

„Auf meiner Retirade in Litthauen", so hub Dembinski zu erzählen an, „kamen einmal meine Offiziere zu mir, und verlangten zu wissen, wohin ich sie führe. Meine Herren, antwortete ich ihnen, sehen Sie hier meine Mütze?"

Dabei ergriff Dembinski wirklich seine Stubenmütze, und setzte sie provisorisch auf.

„Wenn ich voraussetzen könnte", fuhr er sodann in der Citirung seiner «Antwort von damals» fort, „daß diese Mütze etwas davon

ahne, was ich denke, und wohin ich Sie (die Offiziere in Litthauen, nicht uns) führen wolle, so würde ich sie (die Mütze) zu Boden werfen und zertreten und fürder ohne Kopfbedeckung umherwandeln."

Zugleich riß Dembinski die arme Stubenmütze wieder vom Kopfe, beutelte sie eine Weile mit sichtlicher Entrüstung und warf sie unbarmherzig zu Boden.

Dasselbe müsse er auch uns zur Antwort geben — meinte er hierauf — so oft wir nach seinem Operationsjournale frügen.

Dembinski übersah dabei offenbar, wie wesentlich verschieden seine Situation **uns gegenüber** von jener **den Offizieren in Litthauen gegenüber** war.

Jene Offiziere wollten erst wissen, wohin er sie führe; wir wußten bereits, **wohin** er uns **geführt habe** — in die Sauce nämlich.

Jene zweifelten erst an seiner Befähigung zum Feldherrn, wir **nicht mehr** am **Gegentheile.**

Jene wollten ihm unter gewissen Bedingungen nachfolgen, wir **unter gar keiner mehr.**

Ich habe Dembinski stark im Verdacht, daß ihn nur „Autoreneitelkeit" verleitet habe, seine jenen Offizieren ertheilte geistreiche Antwort so mal à propos zu citiren.

Nach längerm erfolglosen Hin- und Herreden zwischen Dembinski und Szemere, wobei unsererseits dem Letztern die Ehre der Wortführung ganz allein überlassen blieb, endete endlich diese Scene mit der wiederholten Erklärung Dembinski's, daß er freiwillig **nicht** zurücktreten werde — worauf wir uns empfahlen.

Szemere aber mußte nun in den sauern Apfel beißen und kraft seiner unumschränkten Vollmacht den Generallieutenant Dembinski officiell bedeuten, das Armee-Obercommando unverweilt an mich zu übergeben.

Sobald ich überzeugt sein konnte, daß Dembinski diese Verordnung Szemere's bereits erhalten habe, beauftragte ich den Chef vom Generalstabe des 7. Armeecorps zur Uebernahme der beim Obercommando geführten Dienstbücher. Dembinski aber hatte diese mittlerweile in eigene Obhut genommen und verweigerte hartnäckig ihre

Herausgabe. Der Chef des Generalstabs vom 7. Armeecorps nahm die Sache ernst und ließ Dembinski eine Wache vor die Thüre stellen.

Ich billigte vollkommen diese Maßregel, und machte sogleich dem Regierungs-Obercommissär Szemere die Anzeige von Dembinski's Verhaftung. Auf diese Wendung der Dinge war Szemere nicht gefaßt gewesen, erklärte sich mit der Verhaftung Dembinski's durchaus nicht einverstanden und setzte diesen sogleich wieder in Freiheit.

Tags darauf traf der Präsident Kossuth mit dem Kriegsminister Mészáros und F.-M.-L. Vetter in Tisza-Füred ein.

Szemere hatte nämlich — zweifelsohne gleich nach dem Anlangen meines letzten Poroszlóer Schreibens an Dembinski — nach Debreczin berichtet, daß in der Armee Meuterei ausgebrochen sei.

Noch vor diesem Schreiben Szemere's waren zwei Stabsoffiziere, von Klapka und mir abgeordnet, in Debreczin eingetroffen, um der Regierung über die nächsten Ursachen des mislichen Fortganges unserer Kriegsoperationen die Augen zu öffnen.

Diesen Schritt nahm die Regierung für ein den Bericht Szemere's bestätigendes Vorzeichen.

Daher die Eilfahrt Kossuth's von Debreczin nach Tisza-Füred.

Nun begann ein großartiges Verhör mit den Stabsoffizieren der Armee. Die Spitze desselben war gegen mich gerichtet.

Als Verhörrichter fungirten Mészáros und Vetter.

Mein Poroszlóer Schreiben an Dembinski schien nicht genügend, um auf dieses allein hin mir den Proceß zu machen, während man Dembinski dennoch eclatante Satisfaction zu geben wünschte.

Dieser mochte — wie am Morgen des 2. März in Poroszló vor mir, so jetzt in Tisza-Füred vor Kossuth und dessen Begleitern — die Schuld an seinem (Dembinski's) Rückzuge hinter die Theiß auf die Armee selbst und namentlich auf Klapka und mich gewälzt und somit den Verdacht angeregt haben, daß wir Beide durch absichtliches Herbeiführen ungünstiger Gefechtsresultate — an den Tagen von Kápolna und Eger-Farmos zum Beispiel — die Durchführung seines uns unbekannten Operationsplanes vereitelten, um ihn (Dembinski) als ungarischen Oberfeldherrn für die Zukunft unmöglich zu machen.

Die Enthüllung von Thatsachen, welche diesen Verdacht bestätigen sollten, schien somit der Endzweck jener Verhöre. War dieser erreicht, so fielen zwei Fliegen auf einen Schlag: „Dembinski" und „Sieg" würden aufgehört haben Widersprüche zu sein, ich und meine Proclamation von Waizen aber hätten ausgerungen!

Die letztere nämlich verursachte Kossuth viel Kummer. Hauptsächlich um ihre und ihres Verfassers Bedeutung unschädlich zu machen, ward Dembinski von Paris verschrieben, wurden die selbständigen Armeedivisionen erfunden. Das **kön. ungarisch-constitutionelle** Armeecorps von der obern Donau sollte in der **polnisch-ungarischen Revolutions**-Armee **aufgehen**, damit „Octavianus"-Kossuth endlich ungenirt mit „Antonius"-Bem und „Lepidus"-Dembinski „Triumvirat en miniature" spielen könne.

Je mehr nun das unerwartete Fiasco Dembinski's die bereits so heitern Aussichten hierzu wieder umnebelte, desto sehnlicher mußte begreiflicherweise Kossuth wünschen, daß sich „die Schuld an diesem Fiasco" Klapka und mir nachweisen lasse. Mészáros und Vetter inquirirten demnach — ich weiß nicht mehr, wieviel Tage hindurch — aus Leibeskräften.

Allein sie fanden nicht, was sie suchten.

„Dembinski" und „Sieg" blieben fortwährend Widersprüche; ich und die Proclamation von Waizen sollten noch immer nicht ausgerungen haben!

Meine Strafe für den Ungehorsam gegen Dembinski beschränkte sich auf eine langathmige humoristische Lection, mit welcher Mészáros — nachdem sämmtliche Stabsoffiziere vernommen waren — mich eines Tages, unmittelbar nach Tische, in Gegenwart Vetter's bedachte.

„In vino veritas" — begann er beiläufig — „sagt ein lateinisches Sprüchwort; ich habe daher heute absichtlich einige Gläser Wein über den Bedarf zu mir genommen, um Ihnen desto unumwundener die Wahrheit zu sagen. Bald nach Ihrer Ernennung zum General und Commandanten des obern Donau-Armeecorps mußte ich bemerken, daß Sie dem Kriegsminister jene Rücksicht vorenthalten, welche Sie ihm, dächte ich, schuldig gewesen wären. Unzählige Male haben

Sie mich mit Ihren Vorschlägen an den Landesvertheidigungs-Ausschuß gänzlich übergangen. «Der alte Mészáros ist ein alter Zopf; wozu den Zeitverlust?» mochten Sie dabei gedacht haben. Ich fügte mich darein, denn ich bin kein Freund vom Fingerziehen. Da erfuhr ich eines schönen Morgens, daß Sie plötzlich den alten Mészáros als die einzige Autorität proclamirt haben, welche Sie im Lande anerkennen. Sie begreifen wohl mein gerechtes Erstaunen darüber? begreifen wohl, wie schwer es mir geworden, den Grund dieser von Ihnen am allerwenigsten erwarteten Auszeichnung meiner Wenigkeit zu begreifen? begreifen wohl, welche Mühe es mir machte, um mich blos in meine neue Würde, als einzige von Ihnen anerkannte Autorität im Lande, recht hineinzudenken. Endlich gelang mir dies, und ich glaubte nun desto gewisser auf Ihren Gehorsam rechnen zu dürfen, je mehr Sie in dieser Beziehung noch aus früherer Zeit gut zu machen hatten. Allein welche Enttäuschung! Sie geruhten blos zu scherzen, und haben mir eben so wenig nach wie vor gehorcht, und gehorchten eben so wenig in jüngster Zeit dem Manne, welchen ich Ihnen zum Obercommandanten gegeben habe. Es scheint also, als wären Sie von der Vorsehung ausersehen, das Sprüchwort «Wer befehlen will, müsse erst gehorchen lernen» Lügen zu strafen." . . .

Dieser Einleitung folgten dann einige rhapsodische Vorträge aus dem Dienstreglement der k. k. österreichischen Armee, und ein gemüthliches „Nichts für ungut" überzuckerte zum Schluß auch noch die wenigen im Contexte des harmlosen Verweises dem gutmüthigen alten Herrn wahrscheinlich gegen seinen Willen entschlüpften Bitterkeiten.

Ich glaubte mich für so viel wohlwollende Nachsicht nicht dankbarer erweisen zu können, als indem ich, die Erörterung der mir vorgeriebenen Inconsequenzen in meiner Haltung Mészáros gegenüber mit schonendem Stillschweigen übergehend, mich auf die Rechtfertigung meines Ungehorsams gegen Dembinski durch einige Gegencitate aus eben demselben Dienstreglement beschränkte, aus wel-

chem der eigentlich verweisende Theil der Rede des Kriegsministers geschöpft war.

Mészáros benutzte meine Antwort als Anknüpfungspunkt, um mir hierauf bekannt zu geben, daß Dembinski bereits vom Obercommando entfernt sei und Vetter dasselbe übernehmen werde.

Zweiunddreissigstes Capitel.

Oberst Johann Damjanics siegt bei Szolnok. — Dembinski läßt uns nachträglich seinen Operationsplan erkennen.

Kossuth hatte entweder nicht den Muth, dem von der Stabsoffizier-Versammlung über Dembinski gefällten Urtheile entgegenzutreten, oder er erkannte es als ein gerechtes an; genug — Dembinski erhielt für die erlittene Schmach augenblicklich keinerlei mir bekannte Genugthuung. Er mußte selbst dazu sehen, wie er sich tröste oder räche.

Einige Tage nach erfolgtem Rückzuge der Armee bis Tisza-Füred stand Oberst Johann Damjanics — nachdem er die Theiß mit seiner Armeedivision (der einen Hälfte des 3. Armeecorps) bei Czibakháza überschritten hatte — plötzlich auf der Pest-Szolnoker Eisenbahnlinie zwischen den feindlichen Brigaden Ottinger in Abany und Kargern in Szolnok, griff die letztere an und brachte ihr eine Niederlage bei.

Nun vindicirte Dembinski die Ehre dieses Sieges sich allein; weil er etwa 8 bis 14 Tage früher dem 3. Armeecorps, welches Szolnok gegenüber und bei Czibakháza am linken Theißufer stand, den Befehl zugeschickt hatte, den Feind in Szolnok in den ersten Märztagen anzugreifen. Weder Damjanics, noch seine braven Truppen, noch die Indolenz der feindlichen Brigade Ottinger in Abany, noch das behagliche Sicherheitsgefühl der feindlichen Brigade Kargern in Szolnok,

welche sich inmitten einer unabsehbaren Ebene bei helllichtem Tage förmlich überfallen ließ, nichts von alledem hatte nach der Ansicht Dembinski's irgend ein Verdienst bei diesem Siege: nur er allein; während hinwider ich allein — meinte Dembinski ferner — daran Schuld wäre, daß dieser Sieg keinen günstigen Einfluß auf die Operationen unserer Hauptarmee mehr nehmen konnte: denn durch meine Verrätherei sei die Schlacht von Kápolna verloren gegangen; ich sei Ursache gewesen, daß die Cantonnirungsstationen Eger-Farmos, Lövö, Szent-István, und Négyes — in welchen er den Sieg von Szolnok abzuwarten gedachte, um gleich darauf wieder gegen die Hauptstädte vorzurücken — von unserer Armee geräumt werden mußten; ja sogar die letzte Möglichkeit, die Offensive plötzlich wieder zu ergreifen, habe ich allein dadurch vernichtet, daß ich von Poroszló gegen seinen ausdrücklichen Befehl über die Theiß zurückgewichen.

So tröstete — so rächte sich Dembinski; und Graf Guyon secundirte ihn dabei.

Die Aeußerungen aber, welche Dembinski bei dieser Gelegenheit über seine geheimsten kriegsoperativen Gedanken entschlüpften, lassen uns, im Zusammenhange mit den im Vorhergehenden mitgetheilten Erlebnissen während des Feldzuges, den Operationsplan, nach welchem Dembinski die Hauptstädte wieder zurückerobern wollte, fast im Detail erkennen.

Dembinski verfügte in der zweiten Hälfte des Februars über zehn Armeedivisionen, deren Einzelstärke durchschnittlich zwischen 4000 und 4500 Mann — den Troß miteingerechnet — schwankte.

Sieben dieser Armeedivisionen bestimmte er für den Angriff längs der Gyöngyöser Chaussée.

Eine ließ er bei Tisza-Füred und Poroszló zur Deckung des Theißüberganges zwischen diesen beiden Orten.

Zwei Armeedivisionen (das 3. Armeecorps) sollten in den ersten Märztagen Szolnok nehmen, und sodann auf der Eisenbahnlinie gegen die Hauptstädte demonstriren.

Der Operationsplan Dembinski's war also:

Demonstration längs der Eisenbahnlinie, Hauptangriff längs der Gyöngyöser Chaussée.

Eine Demonstration — soll sie ihrem Zwecke entsprechen, d. h. den Feind glauben machen, daß die demonstrirende Colonne die Hauptangriffscolonne sei — muß unter Zeit- und Ortsverhältnissen erfolgen, welche die Täuschung des Feindes nicht in vorhinein vereiteln.

Diese Regel beherzigend, hatte Dembinski ganz richtig den Beginn der Demonstration auf der Eisenbahnlinie bis zu den ersten Märztagen verschoben; denn, nachdem er noch am 21. Februar mit dem 7. Armeecorps dem F.-M.-L. Grafen Schlick bei Sajó-Szent-Péter gegenüber gestanden, dieser Ort aber von dem Punkte, wo die Demonstration längs der Eisenbahnlinie beginnen sollte, mindestens neun starke Marschstationen entfernt lag: so würde der Feind aus einem, z. B. vor dem 3. März erfolgten Angriffe auf Szolnok sogleich erkannt haben, daß hinter diesem keineswegs unsere **Hauptmacht** zu suchen sei.

Wir dürfen billigerweise nicht voraussetzen, daß Dembinski absichtlich 7 bis 8 Tage vor dem Beginn jener Demonstration längs der Eisenbahnlinie, seine Hauptangriffscolonne auf der Gyöngyöser Chaussée in Conflict mit dem Feinde bringen wollte; denn das hätte ja gar keinen Sinn, und Dembinski's Operationsplänen lag stets ein bestimmter abgeschlossener Gedanke zu Grunde, nur mit der Ausführung derselben gerieth er allemal in die Brühe. Ueberdies müssen wir uns auch erinnern, wie Dembinski schon am 26. Februar wiederholt versichert hatte, daß er den Conflict an der Tarna durchaus nicht gewollt.

Wir können also darüber vollkommen beruhigt sein, daß Dembinski zuerst den Beginn der Demonstration, ja selbst deren für unsern Hauptangriff günstige Folgen, noch abzuwarten entschlossen war; und seine Vorrückung von Miskolcz bis an die Tarna darf uns somit nur als ein Arrangement zu dem beabsichtigten Hauptangriffe erscheinen.

Dembinski wollte mit seinen sieben Armeedivisionen zweifelsohne unbemerkt an die Tarna schleichen, um daselbst im Versteck zu bleiben, bis jene Demonstration begonnen habe. Deshalb beklagte er sich auch am 24. Februar in Mezö-Kövesd so bitter vor mir über Klapka's Ueberfälle auf Kompolt und Pétervásárá und hatte vollkommen Recht,

als er behauptete, Oberst Klapka verrathe durch diese Ueberfälle dem Feinde seine (Dembinski's) Absicht; denn diese Ueberfälle lenkten offenbar die Aufmerksamkeit des Feindes auf unsere Hauptangriffscolonne.

Freilich könnte Klapka dagegen bemerken, daß die Hauptangriffscolonne die Tarna ohnedies nicht unbemerkt erreichen konnte, wenn Dembinski nicht mindestens dreißigtausend Nebelkappen vorräthig hatte, um jedem unserer Soldaten eine derselben über die Ohren zu ziehen, damit er unsichtbar würde. Dies wird jedoch Dembinski — wie wir ihn bereits kennen — durchaus nicht abhalten, fortan zu behaupten, daß die Ausführung seines Operationsplanes einzig und allein an den Folgen der Klapka'schen Ueberfälle gescheitert sei; denn als gescheitert müssen wir dessen Ausführung mit dem ersten Kanonenschusse vom 26. Februar betrachten.

Die zweitägige Schlacht von Kápolna, welche dieser Kanonenschuß eröffnete, scheint der Oberfeldherr Dembinski nur „par dépit" geliefert zu haben. Unmittelbar nach deren Verlust aber hatte er schon wieder einen neuen bestimmten Operationsplan bereit. Wir entnehmen diesen geradezu seinen eigenen in Folge des Sieges von Szolnok gemachten Aeußerungen. Die Operationslinien blieben dieselben wie beim ersten Plane, nur mußte Dembinski diesmal auf die Täuschung mittels Demonstration verzichten, weil eben diese Täuschung nach der Schlacht von Kápolna nicht mehr möglich war. Dembinski wollte also blos die Einnahme von Szolnok abwarten und dann sogleich wieder die Offensive auf der Gyöngyöser Straße ergreifen. Er rechnete natürlich darauf, daß die Entschiedenheit, mit welcher das 3. Armeecorps auf der Eisenbahnlinie vorrücken sollte, den F.-M. Fürsten Windisch-Grätz entweder zur Schwächung seiner Hauptmacht durch Detachirungen nach der Eisenbahnlinie, oder gar vollends zum Rückzuge gegen die Hauptstädte nöthigen dürfte.

Es läßt sich auch gegen diesen Operationsplan und die Combinationen, auf welche dessen Ausführung berechnet war, an und für sich nicht viel einwenden: nur in den Vor-Arrangements hierzu hatte Dembinski wieder eine Kleinigkeit übersehen.

Bekanntlich beabsichtigte er seine geschlagenen und verfolgten sieben

Armeedivisionen einstweilen in den ofterwähnten Cantonnirungen zu verstecken und so lange ausruhen zu lassen, bis — wie gesagt — Szolnok genommen wäre. Um nun ganz sicher zu sein, daß jene sieben Armeedivisionen in ihrem Verstecke nicht endeckt würden, hätte Dembinski — da wir nun einmal keine Nebelkappen besaßen — weise vorsorgend gleich nach der Schlacht von Kápolna, vom F.-M. Fürsten Windisch-Grätz angefangen bis zum letzten feindlichen Gemeinen herab, jedem Manne die Augen **derart verkleistern** sollen, daß die gesammte österreichische Armee mindestens **acht Tage lang** mit **totaler Blindheit** geschlagen bliebe. Weil Dembinski dies zu thun unterlassen, mußte er auch seinen zweiten Operationsplan an dem Gefecht von Eger-Farmos scheitern sehen, und zog verzweifelnd hinter die Theiß zurück.

Dreiunddreissigstes Capitel.

Der neue (Vetter-Dembinski'sche) Operationsplan. — Das Interregnum bei der Armee. Meine Wirksamkeit während desselben.

Nach Dembinski's im Lager von Tissza-Füred erfolgter Absetzung wurde man der dringenden Nothwendigkeit inne, die Truppen gleich wieder marschiren zu lassen. Tissza-Füred, dessen Magazine erschöpft waren, zeigte sich für rasche größere Zufuhren von Lebensmitteln — namentlich zur Zeit der eben eingetretenen Ueberschwemmung — höchst ungünstig gelegen. Das „collegiale" Obercommando, welches — wie wir sogleich sehen werden — Dembinski remplacirte, entbehrte der nöthigen Festigkeit, um allenfallsigen Unordnungen im Lager energisch zu steuern.

Statt des eben gescheiterten Operationsplanes entwarfen Vetter und Dembinski einen neuen, nämlich:

Demonstration auf der Gyöngyöser Chaussée mit dem 7. Armeecorps.
Hauptangriff auf der Eisenbahnlinie mit dem 1., 2. und 3. Corps.

Dieser Operationsplan wurde dem Präsidenten zur Genehmigung vorgelegt. Zweifelsohne besaß Kossuth Lebensart genug, denselben unvergleichlich zu finden; doch — mochte er allenfalls gemeint haben — wäre es nebenbei wünschenswerth, sofort auch vollkommen gewiß zu sein, daß gar kein Nebenumstand dabei unberücksichtigt geblieben, geringfügig an und für sich und vielleicht dennoch wichtig genug,

um von scheelsüchtigen Blicken erspäht und sofort scharf bekrittelt zu werden. Görgei oder Klapka — mochte Kossuth ferner gemeint haben — entdecken gewiß sogleich irgend eine schwache Seite dieses Operationsplanes und werden — wenn man es unterläßt, ihr Urtheil über denselben vorläufig, wenngleich nur pro forma einzuholen — Alles anwenden, um ihn bei den Truppen in Verruf zu bringen; ja hauptsächlich der Truppen wegen, bei welchen nun einmal diese beiden Corpscommandanten leider sehr populär zu sein scheinen, wäre diese Vorsicht unerläßlich. Schließlich mochte sich Kossuth angeboten haben, die Besprechung des Operationsplanes mit mir persönlich zu übernehmen, jene mit Klapka dem General Vetter überlassend.

So erkläre ich mir die Veranlassung eines Tête-à-tête zwischen mir und Kossuth, bei welchem dieser, nach einigen Andeutungen über gewisse schonende Rücksichten, welche man doch gegen Dembinski beobachten müsse, plötzlich mit dem erwähnten Operationsplane hervorrückte, mir ausdrücklich versichernd, es hätten diesen zwar Dembinski und Vetter entworfen, er aber (Kossuth) wünschte dennoch — bevor er ihn zur Ausführung gelangen lasse, mein Urtheil über denselben zu zu vernehmen. Ich erwiderte: ein Operationsplan sei bald gemacht und gegen diesen eben so wenig wie gegen den jüngst verblichenen der Theorie nach etwas einzuwenden; es komme hauptsächlich nur auf die Ausführung an, deren Detail dem nicht immer vorauszusehenden Einflusse der feindlichen Gegenbewegungen, wie einer Menge anderer Zufälligkeiten unterliege.

Hierauf ward ich unter Versicherung tiefgefühlten Dankes u. dgl. m. entlassen, nach kurzer Frist jedoch neuerdings zum Präsidenten entboten.

Diesmal begann Kossuth — natürlich wieder unter vier Augen — in ganz besonders vertraulicher Weise: Wie die definitive Ernennung Vetter's zum Obercommandanten noch unentschieden, ja im Grunde genommen nicht einmal sehr wahrscheinlich sei, ich daher noch ferner als Interims-Obercommandant fungiren und die Ausführung des neuen Operationsplanes sogleich einleiten solle.

Ohne Bedenken erklärte ich mich hierzu bereit, die Andeutungen Kossuth's über die noch unentschiedene definitive Beförderung Vetter's

im ersten Augenblicke für nichts weiter als die natürliche Folge eines etwa von dem Letztern mittlerweile erhobenen Bedenkens nehmend, und eilte, die nächsten Truppendispositionen, im Sinne des neuen Operationsplanes, mit Klapka und dem Generalstabs-Chef des 7. Armeecorps zu berathen.

Bald nachdem ich Kossuth verlassen hatte, suchte mich Vetter auf, und ertheilte mir nachträglich denselben Auftrag, welchen ich von jenem bereits empfangen, motivirte ihn aber seinerseits — im Widerspruche mit Kossuth — einzig und allein durch den Umstand, daß sein Operationskanzlei-Personal in Debreczin zurückgeblieben, er somit außer Stande sei, das Obercommando sogleich förmlich zu übernehmen. Er brachte dies mit einer Unbefangenheit vor, welche bei ihm — einem Manne, der jeder besondern Verstellungsgabe zu entbehren scheint — als Beweis dafür gelten konnte, daß er von der Zweifelhaftigkeit seiner Beförderung, welche Kossuth ausdrücklich als Grund meiner noch fernern Function als Interims-Obercommandant der Armee, angegeben hatte, keine Ahnung besaß.

Ich forschte vergebens nach einer triftigen Ursache dieses zweideutigen Benehmens des Präsidenten. Die einzige Annahme, auf welche ich verfiel — daß nämlich Kossuth dadurch blos meinen präsumtiven Unmuth ob der bereits als definitiv bezeichneten Ernennung Vetter's zum Obercommandanten einstweilen, so lange die Armee noch in Tisza-Füred, also in naher Berührung mit mir stand, beschwichtigen wollte, damit ich nicht etwa auf die Idee verfalle, die Truppen heimlich gegen Vetter aufzuhetzen — diese Annahme, sie schien mir nicht haltbar genug. Sie wäre es allenfalls gewesen, wenn Kossuth mit Vorwissen Vetter's jene Andeutungen über die Unwahrscheinlichkeit der Beförderung desselben gemacht hätte. Daß er jedoch diese Andeutungen hinter dem Rücken Vetter's gewagt und dadurch den Letztern — welcher sich mir gegenüber bereits als wirklicher Armee-Obercommandant gerirte — sehr arg blosgestellt, zugleich aber sich selbst der Gefahr ausgesetzt hatte, durch mich vor Vetter compromittirt zu werden: dies Alles fand in jener Annahme keinerlei Begründung.

Erst spätere Erfahrungen brachten mich nachträglich auf die Ver-

muthung, daß Kossuth wahrscheinlich schon in Tisza-Füred jene „Sehnsucht nach dem Commandostab" empfunden, welche ihn in der Folge so oft quälte — daß er die Absetzung Dembinski's benutzt habe, um eine Art Interregnum im Armee-Obercommando eintreten zu lassen, während dessen er jene „Sehnsucht" wenigstens vorübergehend befriedigen konnte — und daß seinem zweideutigen Benehmen Vetter und mir gegenüber, sowie der ganzen Komödie mit dem Operationsplane blos die Absicht zu Grunde gelegt war, das Interregnum möglichst zu verlängern, wobei Kossuth nicht versäumt haben mochte, seinem directen Einflusse auf die Armee für die Zukunft Bahn zu brechen.

Meine Wirksamkeit während des genannten Interregnums beschränkte sich auf die Unterzeichnung der Marschbefehle für das 1. und 2. Corps, welche letztern von Tisza-Füred gegen Czibakháza hinab in Bewegung gesetzt wurden, und auf die Zusammenziehung der vier Divisionen des 7. Armeecorps in drei, nachdem dies, wie erwähnt, vom Kriegsminister längst anbefohlen worden, und sich endlich in Tisza-Füred die Möglichkeit ergab, diesem Befehle nachzukommen.

Kossuth hatte mittlerweile bedenkliche Nachrichten von Komorn erhalten. Der Commandant der Festung, General Török — so hieß es — sei dem Posten, welchen er begleite, nicht gewachsen; er entbehre aller Festigkeit; er müsse durch einen energischern Mann schleunigst ersetzt werden, wolle man nicht Gefahr laufen, die Festung zu verlieren.

Der Präsident berieth nun mit mir die Wahl des neuen Festungscommandanten. Ich schlug den Obersten Grafen Guyon für diesen Posten vor, so es sich blos um einen energischen Mann handle und der Kriegsrath der Festung aus Männern bestehe, welche das zu ersetzen im Stande wären, was dem Grafen Guyon an den für jeden Festungscommandanten nöthigen Kenntnissen abginge.

Kossuth berücksichtigte diesen Vorschlag, glaubte jedoch, um ganz sicher zu gehen, außer Guyon noch einen Festungscommandanten für Komorn ernennen zu müssen. Seine Wahl fiel auf den damaligen Obersten Lenkey. Beide sollten nun sehen, wie sie in die Festung

gelangten; welchem von Beiden dies früher glückte, der sollte Török seines Postens entsetzen und selbst das Commando der Festung übernehmen.

Der Präsident ernannte vorher Beide und mit ihnen zugleich die Obersten Damjanics, Klapka und Aulich zu Generalen.

Graf Guyon verließ somit das 7. Armeecorps; seine Division wurde aufgelöst und deren Abtheilungen den übrigen drei Divisionen des Corps einverleibt, während das durch die Beförderung Aulich's zum General und Commandanten des 2. Armeecorps erledigte Commando der Division des rechten Flügels dem ältesten Obersten der letztern übertragen wurde.

Mit dieser veränderten Physiognomie mußte nun das 7. Armeecorps — nachdem der Feind unsere Vorposten von Poroszló zurückgedrängt und nach einem flüchtigen Recognoscirungsversuche gegen den unter aller Kritik angelegten Theiß-Brückenkopf die Poroszlóer Brücke über den Cseröbach abgebrannt hatte, ein Flußübergang an irgend einem andern Punkte zwischen Tisza-Füred und Tokaj aber theils wegen der eingetretenen Ueberschwemmung, theils wegen augenblicklichen Mangels an Brückenmaterial nicht bewirkt werden konnte — bis nach Rakamaz, Tokaj gegenüber, hinaufziehen, um hier endlich das rechte Theißufer zu gewinnen.

Vierunddreissigstes Capitel.

Kossuth und seine politischen Gegner.

Ich sprach im vorhergehenden Capitel die Vermuthung aus, daß Kossuth in Tisza-Füred zunächst nur die Begründung seines directen Einflusses auf die Armee angestrebt habe. Abgesehen von der sichtlichen Mühe, welche er sich gab, das Obercommando möglichst lange unbesetzt zu lassen, wodurch er — den indolenten Kriegsminister mit Leichtigkeit umgehend — sich in unmittelbare officielle Berührung mit den einzelnen Corpscommandanten brachte, finde ich jene Vermuthung hauptsächlich durch seine erfolgreichen Versuche bestätigt, sich dies quasi-gemüthlich-patriarchalische Dienstverhältniß zwischen ihm und mir auch für die Zukunft zu sichern.

Wieso diese Versuche bei mir Erfolg haben konnten, dürfte aus Folgendem klar werden.

Ich hatte Kossuth seit den ersten Tagen des November 1848 bis zu den ersten Märztagen 1849 nicht wieder gesehen, und seit seiner Flucht von Pest nach Debreczin keinerlei directe Verbindung mit ihm unterhalten. Die Correspondenz zwischen uns, so lebhaft sie während meines Aufenthalts in Preßburg gewesen, gerieth bereits einige Tage vor der Räumung der Hauptstädte gänzlich ins Stocken. Zwar hatte

Kossuth — während ich mit dem damaligen Armeecorps von der obern Donau in den Bergstädten stand — versucht, wieder in Briefwechsel mit mir zu treten: jedoch ohne Erfolg, denn ich beantwortete sein Schreiben nicht. Dies glaubte ich jenen Offizieren des Armeecorps schuldig zu sein, welche sich nur in Folge meiner Proclamation von Waizen noch ferner an der Landesvertheidigung betheiligten.

Als ich aber nur zu bald erkennen mußte, wie Mészáros einerseits des Vertrauens, welches die Offiziere in die Festigkeit seiner politischen Gesinnung gesetzt hatten, leider ganz und gar unwürdig, andererseits überhaupt eher geeignet war, die geregelte Landesvertheidigung nach und nach gänzlich in Verfall zu bringen, als sie zu heben: so schien es mir für die Sicherung der politischen Basis, auf welcher ich den Kampf gegen Oesterreich zu erhalten wünschte, wie für den bessern Fortgang des Kampfes selbst, weit ersprießlicher, wenn ich einer directen Verständigung zwischen Kossuth und mir ferner keine Hindernisse mehr in den Weg legte.

Deshalb hatte ich die zur Entfernung Dembinski's vom Obercommando nothwendig gewordenen Schritte mit Szemere's Zuziehung zu der bewußten Stabsoffiziersversammlung geradezu unter die Aegide der Regierung gestellt; deshalb faßte ich auch bei der Ankunft Kossuth's in Tisza-Füred den Entschluß, diesem die gründliche Erwägung jener Gefahren möglichst nahe zu legen, welche für Ungarn aus der Einschwärzung revolutionärer Tendenzen in die legalen unsers Nothwehrkampfes erwüchsen. Ich glaubte diesen Zweck am sichersten durch eine Art Ueberrumpelung Kossuth's mit der Frage zu erreichen: ob er nicht meine, daß Ungarn durch die Verfassung vom Jahre 1848 **auch dann noch** vollkommen befriedigt sein könnte, **wenn die Portefeuilles** für den **Krieg** und die **Finanzen wieder an das Wiener Ministerium** abgetreten worden wären? Kossuth's Antwort war eine ausweichende; er glaube nur — meinte er nämlich — daß **Ungarns** Freiheit **fortwährend** in Frage gestellt bleibe, **solange nicht auch Polen frei sei**, mit **Ungarns** Freiheit aber zuverlässig auch die Freiheit **Europas** untergehen werde.

Die natürlichste Frage meinerseits wäre nun freilich gewesen, was Kossuth unter der Freiheit Ungarns, Polens, Europas verstehe; allein Kossuth machte mir jedes fernere Scrutiniren seiner Politik durch die in unsern damaligen Verhältnissen sehr gewichtige Erklärung unmöglich: daß er es für die **heiligste** Pflicht Aller, die es **redlich** mit dem Vaterlande meinen, halte, **keine Frage** anzuregen, **deren Erörterung, keinen Schritt** zu wagen, **dessen Folgen** die Nation in Sonderparteien zerklüften, und so nur **die Macht des Allen gemeinschaftlichen Feindes vergrößern** könnten.

Es lag ein ernster Vorwurf für mich in dieser Erklärung; denn ich war es ja gewesen, der bereits durch die Proclamation von Waizen eine ähnliche Frage angeregt, einen ähnlichen Schritt gewagt hatte. Je empfindlicher rügend aber diese Erklärung, eben von **Kossuth** ausgesprochen, mich treffen mußte: um so höhere Garantien glaubte ich in derselben dafür zu finden, daß er selbst **nichts** unternehmen wolle, **wodurch die Macht des uns Allen gemeinschaftlichen Feindes vergrößert würde.**

Auf diesen Glauben hin habe ich jede fernere Opposition gegen Kossuth ganz und gar aufgegeben, und selbst seine Polenmanie, mit der ich mich gleichwohl — aus **politischer** Aversion — schlechterdings nicht befreunden konnte, blos vom Standpunkte der ungarischen Nationale**hre** — leider vergeblich — bekämpft. Dieser Glaube kräftigte neu mein Vertrauen zu Kossuth, während sein Gegenvertrauen heuchelndes Benehmen mich für jeden Argwohn gegen ihn vollends unzugänglich machte.

Nach diesen Prämissen ward es Kossuth unschwer, das Verhältniß zwischen uns ganz nach seinem eigenen Gutdünken zu regeln; unschwer mich glauben zu machen, daß in Debreczin eine Partei existire, deren Streben dahin gehe, einen Reichstagsbeschluß ins Leben zu rufen, welchem zufolge sich die Nation dem Fürsten Windisch-Grätz auf Gnade und Ungnade unterwerfen sollte; daß er den Agitationen in diesem Sinne kaum mehr energisch genug entgegen-

treten, sich von Debreczin nicht auf Einen Tag entfernen könne, ohne befürchten zu müssen; daß ein Antrag, in jenem Sinne gestellt, die Majorität des Unterhauses für sich gewinne; daß er seine Reise nach Tisza-Füred diesmal nur deshalb wagen durfte, weil ihm von den Repräsentanten das Ehrenwort verpfändet worden, während seiner auf eine bestimmte Anzahl von Tagen in Aussicht gestellten Abwesenheit **keinerlei** Beschluß zu fassen, und daß er noch vor Ablauf des festgesetzten Termins zuverlässig wieder in Debreczin eintreffen müsse, um die Nation vor dem schmählichsten aller Geschicke vor der Selbsterniedrigung, **Selbstverwerfung** zu bewahren; daß ihn, und mit ihm das ganze Land, aus dieser peinlichen Situation nur Eines auf längere Zeit erlösen könnte, und dieses Eine wäre — ein Sieg! — wenn auch kein entscheidender, aber doch einer, auf welchen nicht unmittelbar wieder ein Rückzug unserer Truppen folgte; denn die Losung in Debreczin laute zwar buchstäblich: „Sieg oder Tod!" jedoch in der Bedeutung: „Ein Sieg! oder wir **sterben vor Aengsten.**"

Da ich nun dies Alles für pure Wahrheit nahm: wie konnte ich in den Männern **jener** Partei (der spätern Friedenspartei) meine politischen **Glaubensgenossen** ahnen?

Nachdem mir wegen meines Ungehorsams gegen Dembinski bereits vom Kriegsminister — wie erwähnt — der Text gelesen worden, frug mich Kossuth: was ich wohl an Dembinski's Stelle mit Görgei angefangen haben würde? „Ich hätte ihn erschießen lassen", entgegnete ich, „denn ich würde an Dembinski's Stelle keine **Dembinski'schen Befehle** erlassen, folglich zu einem **ähnlichen Ungehorsam** auch keinerlei **Veranlassung** gegeben haben."

Von dieser Antwort berichtete Kossuth dem Reichstage nur den Vordersatz: den motivirenden Nachsatz verschwieg er, und stellte mich demnach als reumüthigen, **von ihm** begnadigten armen Sünder hin.

Da nun die Männer der spätern Friedenspartei dies gleichfalls für die pure Wahrheit nahmen: wie konnten sie in **mir,**

dem **von Kossuth** begnadigten armen Sünder, ihren politischen **Glaubensgenossen** ahnen?

Kossuth hatte einen dichten Schleier zwischen seine politischen Gegner **gelogen** und behielt somit zur Durchführung seiner „**persönlichen**" Politik vollkommen freie Hand.

Fünfunddreissigstes Capitel.

Meine Reise nach Debreczin. — Ende des Interregnums. — Vetter Obercommandant.

Kossuth, Mészáros und Vetter hatten Tisza-Füred wieder verlassen und waren nach Debreczin zurückgekehrt; das 1. und 2. Armeecorps befanden sich unterwegs gegen Szolnok; das 7. Corps sollte eben die Theiß bei Tisza-Füred übersetzen, um die Demonstration gegen die Hauptstädte auf der Gyöngyöser Straße zu beginnen, und noch wußte Niemand, wer die Armee commandire!

Die Truppen konnten annehmen, daß ich es sei, während ich vom Gegentheil überzeugt war, ohne übrigens selbst etwas Näheres über die künftige Ernennung des Obercommandanten zu wissen, als daß — wie bereits erwähnt — einerseits Kossuth die Wahrscheinlichkeit der Ernennung Vetter's für diesen Posten in Abrede gestellt, andererseits Vetter blos dergleichen gethan hatte, als bekleidete er diesen Posten bereits. Weder dies Letztere, noch Dembinski's Absetzung war officiell bekannt, Mészáros binnen der wenigen Tage in Tisza-Füred vollends zur Null herabgesunken, Kossuth noch immer unentschlossen, und so schlenderte die Armee, gleichsam in gemüthlicher Spontaneität, einer unklaren Bestimmung entgegen.

So lange noch die Unmöglichkeit des vom 7. Armeecorps bei Tisza-

Füred oder zwischen diesem Punkte und Tokaj zu bewirkenden Theiß-überganges nicht durch Versuche constatirt war, hatte ich als Commandant dieses Corps — da es nach dem neuen Operationsplane ohnehin selbständig operiren sollte — keinen besondern Grund, mich viel darum zu kümmern, ob Peter oder Paul Armee-Obercommandant werde. Als sich mir aber plötzlich die unumgängliche Nothwendigkeit aufdrang, das rechte Theißufer mittels des bedeutenden Umweges über Tokaj zu gewinnen: da mußte ich befürchten, daß die hierdurch bedingte — bei der Abreise Kossuth's und Vetter's von Tisza-Füred noch nicht vorherzusehen gewesene — Verzögerung der Demonstration auf der Gyöngyöser Straße den künftigen Armee-Obercommandanten in der sogleichen Ausführung des neuen Operationsplanes wesentlich beirren dürfte. Ich eilte somit nach Debreczin, um zu erfahren, wem denn eigentlich die Führung der Armee anvertraut worden, und um den Erwählten sodann von jener Verzögerung der Demonstration gleich mündlich in Kenntniß zu setzen und zu der raschen Entscheidung zu drängen, daß der erwähnte Operationsplan trotz jener Verzögerung in voller Geltung bleibe, oder wenn nicht — welche Aufgabe dann dem 7. Armeecorps zufiele.

In Debreczin angelangt, fand ich Kossuth eben im Begriffe, an mich zu schreiben. Er konnte nun den Gegenstand seiner schriftlichen Mittheilung mündlich mit mir verhandeln. Zuerst frug er mich, welche Anforderungen ich an den künftigen Armee-Obercommandanten stelle?

„Daß er **Soldat** und ein **Ungar** sei; ob übrigens älter, ob jünger im Range als ich, ist mir gleichgültig", war meine Antwort.

Hierauf machte mir Kossuth ohne fernere Umschweife bekannt, er habe Vetter's Ernennung zum Obercommandanten bereits unterzeichnet. Zugleich bat er sich mein Urtheil über denselben aus. Ich entgegnete, daß ich noch gar kein Urtheil über Vetter fällen könne, weil ich mit ihm erst zweimal und auch da nur flüchtig in Berührung gekommen; Diejenigen aber, die ihn zu kennen behaupteten, schilderten ihn als einen unterrichteten braven Soldaten.

Nun war es nicht das, was Kossuth über Vetter zu wissen wünschte, sondern: ob ich diesen nicht etwa des Verrathes am Vaterlande fähig halte?

Auf diese Frage gab ich dem Präsidenten die Versicherung, Vetter mache auf mich den Eindruck eines Ehrenmannes.

Ich wollte mich nun empfehlen, um den neuen Armee-Obercommandanten aufzusuchen, meine dienstliche Angelegenheit mit ihm abzumachen und dann schleunigst wieder zu meinem Corps einzurücken. Kossuth jedoch forderte mich zu noch längerm Verweilen auf, da soeben in seiner Wohnung die erste Vertheilung des neucreirten Militär-Verdienstzeichens stattfinden solle, und es ihm lieb wäre, wenn ich diesem Acte persönlich beiwohnte.

Bald darauf versammelten sich bei Kossuth die in Debreczin persönlich anwesenden Civil- und Militär-Koryphäen des damaligen Ungarn.

Kossuth eröffnete die Feierlichkeit mit einer kurzen Gelegenheitsrede, nannte sodann die Namen der für die erste Betheilung mit dem Militär-Verdienstzeichen zweiter Classe (es bestanden drei Classen) würdig Befundenen, und decorirte zum Schluß die von den Genannten zufällig Anwesenden.

Die Ceremonie war vorüber, Vetter eben zugegen und meine Zeit gemessen; ich benutzte sonach die Gelegenheit, ihm den Zweck meiner Anwesenheit gleich an Ort und Stelle vorzutragen, und nachdem ich von ihm den Bescheid erhalten hatte, daß die kriegsoperative Aufgabe des 7. Armeecorps für den nächsten Feldzug, ungeachtet des verzögerten Theißüberganges die bereits erwähnte bleibe, verließ ich Debreczin — wenige Stunden nach meiner Ankunft daselbst — wieder, und eilte in mein Hauptquartier nach Egyek zurück.

Zu den mit dem Militär-Verdienstzeichen zweiter Classe Decorirten zählten unter Andern auch Perczel und ich, ja — wenn ich nicht irre — sogar General Graf Vécsei, dessen damalige Verdienste im Felde meines Wissens noch immer nicht hinreichten, den Werthmesser über den Gefrierpunkt steigen zu machen. General Klapka hingegen wurde übergangen „aus schonender Rücksicht" gegen Mészáros — wie es hieß.

Um zu verstehen, wie eine Ungerechtigkeit gegen Klapka von „schonender Rücksicht" gegen Mészáros geboten werden konnte, müssen wir uns erinnern, daß Mészáros, nachdem er vom

F.-M.-L. Grafen Schlick wiederholt erbärmlich geschlagen worden, das Commando seines gänzlich demoralisirten Corps an Klapka übergeben und dieser mit denselben Truppen wenige Wochen später denselben Feind in mehrern heißen Gefechten erfolgreich bekämpft hatte.

Jene „schonende Rücksicht" gegen Mészáros auf Klapka's Rechnung wird uns vollends erklärlich, wenn wir erwägen, daß Mészáros selbst, als Kriegsminister, beim Scrutinium der zu Decorirenden **keine passive** Rolle spielen konnte. Ja wir müssen derlei „schonende Rücksichten" geradezu als Postulate der zartesten Pflichten gegen sich selbst erkennen, sobald — wie im vorliegenden Beispiele — den schonend Berücksichtigten und rücksichtsvoll Schonenden **ein und dieselbe** Menschenhaut umschließt.

Sechsunddreissigstes Capitel.

Selbständige Operationen des 7. Armeecorps. — Der Vetter-Dembinski'sche Operationsplan wird aufgegeben. — Vorrückung der vereinigten Armee bis Gyöngyös und Hort.

Der Brückenkopf zwischen Tisza-Füred und Poroszló hatte bereits vom 2. Armeecorps eine entsprechende Besatzung erhalten. Unmittelbar nach meiner Rückkehr von Debreczin konnte somit das gesammte 7. Armeecorps von Egyek und Csege über Tisza-Polgár, Szent-Mihály, Tisza-Lök und Nagy-Falu nach Rakamaz in Marsch gesetzt werden.

Anstatt der, im Monate Januar, aus übergroßen Aengsten vor einer Offensive des F.-M.-L. Grafen Schlick gegen Debreczin, zwecklos abgebrannten Theiß-Jochbrücke, war mittlerweile die Passage über die Theiß, zwischen Rakamaz und Tokaj, mittels einer Floßbrücke wieder hergestellt worden. In ähnlicher Weise wurde der Hernád-Fluß bei Gesztely noch frühzeitig genug überbrückt, um das 7. Armeecorps, nach bewirktem Theißübergange, ohne Aufenthalt von Tokaj über Miskolcz auf die Gyöngyöser Straße, und diese weiter verfolgend, mit der rechten Flügeldivision bis Szikszó, mit jenen des Centrums und des linken Flügels bis Szihalom und Mezö-Kövesd vorrücken zu lassen.

In Tokaj hatte das Armeecorps einen Abgang von acht Husaren-Schwadronen erlitten, welche auf Befehl des Armee-Obercommandanten

zur Verstärkung des Gros der Armee nach Czibakháza abgeschickt werden mußten.

In Miskolcz erlitt das Armeecorps einen abermaligen Abgang an 3—400 Mann Infanterie, 1 Zuge Husaren und 2 Geschützen. Aus diesen Streitkräften ward nämlich eine selbständige Colonne gebildet und in die nördlichen Comitate gegen den slowakischen Landsturm detachirt, welchen die feindlichen Brigaden Götz und Jablonowski daselbst zurückgelassen hatten, als sie nach erfolgter Retirade Dembinski's hinter die Theiß von Kaschau über Miskolcz in den Operationsbereich ihrer Hauptarmee abgezogen waren.

In Miskolcz war es auch, wo ich die octroyirte Verfassung vom 4. März mit ihrem grenzenlosen Provisorium zum ersten Male zu Gesichte bekam, jenen **aufgedrungenen** Riesen-Schuldschein mit der Clausel: „ich werde zahlen, **wann es mir beliebt!**"

In Mezö-Kövesd kam uns die Kundschafternachricht zu, das nächste feindliche Corps stehe bei Heves, während auf der Poststraße vor uns, bis über Gyöngyös hinaus, kein Feind zu erspähen gewesen.

Die Demonstration mußte demnach mit dem Losrücken auf Heves beginnen, und das Armeecorps ward auf der Höhe von Szikszó, von der Poststraße ab, in zwei Colonnen — der einen über Erdötelek, der andern über Besenyö — gegen Süden dirigirt. Eine voreilige Husarenpatrouille verrieth dem Feinde vor der Zeit unser Anrücken. Dieser zog sich — so lautete die Meldung — gegen Jász-Apáti zurück.

Nun glaubten wir unsere Demonstration gegen die Hauptstädte wieder parallel der Postraße fortsetzen zu müssen, um den F.-M. Fürsten Windisch-Grätz, dessen Aufmerksamkeit bereits durch die Berichte der von Heves zuzückgewichenen Colonne auf uns gelenkt sein mußte, zu desto großartigern Detachirungen gegen uns zu verleiten, und hierdurch mittelbar dem Gros unserer Armee das Vorrücken auf der Eisenbahnlinie gegen die Hauptstädte zu erleichtern. Allein Vetter hatte mittlerweile bei Czibakháza die Theiß nur überschritten, um sogleich wieder hinter dieselbe zurückzuziehen, und abermals einen neuen Operationsplan zu entwerfen, dessen Ausführung mit dem Rückmarsche von Czibakháza nach Tisza-Füred, und dem Theißübergange zwischen diesem Orte und

Poroszló beginnen sollte. Das 7. Armeecorps erhielt dabei die Aufgabe, durch seine Stellung bei Besenyö und Erdöletek diesen Flußübergang zu decken.

Dies war das Ende der Demonstration des 7. Armeecorps gegen die Hauptstädte wie der gesammten kaum begonnenen zweiten Offensive.

Um dieselbe Zeit ertheilte ich dem von Miskolcz aus in die nördlichen Comitate gegen den slowakischen Landsturm detachirten kleinen Streifcorps, welches diesen bereits von Eperjes vertrieben hatte, den Auftrag, seinen Streifereien die Hauptrichtung gegen Komorn zu geben. Dadurch sollte einerseits den im Eipel- (Ipoly-) Thale umherstreifenden feindlichen Executionscommandanten das Handwerk gelegt, andererseits der Feind, durch die kecken Züge jener unbedeutenden Streifcolonne, auf die Voraussetzung des Anrückens eines größern Corps und der Absicht, mittels eines solchen Komorn zu entsetzen, gebracht werden.

Nachdem zwei Drittheile der Hauptarmee bei Poroszló debouchirt waren, besetzte das 7. Armeecorps als Avantgarde die Tarna von Fel-Döbrö bis Bod, und wartete in dieser Linie das Nachrücken des Gros ab.

Mittlerweile waren über die Details des erwähnten Theißüberganges bei Czibakháza, und des gleich darauf wieder erfolgten Rückzuges hinter den Fluß verschiedene Versionen ruchbar geworden, welche sammt und sonders den F.-M.-L. Vetter einer womöglich noch geringern Befähigung für den Oberfeldherrnposten zeiheten, als jene Dembinski's gewesen. In Folge dessen mußte ich befürchten, die nächstbevorstehende Offensive abermals an der Unzweckmäßigkeit der Führung scheitern zu sehen. Dieser Gedanke ließ mir keine Ruhe.

Während mein Armeecorps an der Tarna stand, und die beste Aussicht hatte, noch einige Tage hindurch unthätig zu bleiben, begab ich mich gegen Ende März von Kerecsend nach Tisza-Füred. Kossuth, Vetter, Damjanics, Klapka und Aulich weilten so eben daselbst. Ich hoffte es durchzusetzen, daß der etwa bereits festgestellte neue Operationsplan, wie die nächsten Arrangements zu dessen Ausführung, vorerst einem Kriegsrathe zur Beurtheilung vorgelegt würden.

Unter den genannten Personen waren die Generale Damjanics und Klapka die Ersten, mit welchen ich in Tisza-Füred zusammentraf. Vor ihnen machte ich meinem Unmuthe ob des planlosen Hin- und Herschiebens der Armee, womit F.-M.-L. Vetter als Obercommandant debütirte, in scharftadelnden Bemerkungen Luft, und erstaunte nicht wenig, als Damjanics mir ins Wort fiel, um an Vetter's Statt sich selbst der Schuld an dem so plötzlichen Aufgeben des jüngsten Operationsplanes anzuklagen; da er es gewesen, der — gegen seine sonstige Gewohnheit — durch die Nachricht, daß der Feind bei 60,000 Mann ihnen gegenüber stehe, eingeschüchtert, nach kaum bewirktem Theißübergange das unverweilte Wiederzurückziehen der Truppen beantragte.

Ich hatte Damjanics früher weder gesprochen noch gesehen. Der männliche Freimuth, welchen dieser durch sein In-die-Schranken-treten für Vetter — dem er gleichwohl im Innersten abgeneigt war — an den Tag legte, gewann ihm sogleich meine Achtung, mein Vertrauen; während hinwieder die erlangte Gewißheit, daß F.-M.-L. Vetter keinerlei Schuld an dem Scheitern der letzten Offensive trage, mir gleichzeitig jeden Grund benahm, an der Befähigung des Obercommandanten für seinen Posten zu zweifeln.

Natürlich stand ich nunmehr von meinem ursprünglichen Vorhaben, den Entwurf zu den nächsten Operationen der Beurtheilung eines Kriegsrathes zu unterwerfen, ohne ferneres Bedenken ab, und beschränkte mich darauf, dem Präsidenten Kossuth und dem Armee-Obercommandanten Vetter anzuzeigen, daß ich, als voraussichtlicher Führer der Avantgarde, blos gekommen sei, um mich von meiner speciellen Aufgabe während der nächsten Vorrückung mündlich — also desto umständlicher — unterrichten zu lassen.

Vetter theilte mir mit, er wolle sich vorläufig auf ein einfaches compactes Vorrücken auf der Poststraße bis Gyöngyös beschränken und die über Gyöngyös hinausgehenden Bewegungen nach denen des Feindes einrichten, die Offensive aber jedenfalls bis zu irgend einer Entscheidung festhalten.

In den letzten Tagen des Monats März 1849 concentrirte sich

somit die ungarische Hauptarmee — nach den Ausweisen, den Troß mit eingerechnet, nicht ganz **42,000** Mann, mit beiläufig **140** Geschützen, darunter zwei Zwölfpfünder-Batterien zu sechs Pièçen — in der nächsten Umgebung des Schlachtfeldes bei Kápolna, um endlich einmal Ernst zu machen.

Am 31. März hatten wir bereits mit dem Gros Gyöngyös, mit den Vortruppen (dem 7. Armeecorps) Hort ohne Schwertstreich erreicht.

Siebenunddreissigstes Capitel.

Vetter erkrankt. — Das Obercommando provisorisch mir übertragen. — Unser Angriffsplan. — Das 7. Armeecorps siegt bei Hatvan (am 2. April) und ermöglicht dadurch die Ausführung des Angriffsplanes.

Während wir im Vorrücken bis Gyöngyös und Hort begriffen waren, erkrankte F.-M.-L. Vetter in Tisza-Füred plötzlich, und die ungarische Armee stand abermals ohne Führer dem schlagfertigen Feinde gegenüber.

Dem Range nach schien es sich von selbst zu verstehen, daß die Stellvertretung Vetter's im Obercommando mir zufiele. Indessen widerstrebte es meinem innern Wesen, zu fordern, daß hier der Rang allein entscheide, nachdem ich doch selbst das Princip befolgte, den Rang an und für sich nur bei nahezu gleichbefähigten Candidaten auf die Wahl meiner Untercommandanten Einfluß nehmen zu lassen.

Ich drang also überhaupt nur auf die schleunige Besetzung des erledigten Obercommandos, während Damjanics und Klapka ausdrücklich verlangten, dieses solle mir, als dem im Range ältesten Corpscommandanten, übertragen werden. Kossuth war somit genöthigt, mich wenigstens zum einstweiligen Remplaçant Vetter's zu ernennen. Er hatte dabei wahrscheinlich zwei concentrisch widerstrebende Gefühle zu überwinden, seine Kinderfurcht vor meiner präsumtiven Rivalität nämlich und sein eigenes Gelüste nach der Ober-

feldherrnschaft; denn nur so ist's erklärlich, wie — ungeachtet der dringenden Nothwendigkeit, der im offensiven Vorrücken begriffenen Armee einen Führer zu geben — von dem Anlangen des ärztlichen Berichts über die physische Unfähigkeit Vetter's, an dem Feldzuge persönlich Theil zu nehmen, bis zu meiner Ernennung zum Interims-Obercommandanten mehrere Tage verstreichen konnten.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß es am Abende des 30. März 1849 war, als Kossuth's Befehl, ich solle ohne Zeitverlust in Erlau erscheinen, mich in Gyöngyös ereilte. Noch in derselben Nacht traf ich in Erlau ein, erhielt dort am Morgen des 31. März von Kossuth den Auftrag, die Führung der Armee einstweilen, bis Vetter wieder genese, zu übernehmen, und kehrte am Abend wieder nach Gyöngyös zurück.

Mittlerweile berichteten Kundschafter, der Feind concentrire seine Hauptmacht bei Gödöllö und habe an den Uebergangspunkten des Galgaflüßchens wie beim Kloster Besenyö Verschanzungen aufgeworfen. Es schien also, F.-M. Fürst Windisch-Grätz wolle die Defensive beobachten und erwarte unsern Hauptangriff längs der Gyöngyös-Pester Straße.

Da nun diese Angriffslinie von den beiden Flüßchen Zagyva und Galga durchschnitten war, deren sumpfige Ufer das Vorrücken einer Armee schon an und für sich ungemein erschwerten, so schlug Klapka vor, längs der Gyöngyöser Chaussee nur das 7. Armeecorps angreifen zu lassen, mit dem 1., 2. und 3. Corps aber von Gyöngyös über Arokszállás und Jász-Berény, die angegebene Defensivstellung des Feindes an der Galga, in ihrer rechten Flanke zu umgehen.

Alle mit weiten Umgehungen combinirten Angriffe setzen bekanntlich immer einen der beiden während des Umgehungsmanoeuvres von einander isolirten Theile der Offensiv-Armee der Gefahr aus, von feindlicher Uebermacht angegriffen und geschlagen zu werden, wonach in der Regel auch den andern Theil das gleiche Schicksal ereilt.

Die Dauer dieser Gefahr steht mit der Größe des Umweges, welchen die Umgehungscolonne nimmt, in geradem Verhältniß.

Bei dem erwähnten Klapka'schen Projecte mußte zum Beispiel das

7. Armeecorps für sich allein, mindestens vier bis fünf Tage lang, dem überwältigenden Angriffe der an der Galga vorausgesetzten feindlichen Hauptmacht blosgestellt bleiben, ein Zeitraum, welchen der F.-M. Fürst Windisch-Grätz und dessen Rathgeber nothwendigerweise hätten *verschlafen* müssen, um die Bewegung unserer Hauptangriffscolonne zu *spät* wahrzunehmen.

Wenn ich aber dessenungeachtet *für* die Ausführung des Klapka'schen Projectes stimmte, so geschah dies nur, weil ich damals bereits wiederholt — so z. B. erst kurz zuvor unter Dembinski — die Erfahrung gemacht hatte, daß man *dem F.-M. Fürsten Windisch-Grätz gegenüber* so manche strategische Sünde ganz ungestraft begehen könne.

Meine Berufung an die Stelle Vetter's nöthigte mich, das Commando über das 7. Armeecorps dem ältesten Divisionär desselben zu übergeben, welcher hinwieder durch den ältesten Stabsoffizier seiner Division in der Führung der letztern vertreten wurde.

Desgleichen übertrug ich — da Vetter seinen Stab in Tisza-Füred zurückbehalten hatte — dem Generalstabs-Chef vom 7. Armeecorps die Detailleitung der Gesammtoperationen der Armee, und ließ dessen Abgang beim 7. Armeecorps durch einen hierzu glücklicherweise geeigneten Husaren-Stabsoffizier ersetzen.

Es verstand sich übrigens von selbst, daß alle diese Veränderungen nur als vorübergehend zu nehmen waren, so lange Vetter's Rückkehr noch in Aussicht gestellt blieb.

Das Umgehungsproject Klapka's hatte nebst meiner Zustimmung auch die des erwähnten einstweiligen Chefs vom Generalstabe der Gesammtarmee erhalten, und wurde der Antritt der Umgehung für den 2. April anberaumt. Gleichzeitig sollte das 7. Armeecorps seine Angriffe auf die Stellung des Feindes an der Gyöngyös-Pester Chaussee mit der Vorrückung bis Hatvan an der Zagyva beginnen. Die Resultate einer Tags vorher (am 1. April) gegen diesen Punkt von Hort aus unternommenen Recognoscirung ließen voraussetzen, daß der Feind (das Schlick'sche Corps) heftigen Widerstand leisten werde.

F.-M.-L. Graf Schlick that mehr als dies. Er ergriff selbst (am

2. April) gleichzeitig mit unserm 7. Armeecorps die Offensive. Der Zusammenstoß zwischen diesem und dem Schlick'schen Corps erfolgte auf halbem Wege von Hort nach Hatvan.

Das k. ungarische 7. Armeecorps siegte.

Hatvan und die Zagyva-Linie von Szent-Jakab bis Fénszaru waren die unmittelbaren Früchte dieses Sieges, für uns in strategischer wie in taktischer Beziehung gleich wichtig: in strategischer, weil uns der Besitz der Zagyva-Linie die Maskirung des Manoeuvres unserer Hauptangriffscolonne wesentlich erleichterte; in taktischer, weil das bei 15000 Mann starke 7. Armeecorps in der Stellung bei Hatvan einem wiederholten, möglicherweise überlegenen feindlichen Angriffe ungleich erfolgreicher mit halber Kraft begegnen konnte, als in jener bei Hort mit der gesammten.

Ich war während des Gefechtes bei Hatvan absichtlich in meinem Hauptquartiere zu Gyöngyös, also fern vom Schlachtfelde, geblieben, um meinen Stellvertreter im 7. Armeecorps bei seinem Debut als selbständiger Commandant während der Action nicht zu beirren. Der günstige Ausgang dieses Gefechts brachte uns somit nebst dem erwähnten materiellen auch noch den moralischen Gewinn der befriedigenden Ueberzeugung, daß dem neuen Commandanten des 7. Armeecorps die Lösung der hochwichtigen Aufgabe, welche diesem Corps während des Umgehungsmanoeuvres der Hauptangriffscolonne zufiel, mit Sicherheit anvertraut werden könne; und die bereits eingeleitete Umgehung ward nun um so zuversichtlicher fortgesetzt.

Achtunddreissigstes Capitel.

Das 1., 2. und 3. Armeecorps trennen sich vom 7. Corps und beginnen die Umgehung des Feindes. — Das halbe 3. Armeecorps schlägt den Feind bei Tápió-Bicske, nachdem dieser zuvor dem ganzen 1. Corps eine Niederlage beigebracht hatte (4. April). — Fortsetzung des Umgehungsmanoeuvres.

Das 1., 2. und 3. Armeecorps*) — etwa 27000 Mann in Allem — standen während des Hatvaner Gefechtes, am 2. April, bei Arokszállás; am Abende des 3. April erreichten sie Jász-Berény; mit ihnen zugleich trafen Kossuth und ich im letztern Orte ein, nachdem wir beide Gyöngyös erst am Morgen verlassen hatten.

General Klapka hatte mittlerweile in Erfahrung gebracht, das Corps des Ban Baron Jellachich sei im Laufe des Tages auf dem Marsche von Alberti gegen Pilis längs der Eisenbahnlinie gesehen worden.

Am 4. April sollten wir nach unserm Marschplane mit dem 1. Corps Tápió-Bicske, mit dem 3. Nagy-Káta, mit dem 2. Tápió-Szele erreichen.

---

*) Die Stärke dieser drei Armeecorps war in dieser Zeit sehr ungleich; die des 1. (Klapka) lag zwischen 11 — 12000 Mann, die des 2. (Aulich) betrug bei 9000, die des 3. (Damjanics) schwankte zwischen 6 — 7000 Mann, den Troß mit eingerechnet. Anmerk. d. Verf.

In Folge der erwähnten Kundschaft von der Nähe der Kroaten verließ Klapka bereits mit Tagesanbruch des 4. April das Lager bei Jász-Berény, um über Tápió-Bicske hinaus auf dem directen Wege gegen Pest vorzurücken, die voraussichtliche Bewegung des Ban gegen Gödöllö angriffsweise zu durchkreuzen und hierdurch dessen Vereinigung mit dem F.-M. Fürsten Windisch-Grätz wo möglich zu vereiteln. General Damjanics mit dem 3. Corps folgte Klapka auf dem Fuße bis Nagy-Káta. General Aulich bewegte sich mit dem 2., wie erwähnt, nach Tápió-Szele.

Der Sieg unsers 7. Armeecorps bei Hatvan, welcher bekanntlich ohne meine persönliche Mitwirkung erfochten worden, hatte mich zur Beobachtung der Methode bestimmt, fortan allen Corps-Commandanten ohne Ausnahme vollkommen freie Hand in der Lösung der ihnen zugewiesenen Aufgaben zu lassen und nur in kritischen Momenten mich selbst dabei zu betheiligen; denn, war mein persönlicher Einfluß als Obercommandant überhaupt günstig entscheidend, so mußte er eben für Augenblicke der höchsten Gefahr aufgespart werden; war er es nicht, dann that ich unstreitig besser daran, ihn je seltener geltend zu machen.

So sollte denn auch Klapka in der Ausführung seiner Offensive gegen den Ban nicht im Geringsten durch meine Gegenwart beirrt werden. Erst am späten Morgen des 4. April verließ ich Jász-Berény, um mein Hauptquartier nach Nagy-Káta zu verlegen, nachdem ich Kossuth — um dessen persönliche Sicherheit besorgt — den Rath ertheilt hatte, die Resultate des Tages lieber noch im erstern Orte abzuwarten.

Ich mochte mit meiner Suite etwa den halben Weg gegen Nagy-Káta zurückgelegt haben, als wir hinter diesem Orte starke Rauchwolken, ähnlich den Anzeichen eines Artilleriegefechts, aufsteigen sahen; da jedoch ungeachtet der scheinbar geringen Entfernung kein Geschützdonner zu vernehmen war, so hielten wir jene Rauchwolken blos für die Folgen einer zufälligen Feuersbrunst, und ließen uns dadurch nicht weiter beunruhigen. Diese Täuschung währte indessen nicht lange. In der nächsten Viertelstunde nämlich erhielt ich die Meldung, Klapka sei bei Tápió-Bicske auf den Feind gestoßen und retirire bereits.

Nun beschleunigten wir unsern Ritt und fanden bald darauf diese Hiobspost leider mehr als hinreichend bestätigt; denn schon in Nagy-Káta begegnete uns das von Tápió-Bieske en débandade nach jenem Orte zurückfliehende 1. Armeecorps.

Ich forschte vor allem Andern nach dem General Klapka, dem Commandanten desselben; da aber dieser nirgends zu entdecken war, so versuchte ich zunächst die scheugewordenen gesprengten Bataillone wieder aufzuhalten und zu ordnen. Meine Suite unterstützte mich dabei mit vieler Selbstaufopferung. Von erfolglosen Ermahnungen kam es zu flachen, endlich zu scharfen Hieben; allein die feindlichen Projectile machten fortwährend ungleich mehr Effect als unsere Klingen. Ich hatte mich hiervon bald sattsam überzeugt und sandte nun dem General Damjanics, welcher mit seinem Corps hinter Nagy-Káta im Lager stand, den Befehl, der Flucht des 1. Corps mit Anwendung der schärfsten Maßregeln Einhalt zu thun, dasselbe zu ordnen und wieder vorzuschicken. Gleichzeitig befahl ich meiner Suite, dem General Damjanics hilfreiche Hand dabei zu leisten, während ich selbst meinen ursprünglichen Weg gegen Tápió-Bieske fortsetzte um mich in der Zwischenzeit über die Stellung und Stärke des Feindes zu orientiren.

Noch waren die letzten Schwärme des 1. Armeecorps nicht völlig an mir vorüber, als ein Offizier, welchen ich einst in der Suite Klapka's gesehen zu haben mich entsann, aus der Gegend des verlassenen Schlachtfeldes herbeijagte. In der Absicht, von ihm etwas Näheres über das Schicksal seines Chefs zu erfahren, schnitt ich ihm den Weg ab.

„Retten Sie sich . . . Klapka gefallen . . . eine Batterie verloren . . . Alles weg . . . der Feind schon da . . . !!!" schrie dieser, meinen Fragen zuvorkommend, schon von weitem mir entgegen. Man hätte den Unglücksmann nach seinen lakonischen Berichten für einen Spartaner halten können, wäre er nicht gleichzeitig so ängstlich beflissen gewesen, bald rechts, bald links an mir vorbeizukommen. Ich hielt ihm die Schneide meines Säbels quer vor die Nase, damit er endlich sein Pferd parire und mir Rede stehe. Nun zeigte es sich aber, daß dieser Pseudo-Spartaner weder von Klapka noch von der Armee, am aller-

wenigsten vom Feinde etwas Bestimmtes wisse, und ich ließ ihn sofort wieder laufen.

Im nächsten Augenblicke stand ich, die südwestliche Lisière von Nagy-Káta verlassend, auf der von dem feldflüchtigen 1. Corps geräumten Wahlstatt; auf Geschützertrag vor mir der kleine, seiner versumpften Ufer wegen undurchwadbare Fluß Tápió; jenseit desselben etwa eine halbe Meile entfernt der Ort Tápió-Bicske; zwischen diesem und dem Flusse hügeliger Sandboden, in der Nähe des letztern mehr geebnet; die einzige Brücke über den Tápiófluß, zugleich die einzige directe Communication zwischen den genannten Ortschaften, von einem Theile des feindlichen Fußvolks, unter dem Schutze der längs des jenseitigen Flußufers aufgefahrenen feindlichen Artillerie, bereits überschritten; die sichtbar entwickelten Streitkräfte des Feindes gegen jene des geschlagenen 1. Armeecorps verhältnißmäßig gering; die Wiedergewinnung der Brücke jedenfalls unsere nächste Aufgabe: das war die Summe dessen, was ich auf den ersten Blick zu erkennen vermochte.

General Damjanics hatte die Hälfte seiner Streitmacht, die Armeedivision Visocki, gleich im Beginn der Retirade Klapka's, zu dessen Aufnahme vor der südwestlichen, dem Schlachtfelde zugekehrten Lisière vor Nagy-Káta Stellung nehmen lassen. Diese Truppen standen somit bereits schlagfertig da, während jene Klapka's noch das Weite suchten. Freilich kam die Division Visocki ihrer numerischen Stärke nach nicht dem dritten Theil des 1. Armeecorps gleich, aber sie zählte das 3. und 9. Honvéd-Bataillon, nebst einem Bataillon vom Regimente Schwarzenberg unter dem Commando des hochherzigen Grafen Karl Leiningen-Westerburg zu ihrem Stande, und schlug sofort denselben Feind, welcher eben dem gesammten Corps Klapka's eine Niederlage beigebracht hatte.

Während eine Batterie, längs des Flusses unterhalb der Brücke auffahrend, die feindliche Geschützstellung heftig angriff, rückten das 3. und 9. Honvéd-Bataillon concentrisch auf die Brücke selbst los. Die Tirailleurs trieben den bereits diesseits vorgedrungenen feindlichen Plänklerschwarm im ersten Anlaufe auf das jenseitige Ufer zurück. Wetteifernd schickten sich die geschlossenen Abtheilungen beider Bataillone zur Er-

stürmung der Brücke an; statt aber sogleich unaufgehalten über diese vorzudringen, geriethen sie knapp vor derselben aus Rivalität hart aneinander. Dem 9. Bataillone wurde nämlich vom 3. und diesem von jenem die Ehre des Voranstürmens gewaltsam bestritten. Der Commandant des 3. Bataillons machte glücklicherweise dem Streite mit einem heldenmüthigen Impromptu ein schleuniges Ende. Rasch entschlossen bemächtigte er sich der Fahne des 9. Bataillons, ritt mit derselben durch das feindliche Kartätschenfeuer über die Brücke, und im nächsten Augenblicke stürmten die gegeneinander erbitterten Bataillone vereint — das 3. Bataillon seinem braven Commandanten, das 9. seiner Fahne — nach.

Der Feind räumte die Position längs des Flusses, und retirirte hinter die nächsten Sandhügel. Hier leistete er zwar noch einmal energischen Widerstand, aber nicht länger, als der Uebergang der Division Visocki über die Brücke dauerte. Sobald dieser bewirkt war, trat der Feind — von neuem geworfen — den Rückzug an, und faßte erst wieder, nachdem er selbst Tápió-Bicske geräumt hatte, auf den Höhen südwestlich dieser Ortschaft zum letzten Male Posto, wartete indessen unsern Angriff nicht wieder ab, sondern zog den eiligen Rückmarsch gegen Kóka jedem fernern Conflicte vor.

Als wir die Stelle seiner letzten Position erreichten, hatte er sich dem wirksamen Feuer unserer Geschütze bereits entzogen; er konnte nur noch von unserer Cavalerie erreicht werden. Ihn durch diese verfolgen zu lassen, lag denn auch in meiner Absicht.

General Damjanics war mittlerweile, nachdem er das Klapka'sche Corps glücklich zum Stehen gebracht, wieder geordnet und sammt der zurückgebliebenen Hälfte seines eigenen Corps von Nagy-Káta gegen Tápió-Bicske in Marsch gesetzt hatte, jenen Truppen mit dem Reste seiner Cavalerie vorauseilend, bei der Division Visocki eingetroffen. Von ihm verlangte ich die Detachirung eines Verfolgungs-Commandos. Er bestimmte hierzu seine gesammte Cavalerie, die Husarenregimenter Hannover und Ferdinand, unter dem Commando des damaligen Obersten (spätern Generals) Joseph von Nagy-Sándor.

Nagy-Sándor führte die Husaren brillant vor: es schien uns,

als risse an der Queue der feindlichen Colonne bereits die Débandade ein. Nagy-Sándor begann die Verfolgung mittels einiger gelungenen Directionsveränderungen bald links bald rechts: der fliehende Feind gewann immer mehr Terrain. Nagy-Sándor machte hierauf eine decidirte Linksschwenkung gegen das von der feindlichen Rückzugslinie weit abgelegene harmlose Dorf Paud, blockirte dasselbe, nahm es später mit Sturm, und kehrte endlich mit einigen gefangenen feindlichen Privatdienern und der erbeuteten Bagage ihrer Herren von der Verfolgung zurück. Der fliehende Feind mochte sich ihm zu hohem Danke verpflichtet gefühlt haben.

Das 1. Armeecorps und der Rest des 3. waren indessen gleichfalls auf den südwestlichen Höhen von Tápió-Bicske angelangt. Ich ließ beide Corps daselbst bivouakiren, und ritt nach der Ortschaft zurück, um den General Klapka, welcher, wie ich eben vernahm, dort gesehen worden, zu sprechen. Zu meiner großen Befriedigung fand ich, daß ihm persönlich keinerlei Unfall zugestoßen war. Minder jedoch befriedigten mich seine Mittheilungen über die Umstände, welche die Niederlage des 1. Corps herbeigeführt hatten.

Dieses wurde nämlich — eben im Begriffe in Tápió-Bicske einzurücken — an der Lisière der Ortschaft von einer feindlichen Infanterie-Decharge überrascht. Die Tête der Colonne zerstob wie Spreu im Winde, und der Feind ergriff, seine Streitkräfte rasch entfaltend, sofort die Offensive.

Klapka, um für die Entwickelung seiner langen Marschcolonne Zeit zu gewinnen, ließ einen Theil seiner Cavalerie einhauen. Allein das Husarenregiment No. 1. (Kaiser) welches er zur Attaque beordert hatte, zählte unglücklicherweise zu den mindestverläßlichen Truppen unserer Armee. Die Stabsoffiziere desselben attaquirten, ihre Divisionen hingegen kehrten um, warfen sich auf die im Deployiren begriffenen Colonnen Klapka's zurück, und verbreiteten Schrecken und Verwirrung unter denselben. Eine einzige Batterie hielt Stand, während alle übrigen Abtheilungen des Corps, nunmehr in der Flucht ihr Heil suchend, gegen die Tápió-Brücke zurückwichen. Der Feind eroberte die verlassene Batterie, und konnte nun das verheerende Feuer seiner Geschütze —

fortan unbeirrt — den bereits knapp vor dem Eingange der Tápió-Brücke widerstandslos in einen einzigen dichtverworrenen Knäul zusammengedrängten Massen zuwenden. Entfesselte Muthlosigkeit herrschte in den Reihen der letztern. Einzelne flüchteten vor den feindlichen Kugeln in die Sümpfe des Tápió, vor dem Geheule des drohenden Todes in die unheimliche Stille des lauernden.

Alle Anstrengungen Klapka's, das Gefecht wieder herzustellen, scheiterten. Dieser mußte endlich auf seine eigene Rettung bedacht sein. Er wandte sich flußabwärts gegen Tápió-Szele, und entdeckte in dieser Richtung glücklicherweise einen zweiten Uebergangspunkt über den Tápió; bei dem großen Umwege aber erreichte er Nagy-Káta gleichwohl erst, nachdem bereits die Division Visocki zum Angriffe vorgerückt war.

Indessen beruhigte ihn der rasche günstige Fortgang dieser Offensive doch mindestens über das fernere Schicksal seines eigenen Corps; und im höchsten Grade erschöpft, suchte er nun vor allem die zu seiner eigenen Erholung so dringend nöthige Ruhe.

Seine nächste Umgebung mochte diesen Umstand aus schonender Rücksicht für ihn geheim gehalten haben: und so erklärten sich ungezwungen die verschiedenen über sein Schicksal aufgetauchten Gerüchte, die ihn bald verwundet und gefangen, bald auf der Wahlstatt geblieben, bald in den Sümpfen des Tápió erstickt sein ließen, und welche nach den Ereignissen des Tages freilich wohl allesammt der Glaubwürdigkeit näher lagen, als die wirkliche Veranlassung seiner langen Abwesenheit vom 1. Armeecorps.

Der Verlust Klapka's an diesem Tage war demnach, materiell wie moralisch genommen, bedeutend; denn nebst einer namhaften Anzahl kampffähiger Leute und einer ganzen Batterie*) büßte er auch

---

*) Nach dem Conflicte bei Tápió-Bicske hieß es in unserer Armee allgemein, die Division Visocki hätte dem Feinde die erbeutete Klapka'sche Batterie wieder abgejagt. Ich entsinne mich jedoch nicht, hierüber eine dienstliche Meldung erhalten zu haben, und soviel ich mit eigenen Augen wahrnehmen konnte, hatte der Feind bei seiner Retirade vor der Division Visocki nur eine lange Haubitze und einen in Brand gerathenen Munitionskarren auf der Wahlstatt zurückgelassen.

Anmerk. des Verfassers.

einen guten Theil unsers Vertrauens in seine weise Vorsicht vor der Gefahr, wie in seine standhafte Ausdauer während derselben ein.

Natürlich waren beide Verluste für Alle gleich fühlbar, der moralische für uns wohl empfindlicher noch als für ihn selbst. Indessen verschmerzten wir den materiellen, und suchten uns ob des moralischen mit der Hoffnung zu trösten, Klapka werde, durch die Niederlage seines gesammten, wie den unmittelbar darauf gefolgten Sieg des halben 3. Corps gewitzigt und angespornt zugleich, sich befleißen, künftighin vorsichtiger und standhafter zu sein.

Die vorfrühe Enthüllung unsers Hauptangriffsplanes jedoch — die Folge der durch Klapka's Niederlage nothwendig gewordenen Betheiligung der Division Visocki am Gefechte — ließ sich weder hinwegphilosophiren, noch konnten wir uns ob derselben mit irgendwie begründeten Hoffnungen trösten: und nur die Besorgniß, durch jegliche noch so kurze Unterbrechung der Offensive unser 7. Armeecorps bei Hatvan im höchsten Grade gefährdet zu sehen, entschied für die beharrliche Fortsetzung des — wenngleich verrathenen — Umgehungsmanoeuvres.

Deshalb mußte am 5. April — trotz der ungewöhnlichen Fatiguen vom Vorabende — das 1. Armeecorps bis Süly, das 3. bis Szecsö auf der gegen Kóka führenden Rückzugslinie des Feindes vorrücken, während das 2. Corps nach Tó-Almás verlegt wurde. Der letztere Ort war für uns an diesem Tage der wichtigste Punkt der Dislocation. Das Armeecorps des Ban, mit dessen Arrièregarde wir es Tags zuvor bei Tápió-Biscke zu thun hatten, konnte sich nämlich stark genug fühlen, um bei Fénszaru einen Uebergang, über die unsererseits an diesem Punkte blos von einer stehenden Patrouille beobachtete Zagyva, auf eigene Faust zu wagen, und sofort, südöstlich vor Hatvan — also im Rücken unsers 7. Armeecorps — erscheinend, dasselbe unter gleichzeitiger Mitwirkung des feindlichen Armeecorps Schlick in der Front, zwischen zwei Feuer zu nehmen. Dies Manoeuvre nun zu verhindern, oder falls der Ban hierzu, wider Vermuthen, bereits die Nacht vom 4—5. April sollte benutzt haben, ihn in dieselbe Grube zu betten, welche er unserm 7. Armeecorps zu graben gedachte; war die strate-

gische Idee, welche der oberwähnten Disponirung des Generals Aulich mit dem 2. Armeecorps nach Tó=Almás zu Grunde lag.

Ich selbst begab mich im Laufe des Nachmittags hierher, während mein Hauptquartier in Szent=Márton=Káta zurückblieb, woselbst zugleich auch Kossuth mit seiner Begleitung von Jász=Berény anlangte.

Als ich in Tó=Almás eintraf, passirte das Corps des Ban, von Westen herziehend, eben die Ortschaft Zsámbok, und bewegte sich in einer einzigen, langen Colonne gegen Fénszaru, unsere vorläufigen Vermuthungen über die nächste Operation dieses Corps bestätigend.

Ich war entschlossen den Beginn seines Ueberganges über die Zagyva ruhig abzuwarten, dann aber sofort mit dem 2. Corps anzugreifen, und gleichzeitig das 3. von Szecsö nach Dány, das 1. von Süly nach Kóka zu disponiren. Allein die feindliche Colonne hielt, an der Zagyva angelangt, plötzlich stille, und kehrte bald darauf wieder um, ihren Marsch in entgegengesetzter Richtung gegen Gödöllö dirigirend.

Da bei der gegenseitigen Stellung der Armeen an den beiden folgenden Tagen entscheidende Conflicte in Aussicht standen: so zog ich es nunmehr vor, die Kräfte des 2. Armeecorps für diese aufzusparen, und beschränkte mich darauf, den Rückmarsch des feindlichen Corps von der Zagyva blos durch zwei Schwadronen Husaren beunruhigen zu lassen.

Wir konnten uns an diesem Tage nicht erklären, was der Ban wohl mit den in so kurzer Zeit aufeinander folgenden entgegengesetzten Bewegungen beabsichtigt haben mochte; denn für eine Demonstration gegen unser 7. Armeecorps war dies momentane Erscheinen an der Zagyva offenbar zu wenig, für eine bloße Recognoscirung des Flußüberganges bei Fénszaru hingegen waren es der Truppen viel zu viel. Eine gewöhnliche Patrouille hätte hierzu vollkommen ausgereicht.

Neununddreissigstes Capitel.

Treffen bei Isaszeg (am 6. April).

Am 6. April ward dem 1. und 3. Armeecorps die Vorrückung bis Isaszeg, dem 2. bis Dány anbefohlen. Mein Hauptquartier schloß sich dem letztern an, während ich mit einigen Begleitern in Kóka entweder die anstandslos geschehene Vorrückung oder den Beginn eines etwaigen Conflictes abzuwarten gedachte.

Es fiel uns bei der geringen Entfernung nicht im mindesten ein daran zu zweifeln, daß der Donner eines bei Isaszeg gelieferten Artilleriegefechtes in Kóka noch ganz deutlich zu vernehmen wäre.

Am frühen Vormittage gerieth der Wald von Isaszeg in Brand. Die Landleute der Gegend erzählten, die Kroaten hätten ihn absichtlich angezündet, um unserm Armeecorps das Vordringen durch denselben unmöglich zu machen.

Um die Mittagsstunde trafen die Armeecorps Damjanics und Klapka mit dem Corps des Ban bei Isaszeg zusammen: allein der Donner der Geschütze drang nicht bis zu uns nach Kóka herüber, und die von dem Waldbrande aufsteigenden Rauchwolken, von riesiger Ausdehnung, verhüllten uns den Schlachtendampf von Isaszeg. Auf den einen Umstand aber so wenig wie auf den andern gefaßt, hatte ich weder im Hauptquartiere zu Dány, noch den beiden gegen Isaszeg

disponirten Armeecorps bekannt gegeben, daß ich in Kóka zu finden sei; und so erhielt ich erst gegen drei Uhr Nachmittags durch einen Husaren, welcher mit meinen Pferden vorausgeschickt worden, die Meldung von dem Beginne des Treffens und der ungünstigen Wendung desselben.

Bestürzt eilte ich das Schlachfeld zu erreichen, nachdem ich zuvor einen Offizier meiner Suite an den General Aulich in Dány mit dem Befehle abgefertigt hatte, das 2. Armeecorps solle unverweilt gegen Isaszeg aufbrechen.

Ich ahnte nicht, daß Aulich bereits unterwegs sei, daß ihn der Chef des Generalstabes, welcher in Dány zurückgeblieben war, bald nach dem Beginne des Treffens hatte vorrücken lassen. Je düsterer ich somit während des peinlichen Rittes von Kóka nach dem Schlachtfelde mein Hoffen — den Tag noch unser zu nennen — durch die gegründete Besorgniß, Aulich werde zu spät eintreffen, umnachtet fühlte: um so freudiger ward dies, wie durch einen Zauberschlag wieder erhellt, als ich etwa eine halbe Meile vor Isaszeg in dem stellenweise noch lichterloh brennenden Walde plötzlich das 2. Armeecorps vor mir sah.

Fast in demselben Augenblicke sprengte — scheinbar vom äußersten linken Flügel des Feindes her — ein Husarenoffizier des 7. Armeecorps mir mit der Meldung entgegen, der Feind habe die Galga-Linie ohne Schwertstreich geräumt und das 7. Corps rücke auf Gödöllö los. Nun glaubte ich des Sieges vollends gewiß zu sein.

Den Stand des Gefechtes vermochten wir, da der Wald keine Fernsicht gestattete, nur so beiläufig nach dem Gehör zu beurtheilen.

Etwas rechts ab von der Richtung des Waldweges, auf welchem das Corps Aulich gegen den Kampfplatz vorrückte, war der Geschützdonner am lebhaftesten, beiderseits vom Knattern des Kleingewehrfeuers gleichsam eingerahmt. Auf dem linken Flügel schien dies letztere ungleich schwächer zu sein, und jener Punkt, woher es sich vernehmen ließ, der Geschützfeuerlinie viel ferner zu liegen als auf dem rechten.

Aulich disponirte, von diesen Anzeichen geleitet, zwei Bataillone seines Corps rechts vorwärts zur Verstärkung des äußersten rechten

Flügels, während er mit dem Gros unaufgehalten den eingeschlagenen Waldweg verfolgte, welcher gerade auf den linken Flügel der nach dem Gehör wahrzunehmenden Geschützfeuerlinie zu führen schien. Zwischen diesem Punkte nämlich und jenem des, wie gesagt, noch viel weiter links hörbaren Tirailleurkampfes vermutheten wir eine breite Brücke in unserer Gefechtsstellung; dieselbe Richtung schlug nun auch ich ein, und hatte, der Colonne Aulich's vorauseilend, diese bald hinter mir, während vor mir plötzlich einzelne, wieder einmal gemüthlich retirirende Bataillone Klapka's auftauchten.

Unsere Wahrnehmungen über die Situation des Gefechtes waren somit leider bestätigt. Der linke Flügel unter Klapka hatte bereits die Flucht ergriffen, nur der rechte unter Damjanics und am äußersten linken zwei Bataillone — gleichfalls von Damjanics zu Klapka's Unterstützung dahin detachirt — standen noch.

Ich fühlte mich beim bloßen Anblick der fliehenden Klapka'schen Bataillone vom heftigsten Zorn übermannt; denn ich gedachte der jüngsten schmählichen Haltung dieser Truppen vor Tápió-Bicske.

Unter Androhung der entehrendsten Strafen befahl ich denselben, augenblicklich wieder nach dem Schlachtfelde umzukehren.

Flink und flott waren sie während der Retirade einhergeschritten; nun sie wieder vorwärts mußten, schleppten sie sich mühsam weiter, als wären sie vor Müdigkeit dem Zusammensinken nahe.

Einer der Commandanten dieser Bataillone schien das Herz am rechten Fleck zu haben. „Mein Bataillon retirirt auf Befehl des Generals Klapka!" rief er mir trotzig entgegen. Ich hielt diese Behauptung für eine leere Ausflucht; der Bataillonscommandant aber blieb steif und fest dabei und meinte: Klapka, welcher unweit davon sein Gros persönlich zurückführe, werde dies bestätigen.

Ich eilte, den Letztern aufzusuchen. In der bezeichneten Richtung fand ich ihn wirklich mit dem Ordnen seines retirirenden Gros beschäftigt.

Auf meine Frage: Was dieser Rückzug bedeuten solle, während doch Damjanics allein das Schlachtfeld behaupte? erklärte er, zum Aufgeben des Kampfes rathen zu müssen, denn seine Infanterie habe

keine Patrone mehr und sei überdies bereits zu sehr erschöpft. „Der Sieg" — fügte er hinzu — „heute nicht mehr möglich, kann morgen möglich werden", und der Ausdruck in seinen Mienen zeigte mir, daß er soeben seine innerste Ueberzeugung ausgesprochen habe.

Hier hatte meine Autorität als Obercommandant ein Ende. Erst mußte Klapka's Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Rückzuges erschüttert werden, ehe ich daran denken durfte, meinen Befehl zum Wiederangriff erfüllt zu sehen.

Ich forderte sonach den General Klapka auf, zu erwägen, daß er selbst jenen Angriffsplan entworfen, von dessen Durchführung er heute abstehen wolle, um diese morgen zweifelsohne noch schwieriger zu finden; daß er selbst die Bedingung — den erlassenen Dispositionen, einen Tag wie den andern, um jeden Preis auf das pünktlichste nachzukommen — stets als unerläßlich anerkannt habe; daß die Gründe, mit welchen er sein Abrathen vom Kampfe motivirt, ganz und gar unhaltbar seien, denn die Infanterie scheine, nach der Raschheit ihrer rückgängigen Bewegungen zu urtheilen, keineswegs so erschöpft, daß sie nicht noch einige Bayonnetangriffe versuchen könnte, und zu solchen habe sie eben noch Patronen genug, selbst wenn sie wirklich bereits die letzte verschossen hätte. „Heute siegen!" rief ich zuletzt, „oder hinter die Theiß zurück! So steht die Wahl; ich kenne kein Drittes. Damjanics hält noch immer die Schlacht — Aulich rückt vor: wir müssen siegen!"

Ein entschlossenes „Vorwärts!" war die überraschende Erwiderung Klapka's; und nun eilte ich wieder dem Schlachtfelde zu, um den braven Damjanics durch die erfreuliche Nachricht vom raschen Eintreffen Aulich's und der abermaligen Vorrückung Klapka's zu noch fernerm Standhalten anzufeuern.

Derselbe Weg, welchen ich, um Klapka aufzusuchen, vor wenigen Augenblicken verlassen hatte, führte mich an die nordwestliche Lisière des Waldes. Von dieser rechts und links bogenförmig umschlossen, lag nun vor mir das Schlachtfeld.

Unsere Gefechtslinie — in ihrer östlichen (rechten) Hälfte von Damjanics noch immer standhaft gehalten, in der westlichen (linken)

von Klapka bereits aufgegeben — lehnte sich mit beiden Flügeln an die gegen den Feind vorspringenden letzten nördlichen Ausläufer des in unserm Rücken gelegenen Isaszeger Waldes.

Auf Geschützertrag vor dem Centrum dieser Gefechtslinie lag der Punkt, auf welchem der Bach Rákos seinen von Gödöllö bis hierher südöstlichen Lauf plötzlich gegen Westen dem unmittelbar vor unserm linken Flügel situirten Dorfe Isaszeg zuwendet.

Wir standen somit am linken Ufer des Rákos, und zwar parallel mit dem untern (westlichen) Laufe des letztern und dessen imaginärer Verlängerung gegen Osten, während der Feind uns gegenüber — hart oberhalb der gedachten Ablenkung jenes Baches von Südosten gegen Westen — à cheval seines Rinnsales stand: mit dem rechten Flügel jenseits (nördlich) des brennenden Dorfes Isaszeg, auf dem Plateau eines hochdominirenden steilen Ravins längs des rechten, mit dem linken Flügel hingegen am linken Ufer, quer über dem sanften, hier nicht mehr bewaldeten Rücken aufgestellt, welcher, den obern Lauf des Rákos cotoyirend, nördlich gegen Gödöllö hinzieht und auf dessen südlichem Verlaufe der von unserm rechten Flügel besetzte Vorsprung des Isaszeger Waldes lag.

Die Eigenthümlichkeit des Terrains erheischte beiderseits die Verwendung der Infanterie an den äußersten Flügeln; während auf dem weiten Plane innerhalb derselben der Kampf ausschließlich mit der Reiterei und den Geschützen geführt wurde.

In jenem Augenblicke, in welchem ich im Centrum unserer Gefechtslinie eintraf, war der Stützpunkt unsers linken Flügels (die von dem Waldvorsprunge in unserer Linken bedeckte, bis an den Rákosbach knapp unterhalb Isaszeg hinziehende Anhöhe) von einem Theile der Infanterie des feindlichen rechten Flügels — trotz des hartnäckigen Widerstandes jener zwei Bataillone, welche, wie oben erwähnt, Damjanics zur Unterstützung Klapka's hierher detachirt hatte — bereits mit Sturm genommen. Zwischen diesem Punkte und des General Damjanics linkem Flügel (dieser lag im Centrum unserer ursprünglichen Gefechtslinie) klaffte die durch den übereilten Rückzug Klapka's entstandene ungeheure Lücke dem feindlichen rechten Flügel entgegen. Der linke

Flügel des Armeecorps Damjanics hing somit in der Luft. Zu dessen Sicherung war der größte Theil der Cavalerie des genannten Corps hier concentrirt, bei meinem Eintreffen an dieser Stelle jedoch bereits im Rückzuge begriffen.

Diesen Rückzug nun unterbrach ich augenblicklich und ließ die Husaren sofort wieder auf gleiche Höhe mit dem weit vorgeschobenen rechten Flügel vorrücken.

Während dies ausgeführt werden sollte, ritt ich selbst jenem Waldvorsprunge zu, welchen — als unser rechtes Point d'appui — die Infanterie des 3. Corps (Damjanics) gegen die Bayonnetangriffe des feindlichen linken Flügels noch immer standhaft vertheidigte, und wo eben auch Damjanics sich aufhielt.

Ich fand diesen tapfern Mann, trotz der kritischen Lage, in welche ihn Klapka's — in der That nicht zu rechtfertigender — Rückzug versetzt hatte, unerschüttert, ungebeugt. Er dachte an nichts weniger als an ein Aufgeben des Kampfes; wiewohl die schonungslosen Ausdrücke, in welchen er seine Entrüstung über Klapka's Benehmen vor mir kund gab, deutlich verriethen, daß er die Gefahr, von dem feindlichen rechten Flügel links gefaßt und aufgerollt zu werden, durchaus nicht übersehen hatte.

Ich suchte Damjanics durch die Versicherung, daß Klapka wieder vorrücke, zu beschwichtigen: es schien jedoch sein Vertrauen auf Klapka — schon in Folge des Tages von Tápió-Bicske mächtig erschüttert — nun vollends gebrochen zu sein.

„Was hilft dies Vorrücken?" rief Damjanics; „klagt ein betrunkener Honvéd über Uebligkeiten, und reißt ein anderer den Patronentaschendeckel auf, so lamentirt Klapka sogleich wieder, seine Bataillone wären todtmüde und hätten keine Patronen mehr; kehrt sofort abermals um, und läßt mich neuerdings im Stiche."

Desto mehr schien den General Damjanics die Nachricht von der Nähe Aulich's und der, wie erwähnt, zur Verstärkung des äußersten rechten Flügels vordisponirten zwei Bataillone des 2. Armeecorps zu befriedigen.

Die rasche Bemerkung, daß es nun wieder vorwärts gehen könne,

mit welcher Damjanics meine Mittheilungen von Aulich's baldigem Eintreffen aufnahm, machte nun nicht nur jede Aufforderung zu fernerer Ausdauer überflüssig; sondern ließ mich vielmehr befürchten, Damjanics habe die Absicht, sofort die Offensive gegen den feindlichen linken Flügel zu ergreifen.

Ich sage „befürchten", weil sich mir beim ersten Blicke auf das Schlachtfeld die Ueberzeugung aufgedrungen hatte, daß die Offensive vorläufig nur unserm linken Flügel strategisch geboten sei, während der rechte sich begnügen sollte, seine Position zu behaupten.

Um diese Ueberzeugung zu rechtfertigen, muß ich an die, noch vor meinem Zusammentreffen mit Klapka, durch einen Husarenoffizier des 7. Armeecorps erhaltene Meldung von dem Vorrücken dieses Corps gegen Gödöllö — auf der Gyöngyös-Pester Straße — erinnern.

Diese Meldung als richtig annehmend, und, aus der Mächtigkeit des Feindes unmittelbar vor uns, erkennend, daß derselbe zur Deckung Gödöllö's nur unbedeutende Streitkräfte zurückgelassen habe; konnte ich das baldige sieghafte Erscheinen unseres 7. Corps, im Rücken des feindlichen lin en Flügels, mit Sicherheit erwarten. Daß dem letztern, in Folge des durch diese Erwartung in Aussicht gestellten Doppelangriffes in Front und Rücken, eine Niederlage bevorstehe, war nicht zu bezweifeln. Er konnte sich der Gefahr dieses Doppelangriffes nur durch rechtzeitigen Rückzug gegen Gödöllö entwinden. Eine vorfrühe Offensive unserer, ihm zunächst gegenüberstehenden Truppen würde ihn nun zu diesem rettenden Rückzuge geradezu gedrängt haben, und zwar um so gewisser, je siegreicher sie gewesen wäre. Durch solch eine vorfrühe Offensive unseres linken Flügels konnten wir somit nur uns selbst die Aussicht auf eine Niederlage des feindlichen linken vernichten.

Die nächste Aufgabe für unsern rechten Flügel war also: die Beobachtung der Defensive bis zum ersten Kanonenschuß des 7. Armeecorps im Rücken des feindlichen linken. Erst auf dies willkommene Zeichen durfte unser rechter Flügel in die Offensive übergehen.

Ungleich verschieden stand die Partie zwischen unserm linken und dem feindlichen rechten Flügel.

Der letztere hatte eine feste Geschützposition nördlich von Isaszeg

inne. Aus dieser deckte er die Ortschaft selbst, wie den durch dieselbe nach den Hauptstädten führenden Weg. Dies war denn auch die Aufgabe, mit deren Lösung sich der feindliche rechte Flügel zunächst begnügen zu wollen schien. Das Zaudern desselben, aus seiner festen Position gegen den durch Klapka's Rückzug blosgestellten linken Flügel des Generals Damjanics vorzurücken, verrieth dies deutlich genug.

Hier also war unsererseits mit der Defensive nichts zu gewinnen; während ein energischer Angriff unserm linken Flügel den Besitz des rechten Rákosufers und zugleich die Möglichkeit verschaffen konnte, mit der spätern Offensive des rechten Flügels gleichen Schritt zu halten.

Diese Ansichten nun theilte ich dem General Damjanics eilend mit, als mich — wie erwähnt — seine lebhafte Aeußerung, daß es nun sogleich wieder vorwärts gehen könne, eine vorfrühe Offensive unseres rechten Flügels befürchten ließ.

Damjanics zeigte sich jedoch mit meiner Anschauungsweise vollkommen einverstanden, und gab mir sofort die Versicherung, sich einstweilen auf die Behauptung des Waldvorsprunges auf unserm äußersten rechten Flügel beschränken zu wollen, während ich zunächst die Leitung des Kampfes im Centrum zu übernehmen eilte.

Die Cavalerie des 3. Corps, welcher ich eben erst vorzurücken befohlen hatte, war abermals im Retiriren begriffen, als ich nach der Unterredung mit Damjanics wieder bei ihr eintraf.

Es hatten mehrere feindliche Projectile rasch nach einander in ihre Reihen eingeschlagen. Sie wollte den heftig beschossenen Punkt räumen. Ich mußte dies verhindern.

Die Tête des Armeecorps Aulich war dem Waldsaume bereits so nahe, daß sie ihn in wenigen Minuten erreichen konnte, um sofort links vom Corps Damjanics sich en front zu entwickeln. Das Debouchée jedoch lag in der Richtung desselben feindlichen Frontalfeuers, von welchem soeben die Husaren litten.

Ein Rückzug der Letztern würde dies Feuer noch näher an das Debouchée gelockt, und das Deployiren Aulich's mittelbar gefährdet haben. Zugleich tauchten vor unserm Centrum große Cavaleriemassen auf.

Um deren Angriffe zuvorzukommen und gleichzeitig jenes empfindliche Feuer (wenn ich mich recht entsinne, kam dies von einer Raketenbatterie) so rasch als möglich verstummen zu machen, ließ ich das Husarenregiment Nr. 2. (Hannover) attaquiren.

(Ob auch ein Theil des 3. Husarenregiments, Ferdinand, — etwa eine Division — hierbei mitgewirkt, vermag ich nicht mehr mit Gewißheit anzugeben.)

Gleich im Beginne der Vorrückung geriethen die Husaren in die schräge Schußlinie der rechts von unserm Centrum aufgefahrenen feindlichen Geschütze, ließen sich durch deren imponirende Thätigkeit aus der geraden Direction bringen, und verfielen in eine starke Linksziehung.

Die feindlichen Cavaleriemassen vor unserm Centrum, anfangs durch die beginnende Attaque meinen Blicken entzogen, wurden nun in Folge dieser Linksziehung, rechter Hand der Husaren wieder sichtbar.

Eine Rechtsüberflügelung der Letztern befürchtend, ließ ich ihnen — da mir augenbicklich nicht mehr zur Disposition stand — einen, zur Deckung der linken Flügelbatterie des 3. Corps in der Nähe aufgestellten Zug vom 3. Husarenregimente (Ferdinand) en debandade folgen.

Ein ungewöhnlich heftiges Infanterie-Bataillefeuer lenkte in diesem Augenblicke meine Aufmerksamkeit plötzlich vom Centrum weg, auf den äußersten rechten Flügel.

Die Attaque war im Zuge, das Frontalfeuer des feindlichen Centrums bereits zum Schweigen gebracht, die Tête des Armeecorps Aulich im Debouchiren aus dem Walde begriffen und während desselben von dem schrägen Geschützfeuer des feindlichen linken Flügels nicht beirrt. Ich glaubte somit das Centrum auf einige Zeit unbesorgt verlassen zu können, um mich vom Stande der Dinge im Waldvorsprunge in unserer Rechten — wo der Kampf, wie gesagt, eben sehr heftig geworden — persönlich zu überzeugen.

Nachdem ich in dem Gehölze, welches diesen Waldvorsprung bildet, eine Strecke weit gegen den äußersten rechten Flügel vorgedrungen war, schien es mir, als sei ich gerade zwischen die feindliche und unsere Plänklerlinie gerathen; denn ich hörte gleichzeitig links und rechts vor mir feuern, allein weder rechts noch links konnte ich die Tirailleurs selbst

wahrnehmen. Ich glaubte also, die Unsern wären bereits sehr weit zurückgewichen, und lenkte sofort rechts ab, um sie einzuholen und wieder vorwärts zu treiben. Nun begegnete ich den zur Unterstützung des rechten Flügels vom Armeecorps Aulich, wie erwähnt, bereits unterwegs vordetachirten zwei Bataillonen, deren Ecclaireurs, von dem Toben des Kampfes an der vordersten Linie verwirrt, während ihres Vorrückens auf Gerathewohl vor sich her plänkelten. Die tapfern Bataillone des 3. Corps — mit jenem heftigen Tirailleurfeuer, welches ich im Augenblicke der ersten Ueberraschung für ein feindliches hielt, soeben wieder einen verzweifelten Angriff des feindlichen linken Flügels zurückweisend — wurden somit von ihrem eigenen Succurs im Rücken beschossen.

Ich beeilte mich, dieser gefährlichen Confusion zu steuern, und kehrte hierauf wieder nach dem Centrum zurück.

Mein erster Blick — als ich nun, aus dem Waldvorsprung herausreitend, wieder die freie Aussicht gewann — fiel auf den jenseitigen bewaldeten Abhang in unserer Linken.

Das Aufleuchten der einzelnen Schüsse im Zwielichte des Abends ließ mich an jenem Abhange deutlich zwei parallele Feuerlinien wahrnehmen, welche sich immer mehr und mehr dem Dorfe Isaszeg näherten.

Mit Befriedigung erkannte ich hieraus, daß es Klapka mit seinem entschlossenen „Vorwärts", womit er meine Vorstellungen gegen die Fortsetzung seines Rückzuges unterbrochen, Ernst gewesen sei. Energisch hatte er die Offensive wieder ergriffen.

Vor unserm Centrum sah ich die Husaren von der Attaque zurückkehren. Noch waren sie soweit, daß man unmöglich ausnehmen konnte, ob sie verfolgt würden oder nicht. Das Erstere befürchtend, wollte ich ihnen eben entgegenreiten, um zu versuchen, ob sich der Flucht nicht Einhalt thun ließe, als die Husaren plötzlich zu stocken schienen. Sie hatten wohl Grund hierzu; eine Batterie Aulich's war, während sie attaquirten und ich auf dem rechten Flügel weilte, im Centrum aufgefahren, hatte die Rückkehr unserer Cavalerie für eine Attaque der feindlichen angesehen, und ihr Feuer gegen sie gerichtet. Nun erkannte

ich dies den Husaren so verderbliche Misverständniß wohl schnell genug, um ihnen die fernern traurigen Folgen desselben zu ersparen: leider jedoch hatten sie durch das Feuer jener Batterie, bereits vor meinem Wiedereintreffen im Centrum, namhafte Verluste erlitten.

Trotz dieser Calamität waren sie gut geordnet geblieben, und kehrten — vom Feinde nichts weniger als verfolgt — wieder nach jenem Aufstellungsplatze zurück, welchen sie vor der Attaque inne hatten.

Nach dieser Attaque beunruhigte der Feind unser Centrum nicht wieder. Nur an den beiden Flügeln noch tobte der Kampf, am heftigsten auf unserm rechten. Der feindliche linke hatte seine gefährlichen Angriffe auf diesen bereits zu mehrern Malen mit erschütterndem Nachdrucke wiederholt und hierdurch die anfangs freiwillige Defensive unseres rechten Flügels bald zur Nothwendigkeit gemacht: denn das mehrstündige Waldgefecht löste unsere Bataillone auf; um mit diesen die Offensive zu ergreifen, hätten sie vorerst wieder ralliirt werden müssen; hierzu bedurften wir jedoch einer gewissen Zeit, welche bei dem wiederholten Anstürmen des feindlichen linken Flügels nicht zu erübrigen war.

Vergebens hatte ich bis zum Sinken des Tages dem Auftauchen unseres 7. Corps im Rücken des gefährlichen Feindes, von Minute zu Minute entgegen geharrt.

Das 7. Corps ließ sich nirgends blicken, und unbeirrt konnte bis zum letzten Schimmer der Abenddämmerung der feindliche linke Flügel seine Angriffe fortsetzen.

Das tiefe Dunkel der Nacht gebot endlich auch hier Waffenstillstand. Der Kampf schwieg bereits an allen Punkten. Ich aber wußte noch immer nicht, ob wir gesiegt hatten. . . .

Im Centrum, wo ich persönlich commandirte, war der Kampf kein entscheidender gewesen, die Anstrengungen des Feindes gegen diesen Punkt matt und unerheblich.

Entscheidend hatte sich das Treffen nur an den beiden Flügeln gestaltet.

Um den Tag unser zu nennen, mußte Damjanics seine Position behauptet, mußten Aulich und Klapka Isaszeg erstürmt haben.

Das peinliche Gefühl der Ungewißheit hierüber drängte mich, vor

Allem auf den rechten Flügel zu eilen. Um diesen war ich am meisten besorgt; denn, wie bekannt, hatte mich die irrthümliche Meldung vom Vorrücken unseres 7. Corps verleitet, diesen Punkt, ungeachtet der hier gefährlichsten Angriffe des Feindes am schwächsten, nur etwa mit dem vierten Theile der Infanterie besetzt zu lassen, während die andern drei Viertheile gegen Isaszeg verwendet wurden.

Es schien mir demnach eine günstige Vorbedeutung für den Ausgang des Treffens, daß ich Damjanics noch immer in seiner frühern Position fand. Weder er noch sein Gegner hatten Raum gegeben. Beide lagerten auf der Wahlstatt.

Bald war ich wieder nach dem Centrum, in der Erwartung zurückgekehrt, daß mittlerweile eine Meldung vom linken Flügel eingetroffen sei. Diese ließ noch immer — für meine Ungeduld zu lange — auf sich warten: und von einigen Offizieren begleitet, ritt ich somit geradezu auf Isaszeg los, um in der kürzesten Zeit zu erfahren, in wessen Besitz die Ortschaft sei. Unweit derselben machte uns ein deutscher Anruf stutzen. Es konnte der Feind, aber auch einer jener alten Husaren konnte es sein, welchen die Identität des ungarischen „állj-ki vagy?!" mit dem deutschen „Halt! wer da?!" noch immer nicht ganz einleuchten wollte.

Wir riefen ungarisch entgegen. „Aulich" lautete die Antwort. Er war's in der That. Von Isaszeg zurückkehrend, brachte er die erfreuliche Nachricht: der rechte Flügel des Feindes retirire gegen Gödöllö.

Der Sieg war unser!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite	Zeile			
Seite 5	Zeile 18	von oben	statt	ungarischen Nationalität lies aller Nationalitäten.
" 64	" 6	" "	"	Offension lies Offensive.
" 76	" 4	" "	"	Gefechtschangen lies Gefechtschancen.
" 79	" 5	" unten	"	„Links rückwärts stand das 1. Pester und im Haken mit diesem das Honter" soll es heißen: „Links rückwärts des 1. Pester und im Haken mit diesem stand das Honter".
" 91	" 14	" oben	"	mußte lies müßte.
" 98	" 13	" "	"	sogleich " folglich.
" 108	" 6	" unten	"	Mérci " Mérei.
" 109	" 1 u. 3 v. oben		"	Mérci " Mérei.
" 118	" 9	von unten		ist die Stelle: „freilich dauert das ungarische gewöhnlich etwas lange" in Parenthese zu setzen.
" 129	" 6	von oben	statt	zielenden lies ziehenden.
" 145	" 11	" unten	"	demnach " dennoch.
" 146	" 6	" oben	"	durch die im " durch im.
" 150	" 5	" unten	"	ersten " ernsten.
" 152	" 2	" "	"	nun " nur.
" 161	" 15	" oben	"	wurde " würde.
" 168	" 7	" unten	"	„Windschacht in Folge" lies „Windschacht und in Folge".
" 169	" 13	" "	"	beordert lies beorderte.
" 199	" 11	" oben	"	„Brigade-General-Majoren" lies „Brigaden der General-Majore".
" 201	" 7	" "	"	„Straße näher" lies „Straße detachirten Colonne näher".
" 206	" 8	" "	"	VII. lies XVI.
" 267	" 7	" "	"	5. " 7.
" 274	" 16	" "	"	nachfolgen lies noch folgen.
" 292	" 10	" "	"	Selbstverwerfung lies Selbstwegwerfung.
" 300	" 8	" "		„welches diesen bereits von Eperjes vertrieben hatte" bleibt ganz weg.
" 300	" 11	" "	statt	Executionscommandanten lies Executionscommanden.
" 302	" 2	" "	"	140 Geschützen lies 160 Geschützen.
" 316	" 9	" unten	"	unserm " unseren.
" 318	" 5	" oben	"	Brücke " Lücke.





